This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

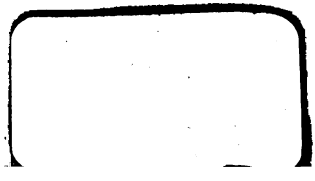
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08170453 2

Digitized by Google



Digitized by Google

*DF
Neue

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht denkwürdiger Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit bei allen Völkern der Erde, in ihrem politischen, religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von

H. Malten.

Vierter Band, zehnter bis zwölfter Theil.

Zehnter Theil.

Aarau 1837.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
631447 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Digitized by Google

Gemälde des Volks-Aberglaubens im Mittelalter und in den neueren Zeiten.

Erste Skizze.

Gleichmäßiger Ursprung des Aberglaubens bei den verschiedenen Völkern. — Satan und Teufel. — Affenstreiche und Dummheit des Teufels. — Kobolde und Gnomen. — Puki, Rusch und Hodecken. — Nisse und Gobelin. — Die spanischen Duenden. — Die angelsächsischen Nikurn und Duergarn. — Pardako. — Die Nachtmännchen. — Undinen, weisse und schwarze Engel. — Elfen und Berggeister. — Rübezahl. —

Es verhält sich mit der Fabel, wie mit der Sprache. Die Mythologie hat sich nicht fortgepflanzt von Volk zu Volk; doch haben alle Nationen ihre Glaubens-Meinungen einem und demselben Ursystem entnommen. Die Mundarten der hindustanischen, gothischen und pelasgischen Stämme, verrathen eine beständige, ziemlich nahe Verwandtschaft; obschon diese Stämme ihre Benennungs-Register nicht ausgetauscht, und keiner derselben dem andern seine religiösen Erdichtungen entlehnt hat. Jeder bewahrte vielmehr den väterlichen Glauben, mit verschiedenen mehr oder weniger bemerklichen Milderungen.

Digitized by Google

Die Dewetas *) von Meru, die kriegerischen Fantome von Asgard und die Bewohner des Olymp, sind alle von den „Herrschaften und Thronen“ ausgegangen, die von einer mächtigen und kraftreichen Rasse vergöttert worden. Mit einem Worte: es ist der unter andern Formen sich fortpflanzende Sabäismus.

Indessen werden dennoch alle Mythologien durch einen einförmigen Grundsatz beherrscht, der ihr Entstehen bestimmt, und einen unwandelbaren Anstrich von Wahrheit und Vernunft den fortschreitenden Werken des Irthums verleihet. Seiner mystischen oder poetischen Hülle beraubt, ist dies schöpferische Prinzip nichts, als einfache Verhängnißlehre. Unter dem von seiner Natur ihm zugetheilten Elend erligend, und eines untrüglichen Führers baar, flüchtete sich der menschliche Geist feigerweise zu dem Lehrsatz der Vorherbestimmung.

Der gordische Knoten wurde solchergestalt durchhauen, durch Anerkennung einer überlegenen Macht, die alle Verstandeskräfte zu vergeblichem Kampfe gegen ihr Geschick verurtheilte. Gleichviel, wo die falschen Religionen gefeiert worden: in den mit Bildhauereien geschmückten Hölen von Ellora, oder in dem vergoldeten Tempel von Olympia, im Druiden-Walde, oder auf dem Magier-Berge; überall sieht man Menschen und Götter vergebens sich abmühen, dem sie umschließenden verhängnißvollen Netz zu entgehen. Orakel oder Augur, das sich nähernde Un-

*) Auch Ghandharwas, oder Tonkünstler der Lüfte genannt, sind indische Gottheiten.

Digitized by Google

glück vorhersagend, lassen zum Entrinnen keine Möglichkeit. Jede Voraussicht der Zukunft, ist ein verderbliches Geschenk für den Profeten. Der den Abgrund durchzuckende Lichtstrahl, macht jenen nur noch tiefer und grausenerregender.

Keine der Wohlthaten, womit die Vorsehung den Sterblichen beglückt, kann von ihm ohne mehr oder weniger bittere Beimischung genossen werden. Darum auch begründet sich die volksthümliche Mythologie auf Verhängniß und Widerstreit. Man bemerkt dieselbe Basis in den alltäglichsten Mährchen, worin irgend eine übernatürliche Macht figurirt. Die Kinder-Wärterinnen, auf dem Lande und in den Städten, bedienen sich der gleichen Hilfsmittel bei ihren Erzählungen, wie die Hierofanten Griechenlands und die persischen Magier. Das zerstörende Prinzip, das auffallendste und wirksamste auf Erden, erscheint in allen abergläubigen Vorspiegelungen unter den verschiedenartigsten, bald düsteren bald glänzenden Formen. Man findet überall dieselben Personen-Erdichtungen von Ormuzd und Ahriman, nebst den Ketzereien der Manichäer.

Die schwankende Leichtgläubigkeit des unwissenden Landmanns, ist überaus empfänglich für die mythologische Wissenschaft der alten Sagen. Durch den Ozean von einander gesonderte Völker, nähern sich durch ihre Fabeln. Die Matrone im entlegenen Dörfchen verehrt, ohne es zu wissen, die Gottheiten des klassischen Alterthums.

Die Hamadryaden Griechenlands und die Kobolde Skandinaviens, tanzen eine brüderliche Runde mit den von dem neuern Hexen-Meister heraufbeschwor-

Digitized by Google

nen Schatten. Dieser brauet seine Zauber-Tränke, wie Kanidia, aus Alrun (Hexenkraut), Schierling, Viper-Zungen und andern von Virgil und Horaz beschriebenen Ingredienzien. Auf den Ruf der neuern Zauberer, wie deren Thessaliens, hört man immer noch die Eule antworten, den Raben krächzen, die Schlange zischen; sieht man immer noch die schwarzen Flügel gewisser Käfer sich bewegen.

Demungeachtet ist der Satan der Legende verschieden von dem Luzifer der Theologie. Er ist nie bekleidet mit der drohenden Würde des gefallenen Engels. Man bemerkt an seiner Stirn kein Zeichen himmlischen Ursprungs, keine Spur des Heiligenscheins, der die des letzten vor seiner Empörung umspielte. Er ist der Teufel, der Feind, der Böse durch und durch, und zwar seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Seine Wuth ist meistentheils unmächtig, wenn er nicht seine Zuflucht zu List nimmt. Er flößt mehr Furcht ein, als Besorgniß. Daher rührt jene ununterbrochene Reihefolge seltsamer Launen und possierlicher Bosheiten, die ihn kgrakterisirt, wie jene Vertraulichkeit, welche das durch seinen Namen eingeflößte Entsetzen mildert. Dieselben komischen Elemente dienen zur Bildung aller verschiedenartigen Verschürzungen des bösen Prinzips, welches die zahlreiche Rasse aller der Hölle entgangenen Kobolde erzeugt hat.

Was ernste Platoniker auch sagen mögen, dies Possenspiel, übereinstimmend mit der Psychologie und den mythologischen Bildnissen des Teufels, hat durchaus nichts logisches. Ist Gelächter dem edlen und heitern Antlitz der Güte nicht fremd? Die Engel

Digitized by Google

können weinen. Aber sie würden ihrem eigenthümlichen Wesen ungetreu sein, wenn sie lachen wollten. Wenn Gelächter auch nicht immer boshaft und heimtückisch ist, drückt es dennoch ziemlich gut Bosheit und Hinterlist aus. Das unschuldigste Lachen ist eine Verzerrung, die das menschliche Gesicht entstellt, obgleich die besten Menschen nicht immer der Anregung widerstehen können, über ungeschickte Schwäche sich zu ergötzen.

Aus der Verbindung des Lachens und der Bosheit, sind alle Spötter entstanden, die von den Fabel-Lehrern unter die Gottheiten versetzt worden. Der Momus der Griechen und der Loki der Skandinavier, gehören in diese Kategorie. Der eine ist der Hofnarr des Olymp, der andere ist der Spaßmacher bei den Eß- und Trinkgelagen in Walhalla. Die gleiche Idee hat das personifizirte Laster der alten Geheimnisse und der sinnbildlichen Schauspiele erzeugt.

Die Satan zugetheilte Rolle, war eben so dramatisch als poetischin den alten religiösen Romanen und Lebens-Beschreibungen der Heiligen. Er ist der eigentliche Knoten der Intrigue; das Individuum, durch welches Alles in Bewegung gesetzt wird. Aber selbst hier noch verschmilzt sich der Glauben an Satans Macht, in das Ideal seines Karakters. Mitten in den Wolken eines höllischen Dunstes, gewahrt man ihn in seiner eigenthümlichen Gestalt. Seine Hörner, sein Schweif, seine Krallen, seine feurigen Augen, seine List und Bosheit, stehen nur anscheinend mit der biblischen Uebertragung in Widerspruch.

So wird Satan uns geschildert, nicht allein von

Digitized by Google

den Lebens-Beschreibern der Heiligen des Mittel-Alters, sondern selbst von Pabst Gregor, in seiner Biografie des heil. Benedikt. Eines Tages, als der Heilige sich nach der S. Johannis-Kapelle, auf dem Monte Cassino, begeben wollte, um daselbst zu beten, begegnete er dem Teufel, in der Gestalt eines Thierarztes, mit einer Arznei-Flasche in der einen und einem Halfter in der andern Hand. Satan unterhielt sich sehr höflich mit Benedikt und hinterbrachte ihm, daß er den zweibeinigen Thieren, den Mönchen im nahen Kloster, ein Klystier zu administriren beabsichtige.

Der Text des heil. Gregor lautete: „in mulomedici specie.“ Durch Einschwärzung eines Komma, wodurch die Wortfügung also verändert wurde: „in mulo, medici specie,“ machte ein Abschreiber aus dem vermummten Bösen einen wirklichen, auf einem Maulthier reitenden, Arzt, der sich von einem Orte zum andern auf dieselbe Weise begab, wie alle Doktoren der Arzneikunde, vor Erfindung der Kutschen zu thun pflegten. Es wurde sogar ein Gemälde, nach dem solchergestalt verdorbenen Text, verfertigt. Seitdem ist Satan mehrmals, bekleidet mit dem Doktor-Mantel, und den diesen Stand bezeichnenden, am Sattel befestigten Instrumenten, dargestellt worden. Man braucht wohl nicht hinzuzufügen, daß der Heilige dem höllischen Arzt nicht erlaubte, die frommen Väter zu stark zu purgiren.

Ein anderes Mal unterrichtete man den heil. Benedikt von dem leichtsinnigen Betragen eines jungen Bruders, gehörig zu einem der zwölf Klöster, welche die Regel des Reformators angenommen. Ge-

Digitized by Google

dachter Mönch konnte oder wollte nicht mit Andacht und Ausdauer beten. Kaum war er niedergekniet, so stand er wieder auf, um hin und her zu gehen. Benedikt befahl, man solle ihn auf den Monte Cassino bringen. Er bemerkte hier, daß, wenn der Mönch, seiner Gewohnheit gemäß, vom Gebet aufsprang und die Kapelle verlies, er von einem kleinen schwarzen Teufel aus aller Macht am Rocke gezogen wurde.

„Sehet Ihr nicht, wer unsern Bruder entführt?“ fragte er den Pater Maurus und den Prior Pomperanus.

— Wir sehen nichts, entgegneten sie.

Nach zweitägigem ununterbrochenen Gebet konnte Maurus, der auf dem Wege der Heiligkeit schon weit fortgeschritten war, den kleinen schwarzen Teufel eben so gut sehen, als Benedikt. Dagegen blieb er unsichtbar für den andern. Am dritten Tage folgte der Heilige dem jungen Bruder ausserhalb der Kapelle und prügelte ihn derb ab, mit seinem Stock. Solche einigermaßen brutale Teufels-Bannung gelang nach Wunsch. Denn S. Gregor behauptet, daß besagter Bruder fortan einer der frömmsten des ganzen Ordens geworden.

Von den zahllosen Episoden der Geschichte des Teufels, in den Lebens-Beschreibungen der Heiligen, sind einige höchst gemein-komisch, andere dagegen wirklich malerisch. So sah der heilige Anton, Satan sein Riesenhaupt über die Wolken erheben, und seine gewaltigen Hände ausstrecken, um die Seelen der Verstorbenen aufzufangen, die ihren Flug zum Himmel nehmen wollten.

Digitized by Google

Heut zu Tage würde man dergleichen Bilder für Gleichnisse halten; im Mittel-Alter glaubte man jedoch buchstäblich alles Wunderbare, was die Lebens-Beschreiber der Heiligen dem Volke zu lehren für zweckmäßig erachteten. Uebrigens waren diese selbst überzeugt von der Wahrheit dessen, was sie erzählten. Sie bemüheten sich, die Gläubigen zu erbauen, und man darf nicht voraussetzen, daß sie mit reiflichem Bedachte die Absicht gehabt, sie zu hintergehen.

Manchmal ist der Teufel ein wirklicher Affe, dessen Bosheit sich nur in lächerlichen Neckereien beurkundet. So trieb er jahrelang sein Spiel mit der heil. Gudula, um sie in ihrer Frömmigkeit und in ihren Andachts-Uebungen zu stören. Alle von ihm aufgebotene List schlug jedoch fehl, weshalb er einen letzten Versuch zu machen beschloß. Die edle und keusche Jungfrau hatte die Gewohnheit, beim ersten Hahngeschrei von ihrem Lager sich zu erheben und nach der Kirche zu gehen, vorangeschritten von ihrer Dienerin, die eine Laterne trug.

Was that nun der Böse? Er blies das Licht in der Laterne aus. Die Heilige flehete zu Gott, und auf ihr Gebet entzündete sich der Docht wieder von selbst. Solches ist das große Wunder der Legende Gudula's, wodurch der Teufel genöthigt wurde, schmählich und verblüfft abzuziehen, gleich einem Köter, mit zwischen den Beinen geklemmtem Schweif.

Es ist gar nichts seltenes, daß der Böse auf solche Weise, durch die aller einfachsten Kunstgriffe, sich abfertigen läßt. Ein Qui pro quo ist oft hinlänglich in seinen Verträgen mit gewissen Hexen-Meistern, oder anderen Personen, um ihm eine Nase zu dre-

Digitized by Google

hen. So erzielte Nostradamus seinen Beistand unter der Bedingung, daß er nach seinem Tode ihm ganz gehören solle, gleichviel ob er in einer Kirche beerdigt werde, oder ausserhalb derselben. Da jedoch der Genannte in seinem Testamente bestimmt, daß sein Sarg in der Wand der Sakristei eingemauert werde, befindet sein Körper sich noch jetzt darin.

Von des Teufels Albernheit zu seiner Gutmüthigkeit ist nur ein Schritt. Manchmal seiner eigenen Bosheit müde und satt, wird er in der Legende als ein recht guter Teufel dargestellt. Darum auch sagt das Volks-Sprichwort: „Wenn der Teufel alt wird, wird er fromm.“

Heywood hat ein merkwürdiges Namens-Verzeichniß aller kleinen Dämonen des Volks-Aberglaubens, in Versen aufgesetzt. Er rechnet dazu die Kobolde, die Polter-Geister, die Alpe, die Ruprechts-Knechte, die britischen Goodfellows und die Gnomen, die Shakspeare zu Oberons und Titanias Unterthanen gemacht.

Diese Anordnung der Lucifugi, hat für sich die Autorität der orthodoxen Theologen des letzten Jahrhunderts, gleichviel ob Protestanten oder Katholiken, die auf den Text der heiligen Schrift und der Kirchen-Väter sich beruhend, ernsthaft zu beweisen sich bemüheten, daß der König oder die Königin der Feerei nichts anders sein könne, als Satan selbst, seiner Verunmmung unbeschadet.

Der lustige Puck (Puki), der so lange bei den Dominikanern in Schwerin, im Mecklenburgischen, hauste, war mithin ein wirklicher Däman, den man mit geweiheter Kerze und Weihwasser hätte bekämpfen müs-

Digitized by Google

sen. Der Streiche ungeachtet, die er den das Kloster besuchenden Fremden spielte, war Puki den Mönchen in vielen Dingen nützlich. In der Gestalt eines Affen drehete er den Braten-Wender, zapfte er Wein und säuberte die Küche, während dem Schlummer der trägen Laien-Brüder. Aller von ihm geleisteten Dienste ungeachtet, versichert der mönchische Verfasser der Veridica relatio de demonio Puki, daß der Bezeichnete ein „unsauberer Geist“ war. Als Lohn erhielt er zwei zinnerne Krüge, und eine, statt der Knöpfe mit Schellen besetzte, bunte Jacke.

Der Mönch Rusch der schwedischen Legende, und der Bronzet oder Mönch-Teufel der Abtei Montmajor, bei Arles, sind niemand, als Puki in anderer Gestalt. Man findet ihn ebenfalls in England, unter dem Namen Robin Goodfellow oder Robin Hood. Der berüchtigte Räuber im Walde Sherwood erhielt diesen Namen, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem volksthümlichen Teufel. Er ist auch der schottische RedCap und der sächsische Hodecken, also genannt seines rothen Hütchens wegen, womit er auch in Schweden bedeckt ist, wenn er sich als Nisse oder Nissegodrins zeigt.

Hodecken war immer bereit, seinen Freunden und Bekannten, Geistlichen oder Laien, hilfreiche Hand zu leisten. Ein Bürger von Hildesheim der einiges Mißtrauen in die eheliche Treue seiner Frau setzte, sagte zu dem Kobold:

„Ich muß eine Reise unternehmen, und mache Dich zum Hüter meiner Ehre, während meiner Abwesenheit. Versprichst Du mir, keinen Galan ins Haus zu lassen?“

Digitized by Google

— Sehr gern, entgegnete Hodycken, der nicht voraussah, wozu er sich verpflichtete.

Die Liebhaber der Frau warteten nicht, bis der Eheherr die Stadt verlassen hatte. Der Kobold schlug den Ersten tod, ertränkte den Zweiten in einer Pfütze, begrub den Dritten in einem Misthaufen und lies dem Vierten einen Purzelbaum zum Fenster hinaus bewerkstelligen. Demungeachtet war die Dame auf dem Punkte, seine Wachsamkeit zu Schanden zu machen, als der Mann wieder eintraf.

„Lieber Freund," sagte der ermüdete Gnome zu ihm, „hüte Du ein anderes Mal selbst Dein Haus. Ich gebe Dir Dein Ehegespons zurück, wie Du es mir anvertraut hast. In Zukunft verschone mich jedoch mit dem Auftrage solcher Bewachung. Lieber will ich alle Säue in Westfahlen hüten, als ein Weib nöthigen, wider Willen ihrem Manne treu zu bleiben."

In Schweden heißt Puck wie gesagt Nissegodring, oder Nisse der gute Bursch. Er lebt in freundschaftlichem Verhältniß mit Tomtegobbe, oder dem Alten vom Speicher, der ein Teufel von derselben Klasse ist. Beide halten sich in fast allen Gaards oder Meiereien und Gehöften auf. Sie sind gelehrig und zuvorkommend, wenn man sie mit Milde behandelt, zugleich aber launisch und leicht reizbar. Wehe dem, der sie beleidigt.

Im benachbarten Dänemark haben die Pucker nicht gemeines Talent als Spielleute. Es gibt einen gewissen Tanz, der Hopser des Elfen-Königs genannt, den alle Biersiedler recht gut kennen, den jedoch keiner zu spielen sich unterstehen würde. Die Luft allein

Digitized by Google

bringt Töne hervor, wie Oberons Horn. Kaum vernimmt man davon die erste Note, so sehen sich Alte und Junge genöthigt, im Takt zu springen. Tische, Stühle und Schemel werden zerbrochen, und der vorwitzige Spielmann kann nur dadurch des Zaubers Wirkung heben, daß er denselben Tanz rückwärts spielt, ohne eine einzige Note zu überspringen, oder dadurch, daß er einen der Tänzer wider Willen hinter sich hinwegspringen, und alle Saiten seiner Geige über seine Schulter durchschneiden läßt.

Die Namen der Geister dieser Klasse sind bedeutungsvoll. Von Gob, dem Greise, als Teufels-Name genommen, scheinen die Normannen ihren Gobelin abgeleitet zu haben. Unter dieser Bezeichnung war besonders der Teufel von Evreux bekannt, den der heil. Taurin aus dem Dianen-Tempel verbannte, der jedoch die Erlaubniß erhielt, in der Stadt zu bleiben, unter der Bedingung, keinem guten Christen an Leib oder Seele zu schaden; weshalb er fortwährend von Zeit zu Zeit in verschiedenen Gestalten sich zeigte.

Seit einigen Jahren scheint er sich jedoch in Evreux langweilt zu haben, weshalb er sich nach Caen begeben. Noch im letzten Winter, wurden die Bewohner der guten Stadt Wilhelms des Bankerts, ziemlich häufig durch seine Erscheinungen erschreckt. Er hatte einen weissen Panzer angethan, und vergrößerte sich dergestalt, daß er durch die Fenster der höchsten Stockwerke ins Innere der Wohnungen blicken konnte. Ein alter General begegnete dem neckenden Kobold in einem Sackgäßchen, und forderte ihn zum Kampf heraus. Aber Gobelin entgegnete:

Digitized by Google

„Ich habe meine Sendung nicht von Dir erhalten; folglich habe ich Dir auch darüber keine Rechenschaft abzulegen.“

Dieser Abfertigung ungeachtet, beharrte der andere auf seinem Vorhaben, wonach sechs weisse Teufel, von derselben Größe, wie der erste, plötzlich aus der Erde empor wuchsen. Der General hielt es nun für gerathen, vor der Ueberwacht sich zurückzuziehen. Die Zeitung der Departements lies seinem Muthe Gerechtigkeit widerfahren, obschon er nicht genöthigt war, sich einem Aderlaß durch den gelehrten Doktor Bastel verordnen zu lassen.

Der spanische Duende hat große Aehnlichkeit mit dem normännischen Gobelin und dem schwedischen Tomtegobbe. Nach Cobaruvias ist sein Name eine Zusammenziehung von Dueno de casa: Hausherr. Dieser spanische Teufel ist jederzeit berühmt gewesen, seiner schnellen und häufigen Verwandelungen wegen. In dem komischen Lustspiel Calderon's de la Barca: „la Dama Duende,“ behauptet der Graziοso des Stücks, ihn in der Gestalt eines kleinen Mönchs gesehen zu haben. *)

Man hat sich in Spanien früher viel mit dem Teufel beschäftigt. Aber der Strenge der heil. Inquisition wegen sind nur wenige Spuren von der alten Volks-Mythologie des Landes übrig geblieben; es ist also nicht ohne Interesse, sie zu sammeln. Hierher gehört unter andern die Legende von dem teuflischen Ursprung

*) „Es war ein so kleiner Bruder, und er hatte eine so kleine Kapuze, daß ich nach diesem Zeichen glaube, es war der Kapuziner-Teufel selbst,“ sagt er.

Digitized by Google

der Familie Haro. Don Diego Lopez, ein Adelicher aus Biskaya, befand sich auf der Eberjagd, als er die Laute einer sehr wohlklingenden Stimme vernahm. Es war die eines Frauenzimmers. Er blickte über sich, und gewahrte die Sängerin auf dem Gipfel eines Felsen stehend. Nichts Entzückenderes als ihre Person, nichts Prachtvolleres als ihr Anzug. Don Diego verliebte sich augenblicklich in sie, und machte ihr den Vorschlag, seine Frau zu werden.

„Ich nehme Deine Hand an, schöner Ritter," entgegnete sie, „denn ich bin von edler Geburt. Doch nur unter einer Bedingung werde ich Deine Gemahlin. Schwöre mir, nie einen geheiligten Namen auszusprechen."

Der Ritter gelobte, was sie verlangte. Erst als die Ehe abgeschlossen war, bemerkte er, daß seine junge Frau einen Bocksfuß hatte. Glücklicherweise war das ihr einziges Gebrechen. Niemand ist vollkommen, und, in Folge einer schweigenden Uebereinkunft, verwandelte sich der Bocksfuß bald in einen Hirschfuß, was viel poetischer war. Diego liebte seine Gemahlin nichts desto weniger. Sie gebar ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, Iniguez Guerra genannt. Eines Tages, als die Familie bei Tische war, warf der Hausherr seinen Hunden einen Knochen zu. Ein Hof- und ein Wachtelhund stritten sich darum. Der letzte packte den ersten an der Gurgel und erwürgte ihn.

„Heilige Jungfrau Maria!" rief Diego, „wer hat je etwas Aehnliches gesehen:"

Die Hirschfußfrau ergriff sogleich ihre Kinder.

Digitized by Google

Der Vater hielt den Knaben zurück, während die Mutter mit dem Mädchen durch die Lüfte enteilte.

Später zog Don Lopez gegen die Mauren zu Felde. Er war unglücklich in einem Treffen und wurde gefangen genommen. Die Sieger banden ihm die Hände, und brachten ihn nach Toledo. Inigez Guerra war niedergeschlagen wegen der Gefangenschaft seines Vaters. Jemand sagte zu ihm:

„Warum rufst Du nicht die Fee an, von der Du geboren worden? Sie allein kann Dir Mittel zur Hand geben, Don Diego zu befreien.“

Inigez schwang sich auf sein Roß und begab sich nach dem Berge. Die Fee stand auf dem Felsen. Sie erkannte ihren Sohn.

„Komm zu mir,“ sagte sie. „Ich weiß, was Dich hierher führt und verspreche Dir Beistand und Schutz. Laß Dein Pferd da unten; es kann Dir zu nichts dienen. Ich will es durch ein anderes ersetzen, daß Dich in wenigen Stunden noch Toledo bringen wird. Doch mußt Du ihm keinen Zügel anlegen. Du darfst es auch nicht mit Eisen beschlagen lassen, und ihm weder Nahrung noch Wasser geben.“

Die Hirschfußfee rief Pardalo; so hieß ihr wunderbarer Wettrenner. Inigez schwang sich auf denselben und brachte bald seinen Vater nach Hause.

Die in Rede stehende Fee war so unbestreitbar ein Dämon, daß der Schluß der Legende, nach Aufzählung ihrer fernerweitigen Erscheinungen in Biskaya, sagt, sie habe sich oft in Gestalt eines Nachtweibchens gezeigt.

Der Filosof entdeckt einen verborgenen Sinn in allen diesen Gleichnissen. Eine unsterbliche Gattin

Digitized by Google

wird einem sterblichen Manne unter der Bedingung zugestanden, daß er seinen Willen dem einer unbekannten Macht unterziehe. Das Geschick erlaubt nicht, daß er durch eine solche geheimnißvolle Verbindung sich über sein Geschlecht erhebe. Der Gedanke des ihm auferlegten Verbots peiniget ihn. Das verhängnißvolle Wort wird ausgesprochen und die überlegene Intelligenz verschwindet; doch tröstet ein Wiederhall ihrer Liebe für den Menschen ihn noch von Zeit zu Zeit. Afrodite wacht über das Schicksal ihres Sohnes Anchises. Die Fee von Biskaya befreiet den gefangenen Diego. Melusina weint über der Wiege ihrer schlummernden Enkel und ihre Klagen werden von dem einsamen Echo des alten Schlosses der Familie Lusignan wiederholt.

Nach der skandinavischen Mythologie, der Hauptquelle alles volksthümlichen Aberglaubens in Deutschland und Großbritannien, erhält Odin den Namen Nikur oder Hnikur, wenn er als zerstörendes Prinzip oder böser Geist wirkt. Unter diesem Namen und in Gestalt des Kelpik, oder schottischen Pferdteufels, hauset er auf den Seen und Strömen Skandinaviens, wo er Stürme erregt und Verheerungen anrichtet. Es gibt auf der Insel Rügen, im Walde Stubbenitz, einen finstern See, dessen Gewässer immer trüb, und der rings von dichtem Gestrüpp umschlossen ist. Der Nikur beunruhigt hier die Fischer, stößt ihre Nachen mit Gewalt gegen das felsige Ufer und schleudert sie nicht selten bis zu den Wipfeln der höchsten Tannen empor.

Die skandinavischen Nikuren sind von Wasser-Männchen und Wasser-Weibchen, den deutschen Nixen,

Digitized by Google

entstanden. Die berühmtesten dieser letzten, sind die der Elbe und der Saale. Vor Einführung des Christus-Glaubens, verehrten die an diesen beiden Strömen wohnenden Sachsen eine Gottheit weiblichen Geschlechts, deren Haupttempel in der Stadt Magdeburg oder Mägdeburg war. Als Elbe-Najade flößte sie seitdem immer ehrfurchtsvolle Scheu ein.

Sie besuchte gewöhnlich den Wochenmarkt in Magdeburg, mit einem Korb am Arm. Ihr Aeusseres war reizend und überaus reinlich. Auf den ersten Blick hätte man sie für eine wohlhabende Bürger-Tochter halten mögen. Man erkannte sie jedoch bald an einem immer nassen Zipfel ihrer Schürze, wodurch ihr eigentlicher Ursprung angedeutet wurde.

Prätorius, ein ziemlich leichtgläubiger Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, dessen Werke indeß nicht ohne Verdienst sind, erzählt, daß sich die Elbe-Nymfe manchmal am Rande des Flusses sehen läßt, wo sie ihr Haar gleich den Syrenen kämmt. Eine Uebertragung, ähnlich der, welche Walter Scott in seiner „Braut von Lammermoor“ in Szene gestellt, bezieht sich auch auf die Elbnixe. Sie ist umständlich angegeben von den Brüdern Grimm, in ihrer Sammlung deutscher Legenden.

Wie schön und zärtlich die Undinen und Nixen sich auch zeigen mögen, ist das teuflische Prinzip dennoch unzertrennlich von ihrem Wesen. Der Geist des Bösen wird nur von einem mehr oder weniger durchsichtigen Schleier bedeckt, und früher oder später gibt sich die Verwandschaft dieser geheimnißvollen Schönheiten mit Satan kund. Unvermeidlicher Tod wird jedem zu theil, der sich durch ihre Reize ver-

Digitized by Google

führen läßt. Sie ergreifen den unklugen Schwimmer, hintergehen den Anmaßlichen, der ihnen den Hof macht, und die unschuldigsten von ihnen wissen sehr wohl, daß ihre Liebe Gift ist.

Im Schweizer-Kanton Wallis behauptet der Volksglaube, daß die Ueberschwemmungen der Bagne- und Rhone-Thäler, am 4. Juni 1595 und am 16. Juni 1818, ebenfalls durch Berggeister und Wasser-Nixen veranlaßt worden. Durch die ersten ward eine ungeheure Eismasse vom Gétroz-Gletscher losgebrochen und in den Thalgrund geworfen, der dadurch, oberhalb der Mauvoisin-Brücke, gänzlich verdämmt wurde. Die Wasser-Nixen sammelten nun auf allen Seiten die Gewässer der nahen Berge und Gletscher, bis zur Dranse-Quelle, am Fuße der sechs Stunden langen Eismasse von Chermontane, bedeckten damit die Aly Torembec und einen Theil der von Vingt-Huit und bildeten einen See, der am 13. Juni 1818 nicht weniger als 14,800 Fuß lang und über 200 Fuß tief war.

Unter Leitung des Ingenieurs Venetz, wurde zwar eine Abzugs-Galerie durch den 400 Fuß hohen, 700 Fuß langen, und fast 3000 Fuß dicken Eisdamm gegraben, und schon begann das Wasser unschädlich abzufließen, als die böswilligen Wesen den Damm durchbrachen und das ganze Bagnethal, nebst dem unteren Rhonethal, von Martinach bis zum Genfersee, mit einer ungeheuern Wasserfluth überschwemmten, die, auf eine Strecke von zehn Stunden, Sennhütten, Alpweiden, Wälder und Dörfer vernichtete und 50 Personen das Leben raubte. Die Ueberschwem-

Digitized by Google

mung von 1595 war noch verhängnißvoller gewesen. Es waren dabei 145 Menschen umgekommen.

Bevor das Unglück im Juni 1818 über Wallis hereinbrach, ging im Lande das Gerücht, daß eine Menge Teufel auf einem Berge im Bagnethale versammelt seien, wo sie ihren Sabbat hielten. Zwei Mönche begaben sich dahin, um die Sache in der Nähe zu beschauen, und wo möglich die bösen Geister zu bewegen, von ihrem verderblichen Vorhaben abzustehen. Aber alle Mühe, welche sie zu solchem Zwecke sich gaben, war umsonst. Ein Teufel, der Redner der Bande, trat hervor und sagte:

„Ehrwürdige Väter, wir sind unserer eine so große Menge, daß wenn man unter uns alle Felsen und Gletscher der Hochalpen vertheilen wollte, jeder von uns davon kaum ein Pfund erhalten würde.“

Die Sage fügt noch hinzu, daß man seit undenklichen Zeiten, wenn die Gletscher zu schmelzen beginnen, den Teufel die Rhone hinunter schwimmen sieht, ein bloßes Schwert in der einen und eine goldene Weltkugel in der andern Hand. Er kam eines Tages zwischen Branson und Martinach ans Ufer und rief: „Aigou haoussou (Fluß erhebe dich)!“ Der Rhonestrom gehorchte unmittelbar diesem Befehle, überstieg brausend seine Gestade und verheerte einen Theil der Stadt Martinach, die noch jetzt in Trümmern ligt *).

Bei Gelegenheit seiner Filosofirung über die Volks-Mythologie, schuf Parazelsus die berühmten Was-

*) Die Sage irrt, hinsichts der Zerstörung Martinach's durch die Rhone. Sie rührt nicht von dieser letzten her, sondern von der Dranse, in den beiden oben bezeichneten Zeiträumen.

Digitized by Google

ser-Nixen oder Undinen. Der große Baukünstler des Aberglaubens, der Ausbund aller Gelehrsamkeit, dessen Ueberspannung aus seiner poetischen und romantischen Einbildungskraft entsproß, hielt es für absonderlich entsprechend, denjenigen, welche die Gatten von Undinen werden könnten, seinen wohlgemeinten Rath zu ertheilen.

Die Moral seiner Lehrfabel, kann auch für Männer sterblicher Frauen nützlich sein. Vorsicht und Beständigkeit werden besonders empfohlen von den Nymfen, und müssen streng beobachtet werden, falls man nicht auf immer ihre Liebe verlieren will. Beim geringsten Verstoß gegen diese Bedingung, versenkt sich die geheimnißvolle Geliebte in den Abgrund der Gewässer und erscheint nie wieder. Zur Unterstützung seiner problematischen Angaben, führt Parazelsus das Schicksal des tapfern Ritters Peter von Stauffenburg an, dessen Namen eine Ballade unsterblich gemacht.

Die Uebertragung von guten und bösen Engeln, ist ebenfalls sehr bemerklich in den Erdichtungen der Edda. Snorro Sterlason berichtet, daß die Licht-Elven, woraus Ben Johnson die weißen Geister seiner Masken gemacht, im Alf Heim, dem Himmels-Palaste, wohnen, während die schwarzen oder Nacht-Elven, sich im Grunde der Erde aufhalten.

Die ersten sind nicht sterblich, weil die Flammen von Surtur sie nicht verzehren können. Zu ihrer letzten Wohnung ist der höchste Himmel der Seligen, Vidblain, bestimmt. Die schwarzen Elven dagegen, welches auch ihre Attribute sein mögen, sind allen menschlichen Krankheiten unterworfen und müssen sterben.

Digitized by Google

Die heutigen Isländer betrachten das Volk der Elfen oder Elven, als eine Monarchie, oder einen Staat im Staate, unter einer regelmäßigen Verwaltung, mit einem Vizekönig an der Spitze, der sich jedes Jahr einmal, mit einer Abtheilung Gnomen, nach Norwegen begibt, wo er dem daselbst sich aufhaltenden unumschränkten Oberherrn aufs Neue seinen Lehenseid leistet. Es ergibt sich daraus, daß die Isländer voraussetzen, die Elfen seien, wie sie selbst, eine nach der von ihnen bewohnte Insel verpflanzte Kolonie.

Die Zwerg-Teufel oder Duergaren Skandinaviens, gehören zu der gleichen Familie, wie die Nacht-Elven. In Norwegen schreibt man die regelmäßige Form und die Glätte der Krystalle, der Arbeit der kleinen Bewohner der Berge zu, deren Echo einzig und allein von ihren Stimmen herrührt.

Diese poetische Personifizirung hat in Island ein ganz besonderes Versmas erzeugt, Galdralag, oder die teufliſche Wehklage, genannt, worin die letzte Zeile der ersten Stanze allen übrigen zum Schlußreim dient. Wenn in einer isländischen Saga der Dichter einen Geist oder ein singendes Fantom auftreten läßt, ist es immer mit dem Galdralag.

Manchmal auch, bei andern Liedern dieser Art, wird die erſte Zeile von Stanze zu Stanze wiederholt. Man findet daſſelbe metriſche Syſtem auch in einigen abergläubigen Beſchwörungs-Formeln der Angel-Sachſen. Der ſolchergeſtalt modulirte Rythmus iſt einförmig, aber feierlich, was, ohne Hilfe der mythologiſchen Uebertragung, ihn von den Dichtern, von Virgil bis auf Pope, hat in Anwendung brin-

Digitized by Google

gen lassen. Dante bedient sich des Galdralag zu seiner Inschrift auf der Höllen-Pforte.

Die eigentlichen Urbilde der Duergarn, sagt man, seien die Bewohner des alten Finnlands gewesen. Aber billig darf man einen solchen Ursprung bezweifeln. Gewiß ist es jedenfalls, daß die Finnländer seit undenklichen Zeiten sich rühmten, vertrauten Umgang mit dem Teufel zu haben; was man erst in neuern Zeiten zu bezweifeln sich erlaubte. Bis dahin fürchtete man sie immer als Hexen-Meister. Ihrer Talente in Zauberei und Erzkunde ungeachtet, muß man sie unterscheiden von den geschickten Arbeitern, die den Hammer Thors, die Goldflechten Siwas und Odins Ring verfertigen; alles Dinge, die in der seltsamen Weltentstehungs-Lehre der Asen eine große Rolle spielen.

Wollten wir diese Geheimnisse nach der wahren hieroglyfischen Weisheit der Rosenkreuzer ausdeuten, würden wir sagen, daß die Duergarn Personifizirungen des metallischen Elements, oder der Gase waren, die ihre Vehikel in den Eingeweiden der Erde sind, von denen die Bergadern befruchtet werden, und die sich mit dem Kreislaufe des elektrischen und magnetischen Lebens des Weltgebäudes vermischen.

Uebrigens sind sie zu sinnbildliche Wesen, als daß man sie mit den finnländischen Zauberern verwechseln könnte, die über den ganzen Raum der nordischen Länder verbreitet sind. Ihr uraltes Wesen ist um so bemerklicher, weil man sie in den alten Uebertragungen der Deutschen, in den „Niebelungen“ und im „Heldenbuche“ wiederfindet. Diese Werke aber sind

Digitized by Google

in einem Lande entstanden, wo der herumirrende Finne sein Zelt nie aufgespannt hat.

Vor einigen Jahren wurde die Orthodoxie der Edda lebhaft bestritten. Professor Rask in Berlin griff ihre Aechtheit mit mächtigen Beweisführungen an. Es ist deshalb nicht unwichtig für den Alterthums-Forscher, das Heldenbuch mit der Edda zu vergleichen. Obschon die Deutschen von den skandinavischen Völkern lange getrennt gewesen, haben ihre beiderseitigen Fabeln dennoch immer eine vollkommene Uebereinstimmung bewahrt, wodurch bewiesen wird, daß weder die einen noch die andern verdorben oder verfälscht worden sind.

Die Gegenden, wo Bergbau in einem großen Maßstabe betrieben wird, haben ihre Volks-Mythologie lange gegen die Aufklärung gesunder Filosofie und vernunftgemäßer Religion vertheidigt. Man kann als Beispiele Kornwallis in England, das Erzgebirg und den Harz in Deutschland anführen, die noch jetzt ihre Zauberer, Hexen und Wunder-Erscheinungen haben.

Gnomen oder Bergmännchen führen hier ein noch beinahe ganz unumschränktes Regiment. Haben sie auch keinen Rübezahl, wie die Sudeten, mangelt es ihnen doch an anderen wohlwollenden und böswilligen überirdischen Wesen nicht. Die letzten besonders scheinen sich ausserordentlich zu vermehren. Der von Reginald Scott angeführte Teufels-Lehrer sagt:

„Diese Geister sind sehr eifersüchtig über ihre Schätze. Sie sind erbittert über die, welche sie entdecken, und bemühen sich die Entführer derselben zu tödten oder zu verletzen. Man findet sie in allen Kei-

lern, oder anderen unterirdischen Behältern, wo Gold und Silber aufbewahrt wird. Ein Mann, Namens Peters, aus der Grafschaft Devonshire, der sich im Besitze des Geheimnisses befand, die Orte zu entdecken, wo die Bergmännchen ihre Schätze aufbewahrten, die er sodann ihnen entriß, wurde von den erbitterten Gnomen zu Asche verbrannt... Die Bergleute können sich nicht genug hüten, vor diesen boshaften Geistern, die ihnen vielerlei Fallstricke legen, um sie zu vernichten. Bald füllen sie die Schachte mit Wasser, bald versuchen sie es, durch stinkende Dünste sie zu ersticken, bald erscheinen sie vor ihnen in haaremporsträubenden Gestalten.

„Von solcher Art (fügt Scott hinzu) war das Annaberge, ein entsetzliches Thier, das für die Arbeiter im reichsten Silber-Bergwerk Deutschlands, Corona Rosacea genannt, sehr furchtbar war. Das Annaberge zeigte sich ihnen oft in der Gestalt eines Bocks mit goldenen Hörnern, und stürzte sich mit Ungestüm auf die Bergleute. Manchmal erblickten sie es auch als Pferd, das Flammen und Pest aus seinen Nasslöchern stieß. Ein anderes Mal erschien es als Mönch, in priesterlicher Kleidung und warf so lange mit verachtenden Worten um sich, bis es, durch seine unaufhörlichen Verfolgungen die unerschrockenste Beharrlichkeit ermüdete.“

Wie es sich mit vorstehender Erdichtung auch verhalten mag, und ob der im Erzgebirge wie im Harz fortwährend spukende Berggeist nichts anderes sei, als das den Chemikern jetzt genau bekannte Wasserstoffgas, wird man dennoch die Bergleute, und die Bewohner in den Umgebungen der meisten Erzberg-

Digitized by Google

werke, schwerlich überzeugen können, daß der von ihnen als übernatürlich betrachtete Gegenstand, einen ganz einfachen und natürlichen Ursprung habe. Sie lieben einmal das Wunderbare und lassen es sich nicht gern durch vernunftgemäße Erklärung rauben. Darum haben sie auch wenig oder kein Vertrauen in die von Humphrey Davy erfundene Sicherheits-Lampe, und behaupten, daß alle Neuerungen nur dazu dienen, ihrem Gewerbe seine Poesie und seinen Erfolg zu nehmen. Täuschen sie sich auch in letzter Beziehung, befinden sie in der ersten sich doch schwerlich im Irthum.

Wie alle alten Völker, glaubten auch die Skandinavier vorzugsweise an Schutzgeister, denen die Isländer eine ganz besondere Erkenntlichkeit gewidmet, weil durch sie die schwarzen Entwürfe Harold Germsons vereitelt worden. Dieser König von Norwegen (so lautet die Saga), um genau den innern Zustand der Insel kennen zu lernen, die er, man weiß nicht weshalb, bestrafen wollte, beauftragte einen geschickten Troldman oder Zauberer, in der von ihm am zweckmäßigsten erachteten Gestalt, dahin sich zu begeben.

Der Hexen-Meister verwandelte sich in einen Wallfisch und schwamm bis nahe an die Insel. Aber Felsen und Berge waren mit Landwaiturer oder Schutzgeistern bedeckt, die jeden verdächtig scheinenden Gegenstand sorgsam beobachteten. Ohne davon sich zurückschrecken zu lassen, schwamm Harolds Kundschafter nach dem Meerbusen Wayna, wo er ans Land zu steigen suchte. Hier stellte sich ihm ein ungeheurer Drache, begleitet von einer zahllosen Menge

Digitized by Google

Schlangen, entgegen, welche den Wallfisch mit ihrem Gifte bespritzten.

Dieser mußte sich zurückziehen und wendete sich gegen die Ovebucht, wo ein ungeheurer Vogel seine Flügel über das ganze Gestade ausbreitete, während das Geisterheer als ein unzählbarer Vögelschwarm herbeieilte. Im Bridasiord, auf der Südseite, war der Troldman nicht glücklicher. Ein gewaltiger Stier nahm ihn auf seine Hörner, und schleuderte ihn in die Flut zurück, während eine Heerde anderer Stiere ein erschütterndes Gebrüll aussties.

Demungeachtet lies sich der Zauberer noch nicht entmuthigen, und begab sich nach Urekarskinda. Aber hier fand er einen Riesen, dessen Haupt den Gipfel des höchsten Berges überragte, und der ihn mit einer zu seiner Größe passenden Eisen-Keule bedrohete. Er wurde von einer Armee Riesen unterstützt, die an Größe hinter ihm nicht viel zurückstanden.

Vorstehende Uebertragung ist deshalb beachtungswerth, weil sie beweiset, daß die Skandinavier ihre Elementar-Geister nach der kabalistischen Lehre von Paracelsus ordneten. Die Erde sandte ihre Geister in der Gestalt von Riesen. Die Sylfen erschienen als Vögel. Der Stier ist der Typus des Wassers. Der Drache gehört der Feuer-Sfäre an.

Der feuerspeiende Berg Hekla gehört gewissermaßen zur Mythologie der Skulden. Die Bewohner des Norden wurden, bald nach seinen ersten Ausbrüchen, zum Christus-Glauben bekehrt, und machten seinen Krater zum Eingang der Hölle, wie die Bewohner Italiens den des Vesuv und Etna als solchen bezeichnet. facilis descensus Averni. Denn

man hat der Reihe nach Nero, Theodor von Verona, Julian den Abtrünnigen, Dagobert, die Königin Elisabeth und Anna Boleyn, ihre Mutter, in ihre Abgründe sich versenken sehen.

Vor allem konnte der Hekla nicht ermangeln, ein Zufluchtsort der Feuergeister zu werden, welche die Uebertragung wahrscheinlich Skandinavien und dem Asgard entnommen. Ihr Hauptfeind war Luridan. Man lieset in dem Buche des Norwegers Vanagastus, daß Luridan, der Luftgeist, auf Befehl des Zauberers Lappland, Finnland und Skrikfinnland durchstreift, und oft bis ans Eismeer vordringt.

„Es ist in seiner Beschaffenheit," heißt es, „dem Feuer immer zu widerstreben und die Geister des Berges Hekla unausgesetzt zu bekämpfen. In diesem Kriege auf Leben und Tod, zerreissen sich beide Theile gegenseitig, indem sie ihre Streitmassen in den Lüften gegen einander stoßen. Luridan bemühet sich, die Schlacht über dem Meere zu liefern, in das die Verwundeten des feindlichen Heeres rettungslos stürzen müssen. Schlägt man sich dagegen auf dem Berge, so neigt sich der Sieg oft auf die Seite der Feuer-Geister, wonach man langanhaltendes Wehgeschrei in Island, Norwegen und Rußland erschallen hört."

Digitized by Google

England unter der Regierung Wilhelms IV, und bei der Thron-Besteigung der jungen Königin Viktoria.

Letzte Erwägung.

Während die offizielle Verkündigung, deren wir im ersten Artikel gedacht, wie die von den Zeitungen darüber aufgestellten Erörterungen, den Anhängern der herrschenden Kirche in England, wie denen alter Gebräuche, eine erfreuliche Aussicht eröffneten, beruhigte die Erklärung, woraus wir nachstehend einige der wichtigsten Stellen anführen wollen, die Whigs und verbreitete Besorgniß bei den Tories. Man lies die Königin darin unter anderm sagen:

„Ich setze mein ganzes Vertrauen in die Weisheit des Parlaments, wie in die Zuneigung und Biederkeit meines Volkes. Ich betrachte es als einen ganz besonderen Vortheil, die Nachfolgerin eines Monarchen zu sein, dessen Name ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe geworden, seiner beständigen Ehrfurcht für die Rechte und Freiheiten seiner Unterthanen, wie seiner Sorgfalt wegen für die Verbesserung der Gesetze und der nationalen Anstalten. In England erzogen, unter der eben so zärtlichen als hellsehenden Leitung der liebevollsten Mutter, habe ich von Kindheit an gelernt, die Verfassung meines Vaterlandes zu achten und zu lieben. Ich werde unausgesetzt darauf hinstreben, die refor-

Digitized by Google

mirte Religion zu erhalten, wie das Gesetz sie festgestellt, indem ich zugleich Allen den vollen Genuß religiöser Freiheit zusichere. Ich werde mit Beharrlichkeit ihre Rechte vertheidigen und aus Kräften zum Glück und zum Wohlergehen aller meiner Unterthanen beizutragen mich bemühen."

Den Whigs schien, wie gesagt, eine solche Erklärung vollkommen übereinstimmend mit dem Geiste der Verfassung, und, was noch wichtiger ist für die Parteien, übereinstimmend mit ihren Wünschen. Für die Tories war sie im Gegentheil ein verhängnißvolles Anzeichen. Eines der einflußreichsten Organe der letzten, sagte gradezu, der Todestag Wilhelms IV bezeichne den Anfang von Englands Verderben. Es äusserte sich über die vorerwähnte Erklärung wie folgt:

„Sie geht nicht aus von der Königin, sondern ist ein Machwerk der Minister. Die darin enthaltenen Versprechen sind um so gefährlicher, weil sie schwankend und unbestimmt sind. Die Minister lassen die Königin sagen: „Ich wünsche mir Glück, die Nachfolgerin eines Monarchen zu sein, dessen Name ein Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe geworden, seiner Sorgfalt für die Verbesserung der Gesetze und der nationalen Anstalten wegen."

„Von welcher Verbesserung wollen die Minister sprechen? Etwa von den Gesetzes-Entwürfen (Bills), welche sie noch unter ihren Papieren haben, und die vom Oberhause wären verworfen worden, wenn sie es gewagt, sie ihm vorzulegen? Dergleichen Gesetz-Entwürfe sind vom Könige nie gutgeheissen worden. Er hätte sie lieber hundertmal seinen Minister zurückgeschickt, als daß er sie durch seine königliche Unter-

Digitized by Google

schrift gebilligt haben würde. Solche Worte der Königin zu leihen, heißt, ihr zahllose Schwierigkeiten in den Weg stellen, und die Liebe ihrer Unterthanen ihr rauben. Erhalter, seid auf Eurer Hut. Die Gesetze, das Vaterland, seine Anstalten sind in Gefahr."

So hat die Regierung der Königin Viktoria kaum begonnen, und schon ist Alles in heftiger Bewegung. Keine sonderbarere und schnellere Umgestaltung der öffentlichen Meinung, als in diesem Falle. König Wilhelm stirbt und wird mehr oder weniger betrauert. Gleichzeitig erhebt sich ein beinahe einstimmiges Konzert von Wünschen, Hoffnungen und Lobpreisungen, das ausschließlich an die Königin gerichtet ist. Ihre Thronbesteigung, ihre Erziehung, ihre Grundsätze scheinen den Parteien die Gewährleistung einer glücklichen Zukunft.

Wie aber wird diese Zukunft sich gestalten? Jeder leihet seiner Voraussicht einen verschiedenartigen Sinn. Für die Einen ist es eine glänzende Regierung, gleich jener der Königin Elisabeth; für die Andern ist es eine vollständige, in allen ihren Folgerungen durchgeführte Reform; für noch Andere ist es eine Rückkehr zur Staatsverfassung vor 1830. Die Erklärung wird bekannt gemacht. Sie zeichnet die Stellungen, durchbricht die angebliche Einmüthigkeit und zeigt die junge Königin der Reform geneigt. Eine solche erste Aeusserung, die den Tories mißfällt, veranlaßt einige Aufregung. Bald nachher verkündet eine Botschaft der Krone die Auflösung des Parlaments.

Die erste Folge dieser Maßregel ist die Vorlegung eines Bills, zur Anordnung der innern Be-

Digitized by Google

dürfnisse, im Falle einer Thron-Erledigung, Erörterung, die unvermeidlich sehr ernsthafte Verhandlungen herbeiführen muß. Die zweite ist die Vertagung des Gesetz-Entwurfes über das Zehnten-Reglement, wie dessen hinsichts der Einführung der Beisteuer-Gesetze für die Armen in Irland; über die Beziehung mehrerer Gehalte von einer und derselben Person; über die Präbenden und den Aufenthalt der englischen Geistlichen an dem Orte, woher sie dieselben bekommen; über den Religions-Unterricht in Schottland; endlich über Kanada.

Alle diese Gesetz-Entwürfe sind von besonderer Wichtigkeit, und einige derselben, unter andern die auf die städtischen Zünfte in Irland und auf die Angelegenheiten in Kanada sich beziehenden, erheischen eine schnelle und befriedigende Erledigung. Von den Vorgängern der Königin mehr oder weniger übel behandelt, harrt Irland seit drei Jahren, der Hartnäckigkeit des Oberhauses wegen, auf die städtischen Freiheiten, die England und Schottland seit Langem zugestanden sind. In Kanada hat sich dieselbe Anarchie eingeschlichen, die man 1774 in Nordamerika bemerkte. Es bilden sich dort zahlreiche Meetings oder Volksversammlungen, wo man beschließt, die britischen Erzeugnisse künftighin auf den kanadischen Märkten nicht mehr zuzulassen.

Alle diese Angelegenheiten, wie wichtig sie auch sein mögen, verschwinden dennoch vor der großen zu eröffnenden Verhandlung, und der allmählich herannahenden Lösung des verhängnißvollen Knotens. Welche Partei wird obsiegen? Wird die Reform stationär bleiben auf dem Punkte, wo die neue Regierung sie

Digitized by Google

gefunden, oder wird sie weiter fortschreiten, zur Erwerbung der Abstimmung mit dem Skrutinium, der allgemeinen Wahlfähigkeit, der alle drei Jahre zu erneuernden Parlamente, der Umgestaltung des Oberhauses und der Abschaffung der Zehnten?

Gefährliche, an Stürmen reiche Probleme, von denen das Schicksal der englischen Monarchie abhängt. Sie werden von den Organen der verschiedenen Parteien unter allen ihren Gesichts-Punkten beleuchtet. In den Grafschaften sind Bestechung und Verläumdung geltend gemacht worden, um sich die Mehrheit im Unterhause zuzusichern. Werfen wir einen prüfenden Blick über die Lage der Parteien, wie über die seit dem Beginn der neuen Regierung darin stattgefundenen Veränderungen, und bemühen wir uns schließlich festzustellen, auf welchen wahrscheinlichen Erfolg sie sich Rechnung machen dürfen.

Die Tories sind einig und reich. Ihr politisches System ist immer fest und genau bestimmt gewesen. Widerstand gegen jede organische Veränderung, sei es in der Verfassung, sei es in der Kirche: solches ist ihr Grundsatz. Sie sind davon nie abgewichen. Mit dem Vortheil eines entschiedenen, vollkommen gerundeten Systems, verbinden sie einen nicht geringen Einfluß auf die unteren Stände. Sie haben für sich überdem die Besorgnisse, welche den Anhängern der englischen Kirche die vom Liberalismus geforderten Reformen einflößen. Fügt man dazu noch die Verlegenheit, welche die letzte Handels-Krisis in England erneuert hat, und die der große Haufe, wenn auch nicht unbedingt den Radikalen, doch theilweis den von ihnen in Anregung gebrachten Maß-

Digitized by Google

regeln zuschreibt; beachtet man anderseits die Emanzipation der Katholiken und die Zurücknahme der Zunftverordnungen, die von den Tories, als von ihnen ausgehend, bezeichnet werden, so überzeugt man sich bald, daß die Rolle, welche sie in der nächsten Zukunft zu spielen sich berufen halten, gewiß nicht unbedeutend sein wird.

Gegen sie erheben sich freilich die von ihnen früher begangenen Fehler, vorzüglich ihr systematischer Widerstand gegen fast alle Maßregeln, wodurch die Lage der unteren Volksklassen hätte verbessert werden können. Ihre schon vorher ziemlich kompromittirte Sache, ist noch unsicherer geworden seit dem Tode Wilhelms IV.

Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur ihre an die Nation gerichteten Aufrüfe und Ermahnungen zu beachten, keine Papisten und Atheisten ins Parlament zu schicken, wie ihre der Königin ertheilten Rathschläge, das Gängelband abzuwerfen, woran die Partei Melbourn sie leitet; beschlossen von Drohungen und übelwollenden Einflüsterungen, die mehr oder weniger mit erwiesener Verläumdung verschwistert sind.

Bald wird die Herzogin von Kent, Mutter der Königin, beschuldigt, während der Krankheit des verstorbenen Königs Untheilnahme bezeugt zu haben, oder man macht ihr den Vorwurf, ein Kabinet Kent-Koburg zu bilden, an dessen Spitze sich Lord Durham, der Hauptverfechter des Radikalismus, befinden würde. Bald wenden sich die Tories direkt an die Königin, schreiben ihr vor, welche Pflichten sie zu erfüllen habe, erinnern sie, daß sie geschworen,

Digitized by Google

die Religion unverletzt zu erhalten, und wiederholen ihr, daß ihre Unterthanen nach der bestehenden Verfassung regiert sein wollen.

In ihren Augen sind die gegenwärtigen Minister durchaus unfähig. Das Verlangen, Aemter und Würden zu haben, sich die Taschen anzufüllen, beseelt sie allein. Es versteht sich von selbst, daß der große Aufreger O'Connel nicht weniger von ihrem Hasse und von ihren Schmähungen verfolgt wird, daß sie ihn eben so wohl in seinem Privat-Leben angreifen, als in seinem öffentlichen und daß sie ihn mit den gehässigsten Namen belegen, ihn beschuldigen, auf diktatorische Gewalt und Tirannei hinzustreben, wie wenn er, durch seine Gegenwart bei der Feierlichkeit der Ausrufung der jungen Königin, und durch die Huldigung, welche er ihr dadurch dargebracht, die britische Biederkeit unterdrückt hätte *).

Das Schlachtfeld in den Parlamens-Wahlen, ist von der Whigpartei und von den Radikalen behauptet worden. Diese beiden Parteien, die seit dem Augenblicke ihrer anscheinenden Verschmelzung immer in Zwietracht gelebt, und die mehr als einmal auf dem Punkte waren, mit einander zu brechen, haben sich bei dieser Gelegenheit vereinigt gegen den gemeinsamen Feind, der sie ohnedem vernichtet haben würde. Seit der Thronbesteigung der Königin, scheinen sie ihre alten Zerwürfnisse gänzlich vergessen zu

*) Während der Vorlesung der Proklamation, schrie die Menge, nicht wissend was vorging, unaufhörlich: Vivat die Königin! Plötzlich, durch den Tumult, vernahm man O'Connels Stimme, rufend: Still! Alles schwieg nun, wie von unwiderstehlichem Zauber gefesselt.

haben. Da sie jedoch gegenseitig jede Zugestehung sich verweigern, ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Eintracht nur von kurzer Dauer sein, und die nächste Parlaments-Sitzung nicht überleben wird.

Mächtig durch seine Thatkraft und seine Popularität bei den unteren Ständen, hat der Radikalismus seinen Kern, wie seinen Hebel, in Irland. Da sammeln thätige, unermüdliche Menschen, die katholische Geistlichkeit, unterstützt von einem Theil der aus Frankreich entfernten Jesuiten, mit Bedrohung ewiger Höllen-Strafen gegen die Widerspenstigen, die Steuer, welche das Land sich selbst auferlegt, zur Verfolgung der von O'Connell offen ausgesprochenen Zwecke, und die, mehr oder weniger unbedingt, ihm zur Verfügung überlassen wird. Dieser Tribut wird sich diesmal fast auf eine Million Pfund Sterling (12 Millionen rhein. Gulden) belaufen. Schon sind die Ausgaben für die Wahlen in Irland und Schottland, und selbst in einem Theile Englands, damit bestritten worden, und die Unterstützung, welche die radikale Partei in solchen Hilfsmitteln finden kann, hat sich in Irland nicht verleugnet.

Weniger befriedigend gestalten sich ihre Angelegenheiten in England und in Schottland. Wohl haben die unteren Stände immer noch viel Gleichstimmung für sie. Aber Ihre Reform-Entwürfe, die auf Beseitigung der gegenwärtigen Staatsverfassung hinzielen; die Heftigkeit ihrer Angriffe gegen die Kirchen-Güter, die bald vielleicht auch gegen das Privat-Vermögen gerichtet werden dürften, flößten den Wählern nicht geringe Besorgnisse ein. Vergebens bot die radikale Presse ihre ganze Beredsamkeit auf,

Digitized by Google

sie eines andern zu belehren. Sie hielten sich an ihren politischen Instinkt und schickten nur solche Männer ins Unterhaus, von deren erfahrungsreicher Umsicht und Mäßigung sie überzeugt sein durften.

Die von dem Kabinet Melbourn vertretene Whig-Partei, hat sich bisher immer sehr schwankend gezeigt, zögernd gegen ihre Freunde, ihre Gegner schmeichelnd und niemand befriedigend; ohne eigenthümliche Kraft, ohne vorausbestimmtes System und erst nach des Königs Tode einige Sicherheit gewinnend. Dies letzte Ereigniß hat das Ministerium vor einer Niederlage im Unter- wie im Oberhause bewahrt, und vor strengem Tadel von Seiten der beiden Kammern, denen es, während der ganzen Dauer der Sitzung, keinen Gesetz-Entwurf von Bedeutung vorgelegt.

Es kann sich jetzt entschuldigen, seine bereits begangenen Fehler Wilhelm IV zu schreiben, auf seine Vorurtheile, seinen Widerstand gegen alle Maßregeln sich berufen, wodurch das Uebelwollen der Lords hätte bekämpft werden können, die einen Theil ihrer Stärke dem alten Königthum verdankend, dem neuen gegenüber vereinzelt bleiben, und nicht mehr mächtig genug sind, um den Kampf noch länger bestehen zu können.

Es stützt sich auch nächstdem auf die Gleichstimmung der Königin, die zur Bildung ihres Hofes Ehren-Damen gewählt, deren Namen zur Whig-Aristokratie gehören. Man kann zu seinem Vortheil auch noch den Einfluß seiner Lage, die Umstände einer neuen Regierung, vorzüglich aber das Streben zu einer Näherung namhaft machen, das sich bei den Whig-Tories

Digitized by Google

offenbart und wozu Lord Wellington im Oberhause selbst das Zeichen gegeben.

Bei alledem hat das Ministerium Melbourn einen gefährlichen Bundes-Genossen. Wird es brechen mit der radikalen Partei? Im gegenwärtigen Zustande Irlands, müßte ein solcher Bruch eine gewaltsame Trennung nach sich ziehen. Für Irland ist die Zurücknahme der Vereinigung mit Großbritannien ein geheimes Bedürfniß. Es würde sich drohend und in Masse erheben, beim ertönen von O'Connell ausgestoßenen Nothgeschrei. Die revolutionären Gesellschaften, die Verbündung der irländischen Freiwilligen, würden augenblicklich wieder entstehen. Aufruhr predigende Proklamationen würden in zahlloser Menge verbreitet werden. Tausende von Bittschriften würden auf Wiederrufung der Union dringen. Brandstiftende Horden würden in allen Richtungen das Land durchziehen, überall brennen und rauben, die Maschinen vernichten, und an hellem Tage Schlösser und Meiereien angreifen, wie zur Zeit der Erörterung des Emanzipationsbills.

Die innere Lage Englands ist also höchst kritisch, und bei Eröffnung der neuen Sitzung des Parlaments, am 15. November d. J., wird sich dem Ministerium Melbourn mehr als eine Schwierigkeit darbieten. Die nächste Zukunft wird lehren, ob es dem ihm bevorstehenden Kampfe gewachsen ist, oder nicht.

Während das Kabinet genöthigt sein wird, seine angestrengteste Aufmerksamkeit der Verschürzung der innern-Zustände Großbritanniens und Irlands zuzuwenden, welchen Einfluß wird gleichzeitig die Thronbesteigung der Königin auf die auswärtigen Verhält-

Digitized by Google

nisse und Angelegenheiten ausüben? Das ist eine zweite äusserst wichtige Lebens-Frage.

Seit das von Lord Castlereagh aufgestellte, von Lord Liverpool gemilderte Gewalt-System nicht mehr als Regel dient, hat England eine geschickte, umsichtsvolle Politik, in seinen Beziehungen mit den andern Regierungen, befolgt. Es hat zuerst die Freilassung der Sklaven und die Unabhängigkeit Amerikas proklamirt. Canning nahm 1820, den Staats-Umwälzungen in Neapel und Spanien gegenüber, eine feste und freisinnige Stellung an. Die Neugestaltung der Dinge in Frankreich, in Folge der Ereignisse im Juli 1830, wurde ebenfalls zuerst von England, und zwar von einem Tory-Kabinet, anerkannt. Die Erziehung der jungen Königin, ihre ersten Regierungs-Handlungen, ihre ersten Reden scheinen zu bestätigen, daß man den einmal betretenen politischen Weg verfolgen werde.

Die auswärtigen Beziehungen Englands werden bleiben, was sie unter Wilhelm IV waren, wenigstens mit Bezug auf Frankreich, Spanien und Portugal. Vielleicht wird man, gegen die beiden letzten, eine etwas bestimmtere und entscheidendere Politik annehmen. Großbritanniens Beziehungen mit Preussen, Oesterreich und Rußland, dürften ebenfalls keine wesentlichen Milderungen erleiden. Gegen das letzte wird man sich ohne Zweifel eben so vorsichtig benehmen, wie bisher, um nicht das Geschick der reichen Besitzungen in Ostindien früher aufs Spiel zu setzen, als bis der große Tag erschienen sein wird, wo die verhängnißschwere Frage über ihren ferneren Besitz auf dem Schlachtfelde entschieden werden muß.

Digitized by Google

Die Sonderung der brittischen Krone von der von Hannover, wozu die Thronbesteigung einer Königin in England, welche nach den bestehenden Gesetzen die letzte nicht erben konnte, Veranlassung gegeben, ist nicht ohne Wichtigkeit. Als der Kurfürst von Hannover, Georg, die Krone Englands annahm, wurde die von Hannover damit vereinigt. Durch den Kongreß zu Wien, im J. 1814, wurde das letzte zum Königreich erhoben und Großbritannien einverleibt, jedoch mit ausdrücklicher Bestimmung der männlichen Thronfolge und Ausschließung der weiblichen.

Das durch den Wiener Kongreß gebildete Königreich Hannover, besteht größtentheils aus dem ehemaligen Kurfürstenthum dieses Namens, dem Erbe des edlen Welfen-Stammes. Im zehnten Jahrhundert war das Land mehreren kleinen Dynasten unterthan, namentlich den Grafen von Braunschweig, Billingen, Nordheim ꝛc. Gegen Ende des eilften Jahrhunderts vermählte sich die Erbin des Hauses Billingen mit Heinrich dem Schwarzen, Herzog von Baiern, dessen Sohn, Heinrich der Stolze, durch seine Gattin Braunschweig und Nordheim erwarb. Heinrich der Löwe, des letzten Sohn, eroberte dazu Holstein und Mekleuburg, und würde einer der mächtigsten Fürsten Deutschlands.

Von jetzt an verminderte sich jedoch die Größe dieses Hauses, und zwar bis zu dem Punkte, daß Heinrichs Enkel, Otto, nur noch Lüneburg, Braunschweig, Kalenberg, Grubenhagen und Göttingen besaß, woraus er einen einzigen Staat bildete, den er dem Kaiser anbot, von dem er damit, unter dem Namen eines Herzogthums Braunschweig, belehnt wurde. Mehrfache Theilungen schwächten dies Gebiet

Digitized by Google

noch mehr, weshalb man zu Anfang des 17. Jahrhunderts, durch Feststellung des Vorrechts der Erstgeburt, der fortwährenden Verminderung ein Ziel zu stellen sich bemühete.

Zufällig erloschen um dieselbe Zeit mehre Zweige des Hauses Braunschweig, und nach dem Tode Ernst's von Celle, wurden seine Besitzungen unter seine beiden Söhne, Heinrich und Wilhelm, getheilt. Der Erste wurde Stifter des Hauses Wolfenbüttel und der Zweite jener des Hauses Lüneburg. Nach verschiedenen andern Theilungen, bildete Herzog Ernst August aus den zerstückelten Gebieten wieder ein mehr gerundetes Ganze, und erlangte 1692 den Titel eines Kurfürsten von Hannover. Sein Sohn Georg, der ihm 1698 nachfolgte, bestieg 1714 den britischen Thron.

Die seitdem von Hannover gemachten Erwerbungen waren: Die Fürstenthümer Bremen und Verden im J. 1715, Osnabrück im J. 1802 und Hildesheim, nebst Ostfriesland, Lingen, Meppen, Emsbühren, Goslar, Theile von Eichsfeld, Hoya und Diepholz ꝛc., in den Jahren 1814 bis 1819. Dagegen wurde fast das ganze, am rechten Elbufer gelegene, Lauenburg und der Distrikt Neuhaus an Dänemark, das lüneburgische Amt Klötze an Preussen, und der Bezirk Wildeshausen an Oldenburg abgetreten.

Das Königreich Hannover bildet jetzt einen ziemlich gut gerundeten Staat, der einerseits das Gebiet der freien Stadt Bremen und das Großherzogthum Oldenburg umspannt, und anderseits, durch das Herzogthum Braunschweig, Göttingen, Grubenhagen und den Harz von sich abgesondert steht.

Digitized by Google

Es reicht gegen Mitternacht bis zur Nordsee, wird durch die Elbe größtentheils von den deutschen Provinzen Dänemarks, Holstein und Lauenburg, geschieden, eben so von Hamburg, Meklenburg-Schwerin und der preussischen Provinz Brandenburg. Gegen Morgen wird es von Braunschweig und der preussischen Provinz Sachsen begrenzt. Gegen Mittag stößt es an Schwarzburg, Preussen und Hessen-Kassel; gegen Abend endlich an die preussische Provinz Westfahlen, an Lippe-Detmold, einen Theil von Kurhessen und an das Königreich der Niederlande. Es ist seit 1823 in sieben Landdrosteien geschieden, nämlich: Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Stade, Osnabrück, Aurich und Klausthal, die zusammen eine Oberfläche von 695,27// deutschen Geviert-Meilen und eine Bevölkerung von 1,753,000 Einwohnern haben.

Es gibt im Königreich Hannover 70 Städte, 108 Marktflecken, 4975 Dörfer und Weiler und 239,151 Häuser. 1835 zählte man 55,000 Geburten, 37,752 Todesfälle und 13,088 Heirathen. Die Hauptstadt Hannover hat 26,300 Einwohner, ohne die nahe Garten-Gemeinde und Linden, und mit denselben 32,000. Es gibt ausserdem noch sechs Städte, die über 10,000, und sieben Städte, die zwischen 5000 und 10,000 Einwohner haben. Von den Einwohnern sind 1,342,850 Lutheraner, 210,000 Katholiken, 105,000 Reformierte, 1850 Wiedertäufer und 12,300 Juden. Die Staats-Einnahmen beliefen sich 1835/36 auf 6,048,816 Rthlr. und die Ausgaben auf 6,042,892 Rthlr. Die Armee besteht aus 20,501 Mann, wovon 2719 zu Pferde.

Daß die Trennung Hannovers von England, diesem letzten gar nicht angenehm ist, begreift sich leicht.

Digitized by Google

Es büßt dadurch seinen direkten Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands ein, nebst alle den Vortheilen, welche der Besitz des ersten ihm früher dargeboten. Die englischen Zeitungen aller Parteien gestehen selbst, daß Hannover der Politik und dem Handel Großbritanniens immer von wesentlichem Nutzen gewesen. Als verlorne Schildwacht auf dem Festlande, ohne Karakter- oder Interesse-Uebereinstimmung mit England, hatte es freilich seine verletzbare Seite, die von den mit diesem im Kriege begriffenen Mächten nur zu bald getroffen werden konnte. Durch den Verlust Hannovers sieht sich Großbritannien jedoch des großen Vortheils beraubt, Deutschland mit seinen Erzeugnissen überschwemmen zu können, und beim deutschen Bundes-Tage auf Durchbrechung des großen deutschen Grenzzoll-Verbandes hinzuarbeiten, der ihm fast ein noch größerer Dorn im Auge ist, als der von Napoleon beabsichtigte Kontinental-Blokus.

Darum hofft und wünscht man denn auch so sehnlich in England, daß die beiden Kronen wieder auf einem und demselben Haupte vereinigt werden möchten. Zwei Voraussichten bieten sich hier dar, die jedoch beide nicht sehr zuläßig scheinen. Die erste besteht darin, daß, wenn die Königin Viktoria ohne Nachkommen stürbe, der gegenwärtige König von Hannover, Ernst I, und nach ihm sein Sohn Georg, den englischen Thron besteigen würde. Die zweite besteht in einer Vermählung der Königin von England mit dem Kronprinzen von Hannover. Da dieser letzte jedoch blind ist, darf man die auf ihn begründete Lösung des politischen Problems nicht füglich erwarten.

Digitized by Google

Hinsichts des Königs Ernst, so würde seiner Nachfolge in Großbritannien ein nicht unbedeutender Widerstand, von Seiten der Whigs und der Radikalen, sich entgegenstellen. Doch steht er immer noch in naher Beziehung mit den drei vereinigten Inselkönigreichen. Er hat der Königin den Eid der Treue geleistet, und dadurch das Recht bewahrt, seinen Sitz im Oberhause des britischen Parlaments einzunehmen. Der gegenwärtige König von Belgien, Leopold, hat bei seiner Thronbesteigung in einem ganz verschiedenen aber logischeren Sinne gehandelt, indem er auf seinen Titel und seine Rechte, als Pair von England, förmlich Verzicht geleistet.

An die äussere Politik knüpft sich noch die große Angelegenheit der Vermählung der jungen Königin Viktoria. Nächst dem Kronprinzen von Hannover, stellen sich, als Bewerber um ihre Hand, in erster Linie der Sohn des Herzogs von Cambridge und der Prinz Albert von Sachsen-Koburg, zweiter Sohn des regierenden Herzogs, dar. Die beiden letzten haben für sich die Herzogin von Kent, Mutter der Königin, die einzig und allein darüber ungewiß scheint, wem von beiden sie den Vorzug zugestehen soll.

Dagegen, behauptet man, habe die junge Königin eine gewisse Vorliebe für den Prinzen Georg von Hannover, der, wenn gleich blind, dennoch äusserst geistreich, gutmüthig und im Umgang sehr angenehm sein soll. Sein durchaus kritischer Karakter hat ihn beim Volke beliebt gemacht, und da er aufgeklärt und freisinnig ist, würde sich ihm der gegen seinen Vater sich erhebende Widerstand nicht entgegenstel-

Digitized by Google

len. Durch seine Vermählung mit der Königin Viktoria würde überdem Hannover an England wieder zurückfallen.

Der älteste Sohn des Prinzen von Oranien, Erbe der Krone Holland, der die Beistimmung des verstorbenen Königs für sich hatte, wird fortwährend von der verwittweten Königin in seiner Bewerbung unterstützt. Eine Vermählung zwischen der Königin und ihm, würde Großbritannien sehr bedeutende Vortheile gewähren. Da Holland kein Fabrikland ist, könnte England es nicht allein mit seinen Erzeugnissen überschwemmen, sondern sich seiner auch zur Niederlage derselben bedienen, und dadurch den Verlust von Hannover mit Wucher ausgleichen.

Solches sind die Auspizien, unter denen die neue Regierung sich eröffnet: ein Theil der vereinten Königreiche im Kampfe mit den andern; die Pairswürde von der radikalen Partei mit aller ihr eigenthümlichen Heftigkeit angriffen, noch für ihre Unabhängigkeit kämpfend und bald vielleicht genöthigt, für ihr Fortbestehen zu streiten; eine Handels-Krisis, die ganze Städte zu Grunde gerichtet; im Aeussern Kanada, das sich auflehnt und seiner gänzlichen Befreiung von England zuschreitet; der Verlust von Hannover, der deutsche Zollverein gegen das britische Monopol und Rußlands immer positiver Ostindien bedrohendes Streben...

Und eine solche Last, die schon zu schwer sein würde für einen welterfahrnen Fürsten, wird, durch die Staats-Verhältnisse und die Fügungen des Geschicks, einem achtzehnjährigen Mädchen aufgebürdet. Eine ihrem Alter vorangeschrittene Verstandeskraft,

Digitized by Google

einfache Neigungen, eine vorurtheilsfreie Erziehung rechtfertigen zum Theil die auf die Königin Viktoria begründeten Hoffnungen. Ihre Jugend, welche sie fern vom Geräusche des Hoflebens zugebracht, hat sie die meisten Dinge in ihrem wahren Gehalte erkennen lassen. Sie liebt ihr Land, und scheint sich ausser dem Einflusse der Parteien halten zu wollen.

Mögen die von ihren Vorgängern verübten Fehler, möge die Regierung der Königin Elisabeth, von Schmeichelei als Muster aufgestellt, ihr mehr als Lehre denn als Beispiel dienen. Strenge Gerechtigkeit gegen Jedermann, wie Gleichheit der bürgerlichen und religiösen Rechte; das sei die Bahn, welche sie zu verfolgen hat.

Digitized by Google

Kosmopolitische Blätter über Malta, Griechenland und die Türkei.

Erste Hälfte.

Seit England und Rußland ihre Macht im Orient festgestellt und vergrößert haben, seit sie dort fortwährend sich ausdehnen, gegenseitig mehr und mehr sich nähern und bedrohen, ist die Aufmerksamkeit Europas mit gespannter Theilnahme dieser reichen und merkwürdigen Zone zugewendet. Es verstreicht fast keine Woche, wo die britische Presse nicht ein oder mehrere Werke veröffentlicht, über die verschiedenen Streitfragen, welche die Rivalität der beiden Mächte unaufhörlich in Erörterung stellt. Es ist sogar in England eine vierteljährlich erscheinende „Revüe" gestiftet worden, zur Prüfung und Erforschung aller Gesichtspunkte und Zufälligkeiten des großen Prozesses. Eines der beachtungswerthesten Werke über diesen wichtigen Gegenstand, ist das so eben von dem englischen See-Offizier Adolf Slade, über Malta, Griechenland und die Türkei herausgegebene. Wir beabsichtigen, unsern Lesern einige der interessantesten und treffendsten Stellen daraus mitzutheilen.

Die Erwerbung Maltas war von unschätzbarem Werthe für England, sagt der Verfasser. Sowohl die Lage der Insel, als die der Stadt und des Hafens, wie ihre Gewerbthätigkeit: Alles darin war vollkommen. Bei Besitznehmung Malta's hat England gehandelt wie ein Mann, der eine Wittwe, Eigenthümerin eines vollständig möblirten Hauses, heirathet.

Digitized by Google

Der Hafen ist eine Miniatur; aber einzig in seiner Art. Er scheint nur für ein Geschwader kleiner Fahrzeuge bestimmt; doch können an seinen Dämmen die größten Schiffe anlegen. Der Vorsprung des Berges Seeberras, bei la Valetta, bildet zwei Hafen, wovon jeder sich in mehrere kleinere scheidet. Der gegen Südost, der größte, umbauet von den Vorstädten Vittoriosa und Sanglea, kann Kriegs- und Handelsschiffe beherbergen, während der gegen Nordwest, Marsamuscetto genannt, von Felsen-Riffen und der Insel Constanzia durchbrochen, nur für Fahrzeuge bestimmt ist, die Quarantäne zu machen haben, welche übrigens, im Vorbeigehen gesagt, viel weniger beschwerlich ist in la Valetta, als in jedem andern Hafen des mittelländischen Meeres.

Wenn man, nach einer Seereise, nach Malta kommt, glaubt man seine Heimath zu begrüßen. Man findet hier, wes Ranges man auch sei, Alles, wodurch man seine Wünsche, seine Bedürfnisse, seine Thorheit selbst befriedigen kann. Die Tanzparthien sind äusserst belebt. An Gelegenheit zu Gastereien, wie an schnellfüßigen Pferden, ist kein Mangel. Der Wein ist wohlfeil und gut, Grog überall; auch die Früchte sind vortrefflich und im Ueberfluß. Soldaten und Polizei-Beamten selbst sind gefällig und nachsichtig.

Kaum hat man die Anker geworfen, und schon nahet ein Musikantenchor in zierlichen Nachen, die neben dem Schiffe sich in Reihe und Glied stellen. Nichts angenehmeres für den Seemann, als diese schöne, der Insel Malta eigenthümliche Gewohnheit.

Gleich nachher erscheinen Verkäufer, Wäscherinnen, Schwimmer, Tritonen der Gegenwart, die das Fahrzeug umkreisen und rasch untertauchen, um im Grunde des Meeres die kleine Scheidemünze aufzulesen, die man ihnen zuwirft. Männer, Weiber, Kinder, alle schwimmen wie Fische. Das Schwimmtalent ist erblich bei den Maltesern. Während der berühmten Belagerung von 1565, trug ein Schwimmerkorps nicht wenig bei zur Befreiung des Platzes.

Vom Meere gesehen, scheint Malta nichts zu sein, als ein großer unfruchtbarer Felsen. Schiffte man vorüber an der Insel, ohne bei ihr anzulegen, würde man schwerlich glauben, daß hunderttausend Menschen darauf ihren Unterhalt finden. Setzt man aber den Fuß aufs Land, so wird man angenehm überrascht durch den Anblick der über einander sich erhebenden Terrassen, die kleine, gutbebauete Felder und Gärten tragen und die Erde verhindern, vom Regen fortgeschwemmt zu werden.

Die geduldige Gewerbsamkeit der Malteser ist in dieser Hinsicht wirklich bewundernswürdig. Ueberall wo es irgend möglich gewesen, eine Handvoll Erde auszubreiten und zu bepflanzen, ist der Felsen gleich einem Garten kultivirt. An einigen Orten, wie zu Citta Vecchia und Rasicar, bilden die Terrassen eine wirkliche Treppe, die sich von der Ebene bis an den untern Theil der Mauern erhebt.

Die französischen Gelehrten der militärischen Expedition nach Aegypten, unter Bonaparte, berechneten, daß die Materialien, welche man zum Bau der Pyramiden verwendet, hinreichend gewesen wären, ganz Aegypten mit einer Mauer zu umschließen. Man

Digitized by Google

dürfte eben so treffend sagen, daß aus den Terrassen-Mauern von Malta zwölf Pyramiden aufgeführt werden könnten.

Als im Jahr 1529 die beauftragten Ritter des Johanniter-Ordens Besitz nahmen von der Insel, beschwerten sie sich bitterlich, daß man ihnen einen so traurigen Felsen gegeben, der freilich viele Früchte, dagegen kein Getreide erzeuge. Die Einwohner bezogen das letzte aus Sizilien, im Austausche ihrer geringfügigen Baumwollen-Erndte. Kaiser Karl V machte deshalb dem Orden die Zugestehung, aus Sizilien alles für sich benöthigte Getreide holen zu dürfen, ohne Abgaben dafür zu entrichten.

Die Einwohnerzahl der Insel überstieg damals nicht 15,000 Seelen. Sie waren in elenden Dörfern und Weilern zerstreuet, vermochten sich nur mühsam zu erhalten und hatten kein anderes Brennmaterial, als getrockneten Mist. Ohne Zweifel niedergeschlagen, durch den Vergleich zwischen dem fruchtbaren Rhodus und ihrem neuen Aufenthalts-Orte, sagten die Ritter in ihrem Berichte, daß alles, was sie hier sähen, ihnen nur Abscheu einflöße.

Darum auch ist die Schöpfung von Malta, wie sie aus ihren Händen hervorgegangen, um so bewunderungswürdiger. Prächtige Villen, reiche Dörfer zeigen sich jetzt auf allen Seiten, und stehen durch bequeme Wege mit einander in Verbindung. Früchte und Gemüse jeder Art, wachsen gewissermaßen auf dem nackten Felsgrund, den kaum eine Hand hoch mühsam zusammengetragene Erde deckt. Der Mandarin verstreuet seine süßen Düfte, die köstliche Apfelsine, die funkelnde Japonika gedeihen im Ueberfluß.

Digitized by Google

Ueberall gewahrt man Blumen von den verschiedenartigsten Farben-Abstufungen. Die Insel erzeugt auch Klee, Baumwolle und etwa ein Drittel des zum Verbrauch erforderlichen Getreides. Nachstehende Uebersichten gewähren den besten Begriff von dem gegenwärtigen Zustande dieses Eilandes.

Bevölkerung von Malta und Gozzo, im J. 1835.

		Männl.	Weibl.	Geburt.	Heirath.	Todesfälle.
Eingeborne . .	55,618	60,147		3945	883	2769.
Briten, ohne die militär. Besatzung . . .	447	489		21	8	29.
Fremde	2,499	594		2	6	37.
Zusammen .	58,564	61,230		3968	897	2835.

Erzeugnisse der Insel Malta, im J. 1835.

	Morgen	haben gegeben:	
Waizen	8,532	104,799	Scheffel.
Meschiate *)	8,668	175,375	"
Gerste	5,935	113,164	"
Bohnen, Erbsen ꝛc. . .	3,137	25,557	"
Baumwolle	14,066	63,985	Zentner.
Baumfrüchte	4,179	342,544	"
Heu	6,126	172,106	Some **).
Sesam	404	867	Scheffel.
Kümmel	1,083	43,647	Zentner.
Viehweiden	7,316		
Bebauetes Land zusamm.	59,446		
Unbebauetes Land . . .	48,138	Morgen.	

*) Verschiedene gemischte Getraidearten.

**) Lasten.

Digitized by Google

Viehbestand auf Malta, im J. 1835.

Hornvieh, 6501; Pferde, Maulthiere und Esel, 5022; Schaafe, 12,535; Ziegen, 6981.

Erzeugnisse der Fabriken in den 4 Städten und in verschiedenen Casalen auf Malta und Gozzo, im J. 1835.

	Werth: Pf. St.	Rh. fl.
Baumwollen-Zeuge von inländischem Ertrag	24,000	288,000
Nankin, Tischzeuge, Decken, blaue u. gestreifte Zeuge zu Beinkleidern	58,500	702,000
Mit der Hand gesponn. Baumwolle	35,000	420,000
Schwarze und andere Seidenzeuge (mißlungen).		
Koch- und Blumengeschirr ꝛc. . .	970	11,640
Verarbeitetes Gold und Silber . .	12,000	144,000

Viele Bruchsteine zum Bauen und Pflastern, werden nach Konstantinopel, Aegypten, den Städten am schwarzen Meere, ꝛc. ausgeführt. — Der Fischfang, vom August bis Oktober, ist sehr beträchtlich. Sein Betrag läßt sich jedoch nicht genau angeben.

Ein- und Ausfuhr im J. 1835.

Eingeführte Gegenstände	Werth: Pf. St.	Rh. fl.
aus Großbritannien	128,373	1,540,476
aus den britischen Kolonien Nordamerikas	4,716	56,592
von Gibraltar	23,432	281,184
aus den Vereinstaaten N. A.	13,358	160,296
aus andern Ländern	400,503	4,806,036
zusammen:	570,382	6,844,584

Die aus den verschiedenen oben angedeuteten Gegenständen, welche der Boden der Insel, oder ihre Fabriken, oder das Meer erzeugen, bestehende Aus-

Digitized by Google

fuhr, hatte im Ganzen den Werth von 336,612 Pf. Sterling, oder 4,039,344 rhein. Gulden.

Die Gedeihlichkeit und der Wohlstand von Malta, die schon so bedeutend gestiegen sind, seit die Insel England gehört, müssen sich unausgesetzt immer vermehren. Sie wird in Kurzem der Mittelpunkt der Dampfschifffahrt werden, die schon jetzt das mittelländische Meer in allen Richtungen durchschneidet, die Frankreich und Italien einerseits, mit Aegypten, der Türkei und Griechenland auf der andern Seite verbindet, und sich von England, über Gibraltar und Malta, bis zu den Donau-Mündungen und Trapezunt erstreckt. Schon sind die sechs ersten Gasthöfe in la Valetta beständig mit Reisenden angefüllt. Wer das Morgenland durchstreifen will, muß als erste Station Malta besuchen. Man findet hier zahllose Gelegenheiten, um nach allen Himmels-Gegenden mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit sich zu begeben.

Jeder Gesandte und Beauftragte, der sich nach Konstantinopel und Persien begibt, oder der von dort kommt, verweilt einige Tage auf Malta. Es ist dasselbe mit den aus Ostindien kommenden Statthaltern und andern hohen Beamten. Man findet hier Reisende von allen Nationen und Bedingungen. Alterthumsforscher, Missionäre, Jacht-Eigenthümer, italienische Verbannte, Ausgewanderte aus den Barbaresken-Staaten, Neugierige von Neapel, Florenz, Genua, Marseille, ꝛc., britische Dandies und französische Kleinmeister, Griechen und Römer, Heiden und Türken, alle bunt durch einander. Die aus Aegypten kommenden Girafen und die für den Tower

zu London bestimmten Löwen, rasten einige Zeit auf der Insel.

Man kann nicht einen Schritt thun, ohne Leute in allen Trachten und von allen Farben zu begegnen. Dampfschiffe treffen regelmäßig jeden Monat einmal von England, Korfu, Alexandria und Nauplia ein, wie von Italien und Frankreich in jeder Woche. Die dadurch bewerkstelligte Verbindung ist jetzt so leicht und angenehm, daß man in Hamburg, Rotterdam oder London sich einschiffen, Lissabon, Kadix, Gibraltar, Algier, Malta, Athen, Konstantinopel, Smyrna und die Pyramiden besuchen, und nach einer zweimonatlichen Abwesenheit wieder zu Hause sein kann, ohne ein einziges Mal sein gutes Mittags-Essen, oder sein weiches Bett vermißt zu haben.

La Valetta ist eine der angenehmsten Städte auf der Erde. Man kann hier sehr vergnügt und viel wohlfeiler leben, als in Italien. An Zerstreuungen jeder Art und von gutem Ton, ist Ueberfluß. Es gibt einen eigends für Fremde eingerichteten Klubb. Dreimal wöchentlich ist Oper. Treffliche Mahlzeiten, Lustpartien zu Pferde und auf dem Wasser, bieten sich unaufhörlich dem Reisenden dar. Ist das Klima auch nicht immer gleich befriedigend, ist es dennoch gesund.

Die einheimische Gesellschaft ist zuvorkommend gegen Briten, weniger gegen die Angehörigen anderer Völker, wenn sie nicht mit Empfehlungs-Schreiben versehen sind. Aus verschiedenen Beweggründen, die man sich leicht denken kann, vermeiden es die angesehenen Familien der Insel, näheren Umgang mit Fremden zu haben. Durch ihre eigene Schuld

Digitized by Google

bleiben ihnen viele Engländer ebenfalls fremd, weil sie kein Haarbreit von ihren Gebräuchen und Gewohnheiten nachgeben, und denen des von ihnen besuchten Landes sich anneigen wollen.

So z. B. speisen die Malteser um 2 Uhr zu Mittag und die Briten um 6 Uhr. Diese sind Liebhaber von Gastereien und Trinkgelagen; jene begnügen sich mit bloßen Conversazioni. Die Malteser wollen durchaus nicht Englisch lernen, was noch einigermaßen verzeihlich wäre, wenn sie wenigstens Italienisch sprächen. So aber ist ihre Mundart ein grobklingendes, unförmliches Gemisch von Italienisch, Provenzalisch, Türkisch, Griechisch und Arabisch, von dessen Kakofonie man sich keinen Begriff machen kann.

Ueberdem sind die Malteser nicht besonders wohlhabend. Zahlreiche Familien, Zerstückelung des Eigenthums, Mangel an Beschäftigung für die jungen Männer, ein wenig unternehmender Geist; alle diese Ursachen zusammen genommen, haben bei ihnen einen Zustand anständiger Armseligkeit erzeugt, dem sie nur mit Mühe sich entreissen dürften. Personen von den besten Familien leben von Almosen. Andere unterziehen sich mit Freude Beschäftigungen, die ihnen höchstens einen Schilling (36 kr.) täglich abwerfen.

Demungeachtet ist der Karakter der Malteser achtungswerth. Sie verleugnen oder verachten nie einen im Elend schmachtenden Verwandten, sondern unterstützen ihn aus Kräften. Unter den eingebornen Adelichen, die ihren ursprünglichen Glanz bewahrt haben, kann man den Marquis von Piro, von einer aus Rhodus gekommenen Familie abstammend, den Baron von Sceberras, den reichsten Eigenthümer

Digitized by Google

der Insel, dessen Vorfahren schon vor Ankunft des Johanniter-Ordens gedelt worden, und den Ritter Vinzento Casolani namhaft machen.

Das merkwürdigste und beachtungswertheste Gebäude in la Valetta, ist unstreitig die ehemalige Ordenskirche. Selbst wenn man die Peters-Kirche in Rom gesehen hat, betritt man die hiesige St. Johanns-Kirche nicht ohne Bewunderung. Der ganz mit Leichensteinen der Malteser-Ritter bedeckte Fußboden hat etwas feierliches. Diese Steine bestehen aus kostbaren Marmor-Platten von allen Farben und herrlicher Glättung. Jeder bildet eine Art Gemälde, worauf sich das Wappen und der Titel dessen befindet, den der Stein deckt. Das Ganze macht die Wirkung eines prachtvollen Musiv-Stückes. Man bemerkt darunter nicht einen einzigen britischen Namen, weil die Kirche erst nach der Reformation erbauet worden.

Der Dom ist eines so schönen Fußbodens würdig. Er ist al freseo gemalt, und versinnlicht das Leben und die Thaten des Kirchen-Patrons. Der Maler, ein kalabreßscher Geistlicher, Namens Mattia, scheint sein ganzes Talent in dieser großartigen Komposition erschöpft zu haben. Seine übrigen Werke stehen dahinter weit zurück.

Die Grabmäler der Großmeister und Großkreuze des Ordens, die in Italien verfertigt worden, sind an den Säulen des Schiffes und der Neben-Kapellen angebracht. Im Allgemeinen sind sie zu sehr mit Verzierungen überladen und beweisen mehr den Reichthum des Ordens als seinen guten Geschmack. Man gewahrt nichts als kleine tanzende Engel, fliegende

Digitized by Google

Cherubinen, Hoffnungen, Tritonen, Fama-Trompeter, weinende Frauen ꝛc., neben Schwertern, Spießen, Kanonen, Rudern; feudale Gefallsucht und kindische Eitelkeits-Spielerei, die sich übel vertragen mit den Begriffen von Tod und Grab. Die schönsten Grabmale sind die von Manuel Pinto und R. Cotoner.

Unter dem des Großmeisters Rohan ist — ein Frauenzimmer beerdigt. Ist es schwer, Byron beizustimmen, wenn er dem Himmel dankt, daß sein Schloß Newstead-Abbey weder einem Priester, noch einem Advokaten, noch einer Frau gehört, kann man doch nicht umhin, zu fühlen, daß die Ueberreste eines Weibes, in der Johanns-Kirche auf Malta, nicht an ihrem Platze sind. Man hätte darin nicht einmal einen gewöhnlichen Mann beerdigen sollen. Die Jungfrau von Orleans, Margareta von Anjou, Flora Mac Ivor und Emilia Plater hätten darin eher aufgenommen werden dürfen. Mit welchem Rechte aber wurde der Nichte des Großmeisters Rohan eine solche Ehre zugestanden?

Die Sache verhält sich folgendermaßen: Der eben Genannte starb 1797. Seine aus Frankreich emigrirte Schwester, die Gräfin von Rohan, lies sich, einige Jahre nachher, in la Valetta nieder, als die Engländer schon Herren der Insel waren. Ihre junge und schöne Tochter konnte das Klima nicht ertragen und starb. Der Statthalter Sir Thomas Maitland lies sie nun neben ihrem Oheim beisetzen. —

Seit Langem gibt es keine malteser Galeeren mehr, weshalb es vielleicht nicht uninteressant sein dürfte zu vernehmen wie sie gebauet und eingerichtet

Digitized by Google

waren. Sie maßen: Engl. Maß.

in der Länge	. . . . .	169	Fuß	1	Zoll
in der Breite	. . . . .	37	„	6	„
Höhe des Fockmasts über dem Verdeck		68	„	4	„
„ des Hauptmasts	„ „ .	80	„	6	„
„ des Hintermasts	„ „ .	42	„	8	„

Die Menge der Steuerbord-Ruder war 56 und die der Backbord-Ruder 24. Jedes Ruder war 44 Fuß 5 Zoll lang. Es befanden sich 15 Kanonen auf jeder Galeere, nämlich ein Sechs und dreißig-, zwei Vier und zwanzig- und zwölf Sechspfünder. Die Mannschaft bestand aus einem Ober- und einem Unter-Hauptmann, einem Adjudant-Major (Befehlshaber der Truppen), hundert Matrosen, 25 Soldaten, acht Steuermännern, wovon immer zwei auf dem Verdeck sein mußten, einem Ober-Steuermann, 343 Galeeren-Sklaven (sieben für jedes Ruder), einem Zahlmeister, zwei Geistlichen und 61 Caravanli oder dienstthuenden Rittern, zusammen 454 Mann.

Die fürchterliche Lage des Galeeren-Sklaven überstieg alles, was man Entsetzliches sich denken kann. Einmal an Bord, wurde er auf die für ihn bestimmte Bank angeschmiedet. Hier blieb er Sonnenglut wie Regen-Strömen ausgesetzt. Hier ruderte, aß und trank, schlief und starb er. Bei gewöhnlichen Kreuzfahrten war die Arbeit nicht unerträglich. Waren Wind und Wetter gut, und hatten wir keine Feinde zu bekämpfen, so durchschnitt man, mit Hilfe der Segel, leicht und angenehm die Flut.

Aber wenn es darum zu thun war, auf ein anderes Fahrzeug Jagd zu machen, überstiegen die Qualen der Ruderknechte alle Beschreibung. Dergleichen

Jagden dauerten oft 10 bis 14 Stunden ununterbrochen hintereinander, und man verzichtete darauf erst, wenn die Ruderer sich nicht mehr bewegen konnten. Durch Geschrei und Mißhandlungen wurden sie zu unausgesetzter Arbeit angetrieben. Wenn schon der Feind nur selten Hand an sie legte, war die Sterblichkeit unter ihnen dennoch sehr groß. Alle europäischen Mächte schickten den Rittern ihre verurtheilten Verbrecher, zur Besetzung ihrer Ruder-Bänke. Türkische und afrikanische Gefangene wurden ebenfalls daran festgeschmiedet, und so zahlreicher Rekruten ungeachtet, fehlte es dennoch an leeren Plätzen nie.

Die letzte denkwürdige Caravane (Reise) der Ritter, wurde im Februar 1783 unternommen, bei Gelegenheit des großen Erdbebens auf Sizilien. Als die Nachricht von diesem schrecklichen Natur-Ereignisse nach Malta gelangte, wurden die Galeeren augenblicklich aus dem Arsenal gezogen, und mit Lebensmitteln, Kleidungsstücken ꝛc. beladen. Man schiffte ebenfalls alle Aerzte und Wundärzte ein, die man auftreiben konnte, und am nächsten Morgen war man schon unterwegs nach Messina und Reggio, um den unglücklichen Bewohnern dieser Orte schnellen Beistand zu leisten.

Aus Erkenntlichkeit für ein so menschenfreundliches und christliches Verfahren, das in voller Uebereinstimmung war mit den religiösen Grundsätzen, welche die Malteser-Ritter beseelte, schrieb der erste Minister des Königs von Neapel an den Großmeister, um ihm in ziemlich trockenen Worten bemerkbar zu machen, „daß die väterliche, unausgesetzt für das

Digitized by Google

Wohl ihrer Unterthanen besorgte Regierung Sr. Majestät (die indessen nicht die mindesten Beistands-Maßregeln getroffen) es nicht dulden könne, daß Fremde besagten (überglücklichen) Unterthanen zu Hilfe kämen, um einem gefühlvollen Monarchen die Dankbarkeits-Bezeugungen seiner Völker zu rauben." ....

Im folgenden Jahre nahmen die Galeeren von Malta Theil an dem spanischen Streifzuge gegen Algier, und ihr tapferes Benehmen während diesem verderblichen Kriege, sicherte ihnen des Ober-Befehlshabers Lob. Jetzt liegen britische Schiffe vor Anker an den Orten, wo sich früher die nun vergessenen Galeeren befanden, und der englische Admiral läßt seine Flagge auf dem ehemals von dem General der Galeeren bewohnten Hause wehen.

Die mildthätigen Anstalten auf Malta sind vortrefflich eingerichtet. Sie gewähren Kranken und Arbeits-Unfähigen Unterstützung, ohne den Müßiggang zu befördern. Im Ospizio werden nur alte aber mit Gebrechen begabte Leute aufgenommen. Sie werden gut gepflegt und reichlich genährt. Ihre Kleidung ist einfach und bequem. Die innere Einrichtung der Anstalt macht ihrem Vorsteher Montanaro alle Ehre. Jeder Arme kostet wöchentlich nur 1 Schilling 2 Pence (42 kr.)

Die Casa d'industria ist ebenfalls eine Mildthätigkeits-Anstalt in la Valetta. Der Gedanke, dem sie ihre Stiftung verdankt, ist lobenswerth; doch sind ihre Ergebnisse weniger befriedigend, als die im Ospizio. Sie befindet sich unter Aufsicht ehrwürdiger Geistlichen und junger Damen. Ihr Zweck be-

Digitized by Google

steht in Erziehung einer gewissen Zahl Mädchen, die in verschiedenen weiblichen Arbeiten geübt werden. Einige lernen sticken, andere Schuhe machen, noch andere rollen Zigarren, oder spinnen Flachs und verfertigen Modesachen. Sie werden gut gehalten und benehmen sich mit Anstand. Ihre Verwandten können sie wöchentlich einmal besuchen. Es ist ihnen jedoch nicht erlaubt, ihnen ganz nahe zu kommen. Sie müssen ihnen vielmehr immer sechs Schritte vom Leibe bleiben.

Leider nehmen die Mädchen in dieser Erziehungs-Anstalt Gewohnheiten an, die sich mit ihrem Stande nicht vertragen. Nur wenige finden nach ihrer Entlassung aus derselben Gelegenheit, in Dienst zu treten; alle übrigen kehren zu ihren Eltern zurück. Das ist für sie eine sehr traurige Bedingung. Von Ordnung, Reinlichkeit und Ueberfluß, sollen sie plötzlich zu dem entgegengesetzten Extrem übergehen. Mühsame Arbeiten, grobe Behandlung, karge und rohe Kost harren ihrer.

Zudem spottet man über sie, weil ihre Manieren feiner und anstandsvoller sind, als die der Personen, in deren Gemeinschaft sie fortan leben sollen. Das junge Frauenzimmer, das sich grade wegen dem, was Gutes und Schönes an ihm ist, hintangesetzt und mit Verachtung als bella Dama beschimpft sieht, hat kein anderes Mittel, als ihren Unmuth in Thränen auszuschütten.

Männer von ihrem Stande würden sie vielleicht zu ihren Frauen wählen, wenn sie nur einigermaßen in den Arbeiten und Verrichtungen desselben geübt wären. So aber verstehen sie davon wenig oder

Digitized by Google

nichts, und sind überhaupt nicht gewöhnt, den Entbehrungen sich zu unterziehen, welche Armuth mit sich führt.

Die Folge eines solchen Zustandes der Dinge in einem Lande, wo das schwächere Geschlecht ein Handels-Artikel ist, wo die Sitten nicht die besten sind, wo sich eine zahlreiche Besatzung befindet, der es an Geld nicht gebricht, sind überaus nachtheilig. Das Benehmen und die Talente, welche die jungen Mädchen in der Casa d'industria sich erworben, lenken die Aufmerksamkeit auf sie. Lebens-Menschen jeder Art stellen ihnen nach, um sie zu verführen. So werden sie eine Beute des Lasters, weil sie die Armuth, die Behandlung und die Lebensweise ihrer Eltern nicht ertragen können.

Ueberhaupt ist Armseligkeit der hervorstechendste Zug der einheimischen Bevölkerung der Insel Malta. Man muß in Irland gelebt haben, um durch das sich hier darbietende Schauspiel nicht zurückgeschreckt zu werden. Das Klima jedenfalls vermindert in etwas den dadurch eingeflößten Abscheu. Man erträgt gleichmüthiger das Elend unter einem milden Himmel und in belebender Sonnen-Wärme.

Fast möchte man glauben, die Bettler kämen auf Malta aus der Erde so plötzlich sieht man sich von ihnen umringt. Gibt man Einem, so sieht man im Nu hundert verlangende Hände gegen sich ausgestreckt. Gewohnheit macht, daß man sich endlich abhärtet, und bald hört man ohne Rührung sich zuschreien: „Carità, illustrissimo signor!... nix mangiare... nix padre... nix madre... nix pane per i piccioli in casa. (Mitleiden, erlauchtester Herr! Nichts zu

essen ... keinen Vater ... keine Mutter ... kein Brot im Hause für die Kleinen)."

Die Malteser sind sehr zu Auswanderung geneigt. Es gibt ihrer eine große Menge in den Städten auf der nördlichen Küste Afrikas und in der Levante. Dergleichen Emigrationen sichern ihnen jedoch keine dauernde Vortheile, weil sie nirgends Kolonien bilden. Sie suchen während einigen Jahren Beschäftigung als Tischler, Kleidermacher, Schiffer ꝛc., und wenn sie etwas Geld sich erspart, kehren sie zurück nach ihrem geliebten Felsen, um sich auf ihm zu verheirathen und zu vermehren. Geschickt in allen Handarbeiten, findet der Malteser immer ein Unterkommen. Aber da es ihm an baarem Gelde gebricht, kann er in einer fremden Stadt sich nicht häuslich niederlassen.

Die ausserordentliche Vorliebe für seine vaterländische Insel, muß größtentheils seiner Frömmigkeit zugeschrieben werden. Denn nirgends werden die kirchlichen Feierlichkeiten mit so großem Eifer und Pomp begangen, nirgends auch ist der Glaube festen und allgemeiner, als auf Malta. Es gibt 24 Casals oder Dörfer, wovon jedes eine Kirche hat, die einer großen Stadt auf dem Festlande zur Zierde gereichen würde. Die Menge der Kirchenfeste ist so zahlreich, daß davon mehr als ein Drittel des Jahrs verschlungen wird. Prozessionen durchziehen unaufhörlich die Insel, zu Ehren dieses oder jenes Schutzpatrons und Heiligen.

Es ergibt sich daraus, daß die Malteser die Rückkehr nach ihrer Heimath beinahe als eine religiöse Pflicht betrachten. Vielleicht würden sie darauf ver-

Digitized by Google

zichten, wenn sie mit Vortheil in der Fremde sich ansiedeln könnten. Wohl hat man es unternommen, einige hundert von ihnen nach Kefalonia zu bringen. Aber der Versuch mißlang. Einerseits die Verschiedenheit der Religion, anderseits der Mangel an Geld, stellte sich dem Gelingen des Unternehmens entgegen.

Dieselbe Leichtigkeit, womit die Malteser allen Handarbeiten sich unterziehen, sie beurkunden sie auch für die Künste, obgleich sie es, vielleicht grade in Folge dieser Leichtigkeit, darin nicht besonders weit bringen. Sie führen große, dem Klima entsprechende Gebäude auf; doch hat Malta nicht einen einzigen Baukünstler hervorgebracht, der vermögend gewesen wäre, seinen Bauwerken gleichzeitig Zierlichkeit und großartige Verhältnisse zu verleihen.

Auf den ersten Blick scheint la Valetta eine herrliche, fest und bequem gebaute Stadt. Sie übertrifft an Regelmäßigkeit jede andere gleich große. Aber durchforscht man sie im Einzelnen, so findet man überall Verstöße und nichts als Verstöße. Es gebricht den Kirchen an Würde; nicht selten sind sie gradezu possirlich. Ihre Masse allein ist achtunggebietend. Zwei oder drei pallastähnliche Gebäude, die von Italienern aufgeführt worden, und das nach dem Plane des Oberst Sir Georg Whitmore erbaute Marine-Spital, sind die alleinigen Bauwerke der Insel, die von den Reisenden bemerkt werden.

Die Malteser verstehen gewandt mit dem Bildhauer-Meissel umzugehen. Ihre Büsten sind ziemlich ähnlich und ihre Musiv-Stücke gar nicht übel. Demungeachtet hat es noch keinen wirklich ausgezeichneten Bildner auf der Insel gegeben, obgleich die Grabmale

Digitized by Google

der Ritter ihnen häufige Gelegenheit boten, das ihnen inwohnende Genie zu entwickeln. Sie zeichnen, sie malen. Hübsche Fresken schmücken ihre Wände und Decken. Die von den Rittern bestellten Arbeiten dieser Art hätten sie jedenfalls mehr anfeuern sollen. Seit der Besitznahme der Insel von Seiten Englands, hat die Regierung auf ihre Kosten mehrere junge Künstler nach Rom geschickt. Dennoch hat Malta bis jetzt noch keinen einzigen wirklichen Maler gehabt.

An Musik-Liebhabern fehlt es nicht. Man vernimmt vom Morgen bis zum Abend Gesang und Saitenspiel. Gäste werden empfangen und begleitet mit Musik. Sie ist unentbehrlich bei allen Festen; und doch gibt es auf der ganzen Insel nicht einen einzigen nennenswerthen Tonkünstler. Man hat den Vortheil, während neun Monaten des Jahres eine italienische Oper zu besitzen, die hinter den bessern der apenninischen Halbinsel nicht zurücksteht; dennoch hat Malta nur einen einzigen Tonsetzer (Nicolo) erzeugt, der wenig mehr als Gesangweisen, Quartetten und Operetten geschrieben hat. Große Sänger gibt es gar nicht, wenn gleich das Klima dem Stimm-Studium nicht abhold ist.

Die Malteser zeichnen sich eben so wenig aus in den Wissenschaften und in der schönen Literatur. Von Zeit zu Zeit erscheint wohl eine Elegie, ein Sonnet, eine Flugschrift über die Pest, eine Ode an die Freundschaft, eine Abhandlung über Seiden-Würmer; dagegen ist noch kein Werk von Bedeutung aus einer maltesischen Feder hervorgegangen. Ihres heitern Himmels ungeachtet, beschäftigen sie sich nicht mit

Digitized by Google

Astronomie, und die Thaten ihrer Ritter haben sie nicht zu Geschichtschreibern gemacht.

Welches mag die Ursache eines so sonderbaren Fänomens sein? Hinsichts der Literatur, behauptet man, rühre es davon her, daß die Malteser eine abscheuliche Sprache reden, die sich nicht schreiben läßt. Die Angabe läßt sich jedoch bestreiten. Denn die höhern Stände, wie alle Leute von Erziehung, drücken sich auch recht gut im Italienischen aus, und hängen nicht so unerschütterlich fest an ihr verdorbenes Kauderwelsch, als die Bewohner anderer Gegenden, denen man nicht geradezu alles Talent abstreiten kann. Alfieri machte seinem Geburtslande den gleichen Vorwurf und hat nichts destoweniger gut geschrieben. Auch Silvio Pellico hat das Licht der Welt in einem Lande erblickt, wo man einer unförmlichen Mundart sich bedient, in Piemont, und doch ist er ein guter Dichter geworden.

Andere Personen versichern, der Beweggrund entspringe einer höhern, entlegenern Quelle, und müsse in dem afrikanischen oder maureskischen Ursprung der Einwohner gesucht werden. Die Verschiedenheit, welche man zwischen den Italienern und Sizilianern bemerkt, bietet sie in solchem Betrachte nicht ein auffallendes Beispiel dar?

Der Malteser hat beinahe ganz ägyptische Gesichtszüge und Hautfarbe. Er ist, wie der Aegypter, mäßig und geduldig. Sein Aug' ist unruhig, seine Stirne niedrig, sein Körper schlank. Dabei gebricht es ihm nicht an Zierlichkeit. Er hat eine sanfte Haut, einen zarten Gliederbau, einen beredten Blick, eine anstandsvolle Haltung. Es gibt Frauen in la

Digitized by Google

Valetta, die man nicht ohne Entzücken sehen kann, und mehr als ein junger britischer Offizier bedarf des strengen Mentors, Mannszucht genannt, um sich den Armen einer neuern Kalypso zu entreissen.

Vielleicht wird man den Einfluß des afrikanischen Bluts bestreiten. Der Geist Gottes, sagt man, durchdringt alle Farben. Wenn man aber seit undenklichen Zeiten den Neger immer dem Weissen gehorchen sieht, kann man nicht umhin, dem Gedanken Raum zu geben, daß dennoch einige Verschiedenheit zwischen den beiden Rassen bestehen müsse.

Ohne der körperlichen Beschaffenheit zu gedenken, haben wir nicht gesehen, wie die Barbaresken-Staaten der Reihe nach von römischen Patriziern, christlichen Bischöfen und fanatischen Muselmännern gezähmt, unterrichtet, zivilisirt worden sind? Alle Alterthums-Ueberreste des Landes, sind sie nicht römischen oder arabischen Ursprungs? Um das Gegentheil zu beweisen, kann man Karthago nicht namhaft machen, weil der Ruhm dieser Stadt ganz fönizisch ist.

Wohl hat Aegypten einen wichtigen Platz eingenommen in den Jahrbüchern der Geschichte. Aber was beurkundet selbst in ihm die überlegene Verstandeskraft seiner alten Bewohner? Seine Pyramiden sind nichts als Erzeugnisse thierischer Kraftverschwendung, die zu dem alleinigen Zwecke aufgeführt scheinen, Erstaunen zu erregen und die Zeit herauszufordern. Seine Bildsäulen, was sind sie anders, als riesige Zerrgestalten menschlicher Formen? Seine Gemälde können nicht einmal den ungeschlachten Ma-

Digitized by Google

kereien unserer magischen Laternen und Theater-Dekorationen gleichgestellt werden.

Spricht man von den Bewässerungs-Kanälen längs dem Nil? Sie sind unstreitig bewunderungswürdig. Aber wenn es um die ersten Erfordernisse des Lebens zu thun ist, findet man dieselbe Emsigkeit und Umsicht auch bei der Biene, der Ameise und dem Biber.

Im einem zweiten Artikel wollen wir uns mit Griechenland und der Türkei beschäftigen.

Leben in Paris.

Psychologisches und moralisches Gesellschafts-Panorama.

Dritte Abtheilung.

Zu den Vergnügungs-Orten in Nähe von Paris, wo sich das öffentliche Leben der unteren Bevölkerungs-Stände der großen Stadt am auffallendsten und eigenthümlichsten karakterisirt, gehört vorzugsweise die Courtille. Hat Beaumarchais einen wahren Ausspruch gethan, wenn er behauptet, daß die Heiterkeit der Arbeiter-Klassen, die laute, lärmende Heiterkeit, die ächte sei, so ist die Courtille unstreitig die lustigste aller bekannten Regionen.

Das irdische Paradies, worauf die vorsündflutlichen Völkerschaften einen so hohen Werth gelegt, das so vielfach gepriesene Dorado, das berühmte Schlaraffenland und die appetitliche Insel selbst, wo, nach der Versicherung des ernsthaften Filosofen Fenelon, die gebratenen Tauben (oder Lerchen) den Leuten in

Digitized by Google

den Mund flogen; was ist das Alles, im Vergleich mit der Courtille?

Hier ist das eigentliche Land, nicht wo Milch und Honig, sondern wo Wein und Branntewein fließen; das Land unsäglicher, ewiger Glückseligkeit. Für die beneidenswerthen Besucher dieser unerschöpflichen Labsalsquelle, ist der Augenblick zu genießen, zu trinken (à boire, wie es aus allen Kehlen erschallt), der, welcher gewesen, welcher ist und welcher sein wird. Darum auch sollte man an alle Häuser dieser Ortschaft entweder das bekannte „Est" schreiben, oder die beliebte Mahnung von Horaz: Nunc est bibendum; nunc, pede libero, pulsanda tellus.

Hätte Meister Franz Rabelais die Courtille gekannt, er würde sie ohne Widerrede als Gargantuas Geburts- und Aufenthaltsort bezeichnet haben. Wenn in Folge der Seelen-Wanderung, die mit gleichem Eifer vom Pythagoras im Alterthum und von Saintine in der Gegenwart gelehrt wird, Sancho Pansa wieder auf unserer Erde erscheinen könnten, würde er zuverläßig nirgends wohnen mögen, als in der Courtille, und bald würde er einer der Angesehensten der Oertlichkeit, mithin Offizier in der National-Garde der pariser Bannmeile, sein.

Ehemals sah man hier nichts als eine Menge schmutziger, widerlicher, zurückstoßender Trinkhäuser. Sie drängten sich nahe aneinander, vor den Barrièren von Billette, Pantin, du Combat, Belleville und der Chopinette, hart an der Ringmauer von Paris, um den Abgaben zu entgehen, womit der Stadtzoll Getränke und Nahrungs-Mittel jeder Art schlägt. Jenseits den letzten Häusern der Tempel-Vorstadt dehnten sich große

Digitized by Google

unbebauete oder vernachläßigte, zum Theil versumpfte, unfruchtbare Landstrecken aus. Darum auch war die Courtille, damals unter dem Namen der Porcherons (Schweine-Ställe) bekannt, der Aufenthaltsort einer schmutzigen, diebischen Bevölkerung, die sich in allen Lastern wälzte, welche, was Frau von Genlis auch sagen mag, unüberwindlichen Ekel erregte, ohne der Einbildungskraft irgend eine würdige Beschäftigung darzubieten.

Die eigentlichen Trinkhäuser des grand populaire (der großen Masse des pariser Arbeiter-Standes) blüheten an den beiden Endpunkten des Seine-Laufes durch Paris, stromaufwärts an der Rapée, stromabwärts zu Gros-Caillou. Die gewöhnlichen Besucher und Bewohner der Porcherons liessen sich füglich in zwei Kategorien sondern: in die der Gaudiebe und die der öffentlichen Frauenzimmer. Weiter unten werden wir noch einer dritten sich hier aufhaltenden Klasse Individuen gedenken, welche man die Passeurs (Schmuggler) nannte. Die Hauptbeschäftigung dieser Leute bestand darin, Waaren und Gegenstände jeder Art, mit Umgehung des Zolls, in Paris einzuschwärzen.

Nach und nach gelangte der Lärm, den man in den Porcherons machte, bis zur Rapée und nach Gros-Caillou. An der Maine-Barrière entstanden ebenfalls die seit dem so berühmt gewordenen Guinguettes (Kneipen). Die von Natur launische und unbeständige Zecher-Menge strömte den beiden neuen Sammel-Punkten zu. Mit Begeisterung sprach man von gewissen Wirthshaus-Schildern, deren Bildnisse zu nackt waren, als daß wir sie auch nur annähernd bezeichnen könnten.

Digitized by Google

Man rühmte die Qualität der Getränke. Man feierte die Billigkeit ihrer Preise, die Größe der Fässer und der Küche Vortrefflichkeit. Die Gibelottes (Kaninchen- und Hühner-Frikassen) der Porcherons hatten eine Renommée, der nichts das Gleichgewicht zu halten vermochte. Diese Gegend, die von allen Katzen, als für sie höchst mörderisch, geflohen wurde, stand in den Vorstädten von Paris im anlockendsten Geruch. Die Blicke aller Eß- und Trinkliebhaber — und ihre Zahl war nicht gering — waren mit Vergnügen und Sehnsucht ihr zugewendet.

Deshalb auch sah man nach den Porcherons, deren Name sich jetzt in den wohlklingenderen der Courtille verwandelte, eine etwas anständigere Menge eilen, als die gewesen, von welcher die Bachus-Kolonie gegründet worden. Sie bestand aus jungen hübschen Arbeiterinnen, der Elite der Hallen, der Aristokratie der Häfen und Märkte zu Paris, aus zierlichen Flickerinnen, den Dandies der Vorstädte, der Miliz, an deren Spitze sich die Gardes-françaises befanden, die großen Herz-Besieger, wie die Uebertragung aus jenen Zeiten sie nennt, endlich aus Allem, was die Livrey an Messieurs de la Fleur, St.-Jean, Violette, Plaisant, an Vorzimmer-Stutzern, geschmeidigen Zofen, Vorläufern, Kutschern, Chefs de Cuisine, Köchinnen ꝛc. irgend Anständiges darzubieten vermochte.

Der Ruf, den die Courtille durch eine so auserlesene Gesellschaft sich erwarb, wurde bald so groß und so laut, daß Badé nicht sich zu erniedrigen vermeinte, wenn er ihr seine unsterbliche Leier widmete. Es gebrach ihr also fortan nichts mehr zu ihrem Ruhme.

Digitized by Google

Eine immer fortsteigende Aera der Gedeihlichkeit, die selbst jetzt noch nicht ihren Zenith erreicht hat, eröffnete sich damit für dies recht eigentliche Zecherland.

Für die ganze Volkswelt der Hauptstadt Frankreichs, wurde nun die Wallfahrt nach der Courtille eine eben so dringende Verpflichtung, als für andere die nach Einsiedeln, nach Rom oder nach St. Jakob von Kompostella. Ein Schuhflicker, ein arbeitsamer und ordnungsliebender Mann, der in der Woche seine Zeit nicht mit Trinken verlieren mochte, ersann unter andern ein ganz eigenes Mittel, für die sich freiwillig auferlegte Entbehrung am Sonntag sich schadlos zu halten.

Er hatte nämlich berechnet, daß jedes Maß Wein in der Courtille drei Sous (4 1/4 kr.) weniger koste, als in Paris, weshalb er sich am Sonntag Morgen ganz früh nach der ersten begab, in einem Trinkhause extra muros sich installirte, und bis zur Abenddämmerung mit religiöser Gewissenhaftigkeit seine sieben Maß Wein trank, was ihm, seinen Begriffen nach, ein Maß für jeden Tag machte. Wenn er dann am Abend nach seiner Boden-Kammer zurückkehrte, rief er allen seinen Bekannten zu: „Schon wieder 21 Sous (30 kr.) erspart!“ Und gleich Titus fügte er stolz hinzu: „Auch dieser Tag ist nicht verloren für mich.“

Man sprach endlich von der Courtille selbst bei Hofe. Badé hatte die Volks-Vergnügungen so anziehend geschildert, daß jeder ihnen beizuwohnen, vielleicht sogar daran Antheil zu nehmen wünschte. Die großen Herren und die Kleinmeister des OEil de Boeuf, fanden ein absonderliches Vergnügen dar-

Digitized by Google

an, sich in der Halle engueuliren und ausschimpfen zu lassen. Das war zum Todlachen.

Die schönen Damen wollten gern auch in den verbotenen Apfel beissen. Um den Genuß sich möglichst unverfälscht zuzuwenden, verkleidete man sich. Man legte rothe Hausröcke an, wie die Frauen der unteren Stände sie zu tragen pflegen, setzte die mit breiten Spitzen geschmückte Haube auf, worüber man ein Sammetband schlang, steckte den kleinen Fuß in mit großen Schnallen bedeckte Schuhe, schürzte den Rock weit auf, um die bunten Zwickel-Strümpfe sehen zu lassen, ordnete das Indiennetuch am Busen dergestalt, um ihm die Form einer Trompeuse zu geben, hing die beliebten Karossenräder-Ohrringe, das Medaillon und das goldene Herz an, und war somit ganz im Styl der damaligen weiblichen Elegauten der unteren Stände geputzt.

Man langweilte sich so sehr bei Hofe, daß diese Vermummung an und für sich allein schon ein Vergnügen war. Wenn die freilich einigermaßen skandalvolle Kronik jener Zeit Wahrheit sagt, würde keine der hochadelichen Personen, von denen die Bälle der Courtille besucht wurden, sich beschwert haben, daß sie erkannt und ihrem Range gemäß behandelt worden. Nicht selten verbargen die schönsten und geistreichsten Frauen des hohen Hofadels, ihren Stolz und ihre Anmaßlichkeit unter den Kleidern ihrer Zofen, wie die Herren unter denen ihrer Bedienten.

Die Malins, wie man die Tonangeber von der Halle in der Courtille nannte, versicherten, daß die letzten leicht zu erkennen wären, weil die Distanz zwischen einem Lakeien und einem Höfling nicht groß ge-

Digitized by Google

nung sei, um sich täuschen zu können. Das gemeine Volk ist immer wenig ehrerbietig gewesen gegen die Großen.

Man erzählte zu Versailles, daß ein Prinz von Geblüt, bekannt durch sein ziemlich leichtsinniges Betragen, durchgeprügelt worden (avait été rossé) auf einem seiner Ausflüge nach der Courtille. Der „Lümmel", der es gewagt, der erhabenen Person die Schwere seiner Fäuste fühlbar zu machen, war ein Fleischerknecht, und der Beweggrund seines Zornes war gewesen, daß der andere sich unterfangen, der Verlobten des Plebejers ein Stelldichein anzubieten.

Den Stürmen der großen und kleinen Staats-Umwälzung, wie den bald erweckenden bald einschlummernden Maßregeln des Kaiserthums, der Restauration und des Juliregiments zum Trotz, hat sich die Courtille, in ihren Neigungen und Bedürfnissen, noch nicht mit dem eigentlichen pariser Ton vertraut gemacht. Sie bildet in dieser Beziehung noch immer eine besondere Welt, ein mode à part. In der nomadischen Menschenflut, die sich hier unaufhörlich erneuert, und der zahllose Einfüllungs-Asyle geöffnet stehen, bemerkt man fortwährend einen Urkern, der seine übertraglichen Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Manieren, wie seine durchaus eigenthümliche Sprache bewahrt hat. Vadé würde ihn noch recht gut erkennen.

Der gesellschaftliche Fortschritt ist bis jetzt nicht besonders bemerklich, auf dem von der Tempel-Vorstadt allmählig gegen Belleville sich erhebenden Abhange. Die zwischen beiden Oertlichkeiten sich ausdehnende Gegend, scheint noch lange der Bewegung

Digitized by Google

widerstreben zu wollen, welche die pariser Brachfelder zivilisirt und bevölkert hat.

Man fand lange, zwischen den Barrièren und der Stadt, jene Einöden, welche die Schilderungen der Bewohner der Tempel-Straße mit wirklich vorhandenen Gefahren jeder Art belebten. Zur Nachtzeit, beim Schimmer einiger weit von einander entfernten Laternen, die nur zu häufig, des Kalender-Mondscheins wegen, unangezündet blieben, vernahm man Gesang, Geschrei, Gebrüll, das Getöse blutiger Streitigkeiten oder räuberischer Anfälle; darauf Töne des Schmerzes, Hilferuf, Gewinsel und Todesröcheln.

Am Morgen dann, wenn das Sonnenlicht die Szene erhellte, gewährte man hier und da der Länge nach ausgestreckt ligende menschliche Körper, die meisten freilich unter der Last der Trunkenheit; aber auch einige, die nicht mehr athmeten und auf denen man tiefe, schaudererregende Wunden bemerkte. Die Nachtwächter selbst wagten sich nur mit Entsetzen in diese so arg verrufene Gegend.

Jenseits der Courtille, d. h. in einiger Entfernung von dem Hauptmittelpunkte des weinduftenden Ortes, waren mehrere so kothige Straßen, daß man sie zu gewissen Zeiten als beinahe unzugänglich betrachten konnte. In ihnen hauseten die Passeurs. Die Umgebungen dienten allen Uebelthätern, die jeden Abend Paris, den Schauplatz ihrer Tages-Verrichtungen, verliessen, zur Zufluchtsstätte. Auch hier war unheilverkündendes Getöse und blutiges Zusammenstoßen häufig; dergestalt daß die Heiligthume, wo die eifrigen Verehrer des Bachus ihrem Götzen bis tief in die Nacht häufige Opfer brachten, von einem dop-

Digitized by Google

pelten Gürtel des Verbrechens umspannt waren, der sie von der Stadt und vom Lande absonderte.

Die neueste Gewerbthätigkeit hat das Alles von Grund aus umgestaltet. Sie hat der Courtille gelassen, was sie Lachendes hatte, dagegen das Abschreckende wie das Gefährliche der Oertlichkeit beseitigt. Freilich ist noch nicht Alles, wie es sein sollte. Aber der Anfang ist gemacht. Die Zeit wird vollenden, was die Industrie unserer Tage begonnen hat.

Nach und nach sind in der Tempel-Vorstadt zahlreiche Fabriken entstanden, die auch diesem Theile von Paris das belebte Ansehen der anderen Stadtviertel verliehen haben. Der Ourcq- oder S. Martins-Kanal umschlingt den Fuß der Hügel von Pantin und Belleville, und Männer sehen jetzt da Schiffe segeln, wo sie als Kinder in der Ebene spielten. Der Handel hat überall, an beiden Ufern des künstlichen Flusses, seine Magazine, seine Niederlagen, seine Werkstätten gegründet. Von Jahr zu Jahr vermehrt sich das Leben längs der wohlthätigen Ader, die einen großen Theil der eigentlichen Körper-Masse von Paris durchschneidet, und unterhalb dem Platze, wo die früher so gefürchtete Bastille stand, neben der Eisenbrücke von Austerlitz oder des Pflanzen-Gartens, in die Seine mündet.

Die Courtille, unfern dem Kanal gelegen, konnte seiner belebenden Nähe nicht fremd bleiben. Ihre schmutzigen, unförmlichen Häuser, oder vielmehr Baracken, fielen eine nach der andern, und wurden durch große, geräumige, geschmackvolle Gebäude ersetzt, umschlossen von schattigen Garten, wo ein Trinkertisch neben dem andern sich reihet.

Digitized by Google

Die wenigen Ueberbleibsel früherer Zeiten, die man hier und da noch sieht, verschwinden allmählig, weil selbst die untersten Volksklassen Geschmack und Schönheits-Gefühl genug haben, um einem heitern, reinlichen und anziehenden Zerstreuungs-Orte, vor einem düstern, schmutzigen und zurückstoßenden den Vorzug zu geben. Die ausgezeichnetsten dieser Art, sind gegenwärtig die von Desnoyez und Kustner. Die Mutter Radis, zu la Villette, ist der letzte Ausdruck gewesen der hier ehemals existirenden Tavernen. Seit 20 Jahren ist auch sie verschwunden, und mit ihr jede Spur von den früheren Porcherons.

Man darf wohl sagen, die Bevölkerung der Courtille hasse nichts mehr, als den Normalgang des Menschen, der grade, ruhig und gemessen sein soll. Hier tanzt oder stolpert man. Das Lokomotions-Leben der Courtille ist halb Ball halb Trunkenheit. Die Orchester sind gewissermaßen permanent. Von 2 Uhr Nachmittags bis spät in die Nacht, vernimmt man ununterbrochen Musik.

Der größte und besuchteste Tanzsaal wird les Folies-Belleville genannt. Die Spielleute, welche sich in ihm, wie in einigen benachbarten Sälen, hören lassen, übertreffen durch Bestimmtheit des Vortrages und durch Harmonie, nicht selten die einer höheren Sfäre. Die Orchester sind gewöhnlich durch acht oder zehn verschiedenartige Instrumente besetzt. Man exekutirt hier die neuesten Quadrillen (Gegentänze), die verführerichsten Walzer und die wildesten Galoppaden. Himmelweit ist die Entfernung so volltönender Orchester von dem einzigen Crin-crin (der übeln Geige), auf der von irgend einem halbbetrunke-

Digitized by Google

nen Bierstedler die Fricassée in den Porcherons, in der Kneipe zum „Thaler," abgekratzt wurde.

Der Tanz nimmt des Saales Mitte, den Ehrenplatz, ein. Die ihn umschließende Galerie besteht aus Zechern hinter ihren Tischen. Auf Zucht und Ordnung, auf was man gewöhnlich Schicklichkeit nennt, hält man wenig oder nichts. Darum auch wird der unter dem Namen Chahüt bekannte schlüpfrige Tanz, wie oft er von den Zuchtpolizei-Gerichten auch verurtheilt worden, doch nirgends häufiger und freier getanzt, als hier. Der Barrièren-Fandango, wie man ihn in der Courtille zeichnet, würde den abgestumpftesten Taugenichts anderer Gegenden mit Schamröthe die Stirn färben. Aber hier lacht man dazu und klatscht Beifall. Die Kneipen-Kaschuscha hat eifrige Bewunderer, nicht blos unter den tanzenden und nichttanzenden Individuen männlichen Geschlechts, sondern auch unter den Frauenzimmern. Welche Sprache man dabei führt, wird jeder sich leicht denken, ohne daß wir zu solchem Zwecke zu näheren Andeutungen uns zu erniedrigen brauchen.

Wie alle Regionen, hat auch die Courtille ihre verschiedenen Himmelsstriche. In Nähe der Barrièren findet man die Hauptmasse unerschrockener Zecher. Sie häufen sich vorzüglich auf bei Desnoyez, der genöthigt gewesen, in mehreren Sälen Emporbühnen oder Estraden anzubringen, um genügend Tische und Plätze seinen Gästen anweisen zu können. Diese kommen von allen Seiten. Man sieht ganze Familien-Geschwader einlaufen in dem glückseligen Hafen.

Trinker, die mehr Ruhe lieben, steuern ein wenig

Digitized by Google

weiter, um in gewissen privilegirten Häusern einzukehren, die für ihre Neigungen oder Gewohnheiten anziehender sind. Eines derselben wird als der Sammelpunkt einer durchaus exzeptionellen Gesellschaft betrachtet, mit der wir uns nicht zu beschäftigen haben. Die Besuche und Stationen der Polizei-Beamten sind in ihm sehr häufig, der vielen verrufenen und gefährlichen Menschen wegen, welche sich hier einfinden.

Steigt man allmählig den Abhang hinan, so wird man wahrhaft überrascht durch die sich darbietende homerische und gargantualische Aussicht. Neben einer Unzahl Trinkgeschirre jeder Art, neben hochaufgeschichteten Weinfässern, neben mit den verschiedenartigsten Gefäßen bedeckten Schenktischen, gewahrt man mächtige Ochsen-Viertel, ganze Kälber und Hammel, die, gleich dem Feinde abgenommener Beute, aufgehängt sind. Alle Bratspieße sind belastet mit Fleisch, die Tische biegen sich unter der Menge der aufgetragenen Schüsseln, die Ofen glühen, dampfen und verbreiten weithin ihre lockenden Gerüche. Schinken, Würste, Pasteten und andere trockene Eßwaaren, sind neben- oder übereinander gehäuft. Früchte- und Brot-Pyramiden erheben sich, vervollständigt durch funkelndes, kolossales Küchen-Geschirr, das zum Luxus der Oertlichkeit gehört, und zur Erbauung ihrer Besucher immer ausgestellt bleibt.

Ein ganzes Volk verschlingender Wesen ist beschäftigt, alle diese Vorräthe zu zermalmen, die man, wie zu einem Riesen-Gastmahl herbeigeschafft, betrachten möchte. Das verworrene Getöse, die tumultuarischen Ausrufungen der Kommenden und Gehen-

Digitized by Google

den, der Gäste wie der Aufwärter; die Durchkreuzung der Gauner-Sprache mit jener der Hallen, erzeugt um den einmaligen Besucher eine betäubende Kakofonie, der sich nichs Zusammenhängendes, nichts Befriedigendes entnehmen läßt.

Sonntags ist es noch einigermaßen zulässig, unter die hier versammelte Menge sich zu mischen, was in der Woche nicht immer der Fall sein dürfte. Denn je weiter man fortschreitet in ihr, um so abscheulicher und empörender wird diese Bevölkerung. Die arbeitsamen Bewohner der Vorstädte von Paris finden am Sonntag in der Courtille eine erwünschte Zerstreuung in ihrer Nähe. Der Montag, von gewissen Handwerkern als der sogenannte blaue gefeiert, ist auch noch ziemlich erträglich. Aber die folgenden Tage alle, mit Ausnahme des Donnerstags, den man auch den kleinen Sonntag nennt, sind allein dem Müßiggang, der eingefleischten Trunkenheit, dem schmutzigsten Laster und der Verruchtheit jeder Art gewidmet. Am Sonnabend finden sich, mit der Abend-Dämmerung, die Arbeiter ein, welche ihren Wochenlohn erhalten haben, um einen Vorschmack von dem Genusse zu nehmen, die ihnen zu gewähren, der heilige Sonntag eigends geschaffen zu sein scheint. Der Freitag ist immer am stillsten in der ganzen Woche.

Die Polizei-Pflege an einem so geräuschvollen, so belebten Orte, wo so viel Veranlassung zu plötzlichen Zwisten und heftigen Streitigkeiten sich darbietet, wie es in der Courtille nur zu oft der Fall ist, kann nicht anders als sehr entsprechend genannt werden. Es wimmelt hier von Gendarmen in Uniform, wie von Polizei-Dienern in bürgerlicher Klei-

Digitized by Google

dung. Ein starker Posten befindet sich an der Barrière und zahlreiche Streifwachten sind unaufhörlich auf den Beinen.

Die Courtille ist strahlend bis um Mitternacht. Nun bricht man singend auf, und die Stimmen mehr oder weniger betrunkener Individuen, erschallen noch um 1 oder 2 Uhr Nachts in den Straßen der Tempel-Vorstadt. Die Weinberge von Argenteuil, nahe bei Paris, berühmt durch ihre heiteren, belebten Weinlesen, liefern den größten Beitrag zu dem ungeheueren Weinverbrauch der Courtille, gegen den der Stadtzoll, der nur wenige Schritte davon seine Wächter und Einnehmer hält, bisher vergebens zu Felde gezogen ist.

Es gibt eine Zeit im Jahre, wo die Courtille von der ganzen jungen und schönen Aristokratie der pariser Säle besucht wird, nämlich gegen Ende des Karnevals. Dieser Umstand ereignet sich an dem Tage der berühmten Niederfahrt (descente de la Coutille), wo Alles, was sich auf irgend eine Weise vermummen oder entstellen kann in seinem Anzuge, dem Abhang von Villette und Maisonnettes nach Paris hinabfährt, reitet, lauft oder hinkt.

Wir haben gesagt, daß die Schmuggler früher einen beträchtlichen Theil der Courtille-Bevölkerung bildeten. Sie sind auch jetzt noch ziemlich zahlreich, und werden auf eine durchaus spezielle Weise bewacht. Es vergeht beinahe kein Tag, wo nicht einer oder mehrere dieser Passeurs, mit dem corpus delicti an oder auf sich, ertappt werden. Denn wie schlau sie die Hilfsmittel zu ihren Einschwärzungen auch erfinnen und vielfach verändern mögen, sind die Zoll-

Digitized by Google

wächter auch nicht auf den Kopf gefallen, und lassen sich nicht oft oder lange hintergehen.

So wurde ganz neuerdings ein gutgekleideter dicker Herr in wenigen Minuten in einen schmächtigen Burschen verwandelt, und zwar auf eine ganz natürliche Weise. Er war nämlich über seine magere Persönlichkeit, vom Hals bis zu den Knien, mit einem Doppel-Panzer von Blech bekleidet, dessen innerer leerer Theil mit dem besten Weingeist angefüllt war.

Man erzählt eine andere nicht minder spaßhafte Anekdote, welche sich ebenfalls an der Barrière von Villette zugetragen. Seit anderthalb Jahren ging eine dem Ansehen nach recht anständige Dame, einen Tag wie alle Tage, Nachmittags von Paris nach der Courtille und gegen Abend wieder zurück. Sie schien in dem letzten ein Besitzthum zu haben, oder Verwandte und Freunde zu besuchen.

Beständig schwarz gekleidet, dabei jung, hübsch und einherschreitend mit einer gewissen Würde, hielt man sie für eine betrübte Wittwe, um so mehr, da unmittelbar hinter oder neben ihr ein Dienstmädchen ging, das ein etwa einjähriges Kind auf dem Arm trug. Sie ermangelte nie, im Vorbeigehen vor dem Zollhause, die Wächter höflich zu grüßen, und von Zeit zu Zeit mit einem sehr wohlklingenden Stimme ihnen zuzuflüstern: „Sie sehen, ich habe nichts Steuerbares;“ wonach die andern, den Gruß erwiedernd, entgegneten: „Schon gut, Madam.“

Und wirklich ging Alles während anderthalb Jahren recht gut, bis auf einmal einem der Beamten, der vielleicht grade an nichts anders zu denken hatte, der Gedanke einkam: es sei doch sonderbar und bei-

Digitized by Google

nahe unerklärlich, warum das Kind der schönen Wittwe seit der ganzen Zeit nicht größer geworden, und immer noch ein einjähriges Bübchen oder Mägdlein zu sein schiene.

Seine Skrupel leuchteten den übrigen ein, und als die schwarze Dame am Abend die Barrière passiren wollte, faßte einer dem Kind an den Leib, wie um ihm zu liebkosen. Was seine Wärterin auch sagen mochte, es schrie nicht; denn es war von Blech und enthielt eine ziemliche Menge Weingeist, der, nebst dem Kinde, konfiszirt und an die Meistbietenden verkauft wurde.

Einige Zeit nachher wurde ein Mann angehalten, begleitet von einem etwa zehnjährigen Knaben, einen anderen jüngeren auf dem Arm tragend. Als einer der Durchsucher (Visitatören) sich ihm näherte, bot er ihm seine Rocktaschen dar, indem er, das Kind an sich drückend, sagte:

„Gebt acht und weckt mir meinen Kleinen nicht.“

Ohne die Ermahnung zu berücksichtigen, oder vielleicht grade ihretwegen, nahm der andere dem Knaben die mit einem großen Schirm versehene Mütze ab. Er fand darunter den Kopf eines jungen Kalbes, das der pariser Gaskonier an Kindesstatt angenommen zu haben betheuerte. Da er jedoch keine gerichtliche Gestattung seines übrigens menschenfreundlichen Begehens vorzeigen konnte, wurde das frisch geschlachtete Adoptivkind mit Beschlag belegt, und sein wohlwollender Pflege-Vater nach der Polizei-Präfektur geschickt.

Die Einschmuggelung verbotener oder hochbesteuerter Waaren und anderer Gegenstände, durch mit

Digitized by Google

einem Doppelfell bekleidete Hunde, durch wattirte Kleidungsstücke, durch Kutschen und andere Fuhrwerke, mit doppeltem Boden oder hohlen Stangen ꝛc., sind an den pariser Barrièren sehr häufig. So, sagt man, habe letzthin eine herrschaftliche Karosse zuerst über die Grenze, auf der Seite von Belgien, später nach Paris, für 30,000 Franken (14,000 fl.) brabanter Spitzen, durch folgende Vorkehrung gebracht:

Als die Kutsche am Zollhause vorfuhr, worin ein Herr und eine Dame saßen, die nicht blos von hohem Stande schienen, die durch ihren Paß auch als wirklich dazu gehörig sich auswiesen, sprang einer der beiden hinten auf sitzenden Livrey-Bedienten ab, lies seinen auf gekrümmten Eisenstangen ruhenden Sitz, ohne Kasten, sichtbar und öffnete den Kutschenschlag, um den Zollwächtern zuvorkommend das Innere der Karosse durchforschen zu lassen, wobei die Herrschaft eben so bereitwillig sich zeigte. Nach Oeffnung einiger Kasten, worin nur Wäsche und Kleidungsstücke sich befänden, lies man die Reisenden weiter fahren. Der Bediente kletterte wieder hinan zu seinem Kameraden, der geschlummert zu haben schien, und eigentlich nichts war, als eine hohle, mit verbotenen Waaren ausgestopfte Puppe, von der Größe eines erwachsenen Mannes in sitzender Haltung. —

Auf der Höhe, über der Courtille, zeigt sich Belleville. Die Häuser dieses hübschen Dorfes erstrecken sich bis zu der Umschluß-Mauer des Parks von St. Fargeau. Seine lachenden Villen sind auf dem Hügel oberhalb Ménilmontant und Charonne, bis zu dem Grate zerstreuet, der Vin-

Digitized by Google

cennes beherrscht. Belleville ist nicht allein ein Zecher-Aufenthalt; es wird auch häufig von Kommis und hübschen Grisetten besucht, die ganz von ungefähr in der Ile d'Amour, oder andern eben so zärtlich qualifizirten Tanzhäusern, zusammen treffen. Hier findet man die sentimentale Modiste (Mode-Arbeiterin), die auf die Einladung ihres Bon ami en titre, am nächsten Sonntag in der großen Chaumière, an der Barrière Rochechouart, mit ihm zusammen zu treffen, nachstehendes geantwortet:

Monsier je sui au desepoire de nè pouvoire me rande pres de vous de puis deux jourre je suí retenir par un malle de yenout qui me forse de gardere lelit au moment de partire j'ecte obliges de me remaitre aulit il fot esperer que cela vat alé mieux.

(Mein Herr, ich bin in Verzweiflung, nicht zu Ihnen kommen zu können. Seit zwei Tagen werde ich zurückgehalten durch ein böses Knie, das mich zwingt, im Bett zu bleiben. Im Augenblick wo ich ausgehen wollte, war ich genöthigt, mich wieder ins Bett zu legen. Man muß hoffen, daß es besser gehen wird.)

Die leicht gefundene Ausflucht hatte indessen keinen anderen Zweck, als den Sonntag frei und selbstständig zubringen zu können, vielleicht eine neue Bekanntschaft zu machen, oder wenigstens einer Laune zu willfahren, deren man nicht immer Meister ist, und die bei einer hübschen Pariserin gewissermaßen zur Tages-Ordnung gehören.

Von der Courtille nach Belleville sehen wir auch den langen Schönheits-Hüter hinansteigen, den Zi-

Digitized by Google

zisbeo des Tempel-Boulevards, halb Dandy halb Renomist, von dem Laster-Erwerb seiner Geliebten lebend. Diese letzte am Arm führend, eine buntherausstaffirte Zwerggestalt, mit Schleier und Rose am Hut, mit wildgekräuseltem Haar, kurzem Kleidchen und apfelgrünen Schnürstiefeln, ein ungeheures Battistuch in der linken Hand; stolziert der Held vom Château-d'Eau einher, mit seinem langschößigen Leibrock, seiner Weste mit den riesigen Klappen à la Robespierre, seinen gewürfelten, mit breiter Borte besetzten Beinkleidern und gleichmäßigem dick zusammen geschlagenem Halstuch, das Normal-Gauner-Gesicht durch den halbbenagten Kinn-, Schnur-, Backen- und Ohrenbart noch greller gemacht, mit der vier Zoll langen irdenen Tabacks-Pfeife im Munde, den Kopf mit einem kleinen, zugespitzten Strohhütchen bedeckt, und in der linken Faust, vor den Knien seiner Schönen, die häufig dagegen stoßen, einen ungeheuern Knotenstock haltend, das Gard' à vô (hütet Euch), welches die widerspenstigen Schuldner der Nymfe unaufhörlich bedrohet.

Unfern von diesen beiden gewahren wir ein anderes Pärchen, das, in ein angelegentliches Gespräch vertieft, den Hügel hinansteigt. Der Mann ist ein junger Geck, ein Laden-Diener oder Schreiber, mit der unumgänglichen Bartsammlung im Gesicht und Spornen an der Ferse. Die Dame, eine vollreife, wohlbeleibte Schönheit, Gattin eines Kurzwaaren-Händlers in der Feronnerie-Straße, befindet sich in ihrem neuesten Sonntagsstaat.

In ziemlicher Entfernung hinter beiden, ächzt der geplagte, vernachläßigte, doch (wie es einem Pariser

Digitized by Google

geziemt und seiner Gesittung würdig ist) überaus geduldige Ehemann, mit dem zerknitterten Binsenhut auf dem Scheitel, glatt rasiert und ohne die mindeste Bartspur, belastet mit einem ungeheuern Vorrathskorb, sein kleines Mädchen auf der rechten Schulter tragend und sein nur ungern gehendes fünfjähriges Bübchen an der linken Hand fortschleifend, wie mit der rechten den schnellfüßigen Azor, der gern zu seiner Herrin möchte, an der rothen Seidenschnur zurückhaltend.

„Es scheint, daß Monmoutte Herrn Arthur eine sehr interessante Geschichte erzählt," sagt er halb zu seinem Knaben, halb zu sich. „Sie vergißt ihre Kinder und ihren Hund, verliert ihren Sonnenschirm, ihren Beutel und sogar ihren Shwal. Glücklicherweise daß ich ihr nachgehe, um alles wieder aufzuraffen."...

Beneidenswerther Gatte! Ueber der Erfüllung seiner Schuldigkeit bemerkt er sein Gleichbild nicht, das schwer belastet der nahen Windmühle zuschreitet. Glücklich sind die Einfältigen; denn ihrer ist das Himmelreich.

Verweilen wir einige Minuten im nächsten Landhause. Seine Terrasse gewährt uns eine wenn auch in der Nähe ziemlich nackte, unfreundliche Aussicht, doch zugleich einen interessanten Perspektivblick auf Paris, dessen Häuser-Massen, Paläste, Thürme und Dome in der Ferne sich erheben.

„Ah, Madame," ruft wie ausser sich ein bärtiger Modenarr, dessen Larve der eines Wachtelhundes nicht unähnlich ist, den Hut in der Linken und die Doppel-Lorgnette, welche er so eben von den Augen

Digitized by Google

gezogen, in der demonstrirenden Rechten, zu der kleinen, runden, bebrillten und beschürzten Eigenthümerin, deren eben so wohl beleibter Gemahl hinter ihrem Rücken durchs Fernrohr schauet, „ah, Madam, Sie haben eine delirante Campagne. Der Park scheint mir ziemlich groß. O, alles was ich hier sehe, ist entzückend... so wahr ich lebe.“

Er bemerkt nicht, daß, während diesem Pathos, der Gärtner-Bube ihn von hinten mit seiner Gießkanne bespritzt, und ihm die schönen, neuen, wie sichs von selbst versteht, noch nicht bezahlten, Beinkleider verdirbt.

— Mais oui, Monsieur, entgegnet, den breiten Mund zu selbstgefälligem Lächeln verzerrend die plumpe Madonna. Wir haben zwei Rathen Land, Haus und Hof, Garten, Terrasse und Park mit inbegriffen, und das alles von einer Mauer umschlossen. Wir können nicht freier und glücklicher sein. Unsere Aussicht ist pyramidal. Wir sehen die Windmühlen von Montmartre, Montfaucon (den großen Wasenplatz bei Paris), die Poudrette und genießen die Landluft in ihrer ganzen Reinheit und Frische. Zu der Höhe, wo wir uns befinden, steigen alle Düfte der Ebene empor und erfreuen uns mit ihren Wohlgerüchen. Sie haben vollkommen Recht: nichts entzückenderes, als das. —

Die eigentliche Sonntags-Spaziergänger haben ihre alte Vorliebe für die Umgebung des Dorfes Pré-St.-Gervais, auf der Wegbälfte zwischen Belleville und Pantin, immerfort bewahrt. Seiner Lilien wegen eben so berühmt, als Fontenay wegen seiner Rosen, wird Pré-St.-Gervais häufig von Ge-

Digitized by Google

sellschaften besucht, die einen Hochzeitsschmauß zu begehen haben, und gern ungestört genießen wollen. Am meisten wird, in solcher Beziehung, die Speise-Wirthschaft des Sieur *de Pion* — wie er selbst in der Inschrift an seinem Hause sich bezeichnet — zum mannbaren Floh (à la puce nubile), besucht, der wie es weiter in besagter Inschrift heißt: Hochzeiten macht und Feste jeder Art anstellt.

Grade finden wir da ein nagelneues Ehepaar. Der Gatte ist ein Garcon de Bureau, schon über die erste Jugend hinaus, wie die Glatze am Hinterhaupt andeutet, ein vollendetes Schafsgesicht, feierlich herausgeputzt, aber nach der Mode von 1820: hoch zu den großen Ohren emporstrebender Hemdekragen, locker umgeworfene Halsbinde, mit riesiger Schleife und weithervorspringenden gestickten Zipfeln, Doppel-Jabot im Verhältniß, Weste, mit überm Rock umgeschlagenen Kragen, einen großen Blumenstrauß, von vielfarbigen Bändern umschlungen, im Knopfloch, einen anderen noch kolossaleren in der linken Hand, schlotternde Beinkleider, rundgeschnittene Schuhe mit mächtigen Bandrosen...

Vor dem Hause des Sieur de Pion stehend, worin man jubelt, zecht und tanzt, und in dessen Thür eine breite mit flatterndem Staat behängte Madam, die Mutter der jungen Braut, sich drehet, während neben dem von einem Aal umwundenen Karpfen, zum Fenster schelmisch lächelnd ein Adoniskopf herausblickt, sagt der besorgte Bräutigam, das mit seinem jungfräulichen Kranz geschmückte, schamhaft die Augen niederschlagende Mädchen aus der Straße Carême-prenant, krampfhaft an der linken Hand ergreifend:

Digitized by Google

„Geliebte Gattin, Sie lieben mich; ich bezweifle es nicht. Darum auch bin ich vollkommen ruhig für meine eheliche Zukunft. Aber... Sie haben einen zu liebenswürdigen Vetter... Lassen Sie uns nach Hause fahren.“

Seitwärts von Pré-St.-Gervais, oberhalb Pantin, ist das Gehölz von Romainville, das bei den Liebenden in hoher Verehrung steht. Nach ihm sind die Ausflüge fast aller empfindsamen Künstler, Klingelwaaren-Händler, Leihbibliotheken-Eigenthümer und anderer Wochentags-Gewerbs-Menschen gerichtet. Hier sehen wir den studierenden Mediziner oder Juristen mit seiner ersten Liebe sich ergehen. Die zweite führt ihn nach St. Cloud, die dritte ins Theater und ins Spielhaus, die vierte vors Zuchtpolizei-Gericht, oder ins Spital.

Hier ruhet Herr Janvier oder Février, im Schatten nicht besonders alter Buchen und Birken, auf einem Boden, den weder Moos noch Rasen deckt, neben der durch Weingeist kochenden Kaffe-Maschine, der angeschnittenen Melone, der Hammels-Keule, den Würsten, Kuchen und Früchten, der umgeworfenen Flasche, deren Traubenblut von Suresnes oder Pierrefitte den Boden tränkt; während sein hanswurstartig gekleidetes Söhnchen, den zum Nachtisch bestimmten, in Paris fabrizirten Aï, in des Vaters Hut leert, und Delfina, das schmucke Töchterchen, den Sand, den es in der Mutter neuestem Modehut herbeigeschafft, mit kindischem Vergnügen in die saftige Fleischpastete stopft.

Der glückliche Vater und Gatte, zu den Füßen seiner jungen Gattin, auf seinem sorgsam ausge-

Digitized by Google

breiteten seidenen Schnupftuch sitzend, ergreift, die noch halb volle Tasse von den mundenden Lippen abwendend, und diese, mit ihrem braunen Kafferahmen zu den Wangen der Geliebten erhebend, ihre rechte Hand zwischen Gold- und Mittelfinger, und sie inbrünstig drückend, ruft er:

„Ah, Bobonne, welch ein köstliches Ding ist nicht das offene Land! Wie entzückend ist nicht das Leben im Freien.“

Und in B mol intonirend, singt er:

„O glückliche Bewohner dieser Felder, Wälder,
Wenn ihres Glückes sich bewußt, berußt
Wohl freilich; aber doch mit Wonne, Sonne
Sie zu genießen wißten.“.....

„Pischt, pischt, was treibt Ihr da, ungezogene Kinder, was treibt Ihr da? Ihr verderbt uns ja unser ganzes romantisches Frühstück.“

— Werde nicht böse, Papa, entgegnete weinerlich der kleine Ludwig Philipp Napoleon. Ich habe nur eine Weinsuppe machen wollen.

— Und ich, fügt das Mädchen hinzu, habe blos Zucker über die Torte gestreuet. Sie war zu weich.

„Gehen wir nach der Calypso-Insel, oder nach der Calypso-Grotte, oder nach der Calypso-Stadt,“ sagt beschwichtigend Babonne. „Die lieben Kinder wissen nicht, was sie zu thun. Komm her zu mir, mein Napoleon, weine nicht mein Louis Philipp; Papa ist nicht mehr bös. Nicht so, Papa, Du bist nicht mehr bös. Gieb Papa ein Händchen, sage: Nicht mehr thun, Papa; und nun, Adieu Campagne; kehren wir nach Hause zurück.“

Von den Höhen von Belleville wurden, am 30. März

1814, die französischen Truppen und National-Garden, welche Paris gegen das siegreiche Heer der Verbündeten vertheidigen sollten, mit großem Verlust hinabgeworfen, und mußten ihr Heil hinter den Ringmauern der Hauptstadt suchen. Gleichzeitig erdröhnte vom Montmartre-Hügel, wie von den Höhen von Auteuil und Vanvres, das preußische Erz. Sie waren erstürmt; Paris flehete um Schonung. Eine Stunde nachher wurde die Uebergabe der Stadt abgeschlossen.

Jetzt denkt niemand mehr daran. Alle Spuren des Krieges sind verschwunden. Gedeihlichkeit und Wohlstand scheinen überall herrschend. Man beachte nur diese von Noisy-le-Sec, jenseits Romainville, nach der S. Denis-Straße zurückkehrende Familie. Sie gehört zum Arbeiter-Stande; das sieht man auf den ersten Blick. Der Vater ist Maurer, oder Zimmermann, oder Schlosser. Die Mutter ist Verkäuferin in der Halle, oder auf dem Markt der Unschuldigen.

Sein breites Alltags-Gesicht, mit der rothen Klumpnase, den dicken Lippen, den kleinen, grauen, tiefligenden Augen, den großen mit Silber-Ringen geschmückten Ohren, dem schwarzen, fetten, glattgestriegeltem Haar, und den scharfgezeichneten Husaren-Zügen, ist bei alledem nicht ohne Gutmüthigkeit und ein wenig Bosheit; eigenthümliches Gemisch, das vor Allem den ächten Pariser karakterisirt.

Er ist zufrieden, der brave Mann. Der Verdienst geht gut; Arbeit vollauf und Sonntags eine Partie. Mehr verlangt er nicht. Vivat der Friede! Vivat das Juste-Milieu! so schallts in seinem Innern, wenn schon er manchmal über die Regierung schimpft, und

Digitized by Google

im Sinne der zuletzt geleſenen Zeitung radotirt. Ohne Murren zahlt er ſein Patent, ſeine Fenſter-Steuer und alle übrigen Abgaben, einſchließlich den Stadtzoll und die Centimes additionnels, bewunderungswürdige Erfindung des napoleoniſchen Finanz-Genies, die von dem Gelde, welches ſie den Leuten abnimmt, im voraus zugleich die Zinſen erhebt, die ihr Geld ihnen nicht gewährt hat und nie gewähren kann.

Demungeachtet iſt der Père Letronne vergnügt uns zwar einzig und allein, weil der Verdienſt gut geht. Höhere Begriffe, raffinirte Bedürfniſſe, weiter ſich verſteigende Spekulationen hat er nicht. Er iſt ein Mann der Gegenwart, ein Freund des ſich jetzt darbietenden Genuſſes, ein ganz gewöhnlicher Lebensmenſch. Sein altmodiſcher Bolivarhut iſt mit Roſen umkränzt. Sein Anzug iſt vernachläßigt, aber bequem. Zwei koloſſale vergoldete Urſchlüſſel ſind ſein alleiniger Staat. Er trägt ſein zweitjüngſtes Kind, ein Mädchen, auf dem Arm, einen großen Papier-Drachen auf dem Rücken, und führt an der Hand ſeinen ſiebenjährigen, halb militäriſch gekleideten Knaben, der ſtatt des Gewehrs, den ungeheuern Familien-Regenſchirm mit ſich ſchleift.

Neben ihm ſchreitet ſeine Frau einher, eine vollkommene pariſer Hallen-Larve, mit keck in die Welt ſchauenden Augen, ſtolzer Habichts-Naſe, feſt aneinander gepreßten Lippen, die den aufgeworfenen polternden Mund weder verkleinern noch ſchöner machen, und der tiefen Grube im Kinn. Eine gewaltige Haube, mit mächtigen Blondſchleifen, umſchwebt wie

Digitized by Google

eine höllische Glorie ihre Gesicht, auf dem sich keine Locke spielt.

Ihr Kleid ist à l'avenant, ihr Halskragen ist zerknittert. Ihr jüngstes Bübchen, daß sie auf demselben Arm trägt, wie ihr Umschlagetuch, hat ihn zerzaust. Ihr ältestes, acht- bis neunjähriges Mädchen, mit seinem Turban und seinem Gürtel, macht eine sonderbare Figur. So kehrt die Familie, nicht wenig beschmutzt, aber heiter und vergnügt, vom Noisy-le-Sec nach der St. Denis-Straße zurück. Ist sie nicht eine der wohlhabendsten, ist sie doch gewiß eine der zufriedensten.

In einer etwas höheren Beziehung, kann man dasselbe auch von dem ungleichen Ehepaar aus der S. Antons-Vorstadt sagen, das von Merlan kommend, den gleichen Weg verfolgt. Wir sehen Eigenthümer vor uns, die früher in Kompagnie Gewürz-Krämerei getrieben und nun von ihrem bescheidenen Einkommen leben.

Der Mann ist gut um einen Kopf kleiner, als seine Frau. Er trägt einen weißen Seidenhut von der abenteuerlichsten Gestalt, und eine ungeheure Brille. Schnitt und Form seiner Kleidung sind von 1812. Sein struppiges Haar, sein in einer sonderbar verschobenen Halsbinde schwimmender Hemdekragen, seine rothe Unter- wie seine großblumige Oberweste, sein sieben Zoll langes, drei Zoll breites Uhrband, mit den großen goldenen Klunkern, sein kurzschößiger Beinrock und seine über unförmlichen Stiefeln schlotternden Beinkleider geben ihm ein vollendetes pariser Filister-Ansehen.

Unter seiner gewaltigen Brille drückt er, um sich

ein vornehm sein sollendes Ansehen zu verleihen, das rechte Auge zu, blinzelt mit dem linken, wirft die Nase in die Höhe und verzieht selbstgenüglich den Mund. Er trägt dunkelgelbe Lederhandschuh unter aufgestülpten Aermeln. Die rechte Hand ruhet, mit seinem alten Knopfstock, auf der Brust, weil auf dem dazu gehörigen Arm seine Dame sich stützt. Mit der Linken führt er den Sonnenschirm seiner theuern Ehehälfte spazieren.

Diese ist, wo nicht unbedingt in ihrer Kleidung, doch sicherlich in ihrem Ansehen, noch hundertmal barocker als ihr Gemahl. Sie will sich ein Ansehen geben, mit ihren falschen Locken und ihrem Rumpelkasten-Gesicht, worin alle Loth Kaffe, Zucker, Pfeffer und Kardamomm, alle Gläser Cassis und Six-Blanes, alle gesalzenen und geräucherten Häringe ꝛc. ꝛc., welche sie während ihrer dreißigjährigen Laufbahn als Epicière, debitirt hat, in unverkennbaren Zügen eingegraben sind. Ihre zurückgedrängte Stirn, ihre nichtssagenden Augen à fleure de tête, ihre kurze Mopsnase, ihr dreieckiger Mund, ihre falben mit Warzen besetzten Wangen, mit einem Worte, der ganze Gesammt-Ausdruck ihres Gesichts, bietet das treffendste Vorbild des vollendetsten Pfennigfuchser-Hochmuths dar.

Sie trägt eine mit breiten Spitzen und schreienden Bändern dick besetzte Haube, ein Kleid à la vierge, mit riesiger Halskrause, wahrscheinlich zur Verbergung eines kropfigen Halses, Beutel-Aermel, eine über die Schulter geworfene Schärpe, einen Rosa-Gürtel, mit einer sehr großen Email-Schnalle, grüne Leder-Handschuh, eine goldene Uhr, mit langer gol-

Digitized by Google

dener Kette, und einen anderthalb Fuß messenden Arbeits-Beutel. Obgleich keinen der entlegensten Theile der Hauptstadt bewohnend, scheinen diese Leute aus einer Entfernung von 300 Stunden hierher gekommen, so wenig passen sie zu Allem, was sie umgibt.

Kehren wir zur Courtille zurück. An der Mauer einer der hier befindlichen zahlreichen Speise-Wirthschaften, neben der Inschrift:

Salon de deux
sans couverts,

die man ad libitum durch: Saal für zwei ohne Gedecke, oder, mit Verbesserung des ortografischen Fehlers, durch: Saal für zweihundert Gedecke, sich ausdeuten kann, macht ein bärtiger Sappirer, ein Ancien von der Armee des andern (Napoleons), mit Kohle einem jungen Soldaten, einem Konscribirten, für die drei Fünffrankenthaler (7 fl.), welche er ihm abgenommen, folgendermaßen seine Rechnung:

„Bringen wir unsere Sache in Ordnung, Jean-Jean. Du bist mir schuldig; das heißt, faut être juste: ich bin Dir schuldig. Aber was thuts? Du brauchst Dir deswegen kein graues Haar wachsen zu lassen, Jean-Jean, Dein Geld ist gut aufgehoben. Also sage ich, wir sind schuldig:

Frico . . .	57	Sou.
plésir . . .	38	„
vin	25	„

Rechnen wir zusammen: 7 und 8 macht 15, und 5 ist 20. Ich setze 0, und mit Dir, siehst Du, weil Du ein guter Bursche bist, behalte ich nichts zurück, obgleich ich, wie Du siehst, dazu das Recht hätte.

Digitized by Google

Weiter: 5 und 3 ist 8, und 2 macht 10; folglich wieder 0. Du begreifst jetzt sehr wohl, Jean-Jean, daß, weil ich nichts zurückbehalte, ich auch nichts vorausschreibe. Mithin Summa Summarum 00. Wir sind also quitt, weil Du mir nichts schuldig bist und ich Dir nichts mehr vorzuschreiben habe."

Jean-Jean, verwundert die Hände zusammen schlagend und eben so weit Mund als Augen aufreißend: O Sappirer, welche famose Carotte!

Die in Deutschland und in der Schweiz reisenden Briten.

Fünfter Saal.

Ein vollkommenes Original.

Sir V..... G...l hielt sich seit ungefähr drei Monaten in Genf auf. Er war im April eingetroffen, und hatte eine kleine, doch anständige Wohnung im Weiler les Paquis, nahe an der Stadt und dem See, seitwärts von der Straße nach Lausanne, gemiethet, wo er äußerst zurückgezogen lebte. Sein einziges Vergnügen bestand in täglichen großen Spaziergängen, oder mehrtägigen Ausflügen, die er durchgehends zu Fuß machte. Sei es Mangel eigenthümlicher geistiger Hülfsmittel, sei es Bedürfniß, auf eine fortwährende Weise sich zu zerstreuen, er berechnete, von seiner Behausung hinweg, die Entfernung aller von ihm besuchten Punkte in Schritten, die er sorgsam zählte.

Digitized by Google

Für das Ergebniß seiner fystisch-arithmetischen Prozedur, entwarf er besondere Tabellen, worin, mit der größten Genauigkeit, die verschiedenen Distanzen, sowohl in Schritten, als in Minuten angegeben waren. Fragte man ihn: Wie weit hat man vom Hause zu den drei Königen, auf dem Bel-Air Platze, in Genf, bis zur Barrière des neuen Thors? so antwortete er ohne Zögerung: „700 Schritte.“ — Bis zur kleinen Arvebrücke in Plainpalais? — „1900 Schrite oder 19 Minuten.“ — Bis zum Weiler les Acacias? — „3200 Schritte oder 32 Minuten bis zum Hause Nro. 282.“ — Bis nach Laney? — „4000 Schritte oder 40 Minuten bis zur Kirche.“

Aber nicht bloß die Entfernung bewohnter Oertlichkeiten wurde von ihm auf solche Weise berechnet, sondern auch die aller von der Hauptrichtung rechts und links abgehenden, oder sich durchkreuzenden Fahr- und Fußwege. Fragte man ihn: Wie weit hat man, auf dem Wege von Genf nach Cartigny, von Mitte der Stadt, bis nach dem rechts ins Feld führenden Wege, zwischen dem dritten nach Seseneuve und dem zweiten nach Laconnex? so warf er nur einen raschen Blick in seine Tabelle und entgegnete: „8700 Schritte oder 1 Stunde 27 Minuten. Der von Ihnen bezeichnete Weg ist 1025 Schritte, oder 10 Minuten 15 Sekunden, von dem Hause la Petite-Brunette Nro. 304, und 1450 Schritte, oder 14½ Minuten, vom Weiler la Petite-Grave, Landhaus Marchand Nro. 21, entfernt.“

Anfänglich machte man über seine Sonderbarkeit sich lustig, und bezeichnete ihn scherzweise unter dem Namen des freiwilligen, unbesoldeten Feldmessers.

631447 A
Digitized by Google

Bald aber wollte der Scharfsinn einiger Leute, in seinem Verfahren eine politisch-militärische Aufgabe wittern, deren Zweck kein anderer sein konnte, als sogenannter „Landes-Verrath.“

Man bedachte nicht, daß zur genauen Kenntniß des Landes ein so mühsames, bei alledem wenig befriedigendes Unternehmen nicht erforderlich war, daß die ganze Gegend während der französischen Verwaltung von geschickten Ingenieuren aufgenommen worden, und daß auch ohnedem die seit Langem vorhandenen Karten von Mallet u.a., den Kanton Genf und seine Umgegend bis in die kleinsten Einzelnheiten genau darstellten.

Wie dem auch sei, wurden dem originellen Briten von nun an verschiedene Hindernisse bei seinen bedeutungslosen Schrittzählungen in den Weg gestellt. Er sah sich von Individuen gefolgt und geneckt, endlich sogar verhöhnt. Man summte ihm vor den Ohren von Mouche, Mouche canthariде, Mouchard etc., ohne daß er es sich einfallen ließ, dergleichen Ausfälle könnten gegen ihn gerichtet sein, und man beabsichtige, ihn persönlich dadurch zu beleidigen. Erst als ein sogenannter wohlmeinender Freund ihn darauf aufmerksam gemacht, ging ihm, wie man im alltäglichen Leben zu sagen pflegt, ein Licht auf, und der Senf stieg ihm in die Nase.

Er betrieb nun seine Feldmesserei oder Schrittzählung noch viel angelegentlicher und auffallender, als je zuvor, versehen jedoch mit einem gewichtigen Bambusrohr, das er jedem, der sich an ihm zu reiben unterfing, um die Ohren sausen und auf den Rücken widerhallen ließ. So verschaffte er sich Ruhe.

Digitized by Google

Indessen blieb ihm fortwährend eine gewisse Erbitterung gegen die Bevölkerung, unter der er lebte, und mit der er von Tag zu Tag weniger harmoniren konnte. Statt nun einen andern Aufenthaltsort zu wählen, wo er ruhig hätte leben können, bestärkte er sich vielmehr in dem Entschlusse, in Genf zu bleiben, und allen Unannehmlichkeiten, welchen er durch seine steigende Gereiztheit nothwendigerweise sich aussetzen mußte, Trotz zu bieten. Folge davon war, daß er sich in viele Händel verstrickte, die er anfänglich mit Geld ausgleichen mußte, die später ein- oder mehrtägige Haft, endlich sogar seine Verweisung aus dem Kanton Genf, nach sich zogen.

Es würde zu weitschweifig sein, alle die auffallenden Streiche anzudeuten die er in Genf und der Umgegend verübte. Führen wir nur einige derselben an.

Weil man den Verdacht auf ihn geworfen, daß er der Kundschafter einer fremden Macht sein könne, von der er besoldet werde, vergeudete er viel Geld, warf ganze Hände voll Scheidemünze in den Straßen unter die Leute, bezog eine Wohnung in der Stadt, die andere auf dem Lande ebenfalls bewahrend, und wenn er einen Pferde-Verleiher, oder Lohnkutscher, oder sonst jemand geprügelt hatte, lies er seine Behausungen illuminiren.

Er that dasselbe mit verdoppelter Lampenzahl, als das Ableben des Königs von England, Georgs IV., bekannt wurde, und zeigte sich öffentlich zwei Monate hintereinander, in einem eben so unschicklichen als lächerlichen Anzuge. Er trug einen zeisigrünen Leibrock, eine rothe Weste und hellblaue Beinkleider, nebst einem weissen Seidenhute und einer gelben Halsbinde;

Digitized by Google

dazu eine Perücke mit langem Zopf, und einen Fächer in der Hand. So stolzierte er vom Morgen bis zum Abend in den Straßen herum, besuchte alle Kaffe-Häuser, und vermochte einige Müßiggänger mit ihm zu toastiren, zur Bezeugung seiner und ihrer Freude über des Monarchen Tod.

Einer Prügelei wegen vor Gericht beschieden, und zu einer an und für sich wenig bedeutenden Strafe verurtheilt, verlangte er zu sprechen, und sagte den Richtern so derbe Dinge, daß der Präsident sich genöthigt sah, ihm in die Rede zu fallen und Schweigen zu gebieten.

Seine Verweisung begründete sich auf eine von ihm im Theater angestellte Szene, mit einer öffentlichen Dirne, die er betrunken gemacht, zu schamlosen Begehen gereizt, und deshalb mißhandelt hatte, wie überhaupt auf seinen durchaus unverträglichen und unbeugsamen Karakter, wovon er täglich mehr strafwürdige Beweise ablegte. Zum Polizei-Lieutenant (Vorsteher des Polizeiwesens) beschieden, kündigte ihm dieser an, daß er, aus Gründen die ihm umständlich mitgetheilt wurden, Stadt und Kanton Genf binnen 48 Stunden verlassen müsse.

„Unmöglich, unmöglich," entgegnete er.

— Sie haben 48 Stunden zu Ihrer Entfernung, wiederholte erst die Magistrats-Person, und werden uns hoffentlich die Nothwendigkeit ersparen, nach Verlauf dieser Frist ernste Maßregeln ergreifen zu müssen, um die Sie betreffende Verfügung des Staatsraths in Ausführung zu stellen.

„Unmöglich, unmöglich," sagte abermals der Brite.

Digitized by Google

— Erklären sie sich. Worin ligt die Unmöglichkeit?

„Wäre Genf Frankreich, Herr, und befände ich mich in Paris, würden 48 Stunden vielleicht nicht zu viel sein, Stadt und Land zu verlassen. Aber hier sind 48 Minuten schon zu viel. Ich wette, was sie wollen, Herr, daß ich in einer halben Stunde meine Sachen in Ordnung gebracht haben, und eine Viertelstunde nachher über der Grenze sein werde. Denn ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß, meinen eigenen Schrittzählungen zufolge, vom Platze Bel-Air in Genf, bis zum Grenzstein zwischen Grand-Saconnex und Ferney, nach welchem letzten ich mich begeben will, die Entfernung nur 6050 Schritte, oder 1 Stunde und ½ Minute, beträgt, welche ich zu Pferde recht gut in einer Viertelstunde zurücklegen kann.

Der Polizei-Lieutenant begnügte sich die Achseln zu zucken und den beweisführenden Briten zu entlassen. Wirklich besorgte dieser die Einpackung seiner Sachen in weniger als einer halben Stunde, sprang auf das bereitgehaltene Pferd, und war in der von ihm bestimmten Zeit am Grenzstein bei Ferney, wonach er ruhig seinen Gaul umwendete und im Trott nach Genf zurückkehrte. Er blieb hier bis eine Viertelstunde vor Ablauf der ihm zugestandenen 48 Stunden, und eilte alsdann im schnellsten Ritt abermals der Grenze zu.

In Ferney miethete er ein ganzes Haus, lies es durch einen genfer Tapezirer möbliren, und lebte eben so zurückgezogen, als in der ersten Zeit seines Aufenthalts in les Paquis. Da ihm Genf nur als be-

Digitized by Google

ständiger Wohnort, nicht aber zum Besuch verweigert worden, ritt er im ersten Monat täglich dahin, und galoppirte auf dem Rückwege bis zur Grenze, um jedermann zu beweisen, daß es ihm möglich sei, sie in noch weniger als einer Viertelstunde zu erreichen.

Später, wie um die Genfer zu necken, ritt er von der Stadt aus in allen Richtungen nach der Kantons-Grenze, und zwar bis zu dem Stein zwischen Meirin und St. Genis in 20 Minuten, bis zu dem zwischen Versoix und Coppet in 32 Minuten, bis zu dem zwischen Corsier und Veigi in 38 Minuten, bis zu dem zwischen Chêne und Annemasse in 17 Minuten, bis zu dem zwischen Landeci und Châble in 28 Minuten, bis zu dem zwischen Plan des Ouates und St. Julien in 25 Minuten, ꝛc.

Er ging zu solchem Zweck Wetten ein, mit mehreren seiner Landsleute und anderen Personen. Unsers Wissens verlor er nur eine. Er hatte sich nämlich anheischig gemacht, von Genf bis zur savoischen Grenze, jenseits Chauci, dem entlegensten Punkte des Kantons, der über 4 Stunden von der Stadt entfernt ist, in 50 Minuten zu reiten. Er stand von seinem Unternehmen beim Dorfe Avüsy ab, wo ihm nur noch 5 oder 6 Minuten von der bedungenen Frist übrig blieben, obgleich er noch mehr als eine Wegstunde zurückzulegen hatte.

Sir P. G. ermüdete sich solchergestalt einen ganzen Sommer und Herbst hindurch, um den Genfern, seiner Meinung nach, die Kleinheit ihres Gebiets recht fühlbar zu machen. Er umritt den ganzen Kanton in 7 oder 8 Stunden, durchtrabte ihn der Länge nach in anderthalb, und in der Breite binnen $^3/_4$

Digitized by Google

Stunden, bezweckte durch sein Verfahren jedoch weiter nichts, als daß man über ihn lachte. Damit aber war ihm nicht gedient. Er wünschte sich verfolgt zu sehen; man that ihm jedoch den Gefallen nicht und lies ihn vergeblich sich abmühen.

Eines Tages endlich, als er auf dem Dampfschiffe Winkelried Flaschen, Gläser, Teller und andere Gegenstände zerschlagen, weil nicht alle, denen er angeboten, auf seine Kosten zu essen und zu trinken, seiner Aufforderung entsprechen wollten, und er sich schließlich weigerte, die verlangte Entschädigungs-Summe zu bezahlen, wurde er, zwischen zwei Gendarmen, nach dem Schulden-Gefängnisse des Evêché gebracht.

Hier fiel ihm erst ein, daß er sich selbst gelobt, nie mehr über Nacht in Genf zu bleiben. Sogleich bezahlte er die Dampfboot-Rechnung und drang auf unmittelbare Freilassung. Sie verzögerte sich, gewisser Förmlichkeiten wegen, bis zur Nacht. Die Thore waren bereits geschlossen. Er ruhete nun eher nicht, bis er vom Polizei-Lieutenant die Bewilligung zur Oeffnung dessen von Cornavin erwirkt, wonach er im gestreckten Galopp der französischen Grenze zueilte, die er diesmal, seiner Behauptung nach, in 10 Minuten erreichte.

Ein anderes Mal überschiffte P. G. den Arm des Genfersees, der zwischen den Vorgebirgen von Promenthoux und Yvoire beginnt, und sich, auf eine Länge von 4 ½ Stunden, bis Genf erstreckt. Er nahm einen Nachen mit zwei Ruderern, im savoischen Dorfe Nernier, um nach dem Städtchen Nyon, im Kanton Waat, zu gelangen. Die Strecke beträgt

Digitized by Google

nicht ganz $^3/_4$ Stunden. Da der Brite vorher um den Preis mit den Schiffern sich nicht verständigt hatte, forderten sie von ihm 5 Franken (2 fl. 20 kr.).

Er zahlte, erkundigte sich indessen, was man gewöhnlich für die Ueberfahrt zu geben pflege, und da er erfuhr, daß er um das Vierfache übervortheilt worden, war er seines Zorns nicht Meister. Er lies die beiden Savoyarden nach dem Gasthof zur Krone bescheiden, wo er eingekehrt war. Sie fanden sich in der Hoffnung ein, der Engländer wolle sie noch mit einer Flasche Wein regaliren. Statt dem führte er sie in den Speisesaal, wo mehrere Personen bei Tische saßen und man eben zu Mittag speisen wollte. Hier sagte er zu seinen Begleitern:

„Versteht ihr zu boxen?“

Auf ihre Verneinung zeigte er ihnen, welche Stellung man zum Boxen zu nehmen, wie man anzugreifen und wie man sich zu vertheidigen habe. Sodann fuhr er fort:

„Ich ersuche die Tischgesellschaft, einige Minuten zu harren, bis ich diese Tölpel thatsächlich belehrt habe, daß ein britischer Edelmann sich nicht ungestraft von ihnen betrügen läßt. He, holla he, sei auf Deiner Hut,“ rief er dem Größten von beiden zu, indem er ihm einige Fauststöße gegen Brust, Schultern und Schenkel versetzte.

Der arme Sovoyard geberdete sich jämmerlich. Er versuchte es, den Engländer an den Armen zu ergreifen, oder um den Leib zu fassen, um vor ferneren Schlägen sich zu bewahren. Sein Vorhaben gelang ihm jedoch so übel, daß er, von einem gewaltigen Streiche getroffen, rücklings auf die Suppenschüssel

Digitized by Google

fiel, dessen voller Gehalt sich über ihn ergoß. Als der zweite Savoyard dies gewahrte sprang er auf den Kampfplatz, Sir P. G. zurufend:

„A nous deux, maintenant.“

Statt aller Antwort erhielt er ein paar derbe Fauststöße.

„Ha Schurke, Du spaßest nicht,“ schrie er sich schüttelnd; „so will ich auch nicht spaßen.“

Und im Nu ergriff er den Briten an Brust und Unterleib, erhob ihn über sich, schüttelte ihn einige Augenblicke aus allen Kräften, und warf ihn mitten auf den Tisch in die aufgetragenen Schüsseln, wo er ihn festhielt und ruhig zu ihm sagte:

„Bezahlt jetzt, Herr!

— Ja, entgegnete Sir P. G. eben so ruhig, ich will bezahlen. Du bist ein braver Kerl, weil Du mich, auf dem Rücken ligend, nicht geschlagen hast.

Er erhob sich mühsam aus dem Chaos der Scherben und Speisen, in das sein Sieger ihn geworfen, gab diesem, zum Beweise seiner Zufriedenheit, ein Zwanzigfrankenstück und bezahlte den durch seine Schuld angerichteten Schaden. Der andere Schiffer forderte ebenfalls eine Entschädigung; da aber der Brite ihn aufforderte, sie durch einen nochmaligen Vorgang zu verdienen, trollte er sich mißmuthig, ohne auf eine solche Bedingung eingehen zu wollen.

Derselbe Sir P. G. kam zwei Jahre nachher von Genua nach Genf. Er brachte eine hübsche Gondel mit, die seitdem, zur Erbauung mehrerer andern auf dem Genfersee, als Muster gedient. Sie befand sich auf einem eigends dazu erbaueten, mit fünf Rädern versehenen Wagen, und war mit Hunden angefüllt.

Digitized by Google

Als er durch Genf fuhr, stimmte diese Meute, man weiß nicht durch welche Vorkehrung von Seiten ihres Herrn, ein entsetzliches Geheul an, das vom neuen Thor bis zu dem von Cornavin ununterbrochen fortwährte.

Er begab sich nach Coppet, wo er sein Fahrzeug flott machte und von wo er, in Gesellschaft seiner 20 oder 25 Köter jeder Art und von jeder Größe, fast täglich, bald zu Wasser bald zu Lande, nach Genf kam. Er kehrte in einem der ersten Gasthöfe ein, lies seine Hunde neben sich auf Stühlen sitzen und sie vom Tische fressen. Sein Begehen veranlaßte anfänglich großes Aufsehen und nicht geringen Zusammenlauf. Bald achtete man darauf jedoch nicht mehr, was ihn nicht wenig verdroß.

Er lies nun ein Gerüst bauen, das einem Gänsekoben nicht unähnlich war. Es bestand aus drei Stockwerken und hatte keine andere Bestimmung, als seine Hunde in sich aufzunehmen. Die Einrichtung war von der Art, daß die Thiere ihre Köpfe zu den Oeffnungen hinausgestreckt halten mußten. Das Gerüst wurde nun so auf dem fünfrädrigen Wagen angebracht, daß bei der von Sir P. G. beabsichtigten Reise um den Genfersee, über Thonon, Evian, St. Maurice, Vevay, Lausanne ꝛc., die Vorderseite gegen die herrliche Wasserfläche und ihre reizende Umgebung gerichtet war, während er für sich selbst einen Char-de-côté wählte, dessen Rückseite dem See zugekehrt bleiben mußte. Was er durch solch barockes Verfahren andeuten wollte, begreift sich leicht. Ob die Hunde, bei der Fahrt durch die verschiedenen Städte und Dörfer, auch ge-

Digitized by Google

heult, oder sich ruhig gehalten, wissen wir nicht. So viel ist gewiß, daß P. G., nach seiner Rückkehr in Coppet, zu Jedermann sagte:

„Meiner Treu, ich habe die Reise um den See gemacht, und nicht das mindeste vom See gesehen.“

Ein großartiger Narr.

Die Gesellschaft in der Messagerie von Lausanne nach Bern war nicht besonders zahlreich. Im Cabriolet war nur ein Platz besetzt, und im Innern befanden sich drei Personen. Die beiden schwerfälligen Rosse von Bern, welche in Payerne die vier raschen Gäule von Lausanne ersetzt hatten, schleiften den Postwagen mühsam den Hügel von Dompierre hinan, über den, vereinzelt in der Ebene, wie er ist, man absichtlich die Straße geführt, obgleich es leichter, bequemer und kürzer gewesen sein würde, ihn zu umgehen.

Auf die an den Schirrmeister gerichtete Frage: Warum man den Weg auf eine so vernunftwidrige Weise angelegt? erfolgte die treffende Antwort: „Damit das Wasser beim Regen-Wetter desto leichter nach beiden Seiten ablaufen könne.“ Wenigstens war das ein Grund. Es gibt Gegenden, wo man zur Beschönigung verkehrter Maßregeln, nicht einmal so viel sagen kann.

Man befand sich ungefähr auf der Mitte des jähen Abhanges, als ein dem Anschein nach sehr anständiger Mann, den Schlag der Kutsche öffnete, einen forschenden Blick auf die darin Befindlichen richtete, und ohne ein Wort zu sagen, einem derselben einen

Digitized by Google

Zettel überreichte, dessen Inhalt buchstäblich nachstehender war:

„Je Frederic Parsons Declare que Je sera heureux d'avoir ma Liberte ou avec les Bourbons, ou avec M. Dupain. Mais Je exhorte les deux partis de abstenir de faire aucun effort, plan, ou projet pour ma Liberte excepte on peut le faire sans exposer moi meme ou autres personnes aux injures graves. Je confie a ma parfait innocence, et le just argument pour ma Liberte.

„Je suis Detenu par le ordre de le Juge de Paix — et il faut soumettre au Loi — il faut obeir le magistrat — ni la violence ni le maltraitement de aucun personne ne peut pas obtenir la retractation de le ordre de magistrat — le propre moyen, est argument - persuasion — ces sont moyens just et honorables d'employer pour ma Liberte. Il paroit qu'il y est un notion que Je dois avoir un echappe de quelque danger afin d'avoir ma Liberte — c'est un notion absurd et barbare. Je quittee mon pays sans avoir aucun echappe de cet genre. Le consul Français de Southampton donnee a moi un pasport sans exposer me au aucun experience hazardeux — Et ici le propre moyen de ma liberte est pour le Juge de Paix retracter le ordre pour ma Detention. Frederic Parsons."

(Ich Friedrich Parsons erkläre, daß ich glücklich sein würde, meine Freiheit zu erlangen, sei es mit den Bourbonen, sei es mit Hrn. Dupain (Dupin). Ich ermahne jedoch die beiden Parteien, sich zu enthalten, keine Mühe, keinen Plan oder Entwurf für meine Freiheit zu machen, ausgenommen kann

Digitized by Google

man ihn machen, ohne mich selbst oder andere Personen schweren Beschimpfungen auszusetzen. Ich vertraue auf meine vollkommene Unschuld und die richtige Beweisführung für meine Freiheit. Ich befinde mich in Haft, auf Befehl des Friedens-Richters, und man muß sich dem Gesetz unterwerfen, man muß der Obrigkeit gehorchen. Weder Gewaltthätigkeit noch Mißhandlung irgend einer Person, kann die Zurücknahme des Befehls des Magistrats herbeiführen. Das beste Mittel ist überredende Beweisführung. Das sind gerechte und ehrenvolle Mittel, die man für meine Freiheit in Anwendung bringen kann. Es scheint, daß es eine Angabe gibt, daß ich irgend einer Gefahr entgangen sein soll, um meine Freiheit zu haben *). Das ist eine abgeschmackte und barbarische Angabe. Ich habe mein Vaterland verlassen, ohne irgend einen Beweggrund dieser Art. Der französische Konsul von Southampton hat mir einen Paß gegeben, ohne mich irgend einem gewagten Experiment auszusetzen. Und hier ist das beste Mittel meiner Freiheit für den Friedens-Richter, den Befehl für meine Haft zu widerrufen. Friedrich Parsons.)

Nach Abgabe seines Billets verschloß der Mann den Kutschenschlag, und setzte ruhig seinen Weg gegen Avenches fort, ohne sich nach den Reisenden weiter umzusehen. Diese, das Blatt sich gegenseitig mittheilend, waren übereinstimmend der Meinung, daß es nur von einem Wahnsinnigen herrühren könne,

*) Soll wahrscheinlich heißen: „Es scheint, daß man die Behauptung aufgestellt, es sei gefährlich, mich frei handeln und wandeln zu lassen, wie ich es für gut erachte."

Digitized by Google

der ohne Zweifel, auf Verwenden seiner Angehörigen, ärztlicher Pflege und Obhut in dieser Gegend anvertrauet worden. Sie verliehen deshalb dieser Begegnung keine besondere Aufmerksamkeit, und dachten schon nicht mehr daran, als derselbe Mann in Avenches zu ihnen in den Postwagen stieg. Er nahm seinen Platz dem gegenüber, welchem er sein Billet übergeben, grüßte niemand und sprach kein Wort, bis man das Städtchen verlassen.

Er mochte ein Mann von etwa 35 Jahren sein: eine hohe Gestalt von ernstem, doch mildem Ansehen. Sein Auge schien geistreich und bedachtsam, seine Züge waren regelmäßig und ohne alle Verzerrung. Er blickte gleichgiltig vor sich hin, wie jemand, der des Reisens gewohnt, die Personen, mit welchen Zufall ihn zusammen führt, nicht eher beachtet, als bis sie, auf die eine oder die andere Weise, ihm interessant geworden.

Man sprach von der verschwundenen Größe des römischen Aventicum, wovon das heutige Avenches nur einen sehr kleinen Punkt einnimmt. An der alten Ringmauer, die von der neuern Landstraße, in der Nähe eines ihrer Thürme, durchbrochen wird, deutete der Fremde eine Stelle an, wo er Nachgrabungen angestellt und wichtige Entdeckungen gemacht haben wollte.

„Sehen Sie dort gegen Salavaux, am Einfluß der Broye in den See von Murten", sagte er, „zog sich auf dieser Seite die Landstraße hin. Sie war größtentheils auf Pfählen erbauet, und bildete gleichzeitig einen Damm gegen den See, der sich seitdem bedeutend zurückgezogen hat. Ich habe die Grund-

Digitized by Google

mauern des Thores, wodurch der Weg führte, entblößen lassen. Hier begann auch die Hauptstraße der alten Stadt, die sich, in beinahe gerader Richtung, durch das Feld da unten gegen den Hügel zog, worauf das heutige Avenches liegt. Auf dieser Seite (gegen Murten) reichte der See bis an die Stadtmauer, weshalb man noch in derselben mehrere starke Eisenringe bemerkt, woran die Schiffe befestigt worden. Der erste Landweg hier in der Nähe, führte, etwa 300 Schritt oberhalb der heutigen Landstraße, über die Höhe, während die Hauptstraße viel weiter oben, gegen das heutige Clavaleire und gegen Courgevaux, gerichtet war."

Auf ähnliche Weise erklärte der Fremde seinen Reise-Gefährten den ganzen Plan von Avenches, mit einer Bestimmtheit und Ruhe, die vollkommene Geistes-Gesundheit zu beurkunden schienen. Um so auffallender war deshalb das von ihm kurz vorher abgegebene Billet. Was hatte er eigentlich damit bezwecken wollen?

„My name is Norval," fuhr er, nach einer kurzen Pause, ohne alle Beziehung auf das bisher gepflogene Gespräch, fort. „Ich bin ein Präadamit. Mein Dasein reicht weit über den gegenwärtigen Zustand der Welt hinaus. Ich habe das Chaos gesehen und das Nichts. Meine Worte hatten damals die Kraft eines Vierundzwanzigpfünders, d. h. sie wurden bis auf eine Entfernung von 2250 Klaftern vernommen. Nach Erschaffung der Welt verminderte sich diese Kraft auf die eines Sechszehnpfünders, und drang nur noch bis auf 2020 Klaftern. Die Sündfluth reduzirte mein Organ auf die Kraft eines Zwölf-

Digitized by Google

pfünders, mithin auf 1870 Klaftern, und die Erscheinung des Messias auf die eines Achtpfünders, oder auf 1660 Klaftern. Jetzt hat es nur noch die eines Vierpfünders und reicht nicht über 1520 Klaftern hinaus. Pum, pum, pum! Hören Sie, hören Sie?"

Die Reisenden sahen sich erstaunt, beinahe erschrocken an. Keinem fiel es ein, über den Unglücklichen sich lustig zu machen, der kurz vorher mit so richtiger Geistes-Klarheit gesprochen, und der jetzt plötzlich in seinen Wahnsinn zurückgefallen war. Man betrachtete ihn mit aufrichtigem Mitleid, und wünschte ihm wo möglich das Bewußtsein des traurigen Zustandes zu erleichtern, das ihn in seinen hellen Augenblicken nicht wenig bedrücken mußte.

Deshalb bemühete sich der ihm gegenüber Sitzende, an den er sich vorzugsweise gewendet hatte, ihn auf andere Gegenstände zu leiten, die seine Einbildungskraft auf eine mildere Weise beschäftigen konnten. Er sprach von Reisen. Der Fremde hatte, seiner Behauptung nach, der Länder und Himmelsstriche schon gar viele gesehen. Er schien eben so wohl bekannt in Ost- und Westindien, in beiden Amerika und in der Levante, als in Europa.

De Villefranche à Anse
Les deux plus belles lieues de France *)"

sagte er. „Aber was ist das Alles, im Vergleich mit dem, was ich früher gesehen," fuhr er fort, „before a band of fierce barbarians, from the hills rushed, like a torrent, dow upon the vale, sweeping our flocks and herds (bevor eine Barbaren-Horde, wie

*) Von Villefranche bis Anse die beiden schönsten Wegstunden in Frankreich.

Digitized by Google

ein Waldbach von den Hügeln ins Thal sich herabstürzend, unsere Heerden und Lämmer entführte*)"....

Auf solche Weise beendete sich jeder Unterhaltungs-Gegenstand, durch einen Ausruf, oder eine Wortfügung, wodurch des Sprechenden Geistes-Verwirrung sich offenbarte. Er erzählte Dinge von seiner Art und Weise, von Ort zu Ort, von Land zu Land sich zu begeben, die ihn im gelindesten Fall als ein höchst sonderbares Original bezeichnet haben würden, wenn man nicht schon Gewißheit über seinen Wahnsinn gehabt hätte.

Er schied das Jahr nicht in zwölf, sondern in zehn Monate, abwechselnd zu 36 und 37 Tagen, ließ es mit der Frühlings- Tag- und Nachtgleiche beginnen und enden, und gab jeder Woche zehn Tage. Seines Erachtens konnte durch solche Eintheilung viel Zeit gewonnen werden. Auch in Hinsicht anderer Berechnungen und Maße, hatte er sein eigenes System, dem es in einigen Punkten nicht an Zweckmäßigkeit gebrach, das jedoch im Ganzen durchaus unanwendbar gewesen sein würde.

Genau auf die Minute deutete er seinen Reise-Gefährten an, in wie viel Zeit der Postwagen, worin sie sich befanden, von einem Orte zum andern fahre, und erbot sich mit ihnen zu wetten, daß er, in einer von ihm vorausbestimmten Minute, in Bern eintreffen müsse. Dann auf einmal zu einem andern Gegenstand übergehend, sprach er von den Leiden und Bedrängnissen des menschlichen Daseins, von dem herzzerreissenden Kummer, den gewisse vom Schicksal

*) Home: Trauerspiel Douglas.

Digitized by Google

verfolgte Personen zu erdulden haben, und dem sie auf keine Weise sich zu entziehen vermögen. Er stimmte endlich mit einer in Wehmuth schwimmenden Stimme ein Klagelied an, wovon er, nach Beendigung seines Gesanges, jedem der mit ihm in der Kutsche Befindlichen eine Abschrift anbot, die wörtlich folgendermaßen lautete:

'If I had thought thou could'st have died.
I might not weep for thee;
But I forgot, when by thy side,
That thou could'st' mortal be;
It never through mi mind had past,
The time would e'er be o'er,
And I on thee should look my last,
And thou should'st smile no more!

'And still upon that face I look,
And think't will smile again;
And still the thought I will not brook,
That I must look in vain!
But when I speak — thou dost not say
What thou ne'er left'st unsaid,
And now I feel, as well I may,
Sweet Mary! — thou art dead!

'If thou would'st stay, e'en as thou art,
All cold and all serene —
I still migt press thy silent heart,
And where thy smiles have been!
While e'en thy chill bleak corse I have,
Thou seemest still mine own,
But there I lay thee in thy grave —
And I am now alone!

'I do not think, where'er thou art,
Thou hast forgotten me;
And I, perhaps, may soothe this heart,
In thinking too of thee;

Digitized by Google

Yet there was round the such a dawn,
Of light ne'er seen before,
As fancy never could have drawn,
And never can restore!"

(Hätt' ich gedacht, daß du einst sterben könntest, so würd' ich jetzt dich nicht beweinen. Aber, so lang ich dir zur Seite war, vergaß ich, daß du sterblich seiest. Niemals, niemals ist's mir im Geist erschienen, daß diese Zeitlichkeit für dich enden, daß ich zum letzten Male dich betrachten müsse, und — daß du nicht mehr mir zulächeln könnest.

Und jetzt noch, jetzt noch betrachte ich dies Gesicht und hoffe, daß es noch einmal mir zulächeln werde, und ich kann's nicht glauben, daß mein Hoffen umsonst ist. Wenn ich rede, sagst du mir jene Worte, die du immer zu mir sprachst, nicht mehr; und dann, dann erst fühle ich, so viel ich vermag, geliebte Maria, daß du tod bist!

Ach, könntest du wenigstens bleiben, wie du bist, ganz kalt und in dieser unbeweglichen Heiterkeit. Ich könnte noch dein schweigendes Herz pressen, und die Stelle, auf der dein Lächeln schwebte. So lange ich deine kalte und blasse Hülle noch habe, scheint es mir, daß du mein noch bist. Aber ich versenke dich in dein Grab, und bin nun ganz allein!

Wo du auch jetzt sein magst, ich kann es nicht denken, daß du mich vergessen habest, und vielleicht kann auch ich den Gram meines Herzens lindern, wenn ich deiner gedenke. Aber es umgab dich ein Licht, eine Morgenröthe, welche die Augen der Menschen niemals gesehen, welche die Einbildungskraft nicht träumen konnte, und welche sie mir nie zu ersetzen vermag.

In Murten ergriff der Brite den von seinen Reise-Gefährten, dem er bei Dompierre das Blat gegeben, und dem er beständig die meiste Aufmerksamkeit bewiesen, am Arm, und ihn etwas bei Seite führend, sagte er zu ihm:

Digitized by Google

„Ich muß Ihnen ein großes Geheimniß vertrauen, das Sie hoffentlich nicht mißbrauchen werden. Ihr Ansehen bürgt mir dafür. Sie erblicken in mir einen großen Verschwörer, einen Renegaten, einen Himmelsstürmer. Ich habe den Entschluß gefaßt, Gott den Vater zu entthronen, und früher oder später werde ich meinen Vorsatz in Ausführung bringen. Freilich hat es mich schon 245 Mal das Leben gekostet. Aber endlich erreiche ich dennoch mein Ziel. Nur brauche ich Unterstützung. Man kann nicht einen Seiden-Beutel aus einem Sauohr machen, sagt John Bull. Darum habe ich ein Anleihen eröffnet. Wollen Sie nicht auch einige Aktien nehmen. Jede derselben ist nur zu hunderttausend Pfund Sterling. Es stehen Ihnen davon noch zwanzig zu Befehl. Können Sie mir den Betrag vielleicht sogleich auszahlen? Die Sache wäre damit in Richtigkeit, um so mehr, da ich nicht gesonnen bin, mich weiterhin des Postwagens zu bedienen. Ich will von hier nach Bern zu Fuß gehen. Sie können mich begleiten; ich erlaube es Ihnen. Im Grunde bin ich bon prince. Gefällt mir jemand, so schwatze ich mit ihm, wie wenn er meines Gleichen wäre, obgleich mir niemand gleichstehen kann; niemand, hören Sie.“

Der Andere wollte sich freimachen, unter dem Vorgeben, die Messagerie sei auf dem Punkte abzufahren. Aber halb bittend halb mit Gewalt, hielt der in seinem Wahnsinn selbst noch interessante Brite ihn zurück.

„Sind Sie in Wapping gewesen?“ fragte er, „im Matrosen-Stadtviertel unterm Thurm von London, am Ufer der Themse? Gut, da habe ich meine

Digitized by Google

schönsten Tage verlebt. Damals war ich noch ein glücklicher Mensch, der vor den Nachtenlen-Blicken seiner Verfolger sich nicht zu fürchten brauchte. Armer Dulladone, seitdem ist er unglücklich, and drags at each remove a longthenning chain (und schleift eine immer schwerer werdende Kette nach sich.*) "

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als er, den Arm des Andern fahren lassend, davon lief, während zwei Männer, wovon der eine der Herr und der andere der Diener zu sein schienen, ihm nacheilten, indem sie dem Fliehenden zuriefen:

„Bleiben Sie, Herr Parsons, bleiben Sie. Man will Ihnen nichts zu leid thun. Man hat Ihnen im Gegentheil etwas Wichtiges mitzutheilen. "

Der Wahnsinnige verschwand um eine Ecke, welche die Andern gleich nachher den Blicken der Reisenden ebenfalls verbarg. Sie erfuhren, daß ihr Gefährte von Avenches bis Murten, in der Heilanstalt des Doktor Schnell im ersten Orte, seit etwa einem Jahre sich befinde, manchmal wochenlang ganz vernünftig scheine, und alsdann die Erlaubniß zu größeren Spaziergängen, wie zu selbstständigen Zerstreuungen erhalte, weil man durch solch Verfahren am besten seine vollständige Genesung zu erzielen hoffe.

Nur mit einer sehr kleinen Summe Geldes versehen, konnte er nicht weit gehen; doch hatte es sich schon mehrmals ereignet, daß er die Durchfahrt der Postwagen benutzt, um Bern oder Lausanne zu besuchen, weshalb man ihm nacheilen mußte, um seiner bei Zeiten wieder habhaft zu werden. Im Uebri-

*) Goldsmiths Traveller.

Digitized by Google

gen war er sehr friedfertig und beleidigte oder verletzte niemand, seiner äusserst überspannten Reden ungeachtet.

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Gelderpressungs-Versuche durch Brandbriefe.

Im August 1836 erhielten die Wittwen Drouart und Rolpot, beide Eigenthümerinnen in Paris, mehrere Briefe ohne Namens-Unterschrift, worin man von ihnen mehr oder weniger starke Summen verlangte, und sie bedrohete, falls dieselben in der vorherbestimmten Zeit nicht abgeliefert würden, ihre Häuser ihnen über den Kopf anzuzünden. In einem dieser Schreiben hieß es unter andern:

„Ich benachrichtige Sie in zwei Worten, nicht um Sie zu bitten, sondern um Ihnen zu befehlen, Schlag 12 Uhr Nachts an dem dritten Abwehrstein, am Kanal (von S. Martin), jenseits der Straße des grünen Weges, 200 Fr. (93 fl. 20 kr.) nieder zu legen. Sie werden sich wahrscheinlich wundern über die Art und Weise, wie ich diese Summe von Ihnen begehre. Aber, ich kann nicht anders. Ich werde verfolgt und muß schleunigst Frankreich verlassen. Ich fordere das Geld von Ihnen, weil Sie mir viel schuldig sind.... Benutzen Sie ja nicht meine Verzweiflung, um diesen Brief der Gerechtigkeit vorzulegen. Sie würden selbst das Opfer Ihrer Uebereilung werden, und wehe dann über Sie, wehe über Ihre Kinder. Ein Haus wie das Ihrige, ist bald in Brand

Digitized by Google

gesteckt. Wenn heut Abend das Geld sich nicht am bezeichneten Orte befindet, wird, bevor acht Tage vergehen, Ihr Haus von den Flammen verschlungen sein. Ich befehle Ihnen also zu Ihrem eigenen Besten, und nicht zu dem meinigen, dies Schreiben niemand zu zeigen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist."

In dem Briefe an die Wittwe Rolpot hieß es:

„Ich weiß, welche Antwort Sie meinem Beauftragten ertheilt, und daß Sie ihn haben wollen festnehmen lassen. Bedenken Sie nun, daß ich die Feder zum letzten Male ergreife, um Ihnen zu sagen, daß Sie diesen Abend persönlich am Eck der Sebastians-Straße und des Boulevards sich einzufinden haben. Es wird Ihnen hier jemand einen auf 200 Fr. lautenden Schein zustellen, wogegen sie die Summe in baarem Gelde zu entrichten haben. Hüten Sie sich vor Allem, ihn verhaften zu lassen, weil Sie mir sonst nicht entgehen werden. Uebrigens besorgen Sie nichts; man wird Ihnen nichts zu Leid thun. Also mit dem Schlag neun Uhr. Bleiben Sie nicht aus, wenn Sie nicht wollen, daß Ihr Eigenthum sich bald in einen Aschenhaufen verwandele. Ich grüße Sie."

Der in diesen Briefen enthaltenen Warnung ungeachtet, benachrichtigten die Bedroheten die Polizei von dem Vorfall, und man bemächtigte sich des Beauftragten, wie seines Mitschuldigen. Beide sind noch sehr jung. Franz Mougin, seines Handwerks ein Marmorirer, ist kaum 21 Jahr alt und Johann Jakob Desvareilles, Schmuck-Arbeiter, erst 18 Jahr. Beide haben auffallende Gesichtszüge, worin alle üblen Neigungen und Laster, die den gereiften Verbrecher

Digitized by Google

karakterisiren, tief eingeprägt sind. Am meisten zeichnet sich der jüngste der beiden Angeklagten in solchem Betrachte aus. Er hat eine gelbliche, mit widerlichen Flecken bedeckte Haut, dicke Lippen, tiefliegende kleine Augen, die wild und scheu aus ihren Hölen hervorblicken, buschige Augenbraunen und sehr lange schwarze Haare.

Präsident Poultier zu Mougin: Ihr kennt die Wittwe Drouart. Habt Ihr nicht im August 1836 mehrere Drohbriefe an sie geschrieben? Es spricht sich darin die niedrigste Habgier aus. Unabgesehen davon, daß diese Briefe höchst schädliche Folgen haben konnten für eine bejahrte Frau, die davon sehr erschreckt werden mußte, verrathen sie ein äusserst bösartiges Gemüth. Was habt Ihr zu sagen?

Antwort. Ich habe die Briefe nicht geschrieben.

Frage. Leugnet Ihr auch, den Brief an die Wittwe Rolpot geschrieben zu haben?

Antw. Gleichermaßen.

Fr. Kennt Ihr Desvareilles?

Antw. Vor etwa einem Jahre habe ich ihn in der Conrille gesehen, ohne mit ihm zu sprechen, oder Bekanntschaft mit ihm zu machen. Ich habe seinen Namen erst in der Untersuchung vernommen.

Fr. Ihr leugnet mithin, daß Ihr am 26. November den größten Theil des Tags mit ihm in einem Trinkhause, auf dem Tempel-Boulevard, zugebracht, und daß Ihr daselbst die beiden an die Wittwe Rolpot gerichteten Briefe geschrieben, von denen der erste durch Desvareilles und der zweite durch ein anderes Individuum, abgegeben worden?

Antw. Sonder Zweifel bestreite ich das.

Digitized by Google

Fr. Wie könnt Ihr, im Widerspruch mit den übereinstimmenden Aussagen aller Zeugen, bei einem Leugnungs-System beharren, dem niemand Glauben schenken wird. Bedenkt das wohl und verschlimmert Eure Sache nicht noch mehr. Behauptet Ihr immer, daß Ihr Desvareilles bis zum Augenblicke Eurer Verhaftung nicht gekannt, und daß die vorligenden Briefe von Euch nicht geschrieben worden?

Antw. Es ist möglich, daß ich mit Desvareilles an einem und demselben Tage, in dem gleichen Trinkhause mich befunden. Aber ich wiederhole, daß ich ihn nicht kenne, und daß ich die Briefe nicht geschrieben habe.

Präsident zu Desvareilles: Ihr kennt Mougin?

Antw. Ich weiß nichts von ihm und kenne ihn nicht.

Fr. Wie, Ihr leugnet jetzt ebenfalls? Habt Ihr nicht in der Untersuchung eingestanden, daß Ihr Mougin kennt, und daß Ihr in genauer Beziehung mit ihm gestanden?

Antw. Ich habe in der Untersuchung gesagt, daß Mougin mir einen Brief zugestellt. Aber jetzt muß ich, der Wahrheit gemäß, gestehen, daß ich Mougin nicht als die Person wieder erkenne, von der mir der Brief zur Besorgung anvertrauet worden.

Fr. Warum habt Ihr in diesem Fall in der Untersuchung gelogen?

Antw. Um Sonque, der den letzten Brief besorgt hat, nicht in Verlegenheit zu bringen.

Fr. Sonque konnte durch Eure Erklärung nicht in Verlegenheit gerathen, weil es erwiesen ist, daß

er wirklich den Inhalt des Briefes nicht gekannt. Wer aber hat Euch den ersten zur Besorgung gegeben?

Antw. Ein Mann, den ich nicht kenne.

Fr. Ihr vergeßt das Ergebniß der Untersuchung, wodurch erwiesen ist, daß beide Briefe von Mongins Hand herrühren, der sich nicht einmal die Mühe gegeben, sie zu verstellen. Gebt wohl Acht, was Ihr thut. Durch Euer beharrliches Leugnen schadet Ihr Euch mehr, als durch offenes Geständniß. Ihr verschlimmert Eure Sache. Man weiß bestimmt, daß Ihr den Inhalt des von Euch besorgten Briefes kanntet.

Antw. Und ich wiederhole zum hundertsten Male, daß ich davon keine Kenntniß hatte.

Fr. Warum denn habt Ihr den von einem Unbekannten Euch gegebenen Brief fortgetragen?

Antw. Er bat mich, ihm den Gefallen zu erweisen. Der Brief sei für seine Mutter, sagte er. Der beste Beweis, daß ich nicht wußte, was darin stand, ist, daß ich auf eine Antwort wartete.

Der königl. Prokurator Glandaz. Ihr habt die Antwort nicht erwartet, sondern Euch gleich nach Abgabe des Briefes entfernt.

Antw. Ich habe mich auf die Treppe gesetzt und auf Antwort gewartet. Erst als jemand gesagt, man solle mich festnehmen lassen, bin ich davon gelaufen.

Die Zeugen waren übereinstimmend in ihren Aussagen. Die Wittwe Rolpot und ihr Sohn, der Tischler Rolpot, erkannten Desvareilles als Ueberbringer des ersten Briefes. Er entfernte sich mit der größten Geschwindigkeit, als er hörte, daß man

Digitized by Google

ihn verhaften lassen wolle. Der zweite Brief wurde von einem Eckensteher gebracht, der sich ohne den geringsten Widerstand, und ohne entfliehen zu wollen, festnehmen lies. Der Aufwärter Deschamp hat die Angeklagten in dem Trinkhause, auf dem Tempel-Boulevard, bei einander gesehen. Er bezeugt, daß Mougin beide Briefe geschrieben und daß Desvareilles sich geweigert, den zweiten zu besorgen, weshalb man den Eckensteher Souque hereingerufen, der ihn weggetragen. Der letzte äusserte sich in demselben Sinne, doch wollte er Mougin nicht als denjenigen erkennen, von dem ihm der Brief zugestellt worden.

Präsident. Ihr habt früher ausdrücklich gesagt, daß Ihr den an die Wittwe Rolpot gerichteten Brief aus Mougins Hand empfangen. Erklärt Euch über Euern Wiederruf.

Souque. Es ist möglich, daß ich Mougin als den bezeichnet habe, von dem mir der Brief gegeben worden. Jetzt aber erkenne ich, daß ich damals vom Wein sehr erhitzt war, weshalb ich nicht mit Gewißheit sagen könnte, wer mir eigentlich den Auftrag ertheilt. So viel muß ich jedenfalls versichern, daß es Mougin nicht war.

Präsident, sehr ernst: Zeuge, Ihr betretet einen gefährlichen Weg. Es sind hier andere Personen gegenwärtig, die übereinstimmend versichern, daß Mougin, und niemand als Mougin, Euch den Brief zur Besorgung übergeben.

Souque. Die Zeugen irren sich. Ich erkenne Mougin nicht.

Präs. Warum aber habt Ihr ihn in der Unter-

Digitized by Google

suchung als denjenigen bezeichnet, von dem Euch der Auftrag geworden?

Souque. Der Verhörrichter sagte zu mir: Nicht so, der Brief ist Euch von Mougin gegeben worden? Saget es nur; Ihr werdet dann frei gelassen. Unter solcher Bedingung hätte ich zu Allem ja gesagt.

Präs. Ihr behauptet, Mougin früher nicht gesehen zu haben, und doch habt Ihr von dem, welcher Euch den Brief zugestellt, eine Person-Beschreibung gegeben, die vollkommen auf Mougin paßt. Wie erklärt Ihr das?

Souque. Man sagte zu mir: Hab er nicht ein so und solches Ansehen? Ich antwortete auf alle Fragen: ja, um los zu kommen. Ich hätte noch viel mehr gegen den Angeklagten ausgesagt, wenn man mir auf gleiche Weise Alles in den Mund gelegt. (Starke Bewegung unter den Geschwornen, wie unter den übrigen Anwesenden.)

Präs. Erwäget wohl, was Ihr saget. Eure Behauptung kann sehr ernstliche Folgen nach sich ziehen. Die Protokolle sind da. Sie beweisen, daß Ihr freiwillig, nicht gezwungen, gegen Mougin Euch ausgesprochen; daß man Euch nichts in den Mund gelegt, sondern daß Ihr selbst sehr umständlich Euch über den Hergang der Sache geäussert. Entweder habt Ihr nun während der Untersuchung gelogen, oder Ihr lügt jetzt. Was habt Ihr zu sagen?

Souque. Ich versichere, daß ich jetzt die Wahrheit sage, und daß ich den Angeklagten nicht als das Individuum erkenne, von dem mir der Brief zum Wegtragen gegeben worden.

Der königl. Prokurator: Zeuge, Eure Stel-

Digitized by Google

lung ist unhaltbar. Ihr seid im offenen Widerspruch mit Allem, was sich bis jetzt aus der Verhandlung ergeben. Nöthigt uns nicht, ein Geheimniß zu durchforschen, das sich nur zu Eurem Schaden entschleiern lassen dürfte. Vielleicht hat man Euch bedrohet. Fürchtet nichts und sagt es gradezu. Kennt Ihr die Strafen, welche über den falschen Zeugen verhängt werden? Sie bestehen in fünfjähriger Zwangsarbeit und öffentlicher Ausstellung am Schandpfahl.

Sougue schlägt die Augen nieder und scheint sehr bestürzt.

Der königl. Prokurator. Man läßt Euch eine halbe Stunde zum Nachdenken.

Auf ein Zeichen des Präsidenten wird der Zeuge abgeführt. Nach der Vertheidigungsrede des Advokaten des Angeklagten Desvareilles, erscheint er wieder. Alle Blicke sind gegen ihn gerichtet. Der Präsident fragt ihn von Neuem. Nach einiger Zögerung versichert er abermals, daß er Mougin nicht kenne, ihn nie gesehen habe.

Präs. Er hat Euch also nicht den Brief zur Besorgung gegeben?

Sougue. Nein, ich habe ihn von einem anderen Individuum erhalten, das ich nicht näher bezeichnen kann.

Präs. Zum letzten Male: beharret Ihr auf Eurer Aussage?

Sougue. Ich beharre darauf.

Man führt ihn ab. Nach einer halbstündigen Erwägung, erklärten die Geschwornen beide Angeklagten schuldig, in allen Punkten, jedoch mit mildernden

Digitized by Google

Umständen in Bezug auf Desvareilles. Demzufolge wurde dieser zu dreijähriger Gefängniß-Strafe und Mougin zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Beide vernahmen die über sie gefällte Sentenz, ohne das geringste Zeichen von Niedergeschlagenheit zu äussern.

Ein Alchimist als Falschmünzer und Mörder.

Der Kriminal-Prozeß gegen den Italiener Josef Salvator, genannt Novaro, der, unter der Anklage der Falschmünzerei und eines verübten Mordes, vor den Assisen in Paris erschien, hat eben so wohl durch die einzelnen Umstände des begangenen Verbrechens, als durch die höchst eigenthümliche Vertheidigung des Angeklagten, ein ganz besonderes Interesse erregt. Der Audienzsaal war, während den drei Tagen der Verhandlung, gepfropft voll. Es fehlte eben so wenig an schönen, zierlich gekleideten Damen, als an einer Armee junger Rechtsgelehrten und an dem eigentlichen Publikum der Assisen, für das die empörendsten Schauderthaten köstliche Genüsse und Zerstreuungsmittel sind. Auf dem Tische vor den Richtern, gewahrte man einen Dolch, mit Blut bedeckte Kleidungsstücke und zwei ebenfalls blutige Steine.

Salvator erklärte, auf die an ihn gerichteten Fragen, 32 Jahr alt, früher Handelsmann und gegenwärtig Professor der Chemie zu sein. Als seinen Geburtsort bezeichnete er Castello-Bianco, im Herzogthum Genua, und als seine Wohnung in Paris, das Haus No. 77 in der St. Honoré-Straße.

Digitized by Google

Aus der gegen ihn gerichteten Anklage ergeben sich nachstehende Umstände:

Am 21. Februar 1837, um 8 Uhr Abends, trat ein Individuum, dessen Mundart einen Italiener verrieth, das einen gekrümmten Rücken, eine sehr bleiche Gesichtsfarbe und eingefallene Wangen hatte, mit einem Ueberrocke und einem Hute bekleidet, in den Laden des Spezerei-Händlers Ferrey, am Eck der Theresien- und Mühlen-Straße. Er verlangte ein Pfund gedörrte Pflaumen, die er mit einem Fünffranken-Thaler bezahlen wollte, welchen er behutsam auf den Tisch legte, damit er nicht klinge. Der Kaufmann, der darauf 4 Fr. 14 Sous (2 fl. 12 kr.) herausgeben sollte, betrachtete den Thaler genauer, und bemerkte bald, daß er falsch sei.

Auf die ihm deshalb gemachte Einwendung, versicherte der Andere das Gegentheil, tauschte den Thaler jedoch gegen einen guten aus, und fügte hinzu: er sei ein ehrlicher Mann, der keinerlei Nachforschung zu besorgen habe. Der Spezerei-Händler, Lieutenant in der National-Garde und Abonnent des Constitutionnel, nahm einen befehlenden Ton an, und forderte den Italiener auf, sich mit ihm zum Polizei-Kommissär zu begeben, wo er sich ausweisen könne.

Hastig griff nun der Fremde nach der auf dem Zahltische ligenden Münze und entfloh. Der Laden-Diener Dauphinot eilte ihm nach und erreichte ihn bald. In demselben Augenblicke wendet sich der Andere gegen ihn, und versetzte ihm mit Blitzesschnelle drei Dolchstiche, einen in die Brust, den zweiten in die rechte Achselhöle und den dritten in

Digitized by Google

den rechten Arm. Ferrey verließ den Laden, um seinem Diener zu Hilfe zu kommen. Er hatte kaum zehn Schritte gemacht, als der Italiener auf ihn zurannte, und ihm ebenfalls dreimal mit aller Gewalt den Dolch in den Leib stieß.

Der Verwundete schrie und stürzte zu Boden. Man trug ihn in seinen Laden, wohin man bald nachher auch den Mörder brachte, dessen man in der neuen Straße der Petits-Champs, beim Palais-Royal, habhaft geworden. Ferrey und Dauphinot erkannten den Italiener als denjenigen, von dem sie verwundet worden. Die Frau des Gewürzhändlers, die in den Laden getreten war, als ihr Gatte sich geweigert hatte, den falschen Thaler zu wechseln, erkannte ihn ebenfalls.

Auf dem von dem Mörder auf seiner Flucht zurückgelegten Wege, fand man mehrere Stücke Scheidemünze und einen Dolch, nebst der dazu gehörigen Scheide, an welcher einige Flecken bemerkbar waren, die von Blut herzurühren schienen. Die Wunden Ferreys und seines Dieners wurden unmittelbar untersucht. Die Aerzte erkannten, daß sie von einem Dolche, wie der in der Straße gefundene, herrührten. Dauphinot war nach einigen Monaten wiederhergestellt. Aber Ferrey unterlag nach einer fünfundzwanzigtägigen Krankheit, und in Folge der Ablösung des durchbohrten Armes. Er starb den 18. März.

Ueber des Angeklagten früheres Leben erfuhr man nachstehendes: Er hielt sich seit etwa einem Jahre in Paris auf, wohin er von Mailand gekommen mit einer jungen Venezianerin, einer ehemaligen Theater-Tänzerin, welche seine Wohnung theilte.

Digitized by Google

In Mailand war er zuerst Oelhändler im Großen, dann Blutigel-Händler gewesen. Mit einer Summe von 6000 Fr. (2800 fl.) begab er sich nach Lyon, und widmete sich der Goldmacherkunst, die ihn in Kurzem an den Bettelstab brachte. Er verkaufte nach und nach all' sein Silberzeug, seine Kostbarkeiten und andere Gegenstände von Werth, deren Ertrag er in Rauch aufgehen ließ.

Angelangt in Paris, setzte er seine Experimente mit nicht größerem Erfolge fort. Dennoch behauptete er, das Geheimniß entdeckt zu haben, aus geringeren Erzen, Gold, Silber und Kupfer zu machen. Er bot das letzte um die Hälfte wohlfeiler an, als es gewöhnlich verkauft wird, konnte jedoch seine Verträge nicht halten und schmachtete im Elend.

Von Zeit zu Zeit bemerkte man ihn in einem oder dem anderen Spielhause. Er lebte nur im Umgang mit Leuten, die seinen Prahlereien einigen Glauben schenkten. Im Allgemeinen hielt man ihn für überspannt und bemühete sich, ihn von seinen Experimenten abzuleiten, die um so weniger gelingen konnten, da es ihm an genauen Kenntnissen in Chemie gebrach.

Schon mehrmals hatte Salvator falsche Fünffranken-Thaler auszugeben versucht. Der Gewürz-Krämer Gibert, durch andere auf den Italiener aufmerksam gemacht, wollte ihn festnehmen lassen, als er ihm einen falschen Thaler annehmbar zu machen suchte. Er setzte sich mit vieler Hartnäckigkeit zur Wehre, wurde demungeachtet verhaftet und zu zehntägiger Haft verurtheilt, weil man eine verbotene Waffe, einen Dolch, bei ihm gefunden.

Digitized by Google

Der Präsident Düpüy zu dem Angeklagten: Sie beschäftigen sich schon seit Langem mit chemischen Arbeiten?

Antw. Ja, Herr, ich mache mir eine Ehre daraus.

Fr. Sie behaupten Gold aus den gewöhnlichsten Stoffen ziehen zu können?

Antw. Ohne Zweifel, ohne Zweifel.

Fr. Sie haben es auch unternommen, verschiedene Erze zu mischen?

Antw. Niente, Signor. Seit der Erdball sich um sich selbst drehet, hat niemand gethan, was ich habe in Ausführung bringen wollen. Ich war auf dem Punkte, ein neues Erz zu erfinden.

Fr. Sie haben sich also mit metallurgischen Arbeiten beschäftigt? Sie haben ebenfalls einen falschen Thaler ausgeben wollen; sind Sie das eingeständig?

Antw. Ich leugne es nicht. Aber....

Fr. Woher hatten Sie diesen Thaler? Wußten Sie, daß er falsch war?

Antw. Ich war beinahe die drei Viertel überzeugt, daß der Thaler falsch sei. Aber ich hatte nicht das vierte Viertel, wodurch meine Ueberzeugung erst vollständig geworden wäre. Der Gesetzgeber hat nicht gewollt, daß Jemand, der sich irrt, als Verbrecher verurtheilt werde.

Fr. Der Thaler war schon von mehreren Personen zurückgewiesen worden; Sie wußten also, daß er falsch war.

Antw. Ich habe Unrecht gehabt, daß ich nicht nach Hause gegangen bin, ihn zu probiren. Die

Digitized by Google

Meinung Anderer hat keinen Einfluß auf mich. Man kann sich irren.

Fr. Obgleich zu einer gelinden Strafe verurtheilt, haben Sie dadurch sich doch nicht belehren lassen. Sie haben abermals einen falschen Thaler ausgeben wollen, und bei dieser Gelegenheit sich eines Mordes schuldig gemacht.

Antw. Was diesen Umstand betrifft, so bin ich vollkommen arglos (candide) und weiß wie Schnee (et *albe* comme la *neize*).

Fr. Sie trugen, bei ihrer ersten Verhaftung, einen Dolch bei sich?

Antw. Ich habe viel gereiset, und auf der Reise braucht man ein Messer, einen Dolch; wie? Wenn Ihr Pferd (seval) im Gebirge stürzt, brauchen Sie da nicht ein Messer, um ein Loch zu bohren, oder die Riemen zu durchschneiden?

Fr. Ferrey, seine Frau und sein Ladendiener Dauphinot haben Sie als denjenigen erkannt, der dem ersten einen falschen Thaler annehmbar machen wollte, und der ihn, wie den letzten gefährlich verwundet.

Salvator, eine große Papier-Rolle entfaltend: Kann ich mich vertheidigen, kann ich mich vertheidigen?

Präs. Ohne Zweifel. Es ich jedoch noch nicht Zeit, Ihre Vertheidigungsrede zu lesen. Antworten Sie jetzt mündlich.

Angek. Ha, man will mich in meiner Vertheidigung hindern! Glauben Sie nicht, daß ein Anderer geschrieben, was ich lesen will. Ich habe es selbst verfaßt; mein Advokat weiß es recht gut.

Digitized by Google

Präs. Erklären Sie sich über den Umstand der Erkennung von Seiten Ferreys, seiner Frau und Dauphinots.

Angek. Lassen Sie mich nur lesen; ich will beweisen, daß alle sich irren. Wenn man zu Ihnen sagte, daß ich die Säule auf dem Vendome-Platze mit einem Faustschlag umgeworfen, würden Sie es glauben?

Präs. Man hat Sie an mehreren auffallenden Zeichen erkannt, an Ihrer schreienden Stimme, Ihrer fremdartigen Aussprache, Ihrem bleichen Gesicht und Ihren rollenden Augen.

Angek. Die Dame Ferrey hatte dem Polizei-Kommissär erklärt, daß sie den Mörder nicht erkennen würde. Man stellt mich ihr gegenüber, von Menschen umringt, wie ein Apfelgreds von Fliegen, und sie erkennt mich auf der Stelle. Sie hätte den Ersten Besten eben so gut erkannt, wie mich.

Präs. Andere Umstände beweisen, daß man sich nicht täuschen konnte.

Angek. Die Dame Ferrey war ausser sich. Sie hat eine Rolle gespielt.

Präs. Aber man hat Sie aus allen Kräften laufen gesehen und Sie angehalten.

Angek. Es sind noch mehr Personen gelaufen. Ich schritt durch die neue Straße der Petits-Champs als man rief: Haltet den Uebelthäter! Bin ich gelaufen, so war es, um nicht ins Gedränge zu kommen, wovon ich kein Liebhaber bin.

Präs. Der Zeuge Dauphinot hat aber etwas in Ihrer Hand funkeln sehen.

Angek. Unmöglich, unmöglich. Es ist grade wie

Digitized by Google

wenn man sagte: die Seine ist über die Thürme von Notre-Dame gelaufen. Würden Sie es glauben?

Präs. Es ist erwiesen, daß Sie beständig mit einem Dolch bewaffnet waren.

Angek. Wenn der Augenblick gekommen sein wird, mich zu rechtfertigen, werde ich beweisen, daß Alles, was man gegen mich sagt, ungegründet ist.

Nach vielen andern Fragen und Antworten, wie die vorstehenden, ging man zur Abhörung der Zeugen über. Die Münzkundigen Thiolier und Voll sagen aus, daß die von dem Angeklagten früher, wie die in der neuesten Zeit ausgegebenen falschen Thaler, sich vollkommen gleich sind. Salvator bezüchtigt sie der Unwissenheit, und verlangt die Vorladung der Herren Thénard und Gay-Lüssac, weil er eines geschickten Chemikers bedürfe, um sich in Betreff der Falschmünzerei rechtfertigen zu können. Auf die Frage: worüber er die Genannten befragen wolle? entgegnete er:

„Ich will beweisen, daß ich Erz ohne Erz machen kann; daß Laugensalz der Grundstoff aller Erze ist, und daß man durch mein Verfahren eben so gut Silber und Gold, als andere weniger edle Metalle hervorbringen kann.“

Man ruft den Chemiker Chevalier, mit dem er sich in sehr weitschweifige Erörterungen einläßt, die kein befriedigendes Ergebniß darbieten. Der Angeklagte besteht auf Gay-Lüssacs Vorladung.

Der Laden-Diener Dauphinot sagt aus, was wir bereits wissen. Es ist dasselbe mit mehreren andern Zeugen, deren Aeußerungen wir deshalb mit Schweigen übergehen. Um sich die Ueberzeugung zu

verschaffen, ob Salvator wirklich der aus Ferreys Laden Entflohene sei, wurde er eingeladen, seinen Hut aufzusetzen. Er weigerte sich lange, es zu thun. Als er endlich sich gefügt, brach er in ein schallendes Gelächter aus, das sein Gesicht widerlich verzerrte.

Nach dieser Szene verlangt er, Dauphinot sollte sagen, wohin das Individuum, dem er ein Pfund gedörrte Pflaumen verkauft, dieselben gethan? Auf die Antwort: In seine Rocktasche, rief er triumfirend:

„Sie sehen, daß Alles Unwahrheit ist. Ich hatte ein Loch in meiner Rocktasche, folglich konnte ich die Pflaumen nicht in dieselbe thun, weil ich sie sonst verloren haben würde.“

Die 26 Jahr alte Wittwe Ferrey erkennt den Angeklagten als denjenigen, der ihrem Manne einen falschen Thaler aufdringen wollte, der gleich nachher fortgelaufen, und ihr einige Minuten später als der Mörder ihres unglücklichen Gatten vorgestellt worden.

Salvator muß abermals seinen Hut aufsetzen, und lacht von neuem. Er läßt sich in eine lange Erörterung mit der Wittwe ein, und da der Präsident ihn darin unterbricht, ruft er, daß, wenn man ihn nicht alle Mittel in Anwendung bringen lasse, die er zu seiner Vertheidigung für nothwendig erachtet, er sich mit der Sache nicht ferner befassen, sondern fortgehen werde. (Man lacht darüber.)

So ruhig sich der Angeklagte beim Beginn der Verhandlung gezeigt, um so aufgeregter wurde er von Minute zu Minute, in dem Maße, wie sie sich entwickelte, und seine Schuld immer augenscheinlicher hervorhob. Er fiel dem Präsidenten, dem General-Advokaten, den Zeugen, in die Rede, bemühete sich,

Digitized by Google

sie zurechtzuweisen, sie zu belehren, sie für sich zu gewinnen. Seine Sprache war beinahe immer figürlich, mit wissenschaftlichen Brocken untermischt, nicht selten durchaus unverständlich. Am schwülstigsten wurde sie, wenn er von Dingen redete, die auf Chemie sich bezogen. Seine Augen rollten alsdann, und seine Gesichtsmuskeln verzerrten sich auf eine höchst unangenehme Weise. Er schrie nach kompetenten Gegnern, um seine Sache ins hellste Licht zu stellen, und wies alle Zeugen als unzulänglich von der Hand.

Im fernerweitigen Gange der Verhandlung forderte er, alle Fragen sollten ihm schriftlich vorgelegt werden, damit er ebenfalls schriftlich darauf antworten könne. Auf die Entgegnung: das sei nicht üblich und könne nicht geschehen; wollte er abermals fortgehen, und die neben ihm sitzenden Gendarmen konnten ihn nur mit Mühe zurückhalten.

Er begann nun seine chemischen Erläuterungen von neuem, versicherte, aus dem ersten besten Gegenstand irgend ein Erz, vielleicht sogar Gold, beziehen zu können, und als der Präsident in seinen unzubeendigenden Abschweifungen ihn unterbrach, um ihn zur eigentlichen Sache zurückzuführen, schrie er, daß er gänzlich verzichte auf seine Vertheidigung, wenn man ihn nicht Alles sagen lasse, was er zu derselben nothwendig erachte.

„Man wiegt meine Tugend in der Wagschale des Lasters," schrie er; „was bleibt mir da übrig, als zu schweigen."

Eines solchen Vorsatzes unbeschadet, war er in der nächsten Minute wieder in unzubeendigende Er-

Digitized by Google

örterungen verstrickt. Ihm zufolge waren alle Zeugen gegen ihn von Wuth und Rachsucht angetrieben.

„Ein elektrischer Funke beherrscht ihre Seelen,“ rief er. „Blut wird fließen. Aber ich bin unschuldig. Man wird bald beweisen, wie der Wolf auf Lämmer Jagd macht. Ein Uebelthäter deutet nicht gleich seine Wohnung an, und ich habe die meinige bezeichnet.“

Auf die Frage: Woher ein Metall-Bodensatz rühre, den man bei ihm gefunden, oder wozu er ihn gebraucht? antwortete er: darin grade lige seine ganze Vertheidigung. Er habe ihn wollen in Schwefel auflösen, um Gold und Silber daraus zu beziehen. Zu dem berühmten Chemiker Gay-Lüssac sagte er:

„Ich kenne seinen Namen durch die öffentliche Fama. Ich habe seine Lobes-Erhebungen in Büchern gelesen, und werde mich ganz gewiß mit ihm verständigen. Sie werden zu mir sagen, Herr Gay-Lüssac, daß einfache Körper keine zusammengesetzte sind. Das aber ist einer der zahlreichen Irthümer der Wissenschaft. Ich will es Ihnen beweisen. Ich habe entdeckt, daß Laugensalz der Grundstoff aller Erze ist. Man gebe mir, was es auch sei, und ich verpflichte mich, Gold daraus zu machen. Ich mache Gold ohne Gold, Eisen ohne Eisen, und verwandle alle Erze ohne Unterschied. Ich will sogleich hier, vor jedermann, mein Experiment machen, und habe ich nicht Wahrheit gesagt, soll der Tod meine wohlverdiente Strafe sein.

Präs. Konnte der bei dem Angeklagten gefundene

Digitized by Google

metallische Bodensatz, zu dem von ihm bezeichneten Zwecke dienen?

Gay-Lüssac. Unmöglich; eben so wenig in Theorie als in Praxis.

Salvator. Ich habe an Ludwig Philipp geschrieben, als ich noch frei war. Man lasse ihn hierher kommen; er soll sagen, ob und was ich ihm geschrieben habe. (Man lacht.) Ich habe zu ihm gesagt: „Mein König, ich habe eine der wichtigsten Entdeckungen gemacht; lassen Sie mich zu sich rufen.“

Präs. Schweigen Sie. Wir können solche unaufhörliche Abschweifungen von der eigentlichen Verhandlung nicht länger dulden.

Ein Zeuge, den man dem Angeklagten im Gefängniß beigesellt, sagt aus: Salvator habe sich gegen ihn geäussert, er müsse sich glücklich schätzen, daß es ihm möglich geworden, auf der Flucht seinen Dolch von sich zu werfen. Der Angeklagte bestreitet diese Angabe mit ausserordentlicher Heftigkeit, und schließt zum dritten Male mit der Drohung: er wolle fortgehen, weil man gesonnen sei, auf eine ungerechte Weise über ihn den Stab zu brechen.

Hinsichts der Verwundung, die Ferreys Tod veranlaßt, bemerkt er: „Es gibt Leute die sterben, wenn sie mit einem Messer sich in den Finger schneiden, und der Kranke, welcher mehrere Aerzte zu Rathe zieht, wie es Ferrey gethan, darf sich auf Wiederherstellung wenig Rechnung machen. Die Doktoren sind selten übereinstimmend unter einander. Der Eine will dies, der Andere will etwas anderes. Ich verlange, daß man Herrn Lisfranc kommen lasse.“

Digitized by Google

Der General-Advokat. Herr Lisfranc ist nicht in Paris.

Angek. So warte man, bis er wieder nach Paris kommt. Besser man vertagt die Sache um eine Sitzung, als daß man einen Unschuldigen verurtheilt. (Zornig auffahrend): Ich fordere einen Chemiker, einen wirklichen Chemiker, der im Stande ist, mich zu begreifen. Ich will auch einen wirklichen Arzt, einen Wundarzt, einen Former, einen Gießer, damit sie in meiner Vertheidigung mich unterstützen. Ohnedem verzichte ich darauf.

Zur Ruhe gewiesen, schreit Salvator nur um so heftiger. Er wendet sich gleichzeitig an den Präsidenten, den General-Advokaten, die Zeugen, befragt alle, will alle belehren, und steigert den Tumult bis zu einem Punkte, daß man nichts zu unterscheiden vermag, als seine schreiende, klaffende Stimme, die nie verstummen zu wollen scheint. Alle übrigen sind erschöpft, nur der Angeklagte nicht. Er bezüchtigt die Doktoren West und Roux, die mit der Untersuchung von Ferreys Leichnam beauftragt worden, der Abgeschmacktheit, und verlangt ein Zeugniß vorzulesen, das mit den Worten beginnt: „Wir unterschriebene Sachverständige bescheinigen hierdurch, daß Salvator sich mit metallurgischen Arbeiten beschäftigt, und ....“

Präs. Sie mißbrauchen unsere Langmuth im höchsten Grade. Dies Zeugniß ist von Ihnen selbst verfertigt worden. Sie wollen es erst unterschreiben lassen. Das Ganze ist nichts, als eine zwecklose Vorkehrung.

Angeklagter, mit der größten Heftigkeit: Nein,

Digitized by Google

sage ich, nein. Man wird sehen, ob ich die Wahrheit sage. Aber man will sie nicht hören. Man will mir nicht glauben, daß ich Gold zu machen verstehe.

General-Advokat. Welche Hilfsmittel hatten Sie? Wovon lebten Sie? Welches waren Ihre Existenz-Mittel?

Angek. Alle Tage, an denen die Sonne scheint, bin ich im Stande meinen Unterhalt zu verdienen. Brauche ich Geld, so mache ich Gold. Ich nehme die schmutzigsten Gegenstände, was man will, gleichviel, und entnehme die kostbarsten Erze daraus.

Frage. Welche Gewerbthätigkeit hatten Sie noch neben der Kunst Gold zu machen?

Angek. Ich hatte deren mehr als eine. Meine Talente bieten mir Mittel im Ueberfluß dar, zur Sicherung meines Lebens-Unterhaltes. Ich mache kölnisches Wasser und Fosfor-Feuerzeuge. (Allgemeines Gelächter.)

General-Advokat. Als Beweis, daß Sie sich in der Noth befanden, kann dienen, daß Sie die meisten Ihrer Kleidungsstücke im Leihhause versetzt.

Angek. Grade weil ich mehr als genug hatte, brauchte ich meine Kleider nicht. Das begreift ein Kind. Man bestürmt mich mit Abgeschmacktheiten. Ich werde gar nichts mehr antworten.

Präs. Antworten Sie mit Mäßigung.

Angek. Wollen Sie den Zeugen (Dr. Devergy) fragen, ob er nicht ein Individuum gesehen, daß sich einen Nagel abgerissen und davon gestorben ist.

Präs. Die Frage ist durchaus zwecklos.

Salvator, mit schwülstiger Betonung: Meine

Herren, ich glaube mich hier bei einem gesitteten Volke zu befinden, und schätze mich glücklich, in Frankreichs Hauptstadt zu sein, vor dem ersten Gerichtshofe des Königreichs. Kein Zweifel also, daß man mich begreifen wird. Ich beschwöre Sie deshalb, mir nur eine Frist von zehn Stunden zu gewähren, damit ich hier, vor Ihren Augen, Gold machen könne.

Präs. Ich gestehe Ihnen gern zu, daß Sie Gold machen können; verlängern Sie nur nicht die Verhandlungen auf eine durchaus nutzlose Weise.

Angek. Gut, sehr gut. Aber der Hr. General-Advokat scheint noch zu zweifeln, daß....

Gen. Advok. Lieber Gott, ich will recht gern glauben, daß Sie Gold machen können.

Salvator blickt selbstzufrieden um sich und setzt sich mit Stolz. Gay-Lüssac stattet seinen Bericht ab, woraus sich ergibt, daß, wenn der in der Wohnung des Angeklagten gefundene metallische Bodensatz, auch nicht genau dieselben Theile enthält, wie die von ihm ausgegebenen falschen Thaler, er dennoch von Verfertigung derselben herrühren könne, weil bei Schmelzung die Zusammensetzung der Erze nicht hinlänglich umgerührt worden.

Zu dem Gold- und Silber-Händler Degeorges, im Palais-Royal, dem Salvator einige Male kleine Goldstangen verkauft, hatte er gesagt, daß er Verstorbene wieder lebendig machen könne. Er berichtigte diese Angabe jetzt dahin, daß er behauptet haben wollte, man könne, mit Anwendung der Elektrizität, einen Todten dahin bringen, sich zu bewegen.

Des Angeklagten Haushälterin Mariana Anto-

Digitized by Google

ziella schildert ihn als sehr sanft und friedfertig, jedoch einigermaßen überspannt in Allem, was sich auf Chemie und Erzkunde bezieht. Sie versichert, er habe mehrmals Gold gemacht und dasselbe an verschiedene Personen verkauft. Wenn er ausging, habe sie ihm einen oder zwei Thaler gegeben, weil er alles Geld in ihren Händen ließ. Sie habe nie falsche Thaler bei ihm bemerkt, sei übrigens auch nicht im Stande, von den guten sie zu unterscheiden."

Man kam nochmals zurück, auf die dem unglücklichen Ferrey von seinem Mörder beigebrachten Wunden. Die vorzüglichste war drei Zoll tief. Dr. Roux deutete an, auf welche Weise der Uebelthäter das Schlachtopfer angegriffen und durchbohrt haben mußte. Salvator verlangte eine Wiederholung dieser schrecklichen Vorstellung, wobei er Vieles zu bemerken und einzuwenden fand. Er wollte auch Ferreys blutige Kleider sehen, betrachtete und untersuchte sie mit der größten Kaltblütigkeit, während alle Anwesende ein Schauder überlief, und gab sie endlich zurück, mit der Betheuerung, daß sich ihrem Zustande keine Belastung gegen ihn entnehmen lasse.

„Hätte ich den Streich gethan," endete er seine lange Beweisführung, „wäre ich unvermeidlich mit Blut bespritzt worden, und man hat davon nicht die geringste Spur an mir bemerkt."

Nach dem Requisitorium des General-Advokaten, worin derselbe den Angeklagten in allen Punkten, sowohl hinsichts der Falschmünzerei als des Mordes, für schuldig erachtete, weshalb er verlangte, daß die vom Gesetze festgestellte Strafe gegen ihn in Anwendung gebracht werde, erhob sich Salvator, und

Digitized by Google

hielt eine lange, aus unzusammenhängenden chemischen Erläuterungen, bestehende Rede, wodurch er zum hundertsten Male zu beweisen sich bemühete, obgleich es ihm niemand mehr streitig machte, daß er aus allen Stoffen Gold und Silber beziehen könne.

Er bewegte mit Heftigkeit eine Handschrift in Folio, in die er von Zeit zu Zeit einen Blick warf, und woraus er einzelne Stellen vorlas. Das Meiste sprach er indessen aus dem Stegreif. Ferreys Zeugniß erörternd, suchte er zu beweisen, daß man der Aussage eines schwer Verwundeten, der sich gerächt zu sehen wünscht, nicht unbedingten Glauben gewähren dürfe.

„Ich sehe mich von Adlern umkreiset," rief er in größter Ueberspannung, „die sich mit meinem Blute nähren wollen. Mein Blut wird die Erde röthen. Aber meine Familie wird es nicht besudeln. Ich bin ein Fremder in diesem Lande, meine Herren Geschwornen. Aber das Blut meines Vaterlandes ist oft mit dem des Ihrigen vermischt geflossen, und unser Blut hat Ihr Vaterland mit Ruhm und Lorbeern gekrönt. Wie Sie, bin ich von der menschlichen Stirpe (Gattung)."

In Betreff des Verfahrens von Seiten des Mörders, sagte er: „Der Zweck seines Benehmens läßt sich in drei Wahrscheinlichkeiten sondern: 1. Vortheil; 2. Rache; 3. Flucht. Flucht war des Verbrechers letzter Zweck. Ich glaube nicht, daß man Astronom zu sein braucht, um das einzusehen. Welchen Vortheil aber konnte ich haben, den Gewürzhändler zu tödten? Hätte ich etwa seinen Leichnam verkaufen wollen? Rache? Ich kannte ihn nicht, hatte ihn

Digitized by Google

nie gesehen. Flucht? Ich verfolgte, freilich etwas schnell, meinen Weg, als man mich ergriff, schreiend: dieser ist der Uebelthäter! Was aber beweiset das? Nichts. Ich bin ein entschiedener Feind alles Getümmels und laufe, sobald ich bemerke, daß Menschen sich zusammenrotten."

Mit einer Donnerstimme fügte er hinzu: „Alle Zeugen sind feindlich gegen mich gesinnt; alle haben sich gegen mich verschworen. Der Eine will den Dolch in meiner Hand gesehen haben; der Zweite, wie ich ihn weggeworfen; der Dritte, wie ich mich der Scheide entledigt. Man bedenkt nicht, daß alles was man sagt, auf Unmöglichkeiten beruhet. Es war Nacht, finstere Nacht, folglich hat man nichts gesehen, nichts. Der Erste sagt: Es ist ein Elefant. Es ist ein Löwe, ruft der Zweite. Nein, nein, die Löwen und Elefanten sind in Asien und Afrika. Es war ein Fuchs oder ein Kaninchen; nicht doch, es war eine Mücke, ein Stickgas-Theilchen, ein Nichts; es war nichts..."

Nach der Vertheidigungs-Rede seines Advokaten Peyre, wollte Salvator abermals sprechen. Er geduldete sich indessen, bis nach der Gegenrede des General-Advokaten. Dieser sagte unter andern:

„Die Vertheidigung des Angeklagten, wie er selbst und sein Advokat sie dargeboten, scheint uns nicht vollkommen genügend. Wir benutzen sie nicht gegen ihn, sondern wollen vielmehr ergänzen, was uns daran zu fehlen scheint. Wir verleugnen dabei weder unsere Aufgabe, noch unsere Pflicht, weil die

Digitized by Google

Gesellschaft nicht blindlings richten, nicht blindlings verurtheilen will."

Der General-Advokat setzte nun die muthmaßlichen Beweggründe, des von dem Angeklagten verübten Verbrechens, auseinander, und bewies dadurch, daß er nicht mit Vorbedacht gehandelt, weshalb wohl mildernde Umstände auf ihn anwendbar gemacht werden könnten.

Salvator, der diese Folgerung mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, erhob sich und sagte: „Der Herr General-Advokat hat meine Vertheidigung auf eine heldenmüthige Weise übernommen. Ich sehe nun, daß ich in einem Lande edelsinniger Menschen bin. (Ze vois que ze *souis* dans un pays de *magnanimes*.) Sein Benehmen durchdringt mich (m'immerge) mit Erkenntlichkeit. Ich sehe, daß man gerecht ist. Gern will ich mein Blut für Sie vergießen; doch nicht für die Kleinlichen, die blind und leidenschaftlich sind. Ich kann diesen die Worte des Erlösers zurufen: Mein Gott, mein Gott, verzeihe ihnen; sie wissen nicht, was sie thun. Ich kann nur betheuern, daß ich offenherzig und weiß bin, wie Schnee (que ze *souis* candide et *albe* comme la neize. (Ich überlasse mich Ihnen ganz."

Nach einstündiger Berathung erschienen die Geschwornen wieder im Audienzsaale. Ihr Vorstand las mit lauter Stimme das Verdikt ab, woraus sich ergab, daß Salvator schuldig erklärt worden, falsches Geld in Umlauf gebracht und einen freiwilligen Todschlag, mit Vorbedacht, gegen Ferrey verübt zu haben. Es wurden gleichzeitig mildernde Umstände geltend gemacht.

Digitized by Google

Der Angeklagte unterbrach mehrmals die Vorlesung dieses Erkenntnisses, mit dem immer stärker werdenden Ausrufe: „Ich bin unschuldig; man irrt sich!“ Der General-Advokat forderte Anwendbarmachung der vom Gesetz festgestellten Strafe. Salvator protestirte dagegen aus allen Kräften.

„Ich lasse mich nicht verurtheilen,“ schrie er. „Ich bin unschuldig. Ich lasse mich nicht verurtheilen. Man begeht ein Verbrechen an meiner Person.“

Das Gericht schritt zur Berathung. Während dem unterhielt sich Salvator mit seinem Advokaten.

„Ich bezahle für einen andern, sagte er. Ich versichere Sie, daß ich vollkommen unschuldig in der Sache bin. Man gebe mir ein Kohlen-Becken und lasse mir zehn Stunden Zeit, so will ich auffallende Dinge beweisen. Meine Tugend ist in der Wagschale des Lasters gewogen worden. Man hat mich für einen andern genommen. Aber meine Begnadigung wird der Preis meiner Tugend werden.“

Ein Zuhörer befragte ihn über seine chemischen Experimente.

„Kommen Sie zu mir ins Gefängniß,“ entgegnete er. „Ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen.

— Um Gold zu machen? fragte der andere.

„Nein, sondern um Eisen zu machen. Das Geheimniß, Gold zu machen, bewahre ich für mich. Es wird den Preis meiner Tugend mir zusichern.“

Mit Anwendbarmachung der Artikel 2, 182 und 304 des Strafgesetzbuches, gemildert durch den Artikel 467, verurtheilte das Gericht den Angeklagten zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und öffentlicher Ausstellung.

Digitized by Google

Nach Vorlesung dieser Sentenz, verbreitete sich im Audienz-Saale das Gerücht, daß die Haushälterin des Verurtheilten, sich habe vergiften wollen. Man fand wirklich ein Fläschchen voll Gift in ihrer Tasche. Es gelang nur mit Mühe, durch die wiederholte Versicherung sie zu beruhigen, daß Salvator nicht zum Tode verurtheilt worden.

Ein französischer Mucker.

Seit etwa einem Jahre, gewinnen Betrügereien und Hintergehungen, auf religiöse Vorkehrungen beruhend, eine immer größere Entwickelung. Die Seuche der kirchlichen Absonderung und Sekten-Stiftung, scheint aus Großbritannien, Deutschland und der Schweiz, auch in Frankreich eindringen zu wollen; moralisches Cholera, dessen Verheerungen nicht weniger verderblich und ansteckend sind, als die der fysischen Brechruhr, die ganze Ortschaften und Gegenden mit Trostlosigkeit schlägt.

Bereits sind einige der geistlichen Ausbeuter der Volksbeschränktheit vor Gericht erschienen, um von ihrem Begehen Rechenschaft abzulegen. Der auffallendste, wenn auch nicht der schlaueste unter ihnen, ein gewisser Johann Baptist Lafosse, verrichtete vor Kurzem noch priesterliche Handlungen in der Kirche zu St. Pair, beräucherte und lies sich beräuchern, füllte so viel als möglich seinen Beutel und befand sich ganz behaglich in der Lage, welche er sich selbst improvisirt.

Früher Ackerknecht, später Küster, war seine Erziehung eben nicht die glänzendste. Demungeachtet elang es ihm, eine nicht geringe Zahl frommer

Personen zu bethören, denen er, durch allerlei Vorspiegelungen, schwächere oder stärkere Summen abnahm. Nur eine derselben beklagte sich, und Lafosse wurde zu halbjähriger Einsperrung verurtheilt.

Nach seiner Freilassung diente er zuerst bei einem Weber als Arbeiter, später bei einer britischen Familie, in Avranches, als Aufwärter. Hier kam ihm der Gedanke, eine neue Sekte oder Gemeinschaft zu stiften, zum Vorsteher derselben sich zu machen, für Arme, Kranke und nothleidende Sterbende Almosen einzusammeln und solchergestalt für seine Zukunft zu sorgen.

Vor Allem mußte er sich jedoch Kredit verschaffen. Es war nicht hinlänglich, ein mystisches Ansehen sich zu verleihen, andächtig die Augen in die Höhe zu richten, nachdenkend den Kopf hängen zu lassen, die Hände zu falten, oder gar die Arme zu kreuzen, um bei Frömmlern beiderlei Geschlechts sich Zutritt zu verschaffen; er mußte auch Personen von einigem Einfluß für sich gewinnen, um sich auf sie beruhen zu können.

Zu solchen Zwecken lies sich Lafosse vom Abbé Morand, General-Vikar des Sprengels Nanzig, die Statuten zur Wiederherstellung des Barfüßer-Ordens, wie seine Ernennung zum Vorsteher desselben, zuschicken, d. h. er verfertigte diese Schriften selbst. Er verkündete nun unter der Hand, daß er beauftragt sei, Mitglieder in den erneuerten Orden aufzunehmen und dazu Beiträge zu sammeln.

Der erste, den er auf solche Weise und durch solche Mittel brandschatzte, war der Weber, bei dem er einige Zeit gearbeitet. Er sicherte sich bei ihm,

Digitized by Google

fast einen Monat lang, unentgeldlich Wohnung und Kost. Sodann begab er sich zum Pfarrer von Saint-Pair, der, hochbetagt und sonder Mißtrauen, ihn zuvorkommend aufnahm, seinen Worten Glauben schenkte, und ihm die Erlaubniß ertheilte, kirchlichen Verrichtungen sich zu unterziehen.

So keck er dabei auch zu Werke schritt, bemerkte der würdige Geistliche dennoch bald, daß es seinem Gaste an priesterlicher Haltung und Uebung gebrach, und daß er z. B. nicht wußte, wie man sich bei Segnung des Kelches zu benehmen habe. Lafosse erkannte, daß er sich schleunigst aus dem Staube machen müsse, wenn er nicht, schon beim Beginn seiner neuen Laufbahn, sich entschleiert sehen wollte.

Er begab sich nach Granville, wo er einige Tuchhändler und Krämer betrog, denen er vorspiegelte, daß er beträchtliche Einkäufe für den neuen Barfüßer-Orden zu machen habe. Einem Altekleider-Verkäufer schwatzte er einen vollständigen schwarzen Anzug ab, auf Kredit. Bei andern Personen begnügte er sich mit einer Mahlzeit, oder einem Nachtquartier, oder einer kleinen Summe, die er von ihnen borgte.

In einigen Häusern, wo er eingesprochen hatte, bemerkte man, daß entweder baares Geld, oder Weißzeug, Bücher ꝛc. abhanden gekommen. Aber man stand lange an, Verdacht zu werfen auf den frommen Mann, der so andächtig die Augen verdrehete, und mit so großer Salbung über erbauliche Gegenstände sprach.

Am grünen Donnerstag fand er sich in der Sakristei ein, kleidete sich hier priesterlich, mischte sich

Digitized by Google

unter die übrigen Geistlichen und war ihnen beim Gottesdienste behilflich. Er gab sich indessen vergebliche Mühe. Denn keine seiner gegen den Geldbeutel des Pfarrers von Granville gerichtete Unternehmungen, wollte ihm gelingen, und er mußte unverrichteter Sache abziehen. In Longueville, bei Coutances, predigte er, und sammelte eine Kollekte, die eben nicht reichhaltig ausfiel.

Seitdem war er mehrere Monate hindurch wie verschwunden. Erst in Cherbourg, wo er sich unter den Schutz des Hauptpfarrers begeben, trat er wieder öffentlich auf. Die frommen Beiträge, um die er sich vorzugsweise bei bejahrten Frauen und dem Mysizismus ergebenen Personen, bewarb, weckten die Aufmerksamkeit der Polizei. Sie forschte nach seinem Stande und wollte wissen, mit welchem Rechte er sich den Titel eines Priors der Nachfolger des heil. Franz von Assisi beigelegt?

Die Entwickelung des kleinen Betrüger-Dramas erräth sich jetzt leicht. Das Zuchtpolizei-Gericht forderte seine Beute. Lafosse vertauschte sein weiches Bett im Pfarrhause, mit dem harten Strohsack im Kerker. Hier überlies man ihn vorläufig sechs Wochen, nämlich so lange die Untersuchung dauerte, seinen Betrachtungen, wonach er über sein Verfahren öffentlich sich zu erklären hatte.

Die von ihm vor den gerichtlichen Schranken gespielte Rolle, war nicht besonders glänzend. Seine Sprache, sein Benehmen, verriethen einen ungebildeten, gemeinen Menschen, der weder Erstaunen, noch Mitleid in Anspruch nehmen konnte, und bei dessen Anblick, wie bei seiner Vernehmung, man sich

Digitized by Google

allein wunderte, wie es möglich gewesen, daß so viele Leute von einem solchen Tölpel sich hatten täuschen und betrügen lassen können.

Er wurde zu fünfjähriger Einsperrung und Bezahlung aller Prozeß-Kosten verurtheilt.

Böse Augen um schöne Augen.

Die Sache ereignet sich in Paris. Der Gerichts-Diener mag die Frau Feuillard belehren, wie er will, daß sie nicht angeklagt ist, und ihr Mann allein auf der Armesünderbank Platz zu nehmen hat, sie hört auf nichts, weiset beharrlich alle Ermahnungen von der Hand, setzt sich neben ihren Gatten und beschäftigt sich mit einem kleinen Kinde von 8 bis 10 Monaten, das sie auf dem Schooß wiegt. Der Verklagte wendet sich ebenfalls gegen den Säugling, schäkert mit ihm, kitzelt ihm das Kinn mit der Finger-Spitze, und sagt zu ihm mit aller Zärtlichkeit und Ziererei, die er in seine Stimme zu legen vermag:

„Faites donc un peu risette, petit . . . faites risette à papa (lache doch ein wenig, Bübchen, lache dem Vater zu).“

Aber der Kleine schneidet ein Jammer-Gesicht und beginnt ein klägliches Geschrei, ähnlich dem Zirpen der Baumgrille, oder nächtlichem Katzen-Georgel. Die gute Mutter bemühet sich, die Mißlaune des armen kleinen Weltbürgers zu verscheuchen, indem sie ihn mit häufig wiederholten Busch und Bisch hin- und herschaukelt, und ihm einige leichte, halb liebkosende halb strafende Klapse, auf den Rücken administrirt.

Digitized by Google

Ein so zärtlicher Familien-Auftritt scheint im höchsten Grade den Kläger Fümerolle zu rühren. Er wirft einen reuigen, mitleidsvollen Blick auf die unglückliche Familie, die er, der Unerbittliche, der Barbar, auf die Verbrecherbank geschleift. Mit der schmerzlichsten Betonung ruft er endlich:

„Ha, Meister, ist es möglich, daß ich Euch einen Streich gespielt, wie ich ihn Euch gespielt? O, ich bin ein Bösewicht, ein abscheulicher Mensch.“...

Feuillard. Habe ich es Dir nicht immer gesagt? Du hast es mir nur nicht glauben wollen.

Fümerolle. Ihr habt Recht gehabt, Meister, Ihr habt Recht gehabt. Und noch überdem, daß Ihr mich so gut erzogen habt in Tischlerei. Denn wahr ist wahr, Ihr habt mich gelehrt, wie man den Hobel anzufassen und sich seiner zu bedienen hat. Aber warum auch habt Ihr meinen Rücken für eine große Janitscharen-Trommel gehalten, und mit den Fäusten darauf herumgepaukt?

Feuillard. Und Du, warum hast Du Dich gegen meinen Sohn vergangen?

Fümerolle. Ich hätte mich gegen Euern Sohn vergangen, gegen ein halbjähriges Kind? Ich bin dessen unfähig, weil ich wohl weiß, daß er noch keinen stärkeren, als er selbst, herausfordern kann. Ha, Meister, wenn dem wirklich so wäre, müßte kein französisches Blut mehr in meinen Nerven fließen....

Das Kind beginnt abermals zu quäcken. Auf dasselbe deutend, sagt Feuillard: Hörst Du, seine Stimme klagt Dich an.

Präsident zu Fümerolle. Sagt dem Gericht,

weshalb, wie unter welchen Umständen, der Angeklagte Euch geschlagen.

Fümerolle. Ach, mein lieber Präsident, verurtheilen Sie mich, je eher je lieber, nur daß die Sache bald ein Ende nimmt.

Präsident. Das Gericht hat Euch nicht zu verurtheilen, sondern Eure Klage zu vernehmen. Worüber beschwert Ihr Euch?

Fümerolle. Ueber nichts, über nichts. Verurtheilen Sie mich, ich verlange es. Lassen Sie mich auf acht Tage, bei Wasser und Brot, in einen finstern Kerker einsperren. Aber geben Sie einem Familien-Vater, seiner Gattin und ihrem Sprößling ihre Freiheit wieder.

Frau Feuillard, sich die Augen trockend: Thut jetzt was Ihr wollt, das ist ein schöner Zug.

Präsident. Unterrichtet uns wenigstens von den Umständen der Sache.

Fümerolle. Voilà ce que c'est: An einem Abend sitzen wir, ich, der Meister, die Meisterin und der Mioche (das Bübchen) vor unserer Thür. Darauf spricht man vom Kleinen. Voyons, Fümerolle, sagt die Meisterin zu mir, wem ist mein Bibi ähnlich. Ich ganz natürlicherweise, um gegen Niemand zu verstoßen, sage, er hat auf ein Haar die Stirn von seinem Vater und das Kinn von seiner Mutter. — Schade, sagt der Meister, daß er blaue Augen hat. — Sei doch still, sagt die Meisterin, sie sind ja kohlpechrabenschwarz. — Ich sage Dir, sie sind blau, ruft der Meister. — Ich versichere Dich, sie sind schwarz, betheuert die Meisterin. Fümerolle soll entscheiden. — Ich finde sie herrlich schwarzblau,

Digitized by Google

sage ich. — Schade, daß sie etwas zu klein sind, bemerkt der Meister. — Wirst Du nicht bald sagen, daß unser Kind ein kleines Ungeheuer ist? ruft die Meisterin halb böse. Es hat prächtige Augen. Nicht wahr, Fümerolle, es hat recht große, große Augen. — Ich glaube wohl, daß sie groß sind, sage ich in der besten Absicht. Euer Söhnchen hat nicht Augen, sondern wahre Schennthore.... Ich hatte das Wort noch nicht ausgesprochen, als ich schon einen ungeheuern Faustschlag in meinen Augen verspürte, die dadurch nicht blos das Ansehen von Scheunthoren, sondern vom Stern-Triumfbogen in eigener Person, erhielten.

Feuillard, seinen kleinen Knaben ergreifend und ihn den Richtern vorhaltend: Da sehen Sie selbst, meine Herren, sehen Sie, ob der arme Mioche Scheunthore im Gesicht hat?.. Ich frage alle Anwesende, die ganze Versammlung, ob man solche Augen Scheunthore nennen kann? O, Fümerolle, ich kann Dir viel verzeihen. Aber Deine Scheunthore werde ich immer auf dem Herzen behalten.

Das Gericht verurtheilt den Verklagten zu 5 Fr. (2 fl. 20 kr.) Strafe.

Fümerolle, mit dem Ton eines Verzweifelnden: Verurtheilt! Hu, Meister, so bin ich verloren. Es bleibt mir nichts übrig, als mir das Leben zu nehmen. Sagt, Meister, was soll ich thun? Gebt mir einen guten Rath, Meister.

Feuillard. Deine Reue söhnt mich mit Dir aus. Ich will Alles vergeben und vergessen, unter der Bedingung, daß Du die Strafe bezahlst.

Fümerolle. Ohne Anstand, Meister. Topp, ein Wort, ein Mann. Ihr seid zu großmüthig. Ich

Digitized by Google

will draussen auf Euch warten, um mich reuevoll in Eure Arme zu stürzen, in die Eurer Frau Gemahlin und in die Eures liebwerthen Erben, der, ich erkenne es recht gerne, Augen hat wie alle Kinder.

Walter Scotts väterlicher Rath an seinen ältesten Sohn, Kornet im 18. Husaren-Regiment.

Nachtrag zu Chesterfields Briefen an seinen Sohn.

Der Verfasser des „Klageliedes des letzten Meistersängers“ und „Marmion's“, der Dichter (Walter Scott), den Lord Byron den höchsten Punkt seiner bildlichen Pyramide, der poetischen Fähigkeiten Englands, einnehmen lies, wünscht sich, in einem an Crabbe gerichteten Briefe, Glück, das keines seiner Kinder mit dem Keim dichterischen Talents begabt zu sein scheint, wonach er hinzufügt:

„In dem Fall, wo einer meiner Söhne eine solche Neigung gezeigt hätte, würde ich ihm die Nothwendigkeit fühlbar gemacht haben, irgend einem anständigen Gewerbe sich zu widmen, damit er in der Gesellschaft eine geachtetere Rolle spielen könne, als die eines bloßen Poeten.“

— Literarische Berühmtheit ist eine hübsche Feder am Hut, sagte er oft bei anderen Gelegenheiten. Aber sie ist keine hinlängliche Bedeckung, zum Schutz des Kopfes.

Digitized by Google

Seine Ideen über diesen Punkt, waren unerschütterlich festgestellt. Er befand sich jedoch nicht in dem Fall, sie auf seine Familie anwendbar machen zu müssen, weil in ihr weder ein Dichter noch ein „Blaustrumpf“ großwuchs. Der von ihm für seine Kinder angenommene Erziehungsplan beruhete, seiner Aeusserung nach, auf dem Lehrsatz:

„Ohne Muth keine Freimüthigkeit; ohne Freimüthigkeit keine Tugend.“

Das beste Mittel zu Begründung des Muths, auf dem alles Uebrige beruhen sollte, schien ihm, wie den alten Persern, Reitübung. Darum, sobald seine älteste Tochter Kraft genug hatte, sich auf einem kleinen schottischen Pferde (Poney) aufrecht zu halten, wurde sie seine Begleiterin auf allen seinen Ausflügen im Gebirg. W. Scott brachte seine Kinder frühzeitig dahin, über einen Sturz vom Pferde zu lachen, und ohne Furcht einen ausgetretenen Bach zu durchschwimmen.

Er hatte eine entschiedene Abneigung gegen alle weibliche Erziehungs-Anstalten, und wählte für seine Töchter eine Lehrerin, die sich mehr durch ihre religiösen Grundsätze auszeichnete, als durch Mode-Kenntnisse, wie man sie heut zu Tage bei Personen verlangt, denen man die Unterrichtung der Kinder anzuvertrauen pflegt. Die Knaben wurden ebenfalls unter Miß Millers Obhut gestellt. Als jedoch Walter, der älteste seiner Söhne, mit dem Lateinischen sich beschäftigen sollte, ertheilte ihm darin sein Vater selbst Unterricht. Der Knabe besuchte später die Hochschule in Edinburg. Die väterliche Eigenliebe konzentrirte sich am meisten auf ihn, was sich leicht durch

Digitized by Google

die aristokratischen Vorurtheile erklärt, woran W. Scott unerschütterlich festhielt.

„Für meinen Sohn Walter," sagte er in seinem Briefwechsel, „würde ich gern den Titel Baronet annehmen, weil er im Kriegsdienste ein gutes Relief gibt."

Der Erbe von Abbotsford wählte wirklich die militärische Laufbahn, was seinen Vater nicht besonders erfreute, der ein eben so großer Freund vom Soliden wie vom Glänzenden war, und dessen Streben darauf hinzielte, ihn als Magistrats-Person eine eben so sichere als einträgliche Rolle spielen zu sehen. Anderseits war indessen er selbst immer ein Freund der Kriegskunst gewesen, obgleich er ein durchaus patriarchalisches Leben führte.

„Seit meinem fünften Jahre, hat ein Kavallerie-Regiment unaufhörlich in meinem Kopfe manövrirt," schrieb er an einen seiner Freunde. Während seiner kränklichen Kindheit war nichts anziehender für ihn gewesen, als das Studium der Strategie. Hatte er nicht auch, seiner Mittheilung an Crabbe zufolge, blos darum sein „Seeweibchen" geschrieben, um sich ein neues Pferd zu kaufen und in der bürgerlichen Reiterei zu figuriren? Uebrigens hätte er eben so gut, von dem Ertrag des in Rede stehenden Werkes, wovon mehr als 50,000 Exemplare verkauft wurden, sich einen ganzen Marstall anschaffen können.

Auf keinen Fall konnte er also, wie er selbst in einem Schreiben an Southey sagte, den Entschluß seines Sohnes tadeln, weil, hätte sein lahmes Bein ihn nicht immer daran gehindert, er einen ähnlichen selbst in Ausführung gebracht haben würde. In seiner

Digitized by Google

an Mistriß Maclean Clephane von Torloisk gerichteten Mittheilung vom 15. Juli 1819, sagte er unter andern:

„Ich habe meine Beantwortung Ihres liebenswürdigen Briefes, bis zur Abreise meines Sohnes Walter verzögert, der sich zu seinem, dem 18. Husaren-Regimente, begibt. Der von ihm gewählte Stand eignet sich ganz für ihn. Denn er hat einen ruhigen, zugleich festen Karakter, ist bewandert in Mathematik und Statistik, stark im Rechnen und mit richtiger Auffassungs-Fähigkeit begabt. Dazu kommt noch ein vortheilhafter Körperbau, gute Manieren, eine große Uebung im Reiten und im Wettringen, endlich eine kernige Leibes-Beschaffenheit, was Alles, oder ich irre mich sehr, ihn zum Militär-Stande sehr geeignet macht.“

An John Ballantyne, Buchhändler von Edinburg, der sich, Geschäfte wegen, in London befand, schrieb er gleichzeitig:

„Walter hat uns gestern Abend verlassen. Er wird schon in London sein, wenn dieser Brief in Ihre Hände gelangt. Der arme Junge muß einer Kuh nicht unähnlich sein, die zum ersten Male in eine Straße kommt, wie das schottische Sprichwort sagt. Sie werden ihn bei Miß Dumergue finden. Ich bitte, besuchen Sie ihn, und sein Sie ihm behilflich bei seinen Einkäufen.“

Ballantyne unterzog sich dem ihm gewordenen Auftrage. Der Betrag der angeschafften Gegenstände überstieg aber wahrscheinlich so sehr W. Scotts Vorausberechnung, daß er eine Woche nachher an den Genannten schrieb:

Digitized by Google

„Lieber John, ich erhalte so eben Ihren Brief, nebst der Rechnung für J. Walters Anschirrung. Diese Rechnung scheint mir abscheulich übertrieben. Aber es bleibt nichts anders übrig, als sie zu bezahlen. Alles darauf sich Befindende, besteht streng genommen in Dingen, die man nicht entbehren kann. Wie aber, zum Teufel, kann das im Ganzen eine solche Summe machen? Das ist ein Kleidermacher-Geheimniß. Man sagt, es seien neun Schneider erforderlich, um einen Mann ordentlich zu kleiden. So viel ist gewiß, daß einer hinlänglich ist, um ihn zu Grunde zu richten. Können Sie in London etwas mehr Geld für mich auftreiben, so unterlassen Sie es ja nicht. Meine Kasse ist leer, bis zur Erscheinung von Ivanhoe. Einschließlich werden Sie mehrere Empfehlungs-Briefe für den ehemaligen Laird von Gilnockie (Spitzname des jungen Walter) finden.“

Theilen wir die originellsten Stellen aus zwei dieser Schreiben mit. In dem an Miß Edgeworth heißt es:

„Dieser Brief wird Ihnen, in Begleitung einer zweiten Ausgabe von Walter Scott, in großem Format — wie die Buchhändler sagen — zukommen, eingebunden in Saffian, geschmückt auf alle Art, weniger merkwürdig vielleicht, in Betreff des Inhalts, als die alte Original-Ausgabe. Mit andern Worten, und um verständlicher mich auszudrücken, der lange Standarten-Junker (Kornet), unter den Husaren, den Gegenwärtiges bei Ihnen einführen wird, ist mein ältester Sohn, der sich zu seinem in Irland in Besatzung befindlichen Regimente begibt. Ich habe

ihm empfohlen — Empfehlung, der ich, seines eigenen Verlangens wegen, eben so gut mich hätte enthalten können — jede Gelegenheit zu ergreifen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Der schönste Genuß, den er von meinen Beziehungen mit der Literatur gewinnen kann, ist, Gute und Kluge kennen zu lernen. Ich habe immer den Zutritt bei verdienstvollen und talentreichen Personen, als den vorzüglichsten aller Vorzüge eines Schriftstellers betrachtet. Sie werden sich folglich nicht wundern, daß ich meinem Sohn einen solchen Vortheil habe zusichern wollen."

In dem an Matthew Weld Hartstonge, Esq. wohnhaft in der Molesworth-Straße, in Dublin, gerichteten Briefe, heißt es:

„Glücklicherweise daß Gott Merkur vom Himmel sich herabgesenkt hat, in Kamillen-Gestalt, um mir in diesem dignus vindice nodus zu Hilfe zu kommen. Denn im gegenwärtigen Augenblicke bewerkstelligt meine Maschine ihre Verrichtungen ziemlich gut. Meine Familie beginnt unterdessen ihren Eintritt in die Welt. Mein Sohn Walter (erinnern Sie sich, wie ich mich eines Tages in den schlammigen Cauldshiel versenkte, um seine kleine Fregatte vor Schiffbruch zu bewahren?) ist gegenwärtig ein Kornet von 6 Fuß 2 Zoll (engl. Maß), in Ihrem 18. irländischen Husaren-Regiment, das sich jetzt in Kork befindet, von wo es wahrscheinlich nach Dublin in Garnison kommen wird. In diesem Fall werden Sie Ihren alten Freund mit einem jungen Gesichte erblicken, wohl bepelzt, mit einem hübschen Federbusch und einem Schnurbart im großen Styl, versehen. Seine Entfernung läßt besonders für mich, dessen Begleiter

Digitized by Google

und Waldhüter er war, eine große Leere. Wenn man seine eigene Kraft und Gesundheit verloren, ist nichts angenehmer, als unter seinen Augen einen Sohn aufwachsen zu sehen, der beider sich erfreuet."

Begnügen wir uns, aus den von W. Scott an seinen ältesten Sohn gerichteten Briefen, nur die beachtungswerthesten Stellen herauszuheben, nämlich solche, die am treffendsten seine Gemüths-Eigenthümlichkeiten, wie seine häusliche Lebensweise, karakterisiren, was in dergleichen vertrauten Mittheilungen, die nie zur Veröffentlichung bestimmt sein konnten, am einfachsten und wahrsten sich ausspricht. In einem am 1. August 1819 geschriebenen, nach Kork gerichteten Briefe, sagt er:

„Mit Vergnügen vernehme ich, daß Du frisch und gesund in Deinem gastlichen Quartier, in Piccadilly, eingetroffen bist, und daß Du Deine kleinen Angelegenheiten bald geordnet hast. Durch J. Ballantyne wirst Du ein Päckchen Empfehlungs-Briefe erhalten. Gestern habe ich ein sehr zuvorkommendes Schreiben erhalten von Deinem Oberst (Heinrich Murray, Bruder des Grafen von Mansfield). Wäre es mir nur eine Stunde früher zugekommen, hätten wir mehrere in London gemachte Ausgaben ersparen können. Aber denken wir nicht mehr daran. Du bist jetzt vollkommen ausgestattet, und mit Allem, was zu Deiner Uniformirung gehört, versehen. Schone jetzt Deine Sachen, deren Erneuerung uns viele Kosten verursachen würde.

„Oberst Murray scheint sehr gute Gesinnungen für Dich zu hegen. Wie man sagt, soll er zurückhaltend sein. Zurückhaltung ist überhaupt ein eigenthümlicher

Digitized by Google

Zug seiner Familie. Sei deshalb um so aufmerksamer auf Alles, was er Dir sagen wird. Erwiedere durch Offenheit und Zutraulichkeit sein gütevolles Benehmen. Bist Du einerseits schüchtern, und ist er auf der andern Seite zurückhaltend, so können Dir seine Fingerzeige nicht nützlich werden, was mir sehr leid thun würde.

„An Deiner Stelle würde ich seinen Rath, hinsichts Deiner militärischen Einrichtung, befolgen. Ihm zufolge würdest Du nur zwei Pferde brauchen, und ein Kabriolet unter keiner Bedingung. Du weißt seit Langem, wie widerlich es mir ist, sich fortschleifen zu lassen, wenn man ein gutes Pferd hat, und im Stande ist, darauf zu reiten. Es ist eine verschwenderische Narrheit, die man den englischen Börsen-Männern lassen muß. Also kein Kabriolet; ich bitte Dich darum. Sei vorsichtig im Ankauf Deiner Pferde.“ (Folgt eine lange Erörterung über alle Klugheits-Maßregeln, die man beim Pferdekauf in Anwendung bringen muß.)

„Du wirst wahrscheinlich so lange in Kork bleiben, bis Du im Dienst mehr bewandert bist. Nachher wirst Du in die äussern Kantonirungen kommen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie viel Wichtigkeit ich darauf lege, daß Du Dich fortwährend mit dem Studium der Sprachen, der Mathematik ꝛc. beschäftigst. Wieder vergessen, was Du bisher gelernt, würde für Dich später ein Gegenstand immerwährender Bedauerung sein. Du hast sehr gute Empfehlungs-Briefe; benutze sie. Der Name, den Du trägst, wird Dir zu Vielem behilflich sein. Er gewährt

Digitized by Google

Dir einen schönen Vortheil, den Du mit Umsicht und Schicklichkeit benutzen mußt.

„Seit Deiner Abreise sind Deine Schwestern ganz verstimmt. Anna hat deshalb, mehre Tage hintereinander, Nerven-Zufälle gehabt. Karl schwatzt auch viel weniger. Vater und Mutter scheinen ernst und bekümmert. Lege Dir deswegen jedoch nicht eine zu große Wichtigkeit bei. Denn die größten Personen werden nicht immer am längsten betrauert, und um das Liedchen zu parodiren:

Frischer Thau näßt den Kümmel,
Und die Sonne scheint am Himmel,
Wie wenn Walter, der Kornet,
Nicht das Haus verlassen hätt'.

„Eine Hoffnung beruhigt uns, nämlich die, daß Du, auf der vor Dir gewählten Laufbahn, glücklich sein wirst. Schreibe mir, ob sich einige unterrichtete Männer in Deinem Offizierkorps befinden. Ich erwarte indessen nicht, daß Du sie im ersten Augenblick erkennen wirst. Sei höflich gegen jedermann, bis Du unterschieden hast, wer wirklich Deiner Freundschaft würdig ist.

„Laß mich wissen, was Deine Pferde ꝛc. kosten. Deine ganze Einrichtung wird uns theuer zu stehen kommen. Du wirst, wir hoffen es, die Nothwendigkeit einsehen, vorsichtig und sparsam zu sein, was man am besten kann, wenn man sich alles Ueberflüssige versagt, selbst wenn man noch Geld hat, um es sich anzuschaffen. Noch einmal, benimm Dich mit Anstand und Aufmerksamkeit gegen Oberst Murray und seine Gemahlin. — Man benachrichtigt mich von einer Seuche unter den wilden Steinhähnen. Wahrscheinlich grämen sie sich über Deine Entfernung.“

Digitized by Google

Das väterliche Schreiben vom 7. August enthält unter andern nachstehende Rathschläge:

„Waffen- und Reitübungen werden jetzt ohne Zweifel Deine Zeit in Anspruch nehmen. Ich lade Dich jedenfalls ein, Zeichnungs- und Sprachstudium ꝛc. nicht aus den Augen zu verlieren. Es übersteigt allen Glauben, wie tiefe Kenntnisse man in irgend einem Zweige sich erwerben kann, wenn man ihm regelmäßig einige Augenblicke widmet, wäre es auch nur eine halbe Stunde täglich. Die Gewohnheit, seine Zeit gut zu benutzen, läßt sich leicht erlangen. Aber die des Müßiggangs nistet sich noch viel schneller ein.

„Uebereile Dich nicht in Deinen näheren Bekanntschaften mit den Offizieren Deines Korps. Laß Dir Zeit, die zu beobachten, welche die meiste Achtung genießen, und die einen Theil davon auch auf ihre Freunde übertragen können. Es ist selten, daß Leute, die sich gleich anfänglich sehr freundschaftlich und zuvorkommend gegen andere benehmen, bei näherer Bekanntschaft immer entsprechend befunden werden.

„Sei indessen höflich gegen jeden, der sich höflich gegen Dich benimmt, und stoße niemand zurück. Die Italiener haben ein Sprichwort, und ich besorge nicht, daß Du die Lektionen des armen Pierotti so ganz vergessen hast, um dies Italienisch nicht zu verstehen: Volto sciolto e pensieri stetti (offenes Gesicht und verborgene Gedanken). Man braucht den Leuten nicht zu zeigen, was man im Grunde von ihnen denkt. Solch Verfahren ist um so kluger, da Du, aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr als einmal in dem Fall sein

Digitized by Google

wirst, Deine Meinung über andere verändern zu müssen.

„Ich möchte gern, daß Du einen guten Bedienten hättest. Die meisten Irländer dieser Gattung, sind liederliche Bursche, die trinken, lügen und stehlen wie der Teufel. Es würde am besten sein, wenn Du einen Schottländer ertappen könntest. Erzähle mir etwas von Deinem Tische. Ich weiß, daß Du nicht die Gewohnheit hast, viel zu trinken. Bewahre Dich auf jeden Fall vor der Gewohnheit, täglich Wein oder geistige Getränke zu genießen, wenn auch nur in geringer Menge. Das greift den Magen zu sehr an, und der Deinige verträgt von Natur nicht viel.

„Ich glaube, daß der arme Herzog von Buccleugh die Krankheit, welche seinen frühzeitigen Tod veranlaßt, den gastronomischen Exzessen zuzuschreiben hat, wodurch das Regiment Villaz so bekannt geworden. Ich selbst muß mich schämen, zu Deiner Belehrung Dir zu sagen, daß die Gewohnheit Wein zu trinken, die in meinen jungen Jahren so allgemein war, gewiß, ich bin davon überzeugt, eine der Hauptursachen meiner heftigen Magenschmerzen ist. Ich möchte Dir lieber rathen, gelegentlich eine ganze Flasche Wein zu trinken, als täglich bei Tische eine halbe Pinte zu leeren....

„Uebrigens schreibe uns nur immer Alles, was Dir durch den Kopf geht. Die großen Knaben, wenn sie von ihrer Familie entfernt sind, haben das Vorrecht, ihre Väter nie zu langweilen, durch die Länge ihrer Mittheilungen, gleichviel worüber es auch sei."

In dem Briefe vom 13. August äußert sich W. Scott:

Digitized by Google

„Ich habe mir die Freiheit genommen, bei Deinem Oberst mich zu erkundigen, wie viel Du jährlich zu Deinem Unterhalt brauchst. Du kennst vollkommen meine Lage, wie die Deinige. Ich will, daß Du in Allem zur Genüge habest. Aber ich will keinerlei Uebertreibung. Ich handle dabei zu Deinem eigenen Besten, nicht um des Geldes willen, worauf ich, vielleicht mit Unrecht, wenig Werth lege.

„Ich halte dafür, daß, wenn Du dich selbst an Oberst Murray wendetest, Du am besten vernehmen könntest, was er über diesen Punkt denkt. Ich beruhe mich auf Dein Ehrgefühl und auf Deine Zuneigung, um dem, was Du mir berichten wirst, Glauben beimessen zu dürfen. Bis dahin soll Dein Pferd nicht krepiren, während das Gras wächst. Ich schicke Dir deshalb einen Gutschein von 50 Pf. Sterl. (600 fl.), den Du bei Deiner Jahres-Ausgabe in Rechnung zu bringen hast....

„Ich rathe Dir, genau Rechnung zu halten, sowohl über Deine Einnahme, wie über Deine Ausgabe. Du mußt Dir dazu ein kleines Buch anschaffen, wie man dergleichen überall kaufen kann. Hältst Du es nöthig, wirst Du immer mit einem Blick übersehen können, wie viel Geld Du in Kasse hast. Die Rechenkunst ist ein unumgängliches Bedürfniß für den Soldaten der es zu etwas bringen will. Alle militärischen Bewegungen beruhen auf Berechnung der Zeit, der Zahl und der Entfernungen.

In seinem Schreiben vom 4. September sagt W. Scott, daß er durch Oberst Murray erfahren, wie nächst dem Solde, den der junge Kornet vom Staate bezieht, jährlich 200 bis 250 Pf. Sterl. (2400 bis

Digitized by Google

3000 fl.) hinlänglich sein würde zu seinem Unterhalt, um so mehr, da die meisten Offiziere seines Regiments nicht besonders reich, und mithin zur Sparsamkeit geneigt seien. Er fügt hinzu, daß er gesonnen sei, ihm 200 Pfund jährlich auszusetzen, und daß, wenn der junge Walter ein Pferd verlöre, oder ihm sonst ein Unglück zustieße, er ihm noch einigen Zuschuß gewähren würde. Zugleich bezeugt er ihm seine Zufriedenheit wegen seiner Rechnungs-Führung. Er empfiehlt ihm dringend, sich mit der deutschen und französischen Sprache vertraut zu machen. Darauf fährt er fort:

„Ich sehe mit Vergnügen, daß Du in den Sälen des höheren Bürgerstandes Zutritt erlangt hast. Setze Dich nicht der Gefahr aus, durch zu sparsame Besuche das Wohlwollen von Personen zu verlieren, die Dich zuvorkommend aufgenommen haben. Ich hoffe, daß Du alle Deine Empfehlungs-Briefe richtig abgegeben hast. Das unterlassen, würde gleichzeitig eine Beleidigung sein gegen den, welcher sie geschrieben, wie gegen die, an die sie gerichtet sind. Man trägt den Kopf immer etwas höher in der Welt, wenn man Umgang mit guter Gesellschaft gehabt.

„Es wird in Irland wahrscheinlich nicht an Gelegenheit fehlen, Deine Jagdflinten zu gebrauchen. Jagd ist eine vortreffliche Uebung. Sie wird Deinen Körper entwickeln und Dich zum guten Reiter machen; besonders die Hetzjagd. Ausflüge ins Freie, haben auch noch den Vortheil, dem jungen Krieger die Gewohnheit zu geben, Entfernungen zu beurtheilen, und das Land aufzunehmen, wie die Franzosen sagen, was für alle Offiziere, ohne Unterschied, vor-

Digitized by Google

züglich aber für die der leichten Truppen, von denen man mehr Scharfsinn und Geschicklichkeit in diesem Punkte verlangt, von großer Wichtigkeit ist.

„Die Vergnügen ländlicher Streifereien verdienen überdem, unter allen andern Beziehungen, den Vorzug vor den Zerstreuungen eines Billard-Saales, wo junge, unbeschäftigte Offiziere gewöhnlich ihre Zeit zu tödten pflegen, und wo man beinahe immer die Hefe der Gesellschaft antrifft. Ich rede von den öffentlichen Billards. Denn das Billardspiel an und für sich, ist recht angenehm, wenn es von anständigen Leuten gespielt wird, und nicht in Sucht ausartet. Aber die öffentlichen Billards sind Stelldichein und Sammelpunkte von Spitzbuben, oder der zahlreichen Klasse Individuen, welche die Franzosen Industrie-Ritter, und wir „Schandpfahl-Ritter“ nennen.

„Ich billige es sehr, daß Du anatomischen Vorlesungen beiwohnst. Das Studium unserer sonderbaren Maschine ist ein wichtiger Zweig des menschlichen Wissens. Ueberhaupt muß man keine Kenntniß vernachläßigen, die man erlangen kann; doch muß man dem Geschmack und der Gelegenheit die Sorge überlassen, die genaue Verwendung seiner Augenblicke zu bestimmen.

„Da ein Husar nicht unterlassen kann, zu rauchen, will ich Dir eine meiner Tabaks-Pfeifen schicken. Du wirst mich benachrichtigen, auf welchem Wege sie Dir unversehrt zukommen kann. Ich habe Dir eine prächtige Pfeife bestimmt, wenn schon nicht meine beste. Den Meerschaumkopf behalte ich bis zu meiner Reise nach dem Festlande; dann sollst Du ihn

Digitized by Google

auch haben. Ich hoffe, Du wirst alsdann Urlaub erhalten auf einige Monate, um mich begleiten zu können."

Das Schreiben vom 27. September, erwähnt eines Besuches des Prinzen Leopold (gegenwärtigen Königs von Belgien), in Abbotsford, und verspricht dem jungen Walter einen umständlichen Bericht darüber. In dem vom 14. Oktober heißt es:

„Die Jugendzeit, lieber Walter, ist zu kostbar, um in Vergnügungen vergeudet zu werden. Wir müssen uns während diesem Zeitraum Kenntnisse einsammeln, und wenn unser Verstand thätig, unser Gedächtniß solid ist, werden dergleichen Kenntniß-Schätze uns nicht allein unser Fortkommen im Leben erleichtern, sondern es auch gegen das Ende desselben erheitern und befriedigen.

„Ich habe schon oft gedacht, wie unglücklich ich sein würde, hätte ich mir weniger Mühe gegeben, meinen Verstand zu bereichern und meine Umsicht zu vermehren, als ich mich in Deinem Alter befand. Ich denke anderseits nie, ohne mich selbst zu verurtheilen, an jede versäumte Gelegenheit, wo ich mich noch mehr hätte unterrichten können, und die für mich gänzlich verloren gegangen ist. Sei darum klüger, als ich es gewesen bin. Du wirst Dir alsdann viel bitteres und vergebliches Bedauern ersparen.

„Ich wünsche sehr, zu wissen, ob Du mit Deinem Bedienten glücklich bist. Vertraue dem Deinigen nur, was Du ihm nothwendiger Weise anvertrauen mußt. Laß Dir von ihm über Alles Rechnung ablegen. Wie viele vortreffliche Dienstboten sind nicht, durch Vernachläßigung dieser alleinigen einfachen Vorsichts-

Digitized by Google

Maßregel, verdorben worden. Ein Lakei läßt sich leicht verleiten, einige Ausgaben für sich selbst zu machen, und es bleibt ihm bald kein anderes Mittel, als seinen Herrn zu übervortheilen. Auf solche Weise beginnt das Uebel. Die Nachläßigkeit des Herrn macht nicht selten aus dem bravsten Burschen einen Spitzbuben, von dem er selbst zuerst hintergangen und betrogen wird."

Der Vater beschwert sich, in dem Briefe vom 13. November, daß der Sohn seine Angehörigen so lange ohne Nachricht von sich gelassen, fordert ihn auf, jede Woche einmal zu schreiben, und fährt darauf fort:

„Große Neuigkeit für die schöne Welt in Edinburg. Sie betrifft nichts weniger, als daß der Prinz Gustav von Schweden, den Winter hier zubringen wird, und zwar um zu studieren, was nämlich die Prinzen studieren nennen. Nach Allem ist er indessen nur ein halber Prinz, weil man diesem Polarstern einen Theil seines Glanzes geraubt.

„Es wird Dir nicht unbekannt sein, daß sein Vater durch Bonaparte, oder wenigstens durch den Einfluß seiner Waffen, entthront worden, und daß man einen General des letzten, Bernadotte, an seiner Stelle auf den Thron berufen. Ich vermuthe jedoch, daß dieser junge Mann noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Denn er ist ein Neffe des Kaisers von Rußland (durch seine Mutter), und diese Verwandschaft kann ihm mit der Zeit sehr nützlich werden, in dem Falle, wo der schwedische Adel sich Bernadottes entledigen wollte, wozu er, versichert man, große Lust habe. Lord Melville hat mir den Prinzen ange-

legentlich empfohlen; ich sehe jedoch nicht ein, worin ich ihm nützlich sein könnte."

W. Scott ladet seinen Sohn in demselben Briefe ein, pünktlicher und schneller die ihm zur Besorgung überschickten Briefe abzugeben, überhaupt nicht blos Umgang zu pflegen mit seinen Kameraden, sondern auch mit andern Personen.

„Wenn Du etwas besser die Welt kennen gelernt hast, wirst Du einsehen, daß Pedanten allein — und es gibt Pedanten in allen Ständen — sich absondern und eine eigene Klicke bilden. Wer sich auf solche Weise benimmt, wird von der guten Gesellschaft verachtet. Glaube das einem Manne, der mehr vom Leben und von der Gesellschaft gesehen hat, als einen Offiziertisch, und der gern möchte, daß Dir die Früchte seiner Erfahrung zu Gute kämen.

„Ein Offizier, der mit niemand Umgang hat, als mit seinen Kameraden, kann die Welt nicht kennen lernen. Er verliebt sich in sich selbst und wird unerträglich, weil er es versäumt, die Gelegenheiten zu benutzen, wodurch er das Bereich seiner Verstandeskraft erweitern könnte. Unter den ausgezeichneten Kriegern von meiner Bekanntschaft, waren mehrere Männer von Welt, die sich in die Gesellschaft mischten und darin einen sehr geachteten Rang einnahmen. Bemühe Dich, daß man einst das Gleiche auch von Dir sagen könne.

„Um die Bitterkeit meiner Predigt in etwas zu versüßen, kündige ich Dir an, daß, da mit dem heutigen Tage Dein Vierteljahr zu Ende geht, ich Dir eine Zahlung von 50 Pfund zu übermachen habe. Ich werde deshalb jedoch Deine Befehle erwarten, weil

Digitized by Google

ich entschlossen bin, mich wie die Gespenster zu benehmen, d. h. nur den Mund zu öffnen, wenn man mich vorher anredet."

Der nächstfolgende Brief, vom 3. Dezember, ist aus Edinburg. W. Scott benachrichtigt darin seinen Sohn, daß die Familie ihr Winterquartier in der Stadt bezogen, und daß er selbst baldigst mehr nach Süden sich begeben werde.

„Letzten Sonnabend," heißt es ferner, „haben wir den Besuch des Prinzen Gustav Wasa, unter dem Namen eines Grafen von Itterburg, empfangen. Sein Reise-Gesellschafter oder Lehrer, Baron von Polier, ist ein Schweizer (Waatländer), von hohem literarischen Verdienst und von nicht weniger hohem Range. Beide haben lange das Bild des Königs Karls XII. betrachtet, das, wie Du nicht vergessen haben wirst, im Speisesaale überm Kamin hängt. Wir alle sind betroffen worden von der großen Aehnlichkeit zwischen dem alten „Eisen-Kopfe," wie die Janitscharen ihn genannt, und seinem Nachkommen.

„Dieser ist ein schöner Jüngling, von sanftem und liebenswürdigem Benehmen. Wir haben den Tag sehr vergnügt zugebracht. Der Prinz und sein Begleiter haben sehr gelacht über Hauptmann Adam, der sich bei dieser Gelegenheit selbst übertroffen. Wie der Barbier von Bagdad, hat er den Tanz aller derjenigen nachgeahmt und die Lieder aller gesungen, von denen er gesprochen....

„Ich bin beinahe ganz entschlossen, wenn die Angelegenheiten im Innern ziemlich ruhig bleiben, eine Reise auf dem Festlande zu machen. Ich will unsern Karl mit mir nehmen, und ihn zwei oder drei Jahre

Digitized by Google

in der berühmten Anstalt Fellenbergs (in Hofwyl) lassen, die mir sehr angepriesen worden ist. Ich glaube, daß ein solcher Aufenthalt im Auslande, nächstdem, daß er Deinen Bruder mit dem Französischen und Deutschen (den Sprachen, deren man sich dort ausschließlich bedient), vertraut machen würde, noch den Vortheil haben könnte, ihn zu verhindern, ein 14 oder 15 jähriger Zierbengel zu werden, was unvermeidlich der Fall sein dürfte, wenn er in Edinburg bliebe.

„Ich habe Dir schon gesagt, daß ich gesonnen bin, Dir Urlaub zu bewirken, wenn es Deinem Dienste nicht hinderlich ist. Ist meine Kasse ziemlich gut bestellt, will ich auch Deine Schwester und die Mutter mitnehmen. Du könntest mit ihnen über Paris zurückkehren, wenn ich nach Italien ginge. Das ist bis jetzt indessen nur ein Plan. Aber beinahe gewiß ist es, daß Karl die Reise mit mir macht. Ich hoffe, daß auch Du uns begleiten wirst. Verliere den Zeitpunkt nicht aus den Augen: um Mitte Juli. Wenn aber, wofür uns Gott bewahre, unser politischer Gesichtskreis sich verfinstern sollte, würden wir, weder Du noch ich, den Posten verlassen, zu dem Pflicht uns beruft.

„Karl hat über seinem Bette einen alten Degen aufgehängt, der, um desto schneller gebraucht werden zu können, ohne Scheide ist. Diese Waffe soll uns gegen die „Radikalen“ schützen. Demungeachtet fürchtet sich Anna so sehr vor den Mißvergnügten, daß sie in der letzten Nacht, von Porto Bello zurückkommend, wo die Mädchen mit den Scott's von Harden getanzt, in jedem Vorübergehenden einen Radikalen

Digitized by Google

erblickte. Sofia, wohlverstanden, benimmt sich klug und filosofisch, während die Mutter nicht begreifen kann, warum wir die ganze Brut nicht festnehmen und hängen lassen, ohne Prozeß wie ohne Verurtheilung."

Die angeblichen Verschwörungen der Radikalen liessen den armen Scheriff von nun an nicht mehr ruhig schlafen. Einen Feldzug gegen diese Bestiae ferae vorausseh end, will er durchaus, daß sein Sohn, der Husar, thatsächlichen Antheil daran nehme.

„Halte Dich bereit," schrieb er ihm, „schnell hierher zu kommen, wenn der Herzog von York Dir Erlaubniß ertheilt, einige Zeit in Deinem Geburtslande zu dienen. Ich werde nicht ermangeln, mich um eine solche Bewilligung zu bewerben, wenn die Sachen sich verschlimmern sollten. Das Entsetzlichste bei dem Allem ist das Geheimniß und das undurchdringliche Schweigen, das die Radikalen bei ihren Umtrieben beobachten. Bei alledem können sie, ohne Waffen, ohne Mannszucht, ohne Geld, ohne Kommissariate, wie sie sind, nur Blut vergießen, und, nach ihrer Lieblings-Neigung, der Plünderung sich überlassen."

Es ist unnöthig, bemerkbar zu machen, wie überspannt diese Besorgnisse waren, und wie wenig sie in der Folge gerechtfertigt wurden. Weiterhin sagt W. Scott:

„Ich bin zu alt, um noch thätlich theilzunehmen an dem Kampfe. Aber man ist nie zu alt, um muthvoll und mit Ehre zu sterben für die Vertheidigung der Grundsätze, als deren Anhänger man sich immer gezeigt hat."

Schließen wir mit einem Auszuge aus dem Briefe,

Digitized by Google

worin abermals die Rede ist von dem jungen Prinzen Gustav Wasa.

„Ich habe die letzte Woche in Abbotsford zugebracht," sagt W. Scott, „um dort den Grafen von Itterburg zu empfangen. Es scheint ihm bei uns zu gefallen; er verläßt uns sehr ungern. Ich bedaure ihn. Denn seine Lage ist sonderbar. Meiner Meinung nach, hat er ein sehr gutes Herz. In dem Augenblicke, wo er von uns Abschied nahm, schenkte er mir ein prächtiges Petschaft, mit unserm neuen Wappen *), das in einen Amethyst gegraben war. Mein Name befindet sich auf der einen Seite, und der des Prinzen, „Gustav," auf der andern.

„Er beabsichtigt, Irland zu bereisen, und wird wahrscheinlich durch Kork kommen. Unterlaß nicht, den Grafen und den Baron zu Eurer Offizier-Tafel einzuladen. Ich zweifle nicht, daß Oberst Murray bei dieser Gelegenheit sich Euch beigesellen wird.... Beschäftige Dich nur recht viel mit dem Französischen, und vergiß nicht, wie sehr es mir am Herzen ligt, daß Du das Deutsche gründlich studierst.

Dein Dich liebender Vater
Walter Scott."

*) W. Scott war kurz vorher vom König in den Freiherrnstand erhoben worden.

Digitized by Google

Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten.

Die musikalischen Hunde.

Die Zeitungen von Neuyork erwähnen eines Hundes, der ein so großer Musik-Liebhaber ist, daß er regelmäßig jeden Sonntag in einer Kirche sich einfindet, deren Orgelspiel auf ihn einen eben so tiefen als angenehmen Eindruck zu machen scheint. Gewöhnlich setzt er sich in einen Winkel und bleibt ganz ruhig, bis der Organist die ersten Töne anschlägt. Er erhebt sich nun, hält sich auf den Hinter-Pfoten und verharrt so lange in dieser Stellung, als die Musik dauert. Während der Predigt ligt er ausserhalb der Kirche, oder in ihrer Vorhalle. Kaum ist sie beendet, so gewahrt man ihn wieder auf seinem Platze, mit derselben Aufmerksamkeit, die er vorher bezeugt, wie in der gleichen Stellung, die er früher eingenommen.

In Darmstadt soll es einen Pudel geben, bei dem das musikalische Gefühl, durch wohlverstandene Abrichtung, noch viel mehr ausgebildet ist, als bei dem Hunde in Neuyork. Sein Herr, ein ehemaliger Handelsmann, Hr. Friedrich Sch....., ein großer Musik-Liebhaber, vermochte nicht nur alle Mitglieder seiner Familie sich der schönen Klangkunst zu widmen, er wollte auch, daß sein Pudel darin unterrichtet sei, oder wenigstens, daß er musikalisches Gehör habe, und sein Mißfallen bei falschen Noten, oder noch

Digitized by Google

gröberen Dissonanzen, auf eine dem Hunde-Geschlecht eigenthümliche Weise, nämlich durch Zähnefletschen, Knurren und Bellen, verkünde.

Zur Erreichung solchen Zweckes schlug er den armen Köter, der bei allen musikalischen Uebungen der Familie gegenwärtig sein mußte, mehr oder weniger stark, je nachdem einer der Musizirenden eines kleineren oder größeren Versehens sich schuldig machte. Folge davon war, daß nach zweijähriger Dressur dieser Art, der Pudel ein vortrefflicher Musik-Kenner wurde, der keinen Verstoß gegen die strengsten Regeln der Kunst hingehen ließ, ohne dem musikalischen Sünder sein Gebiß zu weisen, oder sich zu erheben und ihn anzuknurren. Beharrte jener in seiner Dissonanz, so begann der Hund ein Gebell, das nach und nach in Geheul überging, und endlich so heftig wurde, daß der andere aufhören mußte. Der Pudel beruhigte sich nun ebenfalls augenblicklich, und schmeichelte dem, mit dem er kurz vorher entrüstet um die Wette gebrüllt.

Der Liebhaber als Dieb.

Nichts schildert einfacher und getreuer die Sitten und das Gesellschafts-Leben der Bevölkerung von Paris, als die Skizzen, welche ihre öffentlichen Organe selbst davon entwerfen. Die Nummer 2880 des Feuilleton der Zeitung le Temps, vom 7. September d. J., bietet uns auf ihrer Spalte 45,625, unter der Ueberschrift: „Haltet den Dieb!“ eine solche dar. Wir begnügen uns, mit Beiseitlassung jeder fernerweitigen Erörterung, sie Wort für Wort zu übersetzen.

Digitized by Google

„Alle Welt kennt die Geschichte jenes Liebhabers, der es vorzog ein Todes-Urtheil über sich fällen zu lassen, als daß er, durch Nennung einer Frau, mit der er in vertrauten Verhältnissen gestanden, sein Alibi bewies. Etwas ähnliches hat sich auch in den letzten Tagen ereignet.

Hr. A***, ein junger Gewohnheits-Besucher (habitué) des Altans im Opernhause (des ausgezeichnetsten Platzes, wo jede Person 7 Fr. 50 Cent. oder 3 fl. 30 kr. rhein. bezahlt) war glücklich genug gewesen, Madam D*** so viel Interesse einzuflößen, daß sie ihm ein Stelldichein zugestand. Ein Stelldichein beweiset im Grunde weiter nichts, als den Wunsch, sich zu verständigen, sich freimüthig gegen einander auszusprechen. Manchmal dient ein Stelldichein nur dazu, einem jungen Gecken zu sagen:

„Ich verstehe sehr wohl Ihre Zeichen, mein Herr, eben so wie Ihre Seufzer und Ihre immerwährenden Zudringlichkeiten. Ich weiß selbst, was in Ihren Briefen steht, obschon ich sie nie erbreche. Aber ich befinde mich nicht allein in dem Fall, dergleichen Bemerkungen zu machen. Sie kompromittiren mich und zwar fruchtlos; denn ich habe durchaus keine Neigung für Sie.“

„Indessen hält man ein Stelldichein vor seinem Gatten immer geheim. Ohne uns über die Beweggründe zu erklären, von denen Madam D. geleitet wurde, sagen wir nur, daß sie sich in ihrem Putzzimmer allein mit Hrn. A. befand, als ihr ergebene Zofe, mit allen Zeichen des größten Entsetzens, hereinstürzte.

„Der Herr kommt so eben nach Hause,“ rief

das Kammer-Mädchen; „Der Herr ist mir auf der Ferse.“

— Himmel, ich bin verloren, schrie Madam D. und wurde bleich wie der Tod.

„Keineswegs,“ sagte Hr. N., seine Halsbinde umdrehend, seinen Hemdekragen zerknitternd und seine Handschuhe in die Tasche steckend; „keineswegs: rufen Sie nur: Haltet den Dieb!“

— Warum, wozu?

„Rufen Sie: Haltet den Dieb! Madam, ich beschwöre Sie darum; und Sie, Julie, liebes Kind, werfen Sie Ihren Hornkamm auf den Boden, lassen Sie Ihr Haar flattern und schreien Sie: Haltet den Dieb! daß die Scheiben klirren.“

— Haltet den Dieb! Haltet den Dieb! kreischte die Zofe. Madame D. fiel auf einem Sofa in Ohnmacht. Herr N. zerschlug die Glasglocke über der Stutzuhr, riß den Glockenstrang ab und warf einen Lehnsessel um, wonach er, den Feind erwartend, die Fäuste ballte. In demselben Augenblicke trat der Gemahl herein. Hr. N. drückte sich den Hut tief in die Augen und stützte sich auf Herrn D., der ihm jeden Ausweg versperrte. Er durcheilte das Vorzimmer, sprang die Treppe hinunter, war glücklich genug, die Hausthür offen zu finden und entkam, dem Geschrei der Lakeien und dem Entsetzen der Dienerinnen ungeachtet.

„O, liebe Frau,“ sagte Herr D., „wie glücklich, daß ich zu rechter Zeit gekommen bin. Ohne mich wärst Du verloren gewesen. Du hast recht große Furcht gehabt; nicht so? Aber wahr ist wahr; ich habe dem Spitzbuben nicht weniger Furcht einge-

Digitized by Google

sagt. Hast Du nicht gesehen, mit welcher Schnelligkeit er davon gelaufen ist?"

„Herr D. durchschritt nach diesen Worten die ganze Wohnung seiner Frau, um sich von dem angerichteten Schaden zu überzeugen. Vor dem Kamin brach er in ein schallendes Gelächter aus.

— O, o Madam, sehen Sie nur, welch ein ungeschickter Dieb, rief er. Statt Ihre Uhr zu nehmen, hat er Ihr Bild gestohlen. Der ist in seinem Gewerbe noch ein Neuling.

Aber Julie, das Kammer-Mädchen, sagte am Abend zu ihrer Gebieterin, indem sie ihr die Papillotten andrehete:

„„Wissen Sie, daß es ein rechtes Glück für ihn ist, daß der Thürhüter ihn nicht festgehalten? Man hätte ihn zum Polizei-Kommissär gebracht, und die sechste Kammer (des Zuchtpolizei-Gerichts) hätte ihn zu sechsmonatlicher Einsperrung verurtheilt... Welche Dahingebung!""...

Die revolutionären Fähigkeiten.

Zur Zeit, wo die sogenannten Volksvertreter, die Beauftragten des blutdürstigen Konvents, Frankreich in allen Richtungen durchreiseten, um durch zahlreiche, von ihnen gebotene Hinrichtungen und Gewalt-Maßregeln, die Volks-Souveränetät zu befestigen (im Juni 1793), oder, wie man auf dem Redestuhl sagte, „um Rechtschaffenheit, Muth, Alter, kindliche Liebe und Unglück zu „Ehren" zu bringen, wie auch, um die Verfassung (das konstitutionelle Aktenstück) unter den Schutz aller Tugenden zu stellen," unterzogen solcher Verrichtung sich Menschen, die,

Digitized by Google

nicht selten der Hefe des Volkes entnommen, an Bildung und Verstandeskraft tief unter denen standen, auf die sie ihren Einfluß geltend zu machen berufen waren. Fast immer ersetzten sie durch Heftigkeit, was ihnen an Talent gebrach, und nicht selten wurden verdienstvolle Männer dem Henker überantwortet, blos weil sie das Unglück gehabt, mehr Kenntnisse über den innern Zustand des Landes zu verrathen, als jene haben konnten.

Wie in der bürgerlichen Verwaltung, war es auch in der militärischen beschaffen. In der Kriegskunst unerfahrene Individuen, befanden sich an der Spitze der verschiedenen Heere, die deshalb natürlicherweise auf allen Seiten geschlagen wurden. Die Spanier waren im April 1793 in Roussillon eingefallen und hatten nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. General Ricardos bemächtigte sich zu Ende Juni der Festung Bellegarde, und hatte nun einen Punkt, wo er sich mit Nachdruck gegen die Angriffe der Franzosen vertheidigen konnte. Die 30,000 Mann starke königliche Vendée-Armee, angeführt von geschickten Generalen, wie Cathelineau, Laroche-Jaquelin und Stofflet, hatte, nach der Niederlage des unfähigen Generals Menou, der sich unter Leitung des noch unfähigern Volksvertreters Santerre befand, die Stadt Saumür erobert. Auf der nördlichen Grenze hatte Condé seine Thore den Kaiserlichen geöffnet, und Valenciennes wurde von den, mit andern Bundes-Truppen vereinigten, Engländern beschossen.

Menou war indessen nicht der einzige General, der sich in der Vendée unter Santerres Oberaufsicht

befand. Der Mörder des unglücklichen Mandat, Rossignol, und der verruchte Roussin, dessen blutiger Ruf damals erst zu entkeimen begann, bekleideten unter seiner Leitung ebenfalls Befehlshaber-Posten in diesem Lande. Die Jakobiner, von denen dergleichen Individuen beschützt wurden, kannten recht gut ihre Unfähigkeit. Aber was war ihnen gelegen an der Aufopferung vieler tausend Soldaten, wenn sie hoffen durften, durch die Erpressungen ihrer Geschöpfe sich zu bereichern, und ihren herrschenden Einfluß zu bewahren. Denn je verworfener und lasterhafter man damals war, um so sicherer konnte man auf Macht und Erfolg Anspruch machen.

Eines Tages berieth sich Santerre, Ober-Befehlshaber der National-Garde von Paris, mit mehreren Offizieren in einem Kriegsrathe, worin er den Vorsitz hatte. Kleber, damals schon bekannt durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit, befand sich unter den Berathenden. Während er ein Manöver erklärte, das er als entscheidend betrachtete, legte sich Santerre, der zu gut gefrühstückt haben mochte, auf Bauernart mit dem Kopfe auf den Tisch, um welchen der Kriegsrath versammelt war, und schnarchte bald so stark, daß man überlaut sprechen mußte, um sich gegenseitig zu verstehen.

In verschiedenen Sätzen seiner strategischen Berechnung angegriffen, vertheidigte Kleber dieselben mit so großem Nachdruck, daß, als der künftige Sieger am Tabor-Berge mehrmals das Wort „Nebenwege“ betonte, Santerre dadurch endlich aufgeweckt wurde. Plötzlich emporfahrend, schrie er mit einer Donner-Stimme:

„Was willst Du sagen mit Deinem Nebenwege?“

— Ich sagte, erwiederte Kleber mit dem Finger auf die vor ihm ausgebreitete Landkarte deutend, daß, wenn wir diesen Nebenweg einschlügen, wir unvermeidlich die Rebellen in dem Gehölz, auf dieser Stelle, überraschen würden.

„Schweig!“ rief Santerre mit verdoppelter Heftigkeit, „schweig! Du, und alle welche Dir beistimmen, Ihr seid nichts als verfluchte Aristokraten, mit Euern Nebenwegen. Ich bin hier Gebieter, und ich will Euch beweisen, daß ich im Namen des Konvents, wie seinem Willen gemäß, zu befehlen verstehe. Also erfahret ein für allemal, daß ich die meiner Oberaufsicht anvertrauete Armee nie einen Nebenweg betreten lassen werde.

— Aber, General... bemerkte Kleber.

„Schweig, sage ich Dir,“ fuhr der andere entrüstet fort. „Ich kenne alle Deine Einwürfe. Aber vernimm, daß ich nicht gesonnen bin, sie zu beachten. Die Republik soll immer auf breitem, offenem Wege einherschreiten.“

— Sehr wohl. Aber im Kriege muß man manchmal auch zur List seine Zuflucht nehmen.

„Nichts da, nichts da. Lassen wir dergleichen Kunstgriffe den Räubern, die wir zu bekämpfen haben. Die Vertheidiger des souveränen Volkes sollen so weit sich nicht herabwürdigen. Ich will, daß der Feind von uns offen angegriffen und geschlagen werde.“

— In dem Fall werden wir ihn nicht schlagen, sondern vielmehr von ihm geschlagen werden, sprach Kleber mit einer Stimme, daß die Scheiben erbebten.

Digitized by Google

„Desto besser, desto besser," brüllte Santerre noch unbändiger. „So werden wir fallen für unser theures Vaterland. Nichts heldenmüthigeres, nichts ruhmvolleres, als das."

Er stimmte nun das Lied an:

Mourir pour la patrie,
C'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie *), etc.

das alle Anwesenden mitsingen mußten.

Man verfaßte nun einen Tagesbefehl, in Folge desselben das republikanische Heer am andern Morgen, bei Tages-Anbruch, auf der großen Landstraße im Marsch begriffen war. Vom Feinde, der wie Kleber sehr richtig vorausgesehen, im nahen Walde verborgen war, auf allen Seiten angegriffen, erlitt es eine Hauptniederlage und wurde beinahe gänzlich zersprengt.

Ein noch lebender Zeitgenoß Ludwigs XIV.

Daß der während der Regierung Ludwigs XVI so berühmt gewordene Graf von St. Germain nichts gewesen, als ein mit vielem Verstande und nicht geringen Kenntnissen begabter Marktschreier, wird jetzt von niemand mehr bezweifelt. Demungeachtet erzählt man sich immer noch, mit besonderem Interesse, seine sonderbaren Abenteuer, wenn schon man weiß, daß sie auf nichts als Mährchen beruhen, die er erfunden, um andere hinters Licht zu führen, und sich das Ansehen zu geben, als habe er von jeher, sogar in früheren Jahrhunderten, eine wich-

*) Fürs Vaterland zu sterben ist das schönste Geschick, das am meisten beneidenswerthe, ꝛc.

Digitized by Google

tige oder ausgezeichnete Rolle gespielt. So erzählte er unter andern eines Tages, ohne dabei eine Miene zu verziehen, daß er den römischen Landpfleger Pontius Pilatus, in Jerusalem, genau gekannt und ihn häufig besucht habe. Er beschrieb umständlich die innere Einrichtung im Hause des Genannten, die Möblirung der Zimmer, die Form der Geräthe und die Zusammensetzung der Speisen, welche man eines Abends aufgetragen, wo er beim Statthalter eingeladen gewesen.

Ermüdet von dergleichen Aufschneidereien, die von einem mit offenen Augen Träumenden herzurühren schienen, näherte sich der Kardinal von Rohan einem Kammerdiener des Grafen von St. Germain, der, unbeweglich hinter seinem Herrn stehend, sehr ernsthaft alles anhörte, was dieser sagte. Es war ein ehrwürdiger Greis, dessen schneeweißes Haar ein offenes, gutmüthiges Gesicht umgab, und in dessen ganzem Wesen ein unverkennbarer Anhauch von Tugend und Rechtschaffenheit vorherrschend war.

„Ich muß gestehen, daß ich Mühe habe, Alles zu glauben, was Euer Herr uns erzählt," sagte der Kardinal zu ihm. „Es ist möglich, daß er Gold machen könne; ich will sogar zugeben, daß er im Stande sei, aus einem kleinen Diamanten einen großen hervorzubringen. Aber daß er mit unserm Herrn und Heiland gesprochen, wie ich in diesem Augenblicke mit Euch spreche, daß er mit Pontius Pilatus sich die Hände gewaschen, scheint mir doch beinahe unglaublich. Ohne Zweifel waret Ihr gegenwärtig bei dem ebenerwähnten Abendessen, zur Bedienung des Herrn Grafen; nicht so, mein Freund?"

Digitized by Google

— O nein, entgegnete mit der größten Freimüthigkeit der alte Diener, o nein, gnädiger Herr, ich weiß von alle dem nichts. Das ist für mich viel zu alt. Ich befinde mich erst seit etwas länger als vierhundert Jahren im Dienste des Herrn Grafen....

Wie das verflossene Jahrhundert, hat auch das jetzige seinen St. Germain, der, wenn auch nicht zu den Zeiten der Sündfluth und beim Beginn der christlichen Zeitrechnung, wie unter der Regierung Karls des Großen und der Königin Elisabeth, dennoch unter der Ludwigs XIV gelebt haben will. Bis jetzt wenig bekannt, läßt es sich beinahe mit Bestimmtheit voraussagen, daß er in dem eindrucksflüchtigen Paris bald, wenn auch nur auf kurze Zeit, Epoche machen wird.

Zu Ende Septembers d. J. war bei Frau von Mairan, im Städtchen Seeaux, nahe bei Paris, eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt, die das ungünstige Wetter zusammen geführt. Die Hausfrau hatte Feuer machen lassen im Kamin. Man sprach von verschiedenen Gegenständen, ohne lange dabei zu verweilen, noch ein besonderes Interesse daran zu nehmen.

„Haben Sie schon Florians Grabmal gesehen?“ fragte jemand.

— Nein, entgegnete ein langer, dürrer Herr, der ein Diplomat zu sein schien. Ich muß gestehen, daß, wenn ich in Seeaux bin, ich weder an den Herzog von Penthièvre, noch an seinen Pagen denke, sondern einzig und allein an den Herzog und die Herzogin von Maine.

„Meiner politischen Meinungen ungeachtet, muß

ich gestehen," nahm ein alter Freund von Frau von Mairan, der unter der Restauration Präfekt gewesen, das Wort, „daß der Herzog von Maine eben nicht zu den pfiffigsten gehörte, und nicht im Stande war, dem Regenten, Stairs und Dübois die Stange zu halten."

Ein kleiner Mann mit runzelvollem Gesicht, von schmächtigem aber dennoch kraftvollem Körperbau, der nahe am Kamin in einem gewaltigen Lehnsessel wie begraben gewesen, und seine Beine an der Stelle gerieben, wo sich früher seine Waden befunden haben mochten, sprang jetzt plötzlich auf, und drängte sich mitten in den Kreis der Sprechenden.

„Was sagt man," rief er, mit einer beinahe kreischenden Stimme, „der Herr Herzog von Maine sei nicht im Stande gewesen, den andern die Stange zu halten? Ich möchte wohl hören, wie man das beweisen kann."

Der gewesene Präfekt nahm die Stellung eines belehrenden Professors und demonstrirte:

Vor Allem ist es nothwendig, Ihnen zu sagen, meine Herren, daß, nachdem der Tod die Familie Ludwig XIV verheert, und keine Mittel-Sprößlinge zwischen einem fast achtzigjährigen König und einem vierjährigen Dauphin gelassen, Alles für die Ereignisse einer unvermeidlichen Regentschaft sich vorbereitete....

„Ich weiß das am besten," rief der kleine Greis. Ohne durch solche Zurechtweisung sich unterbrechen zu lassen, fuhr der andere fort:

Die Vormundschaft des künftigen verwaiseten Monarchen war eine Beute, um die zwei Prätendenten

Digitized by Google

sich streiten konnten. Der eine nahm mit Ruhm den spanischen Thron ein; der andere vegetirte am französischen Hofe, im Schooße der Wollust, doch mit Ungnade geschlagen.

„Sie wollen von dem kleinen Herzog von Anjou sprechen, d. h. von Philipp V und von dem Herrn Herzog von Orléans," unterbrach abermals der Greis. Der Präfekt ließ sich dadurch in seinem Vortrage nicht stören, sondern sagte:

Der alte König schwankte lange zwischen dem Gedanken, seinem Neffen ganz die Krone zu nehmen und dem Wunsche, ihm nur einen hohen Titel, ohne die damit verbundene Macht, zu lassen....

Der Greis, den diese geschichtliche Erörterung sehr zu interessiren schien, bemächtigte sich jetzt unwiderstehlich des Fadens der Unterhaltung und fuhr fort:

„Eine Denkschrift wurde Ludwig XIV vorgelegt. Es war darin der Satz aufgestellt, daß die Verfügungen der Regentschaften in Frankreich, weder durch die Rechte des Bluts, noch durch den Willen der Gesetze festgestellt werden. Man erinnerte zugleich an die Verachtung, welche das Testament Ludwigs XIII getroffen. Die einzige für Eure Majestät entsprechende Maßregel, sagte man, würde darin bestehen, unmittelbar einen Regenten durch die Generalstaaten ernennen zu lassen. „Es ist ausser allem Zweifel," fügte der Sprecher hinzu, „daß eine solche, zu dem in Rede stehenden alleinigen Zweck zusammengerufene Versammlung, ohne Unruhe zu Werke geschritten wäre, sich ohne Wiederstand aufgelöset, und zum Regenten denjenigen bestimmt hätte, der für

Digitized by Google

den König der entsprechendste gewesen. Sie wissen nun aber, meine Herren, wen Ludwig XIV dazu am liebsten bezeichnet haben würde. Keinen andern, als den Herzog von Maine."

— Der Plan war fein angelegt, und konnte nicht von einem alltäglichen Menschen herrühren, bemerkte der Diplomat.

„Das sage ich auch," rief frohlockend der andere. „Wissen Sie aber, wer der Verfasser der Denkschrift war? Niemand anders, als der Herzog von Maine."

— Unmöglich, entgegnete der Präfekt.

„Mehr noch," versicherte mit verdoppeltem Eifer der Greis, „als der Herzog von Maine den König unschlüssig sah, weil er besorgte, daß die Ehre der Regentschaft dennoch dem Herzog von Orleans zu theil werden könne, dessen Ehrgeiz er gern einen unübersteiglichen Damm entgegengestellt hätte, machte er den Vorschlag, den Regentschaftsrath in eine Art nationalen Rath zu verwandeln, worin von jedem Parlament ein Deputirter, und ein anderer von den Ständen jeder Provinz, Sitz und Stimme gehabt haben würde. War das nicht beinahe eine konstitutionelle Regierung für Frankreich, lange vor der von Ludwig XVIII eingeführten?"

— Sind Sie dessen vollkommen gewiß, was Sie sagen? forschte der Präfekt.

„So gewiß," entgegnete der Befragte, „daß der Ritter von Liliers und ich die Denkschrift niederschrieben, wie sie von dem Hrn. Herzog von Maine uns diktirt wurde."

— Wie sie Ihnen diktirt wurde? rief man verwundert auf allen Seiten.

Digitized by Google

„Wie sie mir und dem Ritter von Lilliers diktiert wurde," wiederholte der Greis mit einer Halbverbeugung, wie wenn etwas schmeichelhaftes über ihn gesagt worden wäre.

— Aber bedenken Sie nur, daß wir jetzt 1837 schreiben, sagte einer der Anwesenden, und daß, was Sie behaupten, nothwendigerweise vor länger als hundert Jahren sich zugetragen.

„Sehr wahr," erwiederte der andere, seinen Interlokutor steif anschauend. „Das, worüber ich spreche, hat sich im Juli 1714 ereignet. Denn das Testament Ludwigs XIV wurde erst am 2. August desselben Jahres in Marly unterzeichnet. Ich war damals noch sehr jung."

— Wären Sie auch nur 20 Jahr alt gewesen, müßten Sie jetzt doch auf jeden Fall 141 Jahre alt sein, bemerkte, ungläubig den Kopf schüttelnd, der Präfekt.

„Ich werde auf nächste Martini 150 Jahr alt," sagte mit der größten Ruhe der Greis.

Der andere pflanzte sich mit hohem Ernst dicht vor ihn hin.

— Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? fragte er ihn.

„Ich bin der Marquis von Kergonët," war die Antwort, und hatte früher die Ehre einer der Kammerherren Sr. königlichen Hoheit des verstorbenen Herzogs von Maine zu sein."

— Sie wollen ohne Zweifel von Ludwig Karl von Bourbon, Grafen von Eu, Ludwigs XIV Enkel, sprechen?

„Keineswegs. Ich rede von dem Herrn Herzog

von Maine, Sohn Sr. Majestät Ludwigs XIV und der Marquise Athenais von Montespan.“

Der Marquis verstärkte bei diesen Worten so sehr seine schreiende und durchdringende Stimme, daß die Aufmerksamkeit aller Anwesenden dadurch erregt wurde. Alle näherten sich dem Kreise, in dessen Mitte er perorirte.

— Was sagt der Herr Marquis? fragte man auf allen Seiten, und die Antwort war:

Der Hr. Marquis sagt, daß er 150 Jahr alt ist und Frau von Maintenon gut gekannt hat.

„Vollkommen gut gekannt,“ betheuerte der Greis, der noch ein sehr feines Gehör zu haben schien. „Ich hatte sogar die Ehre, ein Verwandter von Frau von Clapion zu sein. Die beiden Damen wollten mich mit einem Fräulein von St. Cyr verheirathen. Die Frau Herzogin von Maine wollte es jedoch durchaus nicht zugeben.“

— Frau von Maintenon mußte damals schon recht alt sein, sagte eine junge Dame, die hervorgetreten war, um den ausserordentlichen Greis in der Nähe zu sehen.

„Keinesweges,“ berichtigte dieser, „sie war zu der Zeit, wovon wir sprechen, erst achtzig Jahr alt, und ich versichere Sie, daß, wäre sie vorsichtig genug gewesen, die Arznei-Mittel, womit Fagon sie verpestete, zum Fenster hinaus zu werfen, sie noch recht angenehm hätte sein können. „„Wird denn der Teufel nie den Zauberstab der alten Fee zerbrechen,“ sagte St. Simon eines Tages in der Galerie von Versailles zu mir. — Herr Herzog, Sie irren sich in Ihrem Vertrauten; ich gehöre Hrn. von Maine,

war meine Antwort.... Und in der That hielt er mich für de Nocé, was eben nicht schmeichelhaft für mich war. Denn de Nocé war weit entfernt, ein hübscher Kavalier zu sein, und hatte, wie scherzend die Frau Herzogin von Maine sagte, ein krötengrünes Gesicht."

Alle Augen waren auf den ernsthaft und ruhig sprechenden Greis gerichtet, der ganz von dem durchdrungen schien, was er sagte, während er, ohne das Erstaunen der ihn Umringenden zu bemerken, eine kleine Schnupftabacks-Dose von Schildkröte hervorzog, woraus er, nach Art der Hofleute des aneien regime, eine Prise Spaniol nahm. Der gewesene Präfekt, gegenwärtig Mitglied des Bewachungs-Ausschusses einer Sparkasse, fragte ihn neckend:

Ohne Zweifel hat der Herr Marquis auch Law gekannt?

„Wer, ich?" rief mit nichtachtender Betonung Hr. von Kergouët; „für wen halten Sie mich. Ich habe mit der Finanze nie den geringsten Umgang gehabt. Das war gut genug für Hrn. von Fontenelle; aber nicht für mich."

Er zog die Uhr und fügte hinzu:

„Es ist 10 Uhr. Um diese Zeit gab Ludwig XIV regelmäßig seinen Jagdhündinnen zu fressen. Eines Tages, als Se. Majestät eine derselben mich bewundern sah: „Nehmen Sie, Kergouët," sagte der große König, „nehmen Sie." Wohlan, die Urenkelin besagter Hündin bellt auch in diesem Augenblicke, weil sie grade jetzt die gewohnte Mahlzeit von mir erwartet. Erlauben Sie, meine Herren."...

Digitized by Google

Der Marquis entwand sich geschmeidig dem ihn umschliessenden Kreise, machte gegen die Hausfrau eine Abschied nehmende Handbewegung, und verlies den Saal.

— Es ist erstaunlich, wunderbar, unglaublich, rief man nach seiner Entfernung.

— Er will 150 Jahr alt sein, sagte lachend der Präfekt. Je mehr desto besser.

— Und mit seinen anderthalbhundert Jahren, schreitet er rasch einher ohne Stock, sieht er ohne Brille und hört er ohne Hörrohr, bemerkte der Diplomat.

— Es ist ein Original, ein alter Spaßvogel, der sich über uns hat lustig machen wollen, sagten einige andere. Ein Publizist von Paris, dem man die Mittheilung dieser Szene verdankt, näherte sich Frau von Metran, die eben ihre Partie Whist beendet hatte.

„Was darf man glauben, Madam, fragte er sie, von Allem was der Hr. Marquis von Kergouët erzählt hat?“

— Ah, der Marquis von Kergouët, antwortete nachläßig die Hausfrau, indem sie zu einem neuen Spiel die Karten mischte, der Marquis ist ein grundehrlicher Mann. Wir sind ein wenig mit einander verwandt. Er war ein vertrauter Freund von meines Vaters Großvater, den ich natürlich nicht gekannt habe. Ich erinnere mich indessen noch recht gut, als kleines Kind von meinem Großvater ihn loben gehört zu haben, weil er seinem Großvater nicht unbedeutende Dienste geleistet. Schade, daß er nicht reicher ist. Gewiß würde er das Schloß von Sceaux neu bauen lassen, wenn er auch nur

Digitized by Google

300,000 Franken (140,000 fl.) jährliche Einkünfte hätte.....

Französische Empfindsamkeit.

In einem Kriminal-Prozesse, der am 14. und 15. September d. J. vor den Assisen in Paris verhandelt worden, trat als Zeugin für den Angeklagten Rousset, der beschuldigt war, seine schwangere Verlobte, mit der er auf dem Punkte gewesen, sich zu verheirathen, ertränkt zu haben, ein lediges vierzigjähriges Frauenzimmer, Namens Adelheid Levert auf, das früher mit ihm in vertrauter Beziehung gestanden. Diese Levert hatte einen Sohn, der in einem Alter von 8 oder 9 Jahren von seiner Mutter sich verlaufen, und seitdem ein Landstreicher-Leben geführt. Als neunzehnjähriger Jüngling erschien er zeugend in dem gleichen Prozesse, jedoch unter Bewachung von zwei Gendarmen, weil er, eines begangenen Diebstahls wegen, sich in Haft befand. Auf die von dem Präsidenten Düpüy an ihn gerichtete Frage: Ihr wißt also nicht, ob Eure Mutter noch lebt? entgegnete er kalt: „Nein, Herr Präsident.“

Präs. So vernehmt, Eure Mutter lebt; sie ist hier gegenwärtig.

Levert, verwundert, aber kalt: Ah, so....

Unmittelbar darauf wird Adelheid Levert eingeführt. Nach den gebräuchlichen Fragen und Antworten über Name, Alter, Stand und Wohnung, sagt der Präsident zu der Zeugin:

Ihr hattet einen Sohn; war er von dem Angeklagten?

Digitized by Google

Antw. Nein, Herr Präsident.

Frage. Wie habt Ihr ihn verloren diesen Sohn? Was ist aus ihm geworden?

Antw. Ich weiß es nicht.

Frage. Wie alt war er, als er sich von Euch entfernte?

Antw. Er mochte 8 oder 9 Jahr alt sein. Ich weiß es nicht genau.

Frage. Würdet Ihr ihn wieder erkennen, wenn er vor Euch erschiene?

Antw. Ich weiß nicht... Er war noch so jung.

Des Angeklagten Advokat, Bertin: Ich bitte den Herrn Präsidenten, mir zu erlauben, vor der Gegenüberstellung einige Fragen an die Zeugin richten zu dürfen.

Präs. Sie können sprechen.

Bertin. Während die Zeugin mit dem Angeklagten gelebt, ist sie von ihm mit Freundschaft und Schonung behandelt worden?

Antw. Er hat mir immer viel Freundschaft bezeugt.

Bertin. Hat er die Zeugin während ihrer Krankheit gepflegt?

Antw. Ja, er hat sich meiner sehr angenommen.

Präs. Meine Herren Geschwornen, ich glaube eine Probe, die für die Zeugin gefährlich werden könnte, nicht weiter ausdehnen zu dürfen.

Bertin. Die Besorgnisse des Herrn Präsidenten mögen gegründet sein, und ich erhebe mich nicht dagegen. Es scheint mir jedoch, daß einige der Herren Geschwornen die beabsichtigte Gegenüberstellung wünschen.....

Digitized by Google

Präs. Wenn dem wirklich so ist, soll die Gegenüberstellung durch mich nicht verhindert werden.

Ein Geschworner. Ich halte sie für nützlich, wo nicht für nothwendig.

Präsident, zur Zeugin Levert: Wenn man Euern Sohn Euch plötzlich gegenüber stellte, würdet Ihr nicht eine zu heftige Erschütterung erleiden?

Antw. Ich glaube nicht.

Präs. Nun, Euer Sohn ist hier gegenwärtig im Saale....

Die ganze Versammlung verfolgt, mit unbeschreiblicher Aufregung, die Entwickelung einer Szene, die jeder sich mehr oder weniger dramatisch denkt, und die mithin die Einbildungskraft aller gefangen hält. Es tritt tiefe Stille ein. Die Augen aller Anwesenden hängen, mit halb froher halb banger Erwartung, an der Mutter, die ihr in seinem achten Jahre verlornes Kind, seit eilf Jahren nicht gesehen, und die es nun, als neunzehnjähriger Jüngling, wieder an ihre Brust drücken soll. Sie, ihrerseits verhält sich ganz ruhig, beinahe untheilnehmend, und begnügt sich, auf die letzten an sie gerichteten Worte des Präsidenten, zu entgegnen:

Wenn er ein rechtschaffener Mensch geworden, werde ich mit Vergnügen ihn wiedersehen.

Präs. Hippolyt Eugen Levert, tretet hervor.

Der Aufgerufene erhebt sich zögernd und schreitet langsam vorwärts. Die ihn bewachenden Gendarmen halten sich, auf einen Wink des Präsidenten, im Hintergrunde. In einer Entfernung von wenigstens zwanzig Schritten von seiner Mutter, bleibt er stehen.

Die Zeugin, immer ruhig. Ich vermag ihn

Digitized by Google

nicht zu erkennen. Befehlen Sie ihm, näher zu treten und den Mund zu öffnen.

Auf des Präsidenten Einladung, tritt der junge Levert dicht vor seine Mutter. Sie deutet ihm wiederholt an, den Mund auf zu machen, indem sie selbst ihre Lippen von einander zieht und die Zähne zusammen drückt. Er gehorcht mit sichtbarem Widerwillen. Sie betrachtet nun mit Aufmerksamkeit seine Zähne, berührt einen nach dem andern, wendet sich endlich ab und sagt, ohne die geringste Aufregung: „Er ist's."

Ihr Sohn verräth eben so wenig Rührung, und die Wiedererkennung zwischen Mutter und Kind, die seit eilf Jahren sich nicht gesehen, wird einzig und allein bescheinigt durch eine kleine Zahnlücke, ohne daß eine Thräne die Wimper der einen wie die des andern näßt. Gleich darauf macht der junge Levert rechts um kehrt Euch und begibt sich, viel schneller als er gekommen, auf seinen Platz zwischen die beiden Gendarmen. Seine Mutter macht sichs auf ihrem Sitze bequem, ohne ihm einen einzigen theilnehmenden Blick nachzusenden.

Immer noch in der Voraussetzung einer gewissen Aufregung gibt ihr der Präsident nach einigen Minuten die Erlaubniß, sich zu entfernen. Aber statt dem bleibt sie ganz ruhig bis zu Ende der Verhandlung, ohne während derselben sich ein einziges Mal nach ihrem Sohne umzusehen, und blos um ihren ehemaligen Geliebten zu lebenslänglicher Galeeren-Strafe und öffentlicher Ausstellung verurtheilen zu hören, wonach sie sich, in ein angelegentliches Ge-

Digitized by Google

spräch mit einigen andern Zeugen vertieft, entfernt, ohne ihrem Sohne ein Wort oder einen Blick zu gönnen.

Der Gamin von Paris.

Ein moralisches Musterbild.

Man nennt Gamin von Paris, den Straßen-Jungen in Frankreichs Hauptstadt, der vom siebenten oder achten Jahre an, mehr ausser als in der Behausung seiner Angehörigen oder Pflegebefohlenen sich aufhält; der singend, pfeifend, schreiend, in Gesellschaft anderer Buben seines Alters, herumstreift, müßig gaffend, träg, arbeitsscheu auf Marktplätzen, vor den Kirchen, längs der Seine sich lagert, spielt, die Vorübergehenden neckt; der den Fremden durch das Labyrinth der Gassen und Gäßchen, im Innern der Stadt, zurechtweiset, oder ihn zu liederlichen Dirnen führt, wonach er den Ertrag seiner kleinen Gewerbthätigkeit für Näschereien verschwendet, und somit von zartester Kindheit sich gewöhnt, ohne alle Voraussicht, unbesorgt in den Tag hinein zu leben.

Der Gamin besucht selten oder nie eine Schule; höchstens kann er nothdürftig lesen und schreiben. Als Lehrknabe, zur Erlernung irgend eines bürgerlichen Gewerbes gezwungen, zeigt er sich störrisch, ungehorsam, immer zu Widerspruch und Empörung geneigt. Im Uebrigen begreift er leicht, faßt mit Schnelligkeit und Bestimmtheit jede Sache auf, wenn

Digitized by Google

auch nicht immer unter ihrem richtigen Gesichtspunkte und in ihrer nützlichen Beziehung.

Er ist geschickt, umsichtig, rasch, unternehmend. Seine Verwegenheit, die man nicht Muth nennen kann, obschon sie damit verwandt ist, grenzt an Tollkühnheit. Er macht sich lustig über Alles, spottet über Alles. Von Religion, Tugend, Ehre, Rechtschaffenheit hat er beinahe gar keinen Begriff. Seine Trägheit verleitet ihn nur zu bald zu Hintergehung und Betrug. Von da zum Diebstahl ist nur ein Schritt.

Zuerst Badaud (Gaffer), wird der Gamin bald Floueur (Aufpasser und Beluxer). Er entwendet Eßwaaren und Leckereien; dann kleine, vor den Kaufmanns-Laden ausgestellte Geaenstände; dann Sachen von größerem Werth. Je mehr er heranreift, um so verschlagener, um so unternehmender wird er.

Es gibt in Paris mehrere hundert kleiner Carouche von 10 bis 14 Jahren, die durch Diebereien ihren Unterhalt sich zu erwerben wissen; die bei Zucker-Bäckern, Likör- und Weinhändlern, in Wirths- und Schauspielhäusern, das auf verbrecherischem Wege Erlangte, wieder vergeuden; die nicht selten schon ihre sogenannten Geliebten haben, mit denen sie Tanzsäle und Cabinets particuliers besuchen; die, um desto ungehinderter schalten und walten zu können, ihre Eltern oder Lehrherren verlassen, ein unstätes, herumschweifendes Leben führen, die Nächte in nur ihnen bekannten Verstecken, unter Brücken, in alten Gebäuden, in unterirdischen Steinbrüchen, ꝛc., oder bei öffentlichen Frauenzimmern, in gemeinen

Digitized by Google

Spielhäusern, in für die untere Volksklasse bereit gehaltenen Schlafortен zubringen, wo sie, für eine geringe Entschädigung, bereitwillige Aufnahme finden.

Nichts haßt der pariser Gamin mehr, als Oberherrschaft, welcher Art sie auch sei. Darum ist er immer bereit, gegen jede gesetzmäßig bestehende Autorität sich aufzulehnen, gleichviel ob sie in der Gestalt eines Vaters und einer Mutter, oder eines Schulmeisters und Lehrherrn, oder in der eines Gendarmen und Richters sich geltend macht.

Kein Mittel wird von ihm vernachläßigt, wodurch er hoffen darf, einer solchen Obgewalt sich zu entziehen. Die Schule zu umgehen, stundenlang herumzustreifen, den Leuten Possen zu spielen, ihnen Kleider und Waaren zu verderben, gelegentlich etwas wegzustipitzen und es in Geld oder Naschereі-Artikel zu verwandeln; solches ist sein eigentliches Leben, seine Lieblings-Aufgabe, sein instinktartiger Beruf.

Und sollte man denken, daß solche schon in ihrem Keime verdorbene und vergiftete Rasse, solche zum Nachtheil, zum Fluche und zur Schande der Menschheit heranwachsende Menschen-Gattung, die in das reifere Alter ihre entnervte Pygmäen-Gestalt überträgt, die ihre schon in zarter Kindheit durch Ausschweifungen jeder Art verdorbenen Säfte, den Gelfer ihrer, in wahrhaft nützlichen Kenntnissen vernachläßigten, dagegen mit der Hefe aller Gemeinheiten und Laster übersättigten, wässerig-ätzenden Verstandeskraft, in den Schaß der durch sie angesteckten und verpesteten Gesellschaft ausschütten; daß eine solche knäbische Banditen-Horde, auf die man mit vollem Rechte den Ausspruch der Schrift anwendbar machen

Digitized by Google

könnte: „Wohl ihr und andern, es hinge ein Mühlstein an ihrem Halse, und man versenkte sie in des Meeres tiefste Abgründe;“ daß ein solcher durchaus nutzloser gesellschaftlicher Pilzauswurf gelobt, besungen, verherrlicht, zu den Wolken erhoben worden, von jener Bande hungriger Zeitungs- und Flugblatt-Schreiber, die jetzt so beträchtlich in Frankreich, vorzüglich in Paris, ist; die keine andere, keine höhere Aufgabe zu kennen scheint, als das Publikum zu belügen, zu hintergehen, es irre zu leiten, und ihm nicht allein in seinen geistigen, sondern auch in seinen materiellen Interessen, allen erdenklichen Schaden zuzufügen.

Diese Kaste sogenannter Publizisten, ist freilich ebenfalls mehr oder weniger „gaminischen“ Ursprunges. In einer vielleicht etwas höheren, doch nichts weniger als achtungswürdigen Sfäre, ist sie großgewachsen mit denselben Entsittlichungs-Grundsätzen, der gleichen Religions- und Tugend-Verachtung, demselben Mangel wahren Ehrgefühls, dem gleichen Hohn der Sprache, derselben schamlosen Unerschrockenheit, der gleichen Gier, im Miste des Verraths, der Treulosigkeit, der Verläumdung zu wühlen, ihn auszubeuten, damit sich zu sättigen, wie der eigentliche Gamin von Paris.

Was darf man von dergleichen Subjekten anderes erwarten, als eine intellektuelle Speichel-Ausleerung schmutziger Gemeinheiten; als unaufhörlich sich erneuernde ekelhafte Wutherbrechungen, gegen jede vernunftgemäße gesellschaftliche Ordnung; als eine immer kolossaler und verderblicher emporwachsende

Digitized by Google

Aufhäufung politisch-sofistischer Erörterungen und Beweisführungen?...

Menschen, die nur von Schlechtigkeit leben, und nur darin sich wohl befinden, deren größter Genuß, deren innigste Wonne darin besteht, anderen Schaden zuzufügen, sie mit dem epileptischen Schaum ihrer eingefleischten Bosheit zu besudeln, sie hinterrücks anzugreifen, zu verhöhnen, zu befeinden, sie wo möglich moralisch zu tödten; solche Menschen, von denen leider gegenwärtig ein großer Theil der ungezügelten Preßfreiheit in Frankreich ausgebeutet und mißbraucht wird, konnten allein in dem pariser Gamin ein Muster von Tugend, Ehre und Rechtschaffenheit erkennen; ihn als einen Helden, einen Halbgott verehren; in Liedern und bildlichen Darstellungen ihn vergöttern, und beinahe ihn anbetend, mit ihm in dem empörenden Unrath sich herumwälzen, worin er vorzugsweise lebt und webt.

Sehen wir den Gamin in den öffentlichen Bädern zu 4 Sous (5½ kr.) Er ist neun Jahr alt. Ein irdener Tabacks-Pfeifenstummel, von kaum drei Zoll Länge, ist in den linken Mundwinkel wie eingegossen. Er hat sich absichtlich einen seiner braungelben Zähne ausgebrochen, damit jener desto fester haften könne.

Der kecke Bursch ist vollkommen entkleidet. Er gehorcht nur mit Widerwillen der polizeilichen Vorschrift, die befiehlt, entweder Schwimmhosen zu tragen, oder ein Tuch um die Hüften zu schlingen. Sein um 3 oder 4 Jahre jüngerer Bruder soll schwimmen lernen, weshalb er ihm zwei große Schweinsblasen an die Füße gebunden. Das Kind zögert un-

Digitized by Google

entschlossen, furchtsam. Ihm ermuthigend an die Achseln stoßend, sagt er:

„Vas onc, p'tit Félice, as pas peur, c'est ben attaché; t' tiendras su l'eau, comme un bouchon (geh nur, klein' Felix, fürchte Dich nicht; es ist gut angebunden. Du wirst oben auf dem Wasser bleiben, wie ein Korkpfropf.)"

In Mitte der Schwimmübung, um sich und seinem Bruder eine sogenannte Stärkung zu verschaffen, begibt er sich mit ihm an den Zahltisch des Bad-Eigenthümers, eines gewöhnlichen Schiffers oder Fischers, der zugleich an die Besucher seines Strom-Bades, Branntewein und Tabac verkauft, weshalb an seinem unförmlichen Büreau das Wort „Buvette" zu lesen ist. Zu diesem Manne, der ob seiner Rede den neunjährigen Knaben verwundert anstiert, sagt er:

„M'sieu l' Marignier, voulez vous nous donner deux p'tits verres d'eau-de-vie, et d'la dure, et puis une *cigale* bien douce pour mon p'tit frère, qu'est pas encore habitué à la pipe (Herr Schiffer, wollen Sie uns zwei kleine Gläser Branntewein geben; aber vom starken, und dann noch eine gelinde Zigarre für meinen kleinen Bruder, der an die Pfeife noch nicht gewöhnt ist)"...

Titi la Galette, wie er selbst und seine Spiel- oder Industrie-Gefährten ihn nennen, hat seinen Lieblings-Aufenthalt am Eingang eines der Marionetten-Theater, deren es in allen Stadttheilen gibt. Er ist Lehrjunge bei einem Handwerker, der ihn nicht ausschicken darf, wenn er nicht will, daß der Bursche erst am späten Abend, oder nach Verlauf einiger Tage,

Digitized by Google

oder vielleicht gar nicht wiederkommt, wonach seine Angehörigen sich genöthigt sehen, ihn von dem Polizei-Gerichte, vor dem er wegen Landstreicherei, oder Betrug und Diebstahl, erschienen ist, zurückzubegehren, falls sie es nicht vorziehen, ihn als Einen, der ohne Unterscheidungskraft gehandelt, freigesprochen, und demungeachtet bis zu seiner Volljährigkeit, d. h. bis zu seinem 20. Jahre, in einer angeblichen Arbeits-Anstalt eingesperrt zu sehen, die er selten als ordentlicher, arbeitsamer Jüngling, sondern vielmehr als vollkommen abgerichteter Verbrecher verläßt: auffallender Mißgriff der französischen Straf-Gesetzgebung, der bis auf den heutigen Tag immer noch obwaltend ist, und den die Einsicht der französischen Hochgesittung, noch nicht zu beseitigen für nothwendig erachtet hat.

Titi kennt noch keinen höhern Genuß, als den in einer Galette (einem Fladen oder Kuchen) sich ihm darbietenden. Um ihn sich zu verschaffen, ist für ihn kein Opfer zu groß, keine Mühe zu gewagt. Alles, was er verdienen oder erobern kann, wird zum Galetten-Ankauf verwendet.

Sein älterer Bruder oder Freund, Titi le talocheur, Angestellter zum Apfelgrübs-Werfen, beim Seiltänzer-Theater auf dem Tempel-Boulevard, steht schon um eine Sprosse höher. Er hat sich emanzipirt, d. h. er ist ein vollkommener Taugenichts, der Eltern und Lehrherrn entlaufen ist, der niemand gehorchen will, und ein unsägliches Vergnügen darin findet, Menschen, die ihm nie das geringste zu leid gethan, die er nicht kennt, von deren Gesundheits-Umständen, Karakter und Gemüths-Neigungen er nicht die min-

Digitized by Google

deste Ahnung hat, die er in diesem Augenblicke zum ersten Male sieht, recht empfindlich zu beleidigen, zu verhöhnen, vielleicht sogar persönlich zu verletzen.

Dem literarischen Bravo ähnlich, der ohne die von ihm öffentlich geschmäheten, mit heimtückischen Verläumdungen und Verdächtigungen besudelten Personen, je gesehen zu haben; ohne irgend etwas von ihren Familien-Verhältnissen und gesellschaftlichen Beziehungen zu wissen; ohne zu muthmaßen, wie tief und schmerzlich der Dolch ihrer Beschuldigungen in ihr Herz eindringen kann, sie mit der Wuth eines Kannibalen angreift, verfolgt, und nachher, wie zur Beurkundung seiner eigenen Verruchtheit, frohlockend ruft:

„Wenn, was ich als unbestreitbare Thatsache aufgestellt, auch auf keine Weise begründet ist, wenn ich selbst im Voraus die Ueberzeugung der absoluten Unwahrheit meiner Angabe hatte, ist mein Vorhaben dennoch gelungen. „Mein Stoß hat getroffen, mein Gift hat gewirkt.“ Ein Mann, der vielleicht der Menschheit noch nützlich sein konnte, verzehrt sich in sich selbst, durch den Gram, den Menschenhaß, den mein Gift ihm eingeflößt. Er flieht die Gesellschaft, worin er nur verdachtforschende Mienen zu erblicken glaubt. Er meidet den Umgang mit denjenigen, die er achtet und liebt, und die ihm mit gleicher Freundschaft und Achtung entgegenkommen sind....

„Ha, welch ein Sieg meiner ehrenräuberischen Bosheit, meiner satanischen Seele! Bin ich nicht bewunderungswürdig in meiner grenzenlosen Niederträchtigkeit? Wer kann es mir darin gleich thun? Mein unerschütterlicher Muth, der sich nur vor der Hunde-

Digitized by Google

Peitsche fürchtet, weil jedermann weiß, daß mein Kopf nicht einen Schuß Pulver werth ist, fordert vergebens alle Welt auf diesem Schlachtfelde zum Kampfe heraus!"

Solche Sprache, eines Spießgesellen italischer Briganten allein würdig, wie von ihm allein geführt, Titi le talocheur kennt sie nicht. Titi le talocheur ist ein pariser Gamin, kein moralischer Henkerknecht. Titi le talocheur gehorcht nur den Eingebungen seiner eigenen Verdorbenheit, nicht den Befehlen und dem Solde blutbesudelter Karbonari-Bravi und ehrloser Vaterlands-Verräther.

Seine aufgeworfenen Lippen, zwischen denen eine Zigarre haftet, seine nach Innen einen Bogen beschreibende Nase, seine abwechselnd in dem einen oder dem andern Winkel des Auges spähende Pupille, sein kahlgeschorener Kopf, sein äusserst nachläßiger, unvollständiger Anzug, in einem auf der Brust offen gelassenen Hemde, in Beinkleidern und Schuhen bestehend, wie seine tief in die Hosentaschen versenkten Hände, versinnlichen uns den Lauerer auf Ausbeutung, Unruhe, Skandal.

Unter dem Vorwande, nach einem Schmetterling oder einer Fliege zu haschen, stößt er dem ruhig Vorübergehenden den Hut vom Kopfe, oder schlägt ihn ins Gesicht. Er spuckt auf anständig gekleidete Personen, springt mit Hast über den Weg, um Frauenzimmer umzurennen, schüttelt die Glutasche seines Glimmstengels auf ihre leichten Gewänder, um sie zu verderben, bespritzt sie bei nassem Wetter mit Schmutz, befestigt sie im Gedräng, vor den Schauspiel-Häusern oder anderwärts, mit Stecknadeln an andere, oder

nähet sie gar zusammen; kurz er treibt, nächst seinem offiziellen Apfelgribs-Werfen bei den Fünambüles, allen ersinnlichen Unfug, der sich mit seinem Alter verträgt, oder vielmehr nicht verträgt.

Dodofe (Adolf) ist ein Gamin aus einer etwas höheren Region, als die bis jetzt geschilderten. Sein Vater ist ein etablirter Handwerker, vielleicht gar ein Artisse (Künstler) oder ein Jülisconsül (Jurisconsulte: Rechtsgelehrter), was seine Kleidung, bestehend in einem Affen-Röckchen mit zwei Hände breitem Kragen und Gürtel, zu beweisen scheint; obschon man in Paris, wie anderwärts, eben so wenig nach der Verpuppung der Kinder und der Erwachsenen, auf ihren gesellschaftlichen Stand folgern darf.

Dodofe, der ohne Zweifel auch schon einige Aufsätze aus dem „Journal des Enfans" vorlesen gehört, und nach ihrem Inhalt seine kindische Meinung sich gebildet hat, fordert seinen Spielgefährten Gügüste (August) mit folgenden Worten zum „Zweikampf" heraus:

„Siehst Du, es ist, wie wenn ich zu Dir gesagt hätte: Du bist ein Schurke; und Du, Du willst deshalb Genugthuung haben. Wir duelliren uns also und ich steche Dich tod."

August. Ei, nicht doch. Weil Du mich Schurke geschimpft hast, muß ich ja Dich todstechen.

Adolf. Bist Du ein Dummkopf, Güguste. Es geht nicht so, wie Du meinst. Zuerst beschimpft man Einen, nachher sticht oder schießt man ihn tod; das ist ganz in der Regel.

August hat sich das gemerkt. Von Natur äußerst eindrucksfähig, benutzt er die ihm gewordene Lehre

zuerst in seiner Einbildungskraft, später im praktischen Leben, aus. Nichts prägt sich leichter, schneller und tiefer dem empfänglichen Gemüthe des Knaben ein, vorzüglich in einer Stadt wie Paris, und unter Umständen, wie die, welche seit den Juli-Ereignissen unter den verschiedenartigsten Formen so häufig sich dort erneuert haben, als das Seltsame und Abenteuerliche, das Ungeheure und Unglaubliche.

Er rafft eine Bande Buben von seinem Alter zusammen, macht sich zu ihrem Bonaparte, und zieht mit ihnen gegen die Knaben-Bevölkerung einer andern Straße zu Felde. Mit dem Anführer der feindlichen Armee zusammentreffend, fordert er ihn zum Kampf heraus, auf Leben und Tod. Nach einigen Gängen, wobei die hölzernen Säbel sich vielfach durchkreuzt, sogar zersplittert haben, ruft der Imperator semper Augustus des einen Korps pariser Gassen-Buben, dem Cæsar des andern entrüstet zu:

„Cré nom d'un p'tit bonhomme, t'es t'un traître! Ja, Du bist ein heimtückischer Verräther. Du schlägst mir auf die Finger. Uebrigens hast Du gar nicht mehr das Recht, Dich zu wehren. Du bist tod; ich habe Dich zuerst erstochen. Unterstehe Dich zu sagen, daß Du nicht tod bist, oder — je te fiche des calottes....“

Dodofe versteigt sich nicht so hoch. Seiner treffenden Zweikampf-Erläuterung ungeachtet, fehlt es ihm dennoch an Augusts positiver Entschlossenheit, weshalb er seine Fähigkeiten auf „Marodirung“ verwendet, deren erstes Opfer der Anfangs-Schullehrer wird, dessen Zuchtruthe ihn, seine ganz mit ihrem bürgerlichen Gewerbe beschäftigte Eltern, überant-

Digitized by Google

wortet haben. So eben in die Plünderung eines Speiseschrankes vertieft, ruft er einem seiner Mitschüler zu:

„Dis donc, Kleiner, gib Acht, ob Monsieur kommt. Je va aveindre des abricots (ich will die Aprikosen ergattern).“

— Was bekomme ich davon? fragt der Beorderte.

„Du bekommst die Kerne.“

— Tiens, nein, die mag ich nicht. Ich will die Hälfte haben vom Ganzen, oder ich sage Alles.

„Wenn Du ein Wort muckst, soll es Dir in der Zwischenzeit an Püffen nicht fehlen (si tu y dis, je te fiche des calottes à la récréation.)“

Diesmal sind die Schläge indessen nicht für den Kleinen, sondern für ihn selbst. Der Schullehrer hat das Zweigespräch belauscht, und tritt mit dem schlagbereiten Kantschu in demselben Augenblicke in die Küche, wo der gastronomische Hannibal, auf dem Punkte eine schreckliche Niederlage unter den eingemachten Aprikosen anzustellen, sich verrathen, umzingelt sieht, wonach er sein panisches (nicht punisches) Zama auf dem ersten sich darbietenden Strohsessel erleidet.

Das eben angedeutete, ist vielleicht eines der wichtigsten Ereignisse in Adolfs Kinder-Leben. Es fehlt ihm an Entschlossenheit, sich weiter zu wagen. Seine kühnste That ist die, eines mit unsauberer Flüssigkeit ausgeleerten Geschirrs, über den Kopf des Schuhflicker-Thürstehers, den er vielfach geneckt, und der nun, mit dem Knieriem in der Hand, in der Minute, wo, wie er weiß, sein kleiner Feind ausgehen

muß, neben der Hausthür auf ihn lauert, um ihm einmal recht ordentlich durchzubläuen.

Aber Dodofe ist schlauer als Meister Pech. Er hat schon oben auf der Treppe den im Hinterhalt Wartenden gewittert, und statt sich der auf ihn harrenden Bastonnade entgegenzuwerfen, wie der andere hofft und wünscht, schleicht er sich in ein gewisses Kabinet, unmittelbar über dem Haupte des Thürhüters, ergreift den ersten besten sich ihm darbietenden Gegenstand, und, ähnlich der Schwalbe des frommen Mannes Tobias, läßt er den Gehalt der Vase auf seines Gegners Scheitel fallen. Er ist das Echo der Rachsucht dieses letzten, der vor sich hinsprechend sagt:

„Ah, petit gredin, va! si je t'attrape (ha, kleiner Taugenichts, warte, wenn ich Dich ertappe).“

Attrape! erschallts wie vom Himmel herab, von wo ein stark mit Salpeter geschwängerter Platzregen sich über den armen Schuhflicker ergießt.

Solches ist der Gamin auf den verschiedenen Staffeln der eingebornen Bevölkerung von Paris. Daß sich in ihm ein gewisser Scharfsinn, ein feiner, oft ein sicher unterscheidender Takt, rasche Auffassungsgabe und viel kindischer Frohsinn nicht in Zweifel stellen lasse, gestehen wir gern zu. Noch mehr, wir machen ihm selbst nicht einen Anstrich von Gutmüthigkeit und Edelsinn streitig, obgleich grade dieser geringe Schimmer lobenswerther Gesinnungen, mehr Erzeugniß der Schwäche und Geschmeidigkeit seines Gemüths, als der Thatkraft und Festigkeit seines Karakters ist.

Jedenfalls hat man dies kollektivische Individuum,

Digitized by Google

in der neuesten Zeit mit zu großer Nachsicht und zu äffischer Vorliebe beurtheilt. Die politische Wichtigkeit, welche ihm, eben so verhängnißvoll als lächerlich, die pariser Juli-Umwälzung verliehen, hat ihn unvergleichlich kecker, anmaßlicher, unverschämter gemacht, als er je zuvor gewesen. Früher war er ein bloßer gesellschaftlicher Aussatz; seitdem ist er ein unheilbarer politisch-moralischer Krebsschaden geworden. Das durch ihn ehemals hervorgebrachte Jucken, hat sich in einen zerstörenden Beinfraß verwandelt, der an jeder gesetzlich bestehenden Ordnung der Dinge nagt, die Nerven des sozialen Körpers schwächt und seine erhaltenden Säfte verdirbt.

Der Gamin ist jetzt überall. Er ist Bänkel-Sänger und Zeitungs-Schreiber, Roman-Fabrikant und Post-Offiziant. Er unterschlägt mit derselben Geschicklichkeit mit Geld oder Wechseln beschwerte Briefe, als er ausgehängte Zeugstücke und anlockende Eßwaren wegpraktizirt. Er ist der vollendetste Gaudieb, eben so wohl im zierlichen Leibrock und in glacirten Handschuhen, als in Hemdsärmeln und nackten Füßen.

Sorglos und unbesonnen, leichtsinnig und schlau, heiter und boshaft, drängt er sich überall hervor, sucht er sich überall geltend zu machen, will er überall eine auffallende Rolle spielen, wie schlecht und verderblich sie im Uebrigen auch sei; was kümmert er sich darum. Die wenigen passiven Eigenschaften, die man als gute und lobwürdige in ihm zu bezeichnen abgeschmackt genug ist, werden hundertfach verfinstert, durch einen frühzeitigen betrübenden Zusammenfluß niedriger Laster, verderblicher Leidenschaf-

Digitized by Google

ten und verbrecherischer Neigungen, deren auserwählter Kloak seine Seele zu sein scheint.

„Und wie könnte es anders sein," sagt die Gazette des Tribunaux (Gerichts-Zeitung), in ihrer Nummer 3772, vom 11. Oktober 1837, der wie, was von hieran folgt, aus einem Aufsatze entnehmen, der, betitelt wie der unsrige, den ersten Gedanken uns eingegeben zu Allem, was wir über den betreffenden Gegenstand bis jetzt gesagt, — „wie könnte es anders sein, wenn man bedenkt, in welchen absoluten, verhängnißschweren Verfall die väterliche Macht und der elterliche Einfluß beim Volke gerathen ist.

„Welches andere Ergebniß, darf man vernünftigerweise erwarten von der geringen Sorgfalt, womit man, durch gute Beispiele und weise Lehren, eine wesentlich nachahmende Jugend zum Guten anleiten könnte?

„Darum auch, welchen betrübenden Anblick gewähren nicht täglich die öffentlichen Szenen, wo auf der abscheulichen Zuchtpolizeibank ganze Heerden Kinder auf einander folgen, die alle Vergehen, oft Verbrechen, begangen haben, zu deren Ersinnung, dem Anschein nach, man ihre Einbildungskraft zu ungeübt, wie man ihren materiellen Willen zur Vollbringung derselben, zu unmächtig erachten sollte.

„Werden dergleichen Ergebnisse, ein so fürchterlich drohender Zustand der Dinge, nicht endlich eines Tages die Aufmerksamkeit und Vorsorge unserer drei Gewalten wecken? Unsere Strafgesetze haben, indem sie den Kindern menschliche Unterscheidungskraft verweigern, eine nachsichtsvolle Lüge statt eines Heilmittels aufgestellt.

Digitized by Google

„Wir können das allaugenblicklich durch eben so sonderbare als überzeugende Beispiele, beweisen. Ein einziges, das sich ganz neuerdings zugetragen, und wodurch eben so einfach als auffallend bescheinigt wird, bis zu welchem Punkte, bei einem noch nicht zehn Jahr alten Kinde, Hinterlist, Verstellung, Lüge, Vorausberechnung und eingefleischte Schlechtigkeit gedeihen können, wird in dieser Beziehung ohne Zweifel genügend sein.

„Vor einigen Tagen fand sich ein achtungswerther Schriftsteller, Herr Boissard, beim Polizei-Kommissär des pariser Stadtviertels, der französischen Bank, ein, mit einem kleinen schluchzenden Knaben an der Hand. Er hatte ihn verlassen, verzweifelnd in der St. Honoré-Straße gefunden, vor der protestantischen Kirche, die das Eck der Straße de l'Oratoire bildet.

„Der Polizei-Kommissär nahm den Burschen auf, bestrebte sich, durch einige wohlwollende Worte ihn zu beruhigen, und befragte ihn um seinen Namen, sein Alter, und die Wohnung seiner Eltern. Einigermaßen in seinem ungestümen Schmerze beschwichtigt, entgegnete der Bube, immer noch weinend und schluchzend, daß er Franz Peter Ollivier heisse, und 1828 in Paris geboren sei. Sein Vater, fügte er hinzu, wohne an der Stern-Barière Nro. 13.

„Unmittelbar nach dieser Benachrichtigung beschwor er den Andern, mit dem Ausdrucke des größten Entsetzens, ihn um Gottes Willen nicht zu seinem Vater zurück zu schicken, vor dem er sich über alle Beschreibung fürchte. Er brach dabei in so heftiges Weinen aus, daß er keine zusammenhängende

Digitized by Google

Worte mehr betonen konnte und in seinem Schmerze ersticken zu wollen schien.

„Der Kommissär beschloß, den armen Knaben sich satt weinen zu lassen. Bei alledem war des Kindes Verzweiflung, der Schauder, der es bei Erwähnung seiner elterlichen Behausung überlief, zu auffallend, als daß nicht etwas ausserordentliches darunter hätte verborgen sein sollen, das man zu ergründen sich bestreben mußte.

„Nach einigen tröstenden und beruhigenden Worten, gab der Polizei-Kommissär dem Knaben die förmliche Versicherung, daß er in ihm mehr einen Beschützer als einen Richter finden werde, wonach er ihn vermochte, ihm zu erzählen, weßhalb er aus der väterlichen Wohnung entflohen sei, und so sehr sich fürchte, in dieselbe zurückgebracht zu werden. Seine Mittheilung war beinahe wörtlich nachstehende:-

„„Vor etwa zwei Monaten hatte man mich frühzeitig zur Ruhe gebracht, in einem kleinen Kabinet, wo mein Bett steht, das von der, von meinem Vater und meiner Mutter bewohnten Stube, nur durch eine, mit einer Glasthüre versehene, Bretterwand geschieden ist. Auf einmal wurde ich durch starkes Getöse geweckt. Mein Vater und meine Mutter zankten sich. Mein Vater gerieth in Wuth, ergriff ein Messer und versetzte meiner Mutter mehrere Stiche. Sie stürzte zu Boden. Um sie zu hindern, durch ihr Geschrei ihn zu verrathen, hielt er ihr so lange den Mund zu, bis sie todt war.

„„Ich konnte mich nicht enthalten, bei diesem Anblick laut zu weinen. Mein Vater hörte mich. Er sah ein, daß ich Zeuge des von ihm verübten

Mordes gewesen, weshalb er mich ebenfalls umbringen wollte. Ich flehete um Gnade und Barmherzigkeit, und schwor ihm zu, nichts zu verrathen. Er lies mir das Leben, bedrohete mich jedoch, mit mir zu verfahren wie mit meiner Mutter, wenn ich von dem Vorgefallenen ein Wort über meine Lippen kommen lasse. Seitdem hat er mich von Tag zu Tag immer übler behandelt, immer schrecklicher bedroht. Gestern endlich, hat er mir ein so großes Entsetzen eingejagt, daß ich davon gelaufen bin, ohne zu wissen, wohin ich gehen, noch was aus mir werden solle, fest entschlossen, um keinen Preis zu meinem Vater zurückzukehren, und von neuem mich seiner Wuth oder seiner Rache auszusetzen."....

„Eine solche Schilderung, vorgetragen mit der natürlichsten Betonung des Schmerzes und der Wahrheit, von einem neunjährigen Knaben, mußte wohl auf die Magistrats-Person, der sie gemacht wurde, einen tiefen Eindruck hervorbringen. Der Polizei-Kommissär führte den Knaben in sein Wohnzimmer, und schickte unverfäumt einen Beamten nach der angedeuteten Behausung, an der Stern-Barière Nro. 13, um daselbst nähere Nachforschungen anzustellen, damit man des Schuldigen sich bemächtigen und ihn der Gerechtigkeit überliefern könne.

„Der Beauftragte kam nach Verlauf einer Stunde unverrichteter Sache wieder. Er hatte die bezeichnete Wohnung nirgends entdecken können. Es gab an der Stern-Barière kein Haus Nro. 13, und niemand wollte dort einen Mann, Namens Ollivier, kennen.

„Der Junge bestand nichts desto weniger auf seiner Aussage. Er erbot sich, den Kommissär selbst zu

Digitized by Google

begleiten nach dem Hause, über dessen Nummer er sich vielleicht geirrt, oder die er mit der eines andern verwechselt haben konnte. Dieser fuhr mit ihm nach der Barière, gefolgt in einiger Entfernung von mehreren Untergebenen, denen er befohlen, ihn und den Knaben nicht aus den Augen zu verlieren und alle seine Winke genau zu beobachten.

„Man suchte vergebens nach dem angedeuteten Hause. Der kleine Ollivier führte seine Begleiter auf den Boulevard zur Rechten, sodann auf den zur Linken, endlich auf den Boulevard Besons. Hier drängte er sich plötzlich an den Polizei-Kommissär, mit dem Ausdrucke des Schreckens und der Furcht, indem er, auf einen Mann weisend, der auf der andern Seite der Allee ruhig seinen Weg verfolgte, zitternd und bebend sagte:

„„Da geht mein Vater. O Herr, verlassen Sie mich nicht.“

„Man eilte sogleich dem Bezeichneten nach, umringte ihn, und der Kommissär wollte ihn eben anreden, als der Bube, ihm zuvorkommend, mit einem Sprunge sich vor den Füßen des andern auf den Boden warf und ihm mit verzweiflungsvoller Stimme zurief:

„„Vater, Vater, bringe mich nicht um! Ich habe nichts verrathen. Bringe mich nicht um!““

„Der auf solche Weise Angeredete, blieb verwundert stehen, bald die Polizei-Beamten, bald den Knaben anstaunend. Er schien ganz fremd in der Sache und nicht begreifen zu können, was man eigentlich von ihm wolle.

Digitized by Google

— Seid Ihr nicht Ollivier? fragte ihn unterdessen der Kommissär. Ist dieser Knabe nicht Euer Sohn Franz?

„Bevor der andere zur Antwort den Mund öffnen konnte, umschlang der noch immer vor ihm ligende Junge seine Knie, bedeckte seine Hände mit Küssen und Thränen und rief ihm zu:

„„O, lieber Vater, verleugne mich nicht. Ich habe dem guten Herrn hier nichts gesagt, und er wird Dir gewiß nichts zu Leid thun.“

„Diese Szene würde vielleicht noch lange gedauert, noch mehr sich verwickelt haben, und die Magistrats-Person hätte nicht umhin gekonnt, seines abwehrenden Benehmens und seiner beharrlichen Verneinungen ungeachtet, den ihm so bestimmt bezeichneten Mann verhaften zu lassen, wenn nicht alle herbeigekommenen Nachbarn ihm einstimmig versichert hätten, daß sie den Verdächtigten genau kennten, daß er nicht Ollivier, sondern François heisse, Rahmen-Vergolder und Aufwärter bei einem Weinschenker sei, auf demselben Boulevard Besons Nro. 15 wohne, und nie weder eine Frau noch einen Sohn gehabt.“

„Durch so überzeugende Beweise in die Enge getrieben, sah sich der Knabe endlich genöthigt, zu gestehen, daß François nicht sein Vater sei. Er betheuerte jedoch, die Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem Vater sei so ausserordentlich, daß er sich leicht habe irren können.

„Wir mögen nicht bei alle den Fabeln uns aufhalten, die der Bube auftischte, um den Polizei-Kommissär und seine Begleiter noch länger in der Irre herumzuführen, und sie mit der Entschleierung einer

Digitized by Google

Sache zu foppen, die für sie eine nicht geringe Wichtigkeit zu haben schien. Begnügen wir uns zu sagen, daß er ihnen nacheinander siebenzehn aus der Luft gehaschte Adressen angab, sie 17 Mal in den April schickte, und nur durch Bedrohung einer strengen, wohlverdienten Züchtigung, sich bewegen ließ, die eigentliche Behausung seines wahren Vaters, in der Straße St. Nicolas-dü-Chardonnet, zu bezeichnen.

„Man fand endlich diesen Vater, einen armen, aber rechtschaffenen, sanftmüthigen, menschlichen, herzensguten Arbeiter, der sich nie anders, als mit der zärtlichsten Sorgfalt gegen die Seinigen benommen, weshalb sein Knabe weder seine Entfernung aus der väterlichen Wohnung, noch seine Weigerung, nach derselben zurückkehren zu wollen, durch Furcht vor heftigen Vorwürfen, geschweige denn vor übler Behandlung, beschönigen konnte.

„Schon mehrmals war demungeachtet der kleine Franz entlaufen, und sein Vater war nachsichtsvoll oder schwach genug gewesen, ihn vor den Schranken des Zuchtpolizei-Gerichts zurück zu fordern. Seine Neigung zu müßigem Herumstreifen war jedoch so groß, daß er bald nachher der väterlichen Obhut wieder entsprang, um, mit andern Straßen-Jungen seines Schlages, Paris in allen Richtungen zu durchziehen.

„Glücklicherweise hat Ollivier noch zwei andere Kinder, die ihn, für das eine unverbesserliche, durch Fleiß, Gehorsam und kindliche Liebe reichlich entschädigen. Fest überzeugt, daß er den ungerathenen Buben nicht zu bändigen vermöge, wünschte er nun selbst, dieser möge in einem Zucht- und Besserungs-

Digitized by Google

Hause eingesperrt werden, um darin gezwungenerweise ein Handwerk zu erlernen.

„Mögen jetzt Fysiologen gelehrte Nachforschungen anstellen, über die Ursachen und Beweggründe solcher Umstände; mögen die Gesetzgeber erklären, „daß unter dem 16. Jahre keinerlei Erwägung und Unterscheidungskraft bestehe;“ der kleine Ollivier, nachdem er, um eine Magistrats-Person irre zu leiten und sie zu foppen, alle nur erdenkliche Winkelzüge und Ueberlistungen geltend gemacht, konnte über sein strafwürdiges Betragen keine andere Erklärung abgeben, als „daß er gern in einer Kutsche fahre, und es ihm viel Vergnügen mache, schöne Herren an der Nase herum zu führen.“

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Statistische Uebersicht der verschiedenen Staaten Amerikas, zu Anfang 1837.

Staaten.	Bevölkerung.	Sprache.	Hauptort.	Vorsteher.
Central-Amerika . . .	2,145,000.	Spanisch.	S. Salvador.	Gen. Morazan.
Vereinst. Mexikos . .	8,712,000.	id.	Mexiko.	Gen. Bustamente.
Vereinst. Nordamerik.	16,221,000.	Englisch.	Washington.	Van Büren.
Haiti	1,072,000.	Französ.	Port-au-Prince.	Gen. Boyer.
Venezuela	1,120,000.	Span.	Caracas.	Dr. Vargas.
Neu-Granada	1,774,000.	id.	Bogota.	Gen Santander.
Aequator	1,046,000.	id.	Quito.	Rocafuente.
Peru	1,310,000.	id.	Lima.	Orbegoso.
Bolivia	1,185,000.	id.	Chuquisaca.	S. Santacruz.
Paraguay	532,000.	id.	Assumption.	Dr. Francia.
Chile	1,084,000.	id.	Santiago.	S. Mosenos.
Silber-Republik . . .	1,118,000.	id.	Buenos Ayres.	S. Rosas.
Uruguay	152,000.	id.	Monte Video.	S. Oribe.
Brasilien	3,245,000.	Port.	Rio Janeiro.	Pedro II.
Kolonie Kanada, ꝛc.	1,526,000.	Engl.	Quebeck.	Victoria I.
Patagonien	200,000.(?)	?	?	?

Digitized by Google

Ein großer Luftstein. — Das Dasein der Aerolithen oder Luftsteine ist, selbst in den neuesten Zeiten noch, mehrmals in Zweifel gestellt, von sogenannten Unterrichteten bestritten, von vielen Astronomen und Geologen verworfen, vom großen Haufen dagegen, der viel Gewicht auf alles Uebernatürliche und nicht leicht Begreifliche legt, beinahe einstimmig angenommen worden. Es ist jetzt endlich durch mehrere augenscheinliche Umstände erwiesen, daß der letzte, wenigstens diesmal, in seinen abenteuerlichen Voraussetzungen sich nicht geirrt hat.

Es gibt wirklich sogenannte Luftsteine, die aus bis jetzt unerforschten Regionen, welche vielleicht für den Menschen immer unerforschlich bleiben werden, durch eine gewaltige Kraft fortgetrieben, auf unsere Erdoberfläche geschleudert werden, und je nach ihrer Masse, ihrer Schwere und ihrer Form, mehr oder weniger tief in dieselbe eindringen. Wahrscheinlich rühren sie her von den Meteoren, die wir entweder als Feuerkugeln, oder als Sternschnuppen, oder unter andern Feuer-Gestalten bewundern, und die beinahe eben so schnell verschwinden, bald mit bald ohne Geräusch, als sie sich gezeigt.

Selten hat man indessen Ueberbleibsel solcher zersprungenen Meteore (von uns unter dem Namen Luftsteine bezeichnet) entdeckt, denen man, gleich auf den ersten Blick, einen ausserirdischen Ursprung hätte zuschreiben können; noch seltener war ihre Masse so beträchtlich, daß ihr Einschlagen auf die Erdrinde eine bemerkliche Verletzung veranlaßt hätte, und man sie, dadurch geleitet, mit Leichtigkeit aufzufinden im Stande gewesen wäre. Die meisten Steine dieser Art, welche man bisher gesammelt, und die man im alltäglichen Leben unter dem Namen „Donner-Keile" bezeichnet, sind von der Länge und Dicke eines Fingers oder einer Hand. Nur wenige sind bedeutend größer. Aber grade in dem letzten Falle, ist ihre Identität vielfach bestritten worden.

Ein Ereigniß, das sich am 28. März d. J. zugetragen, hat darüber alle Zweifel gelöset. Mehrere Bewohner der Gemeinde Montmorot, bei Lons-le-Saulnier, im franzö-

Digitized by Google

fischen Jura-Departemente, befanden sich zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags in den vom alten Schlosse beherrschten Weinbergen, als sie plötzlich durch ein dumpfes Getöse aufmerksam gemacht wurden, dem eines entfernten aber starken Donnerschlages nicht unähnlich. Sie waren eben im Begriff, darüber ihre Meinung sich mitzutheilen, als sie in einen benachbarten Rebhügel, wo grade niemand arbeitete, und der unmittelbar über einen dem Gastwirth Michaud gehörigen Garten sich befindet, aus der Luft eine beträchtliche Masse in den Boden einschlagen sahen, und zwar mit so großer Gewalt, daß die Erde weit in die Höhe fuhr. Sie eilten sogleich nach dem Punkte, wo der Umstand sich zugetragen und von dem sie nur wenige Schritte entfernt waren. Hier fanden sie einen bis auf etwa 10 Zoll in den Boden eingedrungenen Luftstein, der fünf Fuß hoch und drei Fuß breit war. Er war von grauer Farbe und hatte einige Aehnlichkeit mit unserm Bimstein, doch war er hier und da von eisenhaltigen Theilen durchzogen. Dieser merkwürdige Aerolith soll nach Dijon, vielleicht selbst nach Paris gebracht werden, wo man ihn einer genauen Prüfung zu unterziehen beabsichtigt.

Vervollkommnung der Dampfschifffahrt auf dem Genfersee. — Der Leman- oder Genfersee, von dessen Oberfläche 5/8 zur Schweiz (den Kantonen Waat, Genf und Wallis) und 3/8 zu Savoien gehören, wurde bis zum Frühling dieses Jahres von zwei Dampfschiffen, dem Leman und dem Winkelried befahren. Das älteste Dampfboot auf demselben See, der Wilhelm Tell, diente nur von Zeit zu Zeit, bei Ausbesserungen oder Unfällen, dem Winkelried als Ersatzschiff. Ein viertes, der Remorquer, war zu schwerfällig gebauet, und konnte nicht lange gebraucht werden.

In einer Minute legt der Wilhelm Tell eine Strecke von 480 Pariserfuß zurück, der Winkelried eine solche von 540 Fuß und der Leman eine solche von 670 Fuß. Um von Genf bis Coppet (Entfernung 39,900 Fuß) zu gelangen, braucht der Leman 1 Stunde, der Winkelried 1 St. 15

Digitized by Google

Minuten und der Wilh. Tell 1 St. 24 M. Von Coppet nach Nyon (Entf. 25,380 F.) fährt der erste in 38 Min., der zweite in 47 M. und der letzte in 53 M. Die Strecke von Nyon bis Nolle (Entf. 35,640 F.) legt der erste in 53 M., der zweite in 1 St. 6 M, und der dritte in 1 St. 15 M. zurück. Von Nolle bis Morges (Entf. 41, 700 F.) bedarf der erste eines Zeitaufwandes von 1 St. 3 M., der zweite eines solchen von 1 St. 17 M., der letzte eines solchen von 1 St. 27 M. Von Morges bis Ouchy, dem Hafen von Lausanne (Entf. 30,480 F.) fährt der Leman in 46 M., der Winkelried in 57 Min. und der Wilh. Tell in 1 St. 4 M. Um von Ouchy bis Vevay (Entf. 53,970 F.) zu gelangen, braucht der erste 1 St. 21 M., der zweite 1 St. 40 M. und der dritte 1 St. 53 M. Die Strecke endlich von Vevay bis Villeneuve (Entf. 27,600 F.), legt der erste in 42 Min., der zweite in 52 M. und der letzte in 58 M. zurück.

Es bedarf also, zur Bereisung des Genfersees, über die verschiedenen vorangedeutenden Stationen (Entfernung von Genf bis Villeneuve 254,680 F. oder 15 Schweizerstunden 40 Minuten), der Leman eines Zeitaufwandes von 6 St. 23 M., der Winkelried eines solchen von 7 St. 54 Min., und der Wilhelm Tell eines solchen von 8 St. 54 M. (den Aufenthalt bei den verschiedenen Stationen, wo Passagiere und Waaren aus- und eingeschifft werden, und der auf fast eine Stunde angeschlagen werden kann, nicht mit inbegriffen). Von Genf bis Vevay braucht der Leman 5 St. 41 M., der Winkelried 7 St. 2 M. und der Wilh. Tell. 7 St. 56 M.

Seit dem Juni d. J. wird der Genfersee von einem neuen Dampfboote, dem Adler, beschifft, das, nach einem andern als dem bisherigen Verfahren erbauet, viel größer und geräumiger ist, als die älteren Dampffahrzeuge. Es ist 170 Pariserfuß lang, 23 Fuß breit und hat zwei Dampfmaschinen von niedrigem Druck, jede von der Kraft von 40 Pferden. Der Adler legt die Strecke von Genf bis Vevay ohne den Aufenthalt bei den verschiedenen Stationen, in 3¼ Stunden und mit dem Aufenthalt, in 3 St. 35 Min.

Digitized by Google

zurück. Er macht also 1164 Pariserfuß in jeder Minute, folglich beinahe doppelt soviel als der Leman und fast zweimal soviel, als der Wilhelm Tell. Den sogenannten Tour du lac, d. h. die Kreisreise auf dem ganzen See, mit Berührung der obenbezeichneten Stationen und deren auf der savoiischen Seite, zu Boveret, St. Gingolph, Meillerie, Evian, Thonon, Yvoire und Hermance bis Genf, die von Villeneuve bis zur letzten Stadt noch 254,680 Fuß oder 13 Schweizerstunden (jede zu 16,250 Pariserfuß) und 33 Minuten, folglich im Ganzen 29 St. 13 Minuten beträgt, macht der Adler, ohne den Aufenthalt bei den Zwischenorten in 7 Stunden und mit demselben in 7½ Stunden. Der Erbauer dieses schönen Dampfschiffes ist der Brite Evans. Die beiden Dampfmaschinen sind aus den Werkstätten von Miller und Ravenhill in London. Eigenthümer des Fahrzeuges ist eine anonyme Gesellschaft, an deren Spitze sich der Genfer Mathien befindet.

Senkung des Vesuv. — Man hat die sehr beachtungswerthe Bemerkung gemacht, daß der oberste Theil des Feuerberges Vesuv seit mehreren Jahren fortwährend sich senkt, und daß er besonders, in Folge der letzten Ausbrüche, bedeutend an Höhe verloren hat. Seit 20 Jahren soll diese Verminderung, den angestellten sorgfältigsten Berechnungen zufolge, mehr als 300 Fuß betragen. Mehrere Naturforscher wollen daraus schließen, daß der Vesuv früher oder später in sich selbst zusammen fallen, und daß, wie er, durch die Macht des inneren Feuers, aus der Erdoberfläche emporgethürmt worden, er auch wieder in dieselbe zurücksinken und von den nothwendigerweise unter ihm befindlichen Abgründen, verschlungen werden könne. Seine absolute Höhe über die Meeres-Fläche wird jetzt auf 3460 Fuß berechnet. Die besten geographischen Handbücher, wie unter andern das sehr werthvolle von Dr. Volger, geben ihm eine Höhe von 3648 Fuß.

Die Sternschnuppen-Nächte gegen Mitte Novembers. — Das auffallende Fänomen einer großen Menge Sternschnuppen, die größtentheils von einem ge-

Digitized by Google

wissen Punkte am Himmels-Raume auszugehen, und nach einem entgegengesetzten gerichtet zu sein scheinen, hat sich seit mehreren Jahren gegen Mitte Novembers erneuert, und ist gleichzeitig an vielen, oft weit von einander entfernten Orten, beobachtet worden. So hat man es in der Nacht vom 11. zum 12. November 1832 zu Limoges bemerkt. Die beim Bau der Brücke über die Vienne beschäftigten Arbeiter, wurden durch die unzählbare Menge Sternschnuppen so sehr erschreckt, daß sie zum Gebet niederstürzten, weil sie glaubten, das Ende der Welt sei erschienen. Herschell dagegen hat auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung, in den November-Nächten der letzten Jahre, nur wenige Sternschnuppen bemerkt. Man muß sich jedoch erinnern, daß auf der südlichen Seite des Erdballs im November Sommer ist, und man daselbst um diese Zeit die längsten Tage hat.

Englands Kriegsmacht. — Die stehende Armee zählt 116,413 Mann. Sie scheidet sich in 96,687 Mann Infanterie, 11,476 Pferde (Kavallerie) und 8253 Mann Artillerie. Die Milizen und Yeomanry bilden 129 Regimenter zu Fuß und zu Pferde, was eine Gesammtmasse von 60,000 Mann in Friedens-Zeiten und von 180,000 Mann im Kriege ausmacht. Die Yeomanry ist eine Art Gendarmerie. Sie besteht aus angesehenen Landeigenthümern oder Pächtern, und ist größtentheils beritten. In Ostindien, auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung und auf S. Helena, hat England 145,600 Krieger in seinem Solde, wovon nur 13,600 Europäer und alle übrige Eingeborne des Landes sind. Die gesammten Streitkräfte Englands in Friedens-Zeiten belaufen sich mithin auf 332,013 Mann.

Die innern Boulevards in Paris. — Sie erstrecken sich vom Concorde-Platze bis zur Pflanzengarten-Brücke, auf eine Länge von 3000 Klaftern, oder anderthalb Poststunden. An mehreren Stellen sind sie über 50 Klaftern breit. Sie berühren drei Plätze und bilden eine eben so großartige, als belebte und abwechselnde Promenade. Es befinden sich an ihnen mehrere merkwürdige Bau-

Digitized by Google

werke, unter andern die Magdalena-Kirche, die Triumfthore von S. Denis und S. Martin, der S. Martins-Kanal und die Austerlitzer- oder Pflanzengarten-Brücke, deren Bogen von Gußeisen sind; nächstdem noch zehn große Schauspiel-Häuser, sechs Bazare und Passagen (Galerien) und mehr als hundert Kaffeehäuser, worunter die glänzendsten in Paris. Die Boulevards sind mit 10,000 größtentheils hundertjährigen Bäumen bepflanzt, in Doppel-Alleen, welche Abends durch Gas erleuchtet werden. Es münden mehr als hundert Straßen und Gassen in sie, und sie werden täglich von mehr als 300,000 Menschen und 10,000 bis 12,000 Fuhrwerken jeder Art berührt. Die Seiten-Alleen werden jetzt mit Granit und Asfalt gepflastert, und an denselben werden tausend Fußgestelle angebracht, welche die Bildsäulen verdienstvoller Personen tragen sollen.

Kutschen in Paris. — Es gab 1813 15,048 Kutschen in Paris, 1819 17,072 und gegenwärtig über 32,500. Vor der Regierung Ludwigs XIII waren die Kutschen so selten, daß Heinrich IV eines Tages an Sülly schrieb: er könne ihn nicht besuchen, weil die Königin in seiner Karosse ausgefahren sei. Die Umstände haben sich jetzt dergestalt verändert, daß es dem Oberstallmeister Ludwig Philipps, dem Marquis von Strada, schwer werden dürfte, genau zu bestimmen, wie viel Fuhrwerke jeder Art der König hat, so groß ist ihre Menge. Es gibt über 2000 Fiaker-, 3000 Kabriolet- und 1500 Omnibus-Kutscher in Paris.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht der neuesten und ausgezeichnetsten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

Oktober 1837.

Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte von Dr. W. Fr. Volger, Rector am Johanneum zu Lüneburg. Zweiten Bandes erste Abtheilung. Neuere Geschichte. Mit zwei illuminirten Karten. 406 S. in 8. Hannover, 1837. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Mit derselben Klarheit, Ordnung und Genauigkeit, die wir beim ersten Bande des „Handbuchs der allgemeinen Weltgeschichte" von Dr. Volger, welches wir seiner Zeit (im VII Theile für 1836, S. 228) erörtert haben, hervorzuheben uns veranlaßt gesehen, ist auch die erste Abtheilung des zweiten Bandes, den wichtigen Zeitraum der Reformation und des dreissigjährigen Krieges umfassend, bearbeitet und ausgestattet. Dem Bedürfniß des Lehrvortrages vollkommen entsprechend, enthält sie die beachtungswerthesten und merkwürdigsten Ereignisse der neueren Geschichte, vom Ende des 15. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die Darstellung ist einfach und gediegen, gedrängt und befriedigend. Die vorzüglichsten Jahrzahlen sind am Rande ausgeworfen, um desto auffallender dem Auge sich darzubieten. Das Ganze ist in Paragrafen geschieden und je nach den Ländern und Hauptbegebenheiten gesondert. Die beigefügten illuminirten Karten, zeigen Europa, wie es in Mitte des sechszehnten Jahrhunderts politisch eingetheilt war, und Deutschland, nach seinen Kreisen, am Ende des 16. Jahrhunderts. Sie sind zur anschaulichen Versinnlichung des im Werke selbst Vorgetragenen sehr entsprechend.

Digitized by Google

Neue Kunst-Novellen von J. P. Lyser. Zwei Bände in 18., zusammen 624 S. Mit 7 Zeichnungen vom Verfasser. Frankfurt am Main, 1837. Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Wir kennen wenige Erzeugnisse der neuesten schöngeistigen Literatur, die mit mehr Seele und Gemüthlichkeit, mehr Interesse und Abwechslung vereinigen, als die vorligenden Kunst-Novellen von Lyser. Sie gewähren dem Leser einen sehr angenehmen Genuß, der vollkommen sein würde, wenn der Verfasser sich entschließen könnte, bei einer zweiten Ausgabe seiner Novellen, die ohne Zweifel bald nothwendig werden dürfte, den Dialog, betitelt „Palestrina", welcher das zweite Bändchen eröffnet, durch irgend eine andere Mittheilung zu ersetzen, die inniger mit allem Uebrigen in Uebereinstimmung wäre, als dieser Aufsatz, dessen bittere Ausfälle und halb oder ganz persönliche Sticheleien, eine unangenehme intellektuelle Bresche in einem Werke bilden, welches ein schön gerundetes, harmonisches, befriedigendes Ganze zu bleiben verdient

Wir legen um so mehr Gewicht auf diesen Wunsch, weil die übrigen Skizzen und Erzählungen, unter gewissen Beziehungen, keine Meisterstücke genannt werden dürfen. Der erste Band enthält folgende Novellen: Jacques Callot; der Grazioso; Händel; Tartini; Sebastian Bach und seine Söhne. Es möchte wünschenswerth scheinen, wenn in der letzten die Ueberschrift des zweiten Kapitels; Sebastians Tod, durch eine andere ersetzt würde. Bei der innigen Theilnahme, die man, durch den Inhalt des ersten Kapitels für Sebastian Bach gewonnen, wirkt diese Ueberschrift störend auf den des zweiten ein, dessen traurige Lösung dadurch im Voraus angedeutet wird.

Der Grazioso ist weniger positiv, dagegen ungleich romantischer, als die übrigen Schilderungen im ersten Bande. Der zweite enthält den Dialog Palestrina, über den wir uns schon ausgesprochen haben; Don Juan, Szene aus Mozarts Leben; Vincenzo Bellini; Gluck in Paris, mit dem geschichtlichen Verstoß des im vollständigen Schlosser-

Digitized by Google

Anzuge im Saale der Königin Maria Antonetta, in Gegenwart vieler Personen, erscheinenden Königs Ludwigs XVI, ein Umstand der sich nie ereignet haben kann, weil der Monarch seine Schlosser-Liebhaberei möglichst verborgen hielt, und oft auf mehrere Tage wie verschwunden war, wenn er der Ausübung derselben sich überlies.

Die Novellen: Joseph Haydn's Lehrjahre und Correggio, sind sehr anziehend. Dagegen scheint uns die: Herr Peter Pirad betitelte, ein wenig zu satirisch. Die Erzählung: Elise Armand, von Karoline Leonhardte Lyser, beschließt würdig einen Zyklus ächter Kunst-Novellen, deren Inhalt, wie deren Darstellung, wahrhaft künstlerisch ist. Gleich uns, wird er gewiß alle seine Leser befriedigen, deren er, wir bezweifeln es nicht, eine große Zahl finden dürfte, wie er sie zu finden verdient.

Claus-Leuenberger. Historisches Drama in vier Abtheilungen, von P. J. J. Schädelin. Mit Leuenbergers Bildniß. 158 S. in 16. Bern, 1837. Druck und Verlag der Hallerschen Buchdruckerei.

Der Verfasser des vorligenden dramatischen Versuches beabsichtigte, der Geschichte seines Vaterlandes eine merkwürdige Szene zu entnehmen, worin er den Sturm aufgeregter Volksleidenschaftlichkeit, mit allen ihren Irrungen, Greueln und Verhängnissen, in helles Licht zu stellen sich veranlaßt sehen konnte. Nichts schien ihm in solchem Betrachte entsprechender, als der sogenannte Bauernkrieg, diese Auflehnung bedrückter Unterthanen gegen ihre aristokratisch-patrizischen Regierungen, Krieg, dessen Haupturheber im Kanton Bern, Nikolaus Leuenberger (Löwenberger) war.

Ob die Aufgabe vollkommen befriedigend durchgeführt worden? Die Frage wird ohne Zweifel verschiedentlich beantwortet werden, je nach den politischen und künstlerischen Ansichten und Begriffen der Leser, deren Entscheidung wir, auf eine absolut absprechende Weise nicht zuvorkommen möchten. Vieles in diesem historischen Drama scheint uns

Digitized by Google

treffend und wahr. Manches jedoch würde strengerer Feilung bedürfen, um bleibenden Werth zu erhalten. So ist namentlich die Sprache nicht immer, weder den Personen noch der Sache, ganz anpassend. Sie ist hier und da schwülstig, mithin störend, an andern Orten unkorrekt, undeutsch, was sich leicht abändern läßt. Ausdrücke wie die: am morndrigen Tage, Oberkeit, Beamtete, biderbe, es giltet, es enthaltet ꝛc. ꝛc., sind veraltet und in der Schriftsprache seit Langem nicht mehr üblich. Das Drama scheidet sich in vier Abtheilungen und endet mit Leuenbergers Tod.

Beantwortung der Frage: In welchem Jahre ist die Buchdruckerkunst erfunden worden, und wann ist das Säcularfest der Erfindung zu feiern? Von J. Wetter. 48 S. in 8. Mainz, 1837. Druck und Verlag von Johann Wirth.

Mehrere Städte, vorzüglich Straßburg und Mainz, streiten sich um die Entscheidung, in welcher von ihnen zuerst die Buchdruckerkunst in Ausübung gestellt worden. Jede nimmt diesen Vorzug, diese Ehre für sich in Anspruch. Eben so wenig Uebereinstimmung herrscht, hinsichts des Jahres der ersten Verwendung dieser wichtigen Entdeckung. Nach Einigen ist dafür das Jahr 1436 festzustellen, nach Andern 1440 oder 1450. Für die zweite Jahreszahl scheint die Kronik von Köln zu sprechen. Die erste ist bis jetzt nur von Dr. Schaab vertheidigt worden. Demzufolge würde Straßburg die Ehre gebüren, als Schauplatz der Erfindung der Buchdruckerkunst bezeichnet zu werden, weil Gutenberg erst nach 1444 diese Stadt verlassen und nach Mainz sich begeben, insofern man nicht annehmen will, daß er sie schon vor 1420 in Mainz gemacht, in Straßburg nur vervollkommt und in Anwendung gebracht habe.

Verfasser vorligender kleinen Schrift bestimmt als Erfindungsjahr 1450, und zwar nach dem eigenen Zeugnisse des Erfinders und seiner Gehilfen. Er bemühet sich, die Meinung des Herrn Schaab und die damit übereinstimmende des Fest-Ausschusses von Mainz, von dem das Säcu-

Digitized by Google

larfest der Erfindung der Buchdruckerkunst angeordnet und in Ausführung gebracht worden, gründlich zu widerlegen. In seinen Beweisführungen stützt er sich auf mehrere authentische Aktenstücke, wovon er Auszüge mittheilt, die wohl beachtet zu werden verdienen.

In einem derselben sagt Gutenberg ausdrücklich, daß er, nach vierundzwanzigjähriger Abwesenheit von Mainz, die Buchdruckerkunst in dieser Stadt erfunden. Es ergibt sich mithin daraus, daß dies erst nach dem Jahre 1444 geschehen sein kann, weil er nach demselben Straßburg verlassen. Peter Schöffer, des Erfinders Gehilfe, bezeichnet, übereinstimmend mit Trithemius (in seinen Annalen des Klosters Hirschau, II. 421), das Jahr 1450 als das der Erfindung, Bücher mittelst beweglicher Buchstaben zusammen zu setzen und zu drucken. Die Kunst wurde 1452 durch Gutenberg, Fust und Schöffer noch mehr vervollkommt.

Als Folgerung von dem Allem stellt Hr. Wetter die Behauptung auf, daß man sich in Mainz, mit Begehung des Säkular-Festes der Erfindung der Buchdruckerkunst, übereilt habe, indem es nicht in gegenwärtigem Jahre, sondern erst 1850 hätte gefeiert werden sollen. Seine kleine Schrift ist auf jeden Fall sehr interessant, durch die darin mitgetheilten authentischen Auszüge, deren er zur Beleuchtung seines Streites mit Hrn. Schaab, wie zur Vertheidigung seiner Behauptung, unumgänglich bedurfte.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schule und Haus. Zweiter Kursus. Auch unter dem besondern Titel: Geschichte der Griechen und Römer für höhere Unterrichtsanstalten. Mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur. Von Dr. Jos. Beck, Professor am Gymnasium zu Freiburg und Mitglied der historischen Gesellschaft daselbst. 191 S. in 8. Hannover 1837. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Dieser zweite Kursus der allgemeinen Geschichte steht hinter dem ersten, den wir im sechsten Theile für 1836

Digitized by Google

der Bibl. d. n. Weltk., auf S. 224 und 225 angezeigt haben, in keinem Punkte zurück. Seine Anordnung ist durchaus methodisch, ohne je trocken und ermüdend zu werden. Der Vortrag ist sehr verständlich, klar, gediegen; dabeigl eichzeitig so abwechselnd und mannigfach, als es die schwierige Aufgabe eines „Lehrbuches" irgend zuließ.

Wie gedrängt das Werk auch sein mag, ist darin dennoch nichts Wesentliches übersehen. Die historischen Hauptpuncte sind richtig hervorgehoben und auffallend bezeichnet. Nächst einer Einleitung über die Quellen und Hilfsmittel der griechischen und römischen Geschichte im Allgemeinen, enthält das vorligende Werk zuerst eine geografische Uebersicht des Schauplatzes der griechischen und römischen Geschichte, sodann diese Geschichte selbst, in Perioden und Paragrafen geschieden, wodurch Lehrvortrag und Studium gleichmäßig sehr erleichtert werden, weshalb wir das in Rede stehende Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, nicht allein zum öffentlichen und Privat-Unterricht, sondern auch zum Selbst-Unterricht, als sehr entsprechend und empfehlungswerth betrachten.

Halle der Völker. Sammlung vorzüglicher Volkslieder der bekanntesten Nationen, größtentheils zum ersten Male metrisch in das Deutsche übertragen, von O. L. B. Wolff. Zwei Bändchen in 18., zusammen 603 S. Frankfurt am Main, 1837. Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Die in der Halle der Völker mitgetheilten Volkslieder, sind größtentheils mit Umsicht und Geschmack gewählt, aus fremden Sprachen richtig, obschon metrisch, in die deutsche übertragen und vollständiger, als wir sie bisher irgendwo gefunden haben. Der erste Band enthält deren 45 aus Großbritannien, worunter die bekannten: Schön Annie; Sohn Davie; der falsche Foodrage; die Maid von Lochroyan; sie lebt im Licht, ꝛc., auch ein jakobitisches Lied und andere, die auf historischen Motiven beruhen. Unter den 30 niederländischen Volksliedern zeichnen sich

Digitized by Google

besonders aus: das Wiegenlied; die Nonne; es taget aus dem Osten und mehrere andere. Frankreich, Belgien und die französische Schweiz haben ebenfalls 30 Lieder dargeboten, von denen wir nur das Lied auf den Tod der Herren Cinq-Mars und de Thou, die genfer Escalade und das Lied von Marlbrouk namhaft machen wollen.

Der zweite Band gibt aus Spanien und Portugal 22 Lieder; aus Italien 12, aus Dänemark, Norwegen und Schweden 9, von verschiedenen Völkern 50, worunter ein schinesisches, ein indisches, ein türkisches, 7 arabische, 7 slavische, 9 ungarische, 2 serbische, 8 litthauische, 12 madekassische, 1 polnisches und 1 russisches. Angehängt sind 35 deutsche Lieder aus dem Itzgrunde, und 12 deutsche Lieder aus den Zeiten der Meistersänger, grösstentheils von solchen verfaßt. Unter diesen letzten befinden sich mehrere eben so beachtungswerthe als pikante, wie z. B. das von dem Christen und dem Judenmädchen in Plonig; das von einer Königin von Asion ꝛc. Die beiden Bänden beigefügten Anmerkungen, dienen zur Erläuterung unverständlicher, veralteter Ausdrücke und Bezeichnungen, geschichtlicher Umstände und Ereignisse im Volksleben.

Theoretisch-praktische Anleitung zum Schulgesange. Verfaßt von J. Mendel, Gesanglehrer am Gymnasium ꝛc. in Bern. 111 S. in 12. Bern, Chur und Leipzig, 1836. Verlag und Eigenthum von J. F. J. Dalp.

Zum Vortrage äusserst bequem und entsprechend eingerichtet. Der Lehrer kann durch dies Werkchen viel Zeit ersparen, weil er dadurch der Mühe überhoben wird, Alles, was zur Unterweisung im Gesange erforderlich ist, umständlich auf der Schultafel aus einander zu setzen. Er kann sich jetzt in den meisten Punkten auf das beruhen, was die vorligende Anleitung enthält. Verfasser ist darin von den bereits erschienenen Gesang-Methoden nur in so fern abgewichen, daß er sie nicht nach dem gewöhnlichen Systeme, in die drei Hauptabschnitte der Melodik, Ryth-

Digitized by Google

mik und Dynamik geschieden, sondern daß er in Paragrafe das Hauptsächlichste aus den eben bezeichneten drei Abschnitten vermischt zusammengestellt hat, wie es sowohl die fortschreitende organische Entwickelung, als die der Verstandeskraft der Schüler erfordert, woran er, unsers Erachtens, sehr wohl gethan, weil sich durch solch Verfahren am leichtesten und sichersten tüchtige Chorsänger ausbilden lassen dürften. Wir glauben deshalb, daß diese Anleitung auch in anderen Unterreichts-Anstalten, als in denen zu Bern, eingeführt zu werden verdient.

Vollständiges Wörterbuch zu den Lebens-Beschreibungen des Cornelius Nepos, von Dr. J. Billerbeck. Vierte verbesserte Auflage. Gr. 8. Hannover, 1837. Hahn'sche Hofbuchhandlung. Preis 6 Gr. oder 24 kr.

Quelle nützlicher Beschäftigungen, zum Vergnügen der Jugend. Herausgegeben von C. W. Döring. Dritter Jahrgang 1837. Karlsruhe, in der Ch. Fr. Müllerschen Hofbuchhandlung.

Alle Monat erscheint regelmäßig ein Heft, bestehend aus 4 bis 5 Tafeln und zwei Bogen erklärenden Text, in gr. 4. Abonnementspreis für den Jahrgang 5 fl. 36 kr., und kolorirt 11 fl.

Das Buch der Mährchen, fur Kindheit und Jugend, nebst etlichen Schnurren und Schnacken, anmuthig und lehrreich, von F. A. C. Löhr. Zweite umgearbeitete und verschönerte Original-Ausgabe. Mit 23 prächtigen Kupferstichen nach Ramberg. Wien, 1837. Bei H. F. Müller. Erscheint in acht Lieferungen. Preis einer jeden 12 Gr. Nach Beendigung des Werkes tritt der Laden-Preis von 5 Rthlr. 8 Gr. ein.

Topographische Karte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig, nach einem Maßstabe von $^1/_{100/000}$ der wahren Größe, in 67 Blättern,

Digitized by Google

von A. Papen. Preis jedes Blattes: schwarz 14 Gr., illuminirt 16 Gr. netto.

Die zehnte Lieferung, die Blätter 31 bis 33 enthaltend, ist so eben erschienen.

Kurze Geschichte der alten Völker, für die Anfangsklassen der Stadt- und Landschulen und zur häuslichen Belehrung Faßlich dargestellt in Fragen und Antworten, von M. Desaga. Heidelberg, 1937. August Oßwalds Universitäts-Buchhandlung. Preis 16 kr.

Beahmish, N. L. Geschichte der Königlich deutschen Legion. Zweiter und letzter Band. Mit Schlacht-Planen. Gr. 8. cartonnirt. Hannover, 1837. Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Das ganze Werk mit mehreren illum. Abbildungen und Schlachtplanen ist hiermit vollendet und wird circa 8 Rthlr. kosten. Dasselbe enthält u. A. die interessantesten Details über die Kriege in Spanien und Portugal, so wie über die Schlacht bei Waterloo, und ist allen Militärs, besonders den Regiments-Bibliotheken, zur Anschaffung zu empfehlen.

Wichtige Tage aus dem Leben Napoleons und der Geschichte unserer Zeit. Mit genauer Rücksicht auf die Memoiren der handelnden Hauptpersonen uud die ächten Diktate des Kaisers. Dargestellt von Dr. Heinr. Elsner. Mit dem in Stahl gestochenen Bildniß Napoleons, zu Pferde, nach Davids Zeichnung. 50 Bogen gr. 8. in 2 Theilen. Stuttgark, 1837. Bei L. F. Ninger und Komp. Preis 3 fl. 36 Kr.

Bischoff, Dr. (Großherz. Sächs. Justizrath), merkwürdige Kriminal-Rechtsfälle, für Richter, Gerichtsärzte, Vertheidiger und Psychologen herausgegeben. Dritter Band: Staatsverbrechen verschiedener Art betreffend. Gr. 8. Hannover, 1837. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1 Rthlr 8 Gr.

Digitized by Google

(Der erste und zweite Band kosten jeder 2 Rthlr 20 Gr., also die jetzt erschienenen 3 ersten Bände 7 Rthlr. — Der vierte und letzte Band wird im k. J. nachfolgen.)

Gelpke, Dr. A. H. Ch., populäre Himmelskunde, oder allgemeinfaßliche Betrachtungen über die großen Wunderwerke des Weltalls, nach den neuesten astronomischen Entdeckungen. Fünfte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit 8 Kupfertafeln. 8. geh. Hannover, 1837. Hahn. 1 Rthlr. 12 Gr.

Grotefend, Dr. G. F., (Direktor des Lyceums zu Hannover), neue Beiträge zur Erläuterung der persepolitanischen Keilschrift, nebst einem Anhange über die Vollkommenheit der ersten Art derselben. Bei der ersten Secularfeier der Georgia Augusta in Göttingen herausgegeben. Mit 4 Steintafeln. Gr. 4. Hannover, 1837. Hahn. 1 Rthlr.

Schaffer, J. F. neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. IIr Theil; deutsch-französisch. 2te Abtheilung, K—R. 43 Bogen in gr. Lexic.-Format. 1 Rthlr. 12 Gr.

(Die dritte Abtheilung, S—Z enthaltend, folgt im Laufe des k. J. Der erste französisch-deutsche Theil (92 Bogen) kostet 3 Rthlr., und die erste Abtheilung des IIten deutsch-französischen Theils (63 Bogen) 1 Rthlr. 20 Gr. Der Preis des Ganzen, circa 250 Bogen, wird ungefähr 8 Rthlr. betragen.)

— — ausführlichere französische Sprachlehre, für Schulen und zum Privat-Unterricht. Zehnte verbesserte und stark vermehrte Auflage. Gr. 8. Hannover, 1837. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1 Rthlr.

Martin Luther im Tode, nach Lukas Kranach, in Stahl gestochen von E. Schuler. Mit begleitendem Text von E. Sartorius. Brustbild. gr. Folio. Höhe des Stichs 11 Zoll, Breite 9 Zoll. Subskriptionspreis 2 fl. 16 kr.

Digitized by Google

Hirzel's französische Grammatik. Oder: Vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Eilfte viel verbesserte Auflage, nochmals sorgfältig bearbeitet von Professor Conrad von Orell in Zürich. Aarau, 1837. H. R. Sauerländer. Preis 1 fl.

Moliere's dramatische Meisterwerke. In einem Bande. Uebersetzt von L. von Alvensleben. Inhalt: Tartüff, der Geizige, der Menschenfeind, Schule der Frauen, Schule der Männer, die gelehrten Weiber. Leipzig, 1837. Bei Georg Wigand. Preis in elegantem Umschlag brosch. 1 Thlr. oder 1 fl. 45. kr.

Julius Schneller's hinterlassene Werke. Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie herausgegeben von Ernst Münch. Vier Bände. Jeder Band, mit besonderem Titel, ist auch einzeln zu haben, und zwar: J. Schneller's Lebensumrisse und vertraute Briefe. Gr. 8. brosch. 3 fl. rhein. — Briefwechsel zwischen J. Schneller und seinem Pflegsohne Prokesch. Gr. 8. brosch. 3 fl. — F. Schneller's Ideen über Literatur und Kunst, nebst ausgewählten Dichtungen ꝛc. ꝛc. Gr. 8. brosch. 2 fl. 24 kr. — J. Schneller's Ansichten über Philosophie und Geschichte, Politik und Weltlauf, Glauben und Kirchthum ꝛc. Gr. 8. brosch. 2 fl. 24 kr. Alle vier Bände zusammen genommen kosten jedoch nur 7 fl. 12 kr. rhein. oder 4 Thlr. 12 Gr. Leipzig und Stuttgart, 1837. J. Scheibles Verlags-Expedition.

Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. Ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung. Vollständig in vier Bänden. Erster Band A — E. Mit 320 Abbildungen und 17 Landkarten. Gr. 4. 92 Bogen auf weißem Druckpapier. Leipzig, 1837. Bei F. A. Brockhaus. Preis elegant cartonirt 3 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Robespierre. Mit Bezug auf die neueste Zeit dargestellt von einem Wahrheitsfreunde. Leipzig 1837. F. A. Brockhaus. Gr. 8. Geh. 1 Thlr.

Quintus Horatius Flaccus Werke. Deutsche Uebersetzung mit dem Urtexte zur Seite. Erster Theil, enthaltend die fünf Bücher der Oden. 16. Velinpapier, 22½ kl. Bogen. Leipzig, 1837. Bei G. Wigand. Preis brosch. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Die Natur, der Mensch und sein Wissen. An die Naturforscher und Denker des neunzehnten Jahrhunderts. Von Karl Wilh. Wenke. Die Vorrede seiner Schriften. Leipzig 1837. F. A. Brockhaus. Gr. 8. geh. 8 Gr.

Volksmährchen. von J. N. Vogl. Wien 1837. Bei F. Tendler.

Frühlingspark, von Otto Müller. Zwei Theile. Frankfurt a. M., 1837. J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

Inhalt des zehnten Theiles.

	Seite
Gemälde des Volks-Aberglaubens im Mittelalter und in den neueren Zeiten. (Erste Skizze.)	3
England unter der Regierung Wilhelms IV, und bei der Thron-Besteigung der jungen Königin Viktoria. (Zweite Erwägung.)	30
Kosmopolitische Blätter über Malta, Griechenland und die Türkei. (Erste Hälfte.)	48
Leben in Paris. (Dritte Abtheilung.)	69
Die in Deutschland und in der Schweiz reisenden Briten. (Fünfter Saal.)	98
Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich:	
Gelderpressungs-Versuche durch Brandbriefe	120
Ein Alchimist als Falschmünzer und Mörder	128
Ein französischer Mucker	148
Böse Augen um schöne Augen	152
Walter Scotts väterlicher Rath an seinen ältesten Sohn, Kornet im 18. Husaren-Regiment	156
Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten	177
Der Gamin von Paris	199
Mannigfaltigkeiten	221
Kritische Uebersicht	228

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht denkwürdiger Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit bei allen Völkern der Erde, in ihrem politischen, religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von

H. Malten.

Vierter Band, zehnter bis zwölfter Theil.

Eilfter Theil.

Aarau 1837.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das eigenthümliche innere Leben der Bevölkerung Spaniens, in seinen gesellschaftlichen und politischen Beziehungen.

Erste Erläuterung.

Spanien fesselt jetzt mehr, als jedes andere Land, die öffentliche Aufmerksamkeit. Seit fünf Jahren von entsetzlichem Bürger-Kriege zerrissen, der so bald noch nicht sein Ende erreichen zu wollen scheint, befindet es sich in einer ganz ausnahmsweisen Lage, die mit der keines der übrigen Staaten unsers Erdtheils verglichen werden kann.

In jeder Beziehung ist die iberische Halbinsel eine, wie von Europa gänzlich abgesonderte, Region. Aber in Hinsicht auf ihre inneren Zerwürfnisse, ist das Eigenthümliche ihres Zustandes noch bei weitem auffallender. Man bekriegt sich dort gegenseitig von Ort zu Ort, von Provinz zu Provinz, ohne Plan, ohne Umsicht, beinahe ohne Zweck. Die Basken wenigstens kämpfen für die Erhaltung ihrer sogenannten Fueros oder alten Rechte. Sie besorgen dieselben durch Isabella II. und die Kortes zu verlieren. Aber die Bewohner von Arragonien, von Navarra, von Katalonien, von Valenzia, von Alt- und Neu-Kastilien, von Asturien und Leon, weshalb vergießen sie für oder wider Don Karlos ihr Blut?

Wahrlich, es würde ihnen schwer werden, eine so einfache Frage auf eine bestimmte, vernunftgemäße

Digitized by Google

Weise zu beantworten. Langeweile, Fanatismus, Mißbehagen mit ihrem gesellschaftlichen Zustande, Mangel an Ueberlegung und Willenskraft, verleiten sie allein zum Kriege, und lassen sie sich gegenseitig umbringen, in einem fürstlichen Erbfolge-Streite, der für sie im Grunde ganz gleichgiltig ist, und auf den sie nicht die mindeste Wichtigkeit legen...

Ein solches Land, eine solche Bevölkerung genauer kennen zu lernen, verlohnt sich wohl der Mühe. Legen wir zuerst, in Form einer Reise, unsern Lesern davon einen Gesammt-Ueberblick vor, und treten wir dann in nähere Erörterungen über das innere Leben Spaniens ein.

Bayonne ist so zu sagen das ultima Thule der mittel-europäischen Gesittung. Jenseits der Bidassoa herrscht maurisch-gothisch-vandalische Kultur, mit alle den Verstößen und Entbehrungen, wovon man in Deutschland, Frankreich und England sich keinen Begriff zu machen im Stande ist. Die biskayischen Berge scheinen den Reisenden an weiterem Vordringen hindern zu wollen. Als Verbindungszweig zwischen den Pyrenäen und dem Gebirge von Asturien, erheben sie sich zu nicht unbedeutender Höhe.

Und ganz Spanien, was ist es anders, als ein ungeheures, in allen Richtungen von mehr oder weniger fruchtbaren und angenehmen Thälern durchschnittenes Gebirg, dessen Gipfel sich von 4000 bis zu 11,000 Fuß Höhe erheben, und dessen Hochebenen, namentlich in Neu-Kastilien, zwischen 1800 und 2900 Fuß über die Meeres-Fläche erhöhet sind.

Dies so vielfach durchschnittene Gelände, ist abwechselnd der Schau- und Tummelplatz des morgen-

Digitized by Google

und abendländischen Geistes und Karakters gewesen. Muselmänner, Heiden und Christen, alle Völker, alle Glaubens-Meinungen, sind hier herrschend gewesen. Das heutige Spanien selbst läßt sich noch in zwei, scharf von einander gesonderte, Theile scheiden: in das südliche, das im Schatten seiner Orangen-Haine schlummert, und in das nördliche, mit Kastanien-Bäumen, Tannen-Wäldern und Schnee bedeckte; hier Thätigkeit, Handel und Ackerbau, dort Blumen, Poesie und Müßiggang. So schwankt man in diesem Lande zwischen Einbildungskraft und Wirklichkeit unaufhörlich hin und her.

Die erste bedeutende Stadt, welche sich dem Reisenden, auf dem Wege von Bayonne nach Madrid, darstellt, ist Tolosa. Von Alfons dem Weisen erbauet, ist sie drei Stunden vom Meere entfernt. Man verfertigt hier Waffen und Gesetze jeder Art. Es gibt in dieser Stadt auch mehrere bevorrechtete Häuser, deren Eigenthümer durch sie geadelt werden. Ihr-Name wird der Name ihrer Besitzer. Der ehemalige Schleichhändler Fulano, der sich später durch zwanzigjährigen Wucher bereicherte, hat jetzt Sitz und Stimme im Stadtrath. Er unterzeichnet sich als hochadelicher und großmächtiger Herr Herr von Rica-Terra y Luis y Gusman y Villa-Florida.

Villa-Franca kommt nach Tolosa. An Fest- und Vergnügungs-Tagen kann man hier einen Nationaltanz gewahren, dessen Hauptsache in Vertheilung derber Stöße und Schläge besteht, womit man sich gegenseitig regalirt. Als geschicktester Tänzer gilt, wer damit am freigebigsten gewesen, und zugleich das Wenigste in Empfang genommen hat. Anfänglich

Digitized by Google

ist dies Pugilat freilich nur ein Spiel; doch mit steigender Erhitzung der Tänzer wird es ernstlicher, und artet bald in eine vollständige Prügelei aus, die gewöhnlich blutig endet.

Alles in dieser Gegend ist neu und befremdend. Das Land, die Häuser, die Felder, die Menschen, haben ein ganz anderes Ansehen, als jenseits der Pyrenäen. Eine Mineralquelle sprudelt neben der andern, die meisten unbenutzt. Berge von Jaspis, mit zahllosen Kristallisirungen, zeigen sich häufig. Doch trifft man auf keine Räuber, die hier viel seltener sind, als in den übrigen Theilen der Halbinsel. Führt sein Stern den Reisenden ja hier und da mit einem solchen zusammen, so wird er blos um eine Beisteuer angesprochen, von einem mehr oder weniger guterzogenen Hidalgo (Adelichen), der sich mit einigen Stücken Silbergeld begnügt, und, wie der Bettler mit der Stutzbüchse in Gilblas, dem mildthätigen Geber dafür ein tausendjähriges Leben anwünscht.

Plötzlich erblickt man die Hauptstadt Biskayas, Bilbao, deren Märkte von zahlreichen männlichen Gebirgsbewohnern und jungen Mädchen besucht werden, welche letzten ihre in Flechten geschlagenen Haare über den Rücken hängen lassen. Man tanzt hier auch auf öffentlichen Plätzen, doch nicht mehr den Prügel-, sondern den Kastagnettentanz. Rundgesänge aus den Pyrenäen und dem kantabrischen Gebirge, erschallen abwechselnd. Priester und Mönche wohnen den Volksbelustigungen bei, und ohne unmittelbar daran Theil zu nehmen, billigen sie dieselben durch ihren Beifall.

Bilbao ist eine vollkommen spanische Stadt von

Digitized by Google

16,000 bis 17,000 Einwohnern. Obschon sie wichtigen Seehandel treibt, ihrer Entfernung vom Meere ungeachtet, und sogar einige Gewerbthätigkeit, in Gerbereien, Kupferhammern ꝛc., bestehend, hat, kann sie dennoch ihren westgothischen Ursprung nicht verleugnen. Es bestand hier früher ein Inquisitions-Gericht, und man weiß noch manches Erstaunliche von dem 1680 gefeierten Auto da fe zu erzählen.

Nach Uebersteigung des Gebirgszuges, durchschneidet man die Hochebene von Vittoria, in deren Mitte die Stadt gleiches Namens ligt, welche mit den Bezeichnungen der sehr edlen und sehr biedern prunkt. Selbst unter Philipp IV. wurde noch kein weltliches Oberhaupt von ihr anerkannt. Ihr doppelter Schmuck besteht in einer ziemlich traurigen Hauptkirche und in einem recht hübschen Schauspiel-Hause, wo schreckliche Melodramen, in Nachahmung der französischen, die manchmal mehr Ekel als Entsetzen erregen, aufgeführt werden.

Pamplona, Hauptstadt von Navarra, ist wenigstens doppelt so groß, als Vittoria. Es hat 15,000 bis 16,000 Einwohner und ist stark befestigt. Schon im J. 778 wagte es deshalb, dem Heere Karls des Großen die Spitze zu bieten. Die Franzosen bemächtigten sich seiner 1808 und bewahrten es bis 1813. Als Grenzfestung ist es nicht unwichtig, und einer der Hauptschlüssel Kastiliens. In der Ebene, worin die Stadt ligt, bemerkt man mehre Fabriken, viele Landhäuser und sehr hübsche Garten-Anlagen.

In Pamplona werden die Sachen des Reisenden zum ersten Male durchsucht. Man spähet indessen weniger nach verbotenen Waaren, als nach verbotenen

Digitized by Google

Zeitungen und Büchern. Christina und Don Karlos haben die Einführung derselben, wie vor ihnen Ferdinand VII., bei schwerer Strafe verpönt. Voltaire, Rousseau und Montesquieu werden unter keiner Bedingung zugelassen. Ein von der Regierung des Prätendenten gegebenes Gesetz, verordnet ihre Wegnahme und Vernichtung. Gewöhnlich begnügt man sich mit der ersten, und bemühet sich gelegentlich, versteht sich gegen baare Bezahlung, sie wieder über die Grenze zu schaffen.

Ueberhaupt führt Don Karlos einen eben so hartnäckigen Krieg gegen alles Gedruckte, als gegen die von den Kortes eingeführte Staats-Verfassung. Der unschuldige Telemach, von Fenelon, selbst, findet nicht Gnade vor den Augen seiner strengen Zensoren. Sie erklären ihn als gute Prise, und der Reisende muß sich glücklich schätzen, wenn man ihm nicht noch überdem eine willkürlich zu bestimmende Geldstrafe auferlegt. Von Zeit zu Zeit wird die Gegend von Pamplona von regelmäßig organisirten Räuber-Banden heimgesucht, die, sobald man sie verfolgt, sich ins Gebirge zurückziehen, wohin die Truppen ihnen nicht nachzufolgen sich unterstehen.

Versetzen wir uns mit einem Sprunge nach Saragoza, der Hauptstadt Arragoniens. Man kann diesen Namen nicht aussprechen, ohne sich von einem Schauder des Entsetzens und der Bewunderung ergriffen zu fühlen. Numantia und Sagunt haben nicht mehr Muth, Selbstaufopferung und Beharrlichkeit gezeigt, als das Saragoza unserer Tage, dessen heldenmüthige Vertheidigung mit Feuer und Blut unauslöschlich auf seine Mauern geschrieben ist.

Digitized by Google

Noch heute an mehreren Stellen in Trümmer ligende Wälle, zerstörte Gebäude, eine mannhafte aber trotzige Bevölkerung, deren Gesichtszüge und Bekleidung eine unaufhörliche Trauer anzudeuten scheinen, deren Wohnungen selbst etwas sehr Düsteres und Zurückstoßendes haben: solches ist Saragoza, seiner 48,000 Einwohner, seines General-Kapitäns, seines Erzbischofs und seiner Universität ungeachtet. Das wunderthätige Marien-Bild in der Pilar-Kirche selbst, hat nichts Freundliches: eine schwarze unförmliche Gestalt auf einer Jaspis-Säule, die eine eben so seltsam als geschmacklos herausstaffirte ägyptische Mumie zu sein scheint.

Der Flecken Almunia ist ein angenehmer Ruhepunkt neben dem verheerten Saragoza. Die Natur lacht dort mit den Menschen, wie sie in der großen Stadt mit ihnen zu trauern scheint. Gleich jenseits dem Kaiser-Kanal beginnt das Land zu der 4300 Fuß hohen Terasse anzusteigen, hinter der sich die Serrania de Daroca erhebt, wonach man ins Xilocathal, und über eine dritte Bergreihe, nach Molina, in Neu-Kastilien, gelangt.

Das Fürstenthum dieses Namens begreift alle Länder zwischen den Königreichen Leon, Kordova, Jaen, Murzia, Valenzia, Arragonien und Navarra, den baskischen Provinzen, dem biskayischen Meere, dem Fürstenthum Asturien und der Landschaft Estremadura. Ein sonderbarer Umstand in der Geschichte dieses Landes ist der, daß es, seit Vertreibung der mauretanischen Könige, während einem Zeitraum von 700 Jahren, beinahe immer von Monarchen von französischem Ursprung regiert worden ist.

Digitized by Google

Alt- und Neu-Kastilien zusammen genommen, haben eine Oberfläche von 2237 deutschen Geviert-Meilen, und eine Bevölkerung von drei Millionen Seelen. Sie sind also 2 1/3 Mal größer als Böhmen, womit sie, in topografischer Beziehung, viel Aehnlichkeit haben; aber 3 1/4 Mal weniger bevölkert, als dieses.

Guadalaxara ist eine altrömische Stadt, die aus der Vorzeit nichts bewahrt hat, als ihre Ringmauern. Ehemals war es blühend und stark bevölkert. Gegenwärtig wird seine Einwohnerzahl verschiedentlich auf 12,000 und 16,000 Seelen angegeben. Seine Straßen sind ungepflastert. Es hat nicht ein ausgezeichnetes Gebäude; seine Kirchen selbst sind nicht beachtungswerth. Einige Tuchfabriken beweisen indessen, daß in ihm noch nicht alle Gewerbthätigkeit erloschen ist. An großartigen Erinnerungen fehlt es ihm eben so wenig, als mehreren anderen alten Städten in der Halbinsel.

Alcala de Henares, auf dem Wege nach Madrid, ist weniger berühmt durch die von Ximenez 1490 gestiftete Universität, als durch Cervantes, der 1547 hier geboren wurde. Als Soldat verlor er einen Arm in der Schlacht bei Lepanto. Auf der Rückkehr nach seinem Vaterlande gerieth er einem Seeräuber in die Hände, der ihn nach Algier brachte. Der Dreieinigkeits-Orden kaufte ihn um 500 Golddukaten, also fast um 6000 rhein. Gulden nach heutigem Geldwerthe, wieder los. In seinem Vaterlande wurde er zuerst eingekerkert, bevor er seinen unvergänglichen Ruhm sich zu erwerben vermochte.

Madrid soll jetzt eine Bevölkerung von mehr als

215,000 Seelen haben. Dem ersten Anschein nach möchte man es nicht vermuthen. Denn die Stadt ist weder sehr groß noch sehr belebt. Wann und durch wen sie eigentlich entstanden ist, weiß man nicht; sie hat also ungefähr denselben Ursprung, wie der spanische Adel. Franz I. von Frankreich verweilte hier als Gefangener, nach der Schlacht bei Pavia.

Filipp II. war der erste König, der Madrid zu seiner Residenz machte. Früher war es eine ganz gewöhnliche, wenig bedeutende Provinzialstadt, mit einer Bevölkerung von höchstens 20,000 Individuen. Aus jener Zeit rühren auch noch die vielen unansehnlichen Häuser her, die man in den alten Stadttheilen bemerkt. Die neuern sind schöner angelegt und mit hübschen Gebäuden besetzt. Am beachtungswerthesten ist die große Calle (Straße) von Alcala, wo sich ein Palast an den andern reihet. Unmittelbar daran schließt sich der herrliche, $^3/_4$ Stunden lange, Spaziergang des Prado. Die Toledo-Straße, die Plaza major (der große Marktplatz) und die Puerta del Sol (die Sonnen-Pforte), sind die belebtesten Theile der Stadt, die einzigen, in denen man bemerkt, daß man sich in einer großen Stadt befindet.

Das königliche Schloß ligt am äussersten Ende der Stadt, auf einer Höhe. Es beherrscht die vom unbedeutenden Manzanares durchschlängelte Ebene. Wie wasserarm das Flüßchen auch ist, führen dennoch zwei prächtige steinerne Brücken darüber, von denen die eine sogar 1100 Schritte lang ist. Madrid ist rings von einer Wüste umgeben, wie eine Stadt im Innern Afrikas.

Die Franzosen haben hier, wie überall, wo sie als

Digitized by Google

Sieger gehauset, ein schmähliches Andenken hinterlassen. Nicht allein haben sie das Schloß Buen Retiro, auf der Morgenseite der Stadt, beinahe vollkommen verwüstet, sie haben auch auf eine bübische Weise und aus bloßer Schadenfreude, die schönsten Bildsäulen zertrümmert, und die herrlichsten Meisterstücke von Velasquez und Murillo entweder verdorben oder mit sich genommen. Der Marschall Soult hat eine sehr reiche Gemälde-Galerie, die aus einer so unlautern Quelle herrührt. Madrid ist die Stadt großer Künstler und großer Dichter. Lopez de Vega und Calderon de la Barca lebten in ihr. Weiter unten werden wir umständlicher über Madrid und seine Einwohner uns auszusprechen Gelegenheit finden.

Aranjuez ist das spanische Versailles, wo man indessen nichts von dem suchen und erwarten darf, was das französische Versailles jetzt, wie in früheren Zeiten, so eigenthümlich macht. Aranjuez hat ein reizendes königliches Lustschloß, dagegen keine Gemälde-Galerie, kein Museum, keinen Park. Es liegt sehr angenehm am Tajo, in einer hübschen Gegend, von geschmackvollen Anlagen umgeben. Der gleichnamige Flecken hat kaum 4000 beständige Einwohner. Während dem Aufenthalte des Hofes, im Frühling, zählt man deren oft zwischen 8000 bis 10.000. Versailles seinerseits ist eine Stadt von 32,000 Seelen, und dürfte in Kurzem deren über 40,000 haben.

Durch das Hochland Cuenza, das sich bis auf 3500 Fuß über die Meeresfläche erhebt, gelangt man nach den, auf einem hohen, steilen Felsen gelegenen gleichnamigen Stadt. Unter ihr hat sich der von der Sierra Molina herabkommende Xucarfluß, der hier

Digitized by Google

noch sehr unbedeutend ist, ein tiefes Bett gegraben, über welches eine merkwürdige Brücke führt. Cuenza hat etwa 6000 Einwohner, die dem Prätendenten sehr zugeneigt sein sollen. Seine Lage macht es fest, und bezeichnet es als einen Mittelpunkt, von wo sich mit Sicherheit kriegerische Operationen gegen das Innere Neu-Kastiliens, Murzias und Valenzias richten lassen.

Dies letzte ist ein herrliches Land, vielleicht das reichste und schönste in der Halbinsel. Sein Klima ist ausserordentlich mild und gesund. Das in steilen Terrassen sich erhebende Gebirge, die Sierra de Espadan, welche sich längs der Grenze von Murzia, Neu-Kastilien und Arragonien hinzieht, ist nirgends 4000 Fuß hoch, dagegen von tiefen Thälern durchbrochen.

Valenzia, die Eroberung des Cid, ist eine reiche, heitere, große Stadt von wenigstens 100,000 Seelen, wo das Vergnügen zu Fenstern und Thüren hereinströmt, wie der Jesuit Mariana sagt. Man erinnert sich hier mit Wohlgefallen an den Romancero, dies endlose Meisterstück der Dichtkunst, wovon nur einige unvollkommene Bruchstücke bis zu uns gelangt sind, denen Corneille seine schönsten Inspirationen entnommen hat.

Die Geschichte des Cid ist wahrhaft rührend und an Ereignissen reich. Bald Sieger, bald besiegt, jetzt triumfirend, dann wieder fliehend, mit Liebespein sich quälend und endlich unter seinem letzten Erfolge erliegend, stellt sie dem Dichter eine Reihe merkwürdiger Begebenheiten dar, die sich leicht und mit Interesse verarbeiten lassen.

Digitized by Google

Von Granat-, Palmen-, Orangen- und Maulbeer-Pflanzungen umgeben, ist Valenzia der Sitz eines Erzbischofs und eines General-Kapitäns, dessen Oberaufsicht ebenfalls das Königreich Murzia untergezogen ist. Dieses hat etwas mehr als eine halbe Million Einwohner auf 370 deutsche Geviert-Meilen: Das um 8 Geviert-Meilen kleinere Königreich Valenzia hat deren fast dreimal mehr. Die Stadt hat eine 1404 gestiftete Universität, einen großartigen Dom, ein königliches Schloß, das nichts besonders Merkwürdiges aufzuweisen hat, und ungepflasterte Straßen. Handel und Gewerbthätigkeit sind beträchtlich. Es gibt hier und in der Umgegend mehrere Fabriken von Seiden-Zeugen und anderen Gegenständen. Valenzia ligt auf der Höhe. Sein Seehafen heißt Grao. Er ist unsicher und würde sich schwerlich verbessern lassen.

Von Valenzia bis zur Grenze von Katalonien, kommt man durch keinen nennenswerthen Ort. Murviedro, das alte Sagunt, scheint fast gänzlich verödet, mit seinen 6000 bis 7000 Einwohnern, innerhalb den altrömischen Ringmauern, die deren viermal mehr umschließen könnten. Castellon de la Plana mag wohl 16,000 Individuen beherbergen; doch ist der Ort ohne Leben, und nur merkwürdig durch die vor ihm im Meere ligende kleine Insel-Gruppe Columbretes, die vulkanischen Ursprunges ist, und wo es von Schlangen jeder Art wimmelt. Die neuangelegte Stadt San-Carlos befindet sich im kläglichsten Zustande. Ihre Einwohner schmachten im Elend, weil es ihnen an allen Erwerbs-Mitteln gebricht.

Digitized by Google

Man überschifft den Ebro auf einer Fähre, kommt durch das Dorf Cambrils, wie durch den Flecken Villa-Seca, berührt Tortosa, das 18,000 bis 20,000 Einwohner hat und ziemlich starken Handel treibt, wonach man Reus erreicht, das vor einem halben Jahrhundert noch ein unbedeutendes Dorf war, jetzt aber eine blühende, lebhafte Stadt von 30,000 Seelen ist. Handel und Gewerbthätigkeit haben dies Wunder bewerkstelligt. Nahe dabei ist Tarragona, reich an Erinnerungen aus der Vorzeit, dagegen arm und verödet in der Gegenwart. Seine 12,000 Einwohner beziehen nur geringen Vortheil von der glücklichen Lage ihres Wohnortes. Die Ueberreste der früheren Größe desselben, gewähren ihnen eben so wenig Ermunterung und Kraft, dem von der Vorzeit ihnen aufgestellten Beispiele nachzustreben. Sie ziehen es vor, in Unthätigkeit und Armuth zu beharren.

In Barcelona begegnen sich Nord und Süd, Trägheit und geschäftiges Leben, Unternehmungsgeist und süßes Nichtsthun, ohne sich zu verschmelzen. Indessen gewinnen dennoch Handel und Industrie immer mehr die Oberhand. Man bewegt sich hier viel freier, als in irgend einem Orte in der Halbinsel, selbst Kadix nicht ausgenommen. Die Stadt mag, mit Barcelonetta, über 150,000 Einwohner haben. Sie ist in der neuesten Zeit häufigen Unruhen ausgesetzt gewesen, was ihrem Verkehr jedoch nicht besonders geschadet zu haben scheint. Er hat sich vielmehr unaufhörlich entwickelt und befindet sich jetzt in einem sehr befriedigenden Zustande.

Digitized by Google

Auf 565 deutsche Geviert-Meilen, hat das Fürstenthum Katalonien eine Bevölkerung von 1,400,000 Seelen. Es hat also verhältnißmäßig doppelt so viel Einwohner als Arragonien, dessen Volksmenge auf 700 Geviert-Meilen nicht 850,000 Individuen übersteigt. Dagegen ist es viel weniger stark bevölkert, als Valenzia, das man überhaupt als die schönste und reichste Provinz Spaniens betrachten kann.

Navarra, mit 300,000 Einwohner auf 120 Geviert-Meilen, und die baskischen Provinzen mit 380,000 Seelen, auf 140 Geviert-Meilen, stehen sich auf der Bevölkerungs-Leiter beinahe gleich. Von allen spanischen Ländern, welche der Bürgerkrieg bis jetzt heimgesucht, sind demnach die beiden Kastilien die am wenigsten belebten, was sich durch die Beschaffenheit ihrer Lage, wie ihres Bodens, der eine wenig fruchtbare Hochebene bildet, leicht erklären läßt.

Wenden wir uns jetzt wieder Madrid zu, um zu beobachten, wie man dort gewöhnlich den Winter zuzubringen pflegt. Eigentlich ist die Hauptstadt Spaniens viel weniger eigenthümlich in ihrem öffentlichen und häuslichen Leben, als die meisten anderen Städte dieses Landes, als namentlich Sevilla, Cordova, Toledo und alle im Innern gelegenen Orte. In ihrer Politik ist sie abwechselnd englisch und französisch; im ersten Sinne freilich ohne die dazu erforderliche Thatkraft und Beharrlichkeit, wie im letzten ohne die damit verbundene Lebendigkeit und Uebertreibung, dagegen blind gehorsam dem vorherrschenden Einflusse der einen oder der andern, je nachdem die Umstände es mit sich bringen. So viel ist gewiß, daß man in Madrid nichts wahrhaft Nationales, nichts den wirk-

Digitized by Google

lichen Karakter des spanischen Volks Vertretendes, suchen darf.

Man muß den Spanier in seinem häuslichen Leben, in seinen Privat-Beziehungen kennen gelernt haben, um zu wissen, wie einfach, wie ruhig, mäßig und gediegen er ist; um allen schönen und edlen Eigenschaften seines Herzens und Gemüths volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur im vertrauten Umgange und in der Zurückgezogenheit vom öffentlichen Treiben, zeigt er sich, wie er ist.

Er scheint alsdann alle den verderblichen Einflüssen enthoben, die eine despotische Regierung, eine im höchsten Grade übelverstandene Verwaltung und ein Spionirungs-System im größten Maßstabe, das gleichzeitig von der Inquisition und der Staats-Polizei in Anwendung gebracht wurde, nothwendigerweise auf ihn ausüben mußte. In jedem andern Lande wäre der National-Karakter dadurch in seinem Innersten erschüttert und verdorben, und ihm der Schandfleck der Kriecherei, der Verläumdungssucht und der Habgier eingeprägt worden, den man überall bemerkt, wo Willkür und Bestechlichkeit lange beherrschend gewesen sind.

Aber in Spanien war die Urbiederkeit des Volkes in allen Ständen zu mächtig und stark, als daß sie gänzlich hätte verdorben oder unterdrückt werden können. Es hat sich nur in der öffentlichen Sittlichkeit eine Art Mittel-Scheidung festgestellt, vermittelst welcher das Gute und Schlechte zugleich in einer und derselben Person besteht, ohne daß es gegenseitig auf sich einwirken kann. Wie sonderbar das auch scheinen mag, verhält es sich dennoch buchstäblich also.

Digitized by Google

So ist z. B. der Beamte verkäuflich und erpressend in seinen öffentlichen Verrichtungen. Der Richter mildert seine Aussprüche nach den ihm gewordenen Geschenken. Dennoch sind beide in ihren Privat-Verhältnissen untadelhafte und rechtschaffene Leute im ausgedehntesten Sinne des Wortes.

Einen öffentlichen Geist, eine festbegründete öffentliche Meinung, gibt es in Spanien nicht. Allgemeine vaterländische Gesinnungen scheinen, wo nicht erloschen, dennoch gelähmt. Der Theil der Seele, welcher den Beziehungen des Menschen zum Menschen zugewendet ist, befindet sich in der Halbinsel entweder in absoluter Verödung, oder er ist mit allen Niedrigkeiten angefüllt, welche das Dasein zu gewähren vermag. Uebersteigt man aber die psychologische Scheidewand, und gelangt man in den andern, dem häuslichen Leben vorbehaltenen Seelentheil, so erstaunt man über die Einfachheit, den Adel und das Wohlwollen, die man hier aufgehäuft findet. Hinzufügen muß man noch, daß es in Spanien, wie überall, Karakter gibt, die aus einem Stücke gegossen zu sein scheinen, und sich nie zum Gemeinen, oder gar zum Schlechten, hinabgelassen haben.

Ein Umstand, der dem Fremden gleich anfänglich die schöne Seite des Benehmens der gebildeten Spanier zeigt, ist die zuvorkommende, wahrhaft freundschaftliche Weise, womit sie den ihnen zugestellten Empfehlungs-Briefen Ehre zu machen sich bemühen. Es besteht ein himmelweiter Unterschied in dieser Hinsicht zwischen ihnen und den Angehörigen anderer Länder, die schon sehr höflich und zuvorkommend sich zu benehmen glauben, wenn sie den ihnen Empfohle-

Digitized by Google

nen einmal zu einem Mittags-Essen, oder zum Thee einladen, ohne sich im Uebrigen weiter um ihn zu bekümmern.

Der Spanier nimmt die Sache ernsthafter. Er stellt seine Zeit, seine Person, seine Börse zur Verfügung des bei ihm eingeführten Fremden. Seine ersten Worte, nach Durchlesung des Empfehlungs-Briefes, sind: „La Casa esta a la disposicion de usted (das Haus steht zu Ihrer Verfügung)." Diese Aeusserung ist nicht etwa, wie man voraussetzen möchte, eine bloße Redeformel, sondern wird buchstäblich in Ausübung gestellt. Man kann sich fortan zu jeder Stunde einfinden, und darf versichert sein, immer gut aufgenommen zu werden. Macht der Spanier auch nicht viele Verbeugungen, verschwendet er auch nicht viele Worte in leeren Höflichkeits-Bezeugungen, so ist sein Benehmen um so einfacher und seine Freundschaft um so sicherer.

Im Sommer begegnet man sich gewöhnlich nur im Prado. Hier wird man den Personen vorgestellt, deren Bekanntschaft man zu machen wünscht; hier auch macht man ihnen, bald im Freien, auf irgend einem angenehm beschatteten Platze, bald in einem der zahlreichen Erfrischungs-Häuser, längs dem schönen Spaziergange, seine Besuche.

Man kennt in Madrid kein anderes Sommer-Vergnügen, als den Besuch des Prado, untermischt mit seltenen Wettrennen oder Stiergefechten. Im Winter dagegen, wenn man sich nicht mehr unter freiem Himmel zerstreuen kann, muß man auf andere Erheiterungen bedacht sein. Denn obgleich Madrid zwischen dem 40. und 41. Breite-Grade ligt, ist der Frost manch-

Digitized by Google

mal doch unerträglich, und zwar wegen der hohen Lage der Stadt, von 1800 Fuß über der Meeres-Fläche, und der Nähe der 7700 Fuß hohen Sierra de Guadarama, von wo ein feiner, schneidender Wind herabwehet, der Mark und Bein durchdringt.

Man leidet in Madrid mehr bei einer Kälte von 4 Grad Réaumür, als anderwärts bei einer solchen von 12 Graden. Im Winter, vorzüglich wenn der vorerwähnte Wind herrscht, darf man nicht ausgehen, ohne recht warm gekleidet und in seinen weiten Mantel gehüllt zu sein, dessen eine Seite man über die Schulter wirft, um sich mit dem Zipfel den Mund zu bedecken. Unterläßt man diese Vorkehrung, so setzt man sich der Gefahr aus, eine Lungen-Schwindsucht zu gewinnen, die außerordentlich schnell um sich greift, und den Kranken binnen zwei oder drei Tagen auf die Bahre streckt.

Manchmal hat man auch im Winter sehr angenehme, heitere und milde Tage, wo die Sonne belebende Wärme verbreitet, und man sich in den herrlichen Mai einer nördlichen Zone versetzt glaubt. Man begreift alsdann nicht, warum die Bäume noch so starr und nackt sind, warum nicht überall Blumen und Blüten hervorsprossen, und die Spaziergänger noch so winterlich gekleidet sind. Denn fast alle Bewohner von Madrid, zeigen sich an einem solchen Tage ausser ihren Wohnungen; die schöne Welt auf dem Prado, die zur untersten Volksklasse Gehörigen auf den großen Steinplatten vor den Häusern in den Hauptstraßen, um sich zu sonnen und die Wohlthaten des kostbaren Schatzes zu genießen, den glücklicherweise keine Staatsumwälzung ihnen rauben kann.

Digitized by Google

Leider sind dergleichen Tage selten, und wiederholen sich höchstens vier- oder fünfmal während des Winters ganzer Dauer. Darum beginnen auch mit seinem Anfange die Abend-Gesellschaften oder *Tertulias*, die bis zu seinem Ende sich verlängern.

Die Tertulia der guten Gesellschaft in Madrid hat viel Aehnlichkeit mit der pariser Soirée. Die gebräuchlichsten Belustigungen in denselben, bestehen in Musik und Tanz. Indessen stellt man in der Hauptstadt Spaniens das Konzert nicht dem Ball voran, wie in Paris, sondern läßt Harmonie- und Tanzmusik abwechseln. Man walzt und tanzt eben so wohl Quadrillen in der ersten, wie im letzten. Italienische Bravour-Arien und Liedchen werden in beiden gleich übel gesungen. Ueberhaupt ist man in der Musik nicht besonders stark in Madrid. Sagen muß man noch, daß die spanischen Damen, die in ihrer Nationaltracht ein so reizendes Ansehen haben, mehr oder weniger unbeholfen sich benehmen in der französischen Mode-Kleidung, worin sie in den Tertulias sich zeigen.

Aus alle dem entnimmt man bald, daß die letzten eben nichts besonders Anziehendes haben. Was sie für den Fremden noch unerträglicher macht, ist der Umstand, daß man am ganzen Abend, wie warm es in den Sälen auch sei, nicht die mindeste Erfrischung, selbst nicht ein Glas Wasser, anbietet. Wenn man in Spanien der Wahrheit gemäß, sagen kann, daß die Kortes-Redner sechs Stunden hinter einander ununterbrochen sprechen, ohne ein einziges Mal zu trinken oder auszuspucken, scheint man die gleiche Enthaltsamkeit auch auf die Tänzer anwendbar machen zu wollen.

Digitized by Google

Wie dem auch sei, vergnügen sich die Spanier nichts desto weniger auf ihren steifen Tertulias, weil ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse eben so einfach sind, als ihr Geschmack, und sie mit natürlicher Heiterkeit den Willen vereinigen, im Stillen froh und glücklich zu sein; Unternehmen, dessen man, bei andern Völkern, nicht mehr fähig ist.

Die Tanzsäle in Madrid, sind in den meisten Häusern ganz nackt und ohne alle Verzierung. In vielen ist der Boden mit Mauersteinen gepflastert. Auf einem altmodischen Kronen-Leuchter, oder längs den Wänden, brennen Talglichter, die in den Pausen des Tanzes von einem Bedienten geputzt werden. In Paris würde solch Benehmen unter aller Kritik erachtet werden, selbst beim Handwerks-Stande, geschweige denn auf den höhern Gesellschafts-Staffeln.

Ausser den Tertulias, die gewöhnlich wöchentlich einmal in jedem guten Hause gegeben werden, vereinigen sich bei einigen Familien täglich kleine, aus genauen Bekannten bestehende, Gesellschaften. Gelingt es dem Fremden, darin sich Aufnahme zu verschaffen, darf er hoffen, bald mit der wahren Liebenswürdigkeit des spanischen Karakters vertraut zu werden.

Man begreift nicht, wie mit der geringen Abwechslung, welche das Leben in Madrid gewährt, 7 oder 8 vertraute Freunde Veranlassung finden, zu den jeden Abend sich erneuernden lebhaften Unterhaltungen, worin es von Geistesblitzen, scherzhaften Mittheilungen und pikanten Anekdoten wimmelt; worin vor Allem jene dem Spanier eigenthümliche mildheitere Laune herrschend ist, die nichts erschöpfen zu können scheint.

Digitized by Google

Merkwürdig in dergleichen vertrauten Vereinen, ist auch noch die zarte Höflichkeit und das etwas zeremoniöse Verfahren, welches die Anwesenden gegeneinander geltend machen. So unterlassen sie niemals, sich gegenseitig sehr angelegentlich nach ihren Gesundheits-Umständen zu erkundigen, und darüber sich zu beglückwünschen, oder sich zu bedauern und sich zu trösten.

Eine solche unerläßliche Eingangs-Szene wiederholt sich jeden Abend, eben so ausführlich zu Ende des Winters, als bei seinem Anfang, ohne daß sie jemand ermüdend, geschweige dann lächerlich zu werden scheint. In allem Uebrigen herrscht anziehende und lautere Vertraulichkeit. Der Gebrauch bringt es mit sich, daß Frauen und Mädchen junge Männer bei ihrem Vornamen anreden, wonach diese Gleiches mit Gleichem erwiedern. Wie unbedeutend, dem Anschein nach, solch Verfahren auch ist, verbreitet es über die Gesellschaft dennoch etwas Herzliches und Geschwisterliches, das zur Belebung und Annehmlichkeit der Unterhaltung nicht wenig beiträgt.

Die Neigung zum Vergnügen ist allgemein in Madrid, weshalb man nach tausend Vorwänden späht, sie zu befriedigen. Das spanische Volk, das so einfach ist in seinen alltäglichen Gewohnheiten, bedarf zu seiner Zerstreuung gewisser Schauspiele oder Feste, gleichviel zu Ehren welches Heiligen, oder bei welcher Veranlassung, wenn es dadurch nur für einen Tag seinem gewöhnlichen Schlendrian entnommen, und auf eine rauschende oder befremdende Weise beschäftigt wird.

An solchen Tagen gewinnt die sonst so ruhige, einförmige Hauptstadt, ein äusserst lebhaftes Ansehen.

Digitized by Google

Es wimmelt in den Straßen von Menschen, die keine angelegentlichere Aufgabe zu haben scheinen, als sich zu belustigen. Am auffallendsten ist diese Umgestaltung gegen Ende des Jahres, wo man sich hier, wie in allen gesitteten Ländern, in denen das gesellschaftliche Leben noch nicht ganz abgestorben, oder in Selbstsucht verkrüppelt ist, gegenseitige Besuche abstattet, und mit kleinen Geschenken sich überrascht.

Verhältnißmäßig ist die um diese Zeit in Paris herrschende Aufregung, bei weitem nicht so rauschend und so groß, als in Madrid. Jedermann ertheilt und erhält hier Geschenke. Der Arme unterzieht sich 8 oder 14 Tage dem strengsten Fasten, um nur am Sylvester- und am Neujahrs-Tage in Saus und Braus leben zu können. Der große Platz, die Alcala-Straße, alle Zuckerbäcker-Laden sind glänzend erleuchtet. Man bemerkt einen so großen Ueberfluß an Früchten jeder Art, an Rosinen und Mandeln, an Zucker-Waaren und Eingemachtem, daß man Madrid fast als ein gelobtes Land betrachten möchte.

In den Straßen wogt das Volk auf und nieder. Hier und da bemerkt man einen Stutzer aus den unteren Ständen, einen Calesero, einen Majo, mit seiner Manola am Arm. Man möchte dergleichen Leute für die Könige des Festes halten, und voraussetzen, das Weltall sei nur um ihretwillen geschaffen worden.

Im Januar wird ebenfalls ein sehr beliebtes Volks-Fest gefeiert, das des heil. Antonius, des Schutzpatrons der Maulthier-Treiber. Es wird an diesem Tage ein prunkvolles Hochamt gehalten, in der dem

Digitized by Google

genannten Heiligen gewidmeten Kirche, in der Hortalera-Straße. Alle Maulthier-Treiber, Kutscher, Stallknechte ꝛc., in schönen braunen Kleidern, mit gelben und rothen Vorstößen und Kragen, begeben sich in Prozession nach der Kirche, auf ihren Thieren reitend, deren Mähnen und Schweife ebenfalls mit schönen rothen Wollenbändern durchflochten sind. Sie begeben sich hinter die Kirche, wo sie aus den Händen eines Priesters einen Beutel voll geweiheter Gerste, empfangen, der ihre Pferde, Maulthiere und Esel das Jahr hindurch vor jedem Unglück behüten soll.

Den ganzen Tag verkauft man in einer Menge Buden, die in allen Straßen wie Pilze aufgeschossen sind, kleine Brote, los panecillos de San Antonio genannt. Sie werden eigens für diesen Tag gebacken, und sind die übrige Zeit des Jahres nicht zu haben.

Alle diese Lustbarkeiten sind jedoch nichts, im Vergleich mit dem Karnaval. Um den Eifer zu begreifen, mit dem das letzte gefeiert wird, muß man wissen, daß, bis zum Tode Ferdinands VII., die Maskenbälle in Madrid verboten waren. Mit Ausnahme von Barcellona und Kadix, erstreckte sich dasselbe Verbot auch auf alle übrigen Oertlichkeiten Spaniens. Desto größer ist jetzt die Begier, dergleichen Lustbarkeiten beizuwohnen.

Wollte man den Zeitungen unbedingten Glauben beimessen, würde alles Vergnügen aus Madrid verbannt sein; die Regierung würde seit mehreren Monaten den Beamten nicht mehr ihre Gehalte bezahlen; es würde der Armee an Allem gebrechen und die unteren Stände würden im tiefsten Elend schmachten.

Digitized by Google

Wahrheit ist freilich in solchen Angaben, nur sind sie zu sehr übertrieben.

Aller Armuth, alles Mißbehagens und der allgemeinen Unruhe und Besorgniß ungeachtet, ist der Spanier immer noch ein großer Liebhaber von Musik und Tanz. In den höhern gesellschaftlichen Regionen eben so wohl, als in den niedrigen, widmet man dergleichen Zerstreuungen seine schönsten Augenblicke. Es gibt keinen Ball der vornehmen Welt, keine Monola-Tanzpartie dritter Klasse, deren Orchester in einer einzigen Guitarre und deren Erleuchtung in einer schmutzigen eisernen Lampe besteht, wobei es nicht lustig und dennoch anständig hergeht.

Glücklicherweise hat sich der spanische Nationaltanz noch in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und in seinem ganzen Brio (Kraft und Zierlichkeit) erhalten. Die Menge der Maskenbälle im Laufe des Winters ist unzählbar. Es gibt deren überall, vom königlichen Schlosse bis zur halbverfallenen Scheuer. Der glänzendste von allen ist jedoch der, welcher im Schauspielhause del Oriente veranstaltet wird. Dies Gebäude, das nach seiner Vollendung von ungeheurer Größe sein wird, ist schon jetzt sehr beträchtlich. Nächst einer riesigen Schaubühne, enthält es einige gewaltige Säle, die mehre tausend Personen in sich aufnehmen können.

Man sieht hier alle Klassen bunt untermischt, weil jeder, der das Eintrittsgeld von 30 Realen (3 fl. 30 kr.) zahlen kann, ungehindert zugelassen wird. Man tanzt ohne Unterbrechung von 11 Uhr Nachts bis 9 Uhr Morgens. Unordnung, Skandal, Streitigkeiten, alle die zufälligen Unannehmlichkeiten, welche

Digitized by Google

man in andern Ländern, beim Zusammenströmen so vieler, den verschiedensten Ständen angehörigen Menschen, als beinahe unvermeidlich betrachtet, ereignen sich hier äusserst selten oder nie.

Der Grund davon ligt nicht nur in dem von Natur graden und rechtlichen Karakter des spanischen Volkes, sondern auch darin, daß für dasselbe sein Vergnügen ein ernstliches Geschäft ist, worauf es sich lange vorbereitet, und das es, wenn es ihm endlich zu theil wird, mit der Würde und der Formalidad (Pünktlichkeit) genießen will, welche es in Alles, was es thut, zu legen gewohnt ist.

Man belustigt sich sehr bei dergleichen Bällen, wo Frauen und Mädchen, unter der Larve allen ihren Witz, wie allen ihren Muthwillen geltend machen. Es läßt sich wohl voraussetzen, daß es dabei hergeht, wie überall, bei solchen Zerstreuungen. Aber wenigstens bewahrt man dabei Form, Schicklichkeit, Dekorum, guten Geschmack, und das ist schon etwas.

Am beachtungswerthesten ist jedoch der gemüthliche Frohsinn, der bei den Belustigungen der untersten Volksklassen herrscht. Während den drei letzten Tagen des Karnavals, ist ganz Madrid auf den Beinen. Tausende von Masken durchstreifen die Stadt in allen Richtungen. Man tanzt am hellen Tage die Jola und den Fandango auf dem Stierplatze. Ueberall vernimmt man Saiten-Geschwirr und fröhliches Jauchzen. Die ganze Bevölkerung von Madrid vergnügt sich höchlich, doch mit Anstand. Nirgends ein Zwist, oder gar eine Schlägerei. Alles geht ruhig, vollkommen befriedigend vorüber. Es ergibt sich daraus, daß der umwälzende Gährungsstoff in Madrid eben

Digitized by Google

nicht zu suchen ist. Die Haltung seiner Einwohner hat etwas durchaus Friedfertiges, was sich nur nach langem Widerstreben zu Aufruhr und Gewaltthätigkeit hinreissen läßt.

Man weiß, daß Don Juan, der Don Juan Mozarts, Molières und Byrons, von Geburt ein Spanier ist. In seinem Vaterlande scheint man sich noch recht gut seines wenig regelmäßigen Lebens zu erinnern. Denn ein ihn versinnlichendes Individuum, von Kopf zu Fuß weiß gekleidet, mit dem altspanischen Mantel und dem Feder-Baret, mit gefalteten Händen auf einem weissen Kissen knieend, wird, am Dienstag in der Karnavals-Woche, in Prozession von vier Männern auf den Schultern rings um den Stierplatz und durch die Promenade des Prado getragen. Wahrscheinlich will man dadurch andeuten, daß der alte Sünder auf solche Weise die Missethaten seines Lebens abbüßen müsse.

Eine zweite noch seltsamere Zeremonie, wird am Ascher-Mittewoch in Ausführung gebracht. Ein schwarz gekleideter Mann, ausgestreckt auf dem Rücken ligend, mit zusammengebundenen Füßen, wird, ohne sich rühren zu dürfen, auf einer Bahre getragen. Er hält eine Sardelle zwischen den gefalteten Händen. Hinter ihm folgen Kerzen-Träger. Vor, neben und hinter der Bahre schreiten eine Menge Geistliche einher, die Gebete für die Ruhe der Abgeschiedenen murmeln.

Die Prozession begibt sich, mit großer Feierlichkeit, nach dem eine halbe Stunde von Madrid entfernten Kanal, wo sie halt macht. Der Todte wird hier wieder lebendig, und man verbringt den Nachmittag mit Zechen und andern Belustigungen. Man

Digitized by Google

nennt das: „Die Sardelle beerdigen (enterrar la sardina).“ Erkundigt man sich, woher dieses halb religiöse, halb profane Verfahren rührt, so erhält man zur Antwort: „Es ist ein altherkömmlicher Gebrauch, dessen Ursprung man nicht kennt, und dessen Beziehung niemand zu erklären weiß.“

Am Fuße des mittäglichen Abhanges des Guadarama-Gebirges, sieben spanische Stunden, oder fünf deutsche Meilen, nordwestlich von Madrid, ligt das berühmte Kloster Escorial. Auf der ganzen Strecke kommt man nur durch ein übelgebautes Dorf, das in einem der ersten Thaleinschnitte der Sierra ruhet. Man verfertigt hier etwas Fayence-Geschirr, das nicht zum besten gehört, doch deshalb genannt zu werden verdient, weil es das einzige Anzeichen menschlicher Gewerbthätigkeit in der ganzen offenen Gegend Neu-Kastiliens ist.

Die Einöde, welche man zu durchwandern hat, erstreckt sich von den Mauern der Hauptstadt, bis auf eine Stunde vom Kloster. Hier gewahrt man endlich angebaute Felder und Pflanzungen, die menschliche Umsicht und Thätigkeit verkünden. Die Waldungen bestehen aus Ulmen, Elsen und Weiden. Sie sind ziemlich malerisch gruppirt, und gewähren einen erfreulichen Anblick durch ihr frisches Grün, an das man, in diesem Theile Spaniens, nicht gewöhnt ist.

Man läßt das alte Dorf Escorial, das dem Kloster den Namen gegeben, zur Rechten, und nach einigem Ansteigen befindet man sich am Eingange des letzten, das durch seine riesige Größe überrascht, obschon es von mächtigen Bergen beschattet wird. In seiner Nähe haben Filipps II Nachfolger für ihren

Digitized by Google

Hofstaat und ihre Dienerschaft eine Menge Gebäude aufführen lassen, die fast immer leer stehen. Man erblickt mehrere geräumige Kasernen, einige Paläste für die Infanten, andere für die Minister; mit einem Worte eine ganze Stadt, die ausgestorben zu sein scheint, eine morgenländische Nekropolis, welche die Verschwendungssucht der Beherrscher Spaniens in einer Wüste erbauet.

Nichts bescheinigt besser den eigensüchtigen, kindisch vergeudenden Karakter des spanischen Despotismus, als die ungeheuern, durchaus zwecklosen Bauten, die ihr Entstehen königlicher Laune und Langeweile verdanken. Unermeßliche Summen, die auf eine vernünftige Weise, zum wahren Besten des Volkes, hätten verwendet werden können, sind auf solchergestalt, am Fuße der Guadarama, mit Unfruchtbarkeit geschlagen worden. Kaum, daß die hier errichteten zahlreichen kostbaren Gebäude, jährlich während einem Monat oder sechs Wochen bewohnt werden, um des Jahres Ueberrest durchaus leer zu stehen.

Das Escorial wurde von Philipp II, zu Ehren des heil. Laurentius, erbauet, dessen Einfluß der abergläubige Monarch den Gewinn der Schlacht bei St. Quentin zuschrieb. Der Baumeister gab, entweder aus frommer Galanterie, oder in Folge höherer Befehle, dem Gebäude die Form des Rosts, worauf der Heilige gebraten worden. Auf der Aussenseite bildet es ein regelmäßiges Viereck. Ein Thurm an jedem Eck, versinnlicht die Füße des Rosts. Die innere Haupt-Galerie, die mit der Kirche zusammenhängt, bildet seinen Stiel, und eine Menge Seiten-Galerien,

Digitized by Google

welche sich im Rechtwinkel durchschneiden, sollen die Zwischen-Stangen vorstellen.

Wie sonderbar ein solcher Plan auch sei, stört er dennoch den Gesammt-Eindruck nicht. Erst wenn man den über der Kirche sich erhebenden Dom ersteigt, kann man von dem Ganzen sich einen genauen Begriff machen. Dieses ist wirklich großartig durch seine ungeheure Masse, und seiner Bestimmung ganz entsprechend. Es scheint die Behauptung nicht Lügen zu strafen, nach welcher das Escorial das größte und prachtvollste Kloster auf der ganzen Erde sein würde.

Sein nördlicher Theil enthält ausschließlich die königlichen Gemächer; alles Uebrige gehört den Mönchen. Die Kirche bildet ein griechisches Kreuz. Sie ist ebenfalls sehr geschmackvoll und bewunderungswürdig einfach. Vier ungeheure Pfeiler, die mehr als 20 Fuß auf jeder Seite lang sind, tragen das Doppel-Gewölbe, über welches sich eine kühne Kuppel erhebt.

Gedenken wir nur oberflächlich der zahllosen Verzierungen, der Holzschnitzereien im Chor, der Fresko-Malereien von Lukas Jordans an den Decken, der vergoldeten Kanzeln, der Schlangen-Säulen von vergoldetem Kupfer hinterm Hochaltar, der von Benvenuto Cellini verfertigten Kruzifixe, welche man hier bewundert. Erwähnen wir ebenfalls im Vorbeigehen nur der gewaltigen Masse der Granit-Mauern des Gebäudes, die überall 20 bis 25 Fuß dick und in deren Innerem die Treppen angebracht sind.

Alles ist von Granit, unzerstörbar und wie für die Ewigkeit aufgeführt. Nirgends bemerkt man

Digitized by Google

Holz, ausgenommen an Thüren und Fenstern. Der Fußboden selbst ist mit Granit oder Marmor-Platten belegt. Man ersteigt die 82 Fuß hohe Kuppel auf einer Treppe, die in der Luft zu schweben scheint.

In den Galerien, die ein wahres Labyrinth bilden, worin ein Unbewanderter sich nicht zurecht finden würde, gewahrt man die schönsten Original-Gemälde von Jordans und Navarrete, neben wohlgelungenen Kopien der besten Bilder Tizians und Andrea del Sartos.

Die Bibliothek, eben so unermeßlich, wie alles Uebrige, ist bisher nur wenig durchforscht worden, weshalb man die meisten der darin aufgehäuften Reichthümer gar nicht kennt. Sie enthält vorzüglich sehr viele alte und kostbare Handschriften, Bibeln aus dem 9. und 11. Jahrhundert, geschrieben mit einer Zierlichkeit, welche die Buchdruckerkunst noch nicht erreicht hat, geschmückt mit Malereien, künstlich ausgeschnittenen und auf Pergament geklebten Vergoldungen, kurz mit einer Vollkommenheit, die man beinahe für unerreichbar halten möchte, und die nur durch beinahe lebenslängliche Uebung erzielt werden konnte.

An arabischen Handschriften ist im Escorial Ueberfluß. Besonders reichhaltig ist davon der medizinische Theil. Leider versteht in Spanien niemand arabisch, weshalb alle die Schätze des alten Wissens, seit dem Tode des Orientalisten Conde, unbenutzt geblieben sind. Etwa 1500 dieser Handschriften sind, zur Zeit der französischen Eroberung, nach Madrid gebracht, und durch Nachläßigkeit theils abhanden gekommen, theils vernichtet worden.

Digitized by Google

Bei jedem Schritte im Escorial, hört man die Mönche, auf eine Lücke deutend, sagen: „Das hier befindlich gewesene Gemälde haben die Franzosen mitgenommen; die hier angebrachte künstliche Holzschnitzerei haben sie zertrümmert; diese Kapelle haben sie rein ausgeplündert; jene unvertilgbaren Flecke an den Fresko-Malereien rühren von ihnen her; alle diese kostbaren Gegenstände haben wir jahrelang verborgen halten müssen, damit sie nicht in ihre Hände gerathen.“...

In einem kleinen Gemache, neben der Sakristei, zeigt man, unter anderen merkwürdigen Dingen, den sorgsam einbalsamirten, wohlerhaltenen Körper eines der unschuldigen Kinder, die auf Befehl des Königs Herodes umgebracht worden, und ein Haar von der Jungfrau Maria. Authentischer vielleicht ist eine Handschrift, die von der heil. Theresia geschrieben sein soll, und das Schreibzeug, dessen sie gewöhnlich sich bedient.

Die Sakristei ihrerseits ist, nebst dem großen Kapitelsaal und der alten Kirche, eine prachtvolle Gemälde-Galerie, die in Spanien, vielleicht im ganzen Europa, nicht ihres Gleichen hat. Sie enthält mehr als dreihundert Meisterwerke der größten Maler, unter andern Rafaels, Murillos, Tizians, Rubens, Leonardo da Vincis, Guido Renis, Paul Veroneses, Riberas ꝛc. Jeder ausgezeichnete Künstler, der sich einen berühmten Namen erworben, hat dem Escorial seinen Tribut entrichtet.

Seiner Könige und des größten Theils seiner Mönche beraubt, ist dieses jetzt nur noch ein schönes,

Digitized by Google

mitten in einer Einöde gelegenes Museum, das wenig besucht, noch weniger benutzt wird. Denn Gelehrte und Künstler, welche die in ihm aufgehäuften Reichthümer richtig würdigen und benutzen könnten, sind jetzt selten in Madrid und in der ganzen Halbinsel. Zudem ist der Weg von der Hauptstadt nach dem Kloster sehr unsicher, durch einzelne Räuber oder ganze Banden, die, bis unter den Mauern Madrids, das Land brandschatzen.

Digitized by Google

Gemälde des Volks-Aberglaubens im Mittelalter und in den neueren Zeiten.

Letzte Skizze.

Feuergeister — Der Irrwisch und Sumpfmönch. — Die Geister-Artillerie. — Der den menschlichen Körper in Asche und Schlamm verwandelnde Feuergeist. — Das heilige Licht und die Walkyrien. — Wodan und sein Heer, oder der wilde Jäger. — Hackelberg und Rodenstein. — Hel und ihr Sohn. — Ursprung der Hölle. — Die Wehrwölfe. — Eine Erscheinung im Walde bei Fontainebleau. — Die drei Telle. — Friedrich der Rothbart und der Kifhäuser. — Holger Dansver. — Das verwünschte Kraut. — Geister-Seher. — Schatzgräber. — Die Wünschel-Ruthe. — Die spanischen Zahoris. — Die italienischen und spanischen Kabalisten. — Teufels-Beschwörer. — Wunderthätige Kapuziner. — Allgemeine Erörterung und Schlußfolgerung.

Die Menge der Feuer-Geister ist nicht gering. Beschäftigen wir uns hier nur mit dem bekanntesten und volksthümlichsten, dem sogenannten Irrwisch, in England Jack with the lantern (Hans mit der Laterne), und von Milton Sumpfmönch genannt. Nach der Kronik der Abtei Korweg verführte dieser Mönch einen andern, Namens Bruder Bastian, der, von einem Dorfe zurückkommend, wo er am Johannis-

Digitized by Google

Tage gepredigt, sich von der trügerischen Leuchte querfeldein nach einem Abgrunde locken lies, wo er jämmerlich umkam. Das französische Liedchen hat wohl Recht:

Où sont fillettes et bon vin,
C'est là que hante le lutin *),

und man darf voraussetzen, daß der vielleicht sehr ehrwürdige Bruder Bastian sich vor Allem in eine Weinschenke verirrte, dessen Hebe mit dem neckenden Laterne-Teufel übereinverstanden war. Der Umstand soll sich im Jahre des Herrn 1034 ereignet haben; er fällt also der Legendenzeit anheim, weshalb wir ihn weder verbürgen noch bezweifeln mögen.

In Deutschland betrachten die unteren Stände, vorzüglich die Bewohner des offenen Landes, in der Nähe weitläufiger Marsch- und Sumpfstrecken, den kleinen Feuer-Teufel, oder Irrwisch, als ein leicht reizbares Wesen, das es selten unterläßt, für jede ihm zugefügte Beschimpfung auf eine empfindliche Weise sich zu rächen. Demungeachtet verspotten sie ihn bei jeder Gelegenheit, und rufen ihm herausfordernd die Worte zu:

Heerwisch, ho, ho, ho,
Brennest wie Haberstroh,
Schlage mich blitzebloh (blitzblau),

die ihn, ihrer Meinung nach, zur äussersten Wuth reizen. Vor etwa 30 Jahren sang ein Mädchen von Lorch die vorstehenden Worte, als grade der Irrwisch auf einer nahen morastigen Wiese hüpfte. Augen-

*) Wo sind Mädchen und guter Wein,
Stellt sich bald der Kobold ein.

Digitized by Google

blicklich näherte er sich der Sängerin und verfolgte sie. Obgleich sie mit größter Geschwindigkeit nach ihrem Hause floh, holte Hans mit der Laterne sie dennoch ein auf der Schwelle desselben, und schlug so heftig mit seinen Flügeln, daß alle Anwesenden davon geblendet wurden. Das Mädchen wurde blind. Es sang hinfort nur auf der Bank am Hause, wenn man versicherte, daß der Himmel vollkommen klar sei.

Man braucht kein großer Chemiker zu sein, um die wirkliche Beschaffenheit dieses elektrischen Dämonen zu errathen. Indessen muß man ihn doch den Feuergeistern beigesellen, die durch blasse Flämmchen, welche den in der Erde verborgenen Schätzen entsteigen, deren Dasein andeuten, oder die in Gewitternächten dieselben von einem Orte zum andern tragen, und vorzugsweise auf öffentlichen Begräbniß-Stätten sich erblicken lassen.

Häufig sieht man um die Schwefel-Quellen am Fuße der Pyrenäen, wo in der schönen Jahreszeit die nervenschwachen Pariserinnen ihre zerbrechlichen Kräfte zu stärken vermeinen, Kobolde und Gobelins eine Runde tanzen und dabei, in der Gestalt von Irrwischen, ihre Fackeln bewegen, oder ihre Schlüssel-Büchsen abfeuern, deren Geräusch nur in der Nähe vernehmbar ist. Dies Fänomen ereignet sich besonders häufig bei den heissen Quellen im Ossau- (Ossau-) Thale. Borden sagt darüber:

„Man bemerkt kleine Irrlichter, welche die Quellen umhüpfen, Blitze, die nächtlicherweile aus dem Boden emporsprühen, und nichts anderes sind, als

vom Wasser sich absonderndes Erdharz und Schwefel, die sich plötzlich entzünden *)."

Der schrecklichste aller Feuer-Geister ist jedoch bekanntlich der, welcher in gegohrenen und anderen berauschenden Getränken enthalten ist; der sich, in Gestalt einer mehr oder weniger angenehm schmeckenden Flüssigkeit in die Adern des Trinkers schleicht, darin allmählig ein Feuer entzündet, das ihn verzehrt, und den Aerzten ein Beispiel mehr darbietet, von der schrecklichen Katastrofe der plötzlichen Entzündbarkeit und Selbstverbrennung des menschlichen Körpers **).

Als das erste Nordlicht von überlegungsfähigen Menschen am skandinavischen Himmel bemerkt wurde, begrüßten es die Bewohner der nordischen Regionen unter dem Namen des „heiligen Lichtes," den es noch jetzt in Norwegen bewahrt. Sie glaubten, es verkünde das Erscheinen der Walkyrien, der blutigen Schlachtgottheiten, die, aus Walhalla kommend, die Krieger zu Odins Tafel einladen sollten.

Christliche Kroniken-Schreiber erblickten darin feurige Schwerte, Spieße und andere Mordwaffen, welche, als vorher verkündende Luftzeichen, die Welt mit Krieg und Verheerung bedroheten. Dies Bild gehörte indessen nicht ausschließlich ihrer Einbildungskraft an. Es beruhete vielmehr auf einer im Buche

*) M. s. Recherches thérapeutique sur les Eaux minérales, von Dr. Leo Marchant.

**) M. s. über dies ausserordentlich merkwürdige Phänomen mehrere Aufsätze im zwölften Theile für 1834, im dritten Theile für 1835 und im sechsten Theile für 1836 unsers Werkes.

Digitized by Google

der Makkabäer enthaltenen apokalyptischen Beschreibung.

Eine neue Ausdeutung wurde allen Geheimnissen des alten Volksglaubens untergeschoben. Aber das Schrecken, welches so lange den Thron des Königs der Götter und Menschen umringt, bewahrte seine Macht lange nach der Zeit, wo seine Altäre von den siegreichen Waffen Karls des Großen und des Königs Hako umgestürzt worden.

Man konnte den Sachsen wohl zwingen, äusserlich auf seinen dem Kriegsgotte geweiheten Kultus zu verzichten; innerlich blieb er ihm immer getreu. Es war für ihn ein schwerer Trauertag, als er sich genöthigt sah, vor dem Altar des neues Glaubens niederzuknien, um seine alten Irthümer abzuschwören, Satan und seinen Werken zu entsagen, und dem bisher so hochverehrten Wodan den Rücken zu wenden. Vergebens beugte er sein Knie. Seine Seele empörte sich und verwünschte seinen Verrath.

Spätere Geschlechter verabscheueten freilich die Irthümer des Heidenwesens; doch ohne die Uebertragungen ihres ererbten Aberglaubens ganz zu vergessen. Als Christen erkannten sie wohl den allewigen Gott; doch setzten sie zugleich voraus, daß Wodan, mit seiner Macht und seinem Gefolge, fortan in der Hölle throne.

In den nordischen Ländern horchen die Landleute noch jetzt und fühlen sich ängstlich beklemmt, wenn sie hoch über sich in den Lüften das von großen Zugvögel-Schwärmen veranlaßte Geräusch vernehmen, das sie für Gebell der höllischen Hunde des verbannten Gottes, und für den Galopp seiner Pferde, zwi-

Digitized by Google

schen Himmel und Erde, halten. Das gleiche Phänomen wird in Deutschland dem sogenannten wilden Jäger zugeschrieben.

Die Wurzel des Namens Wodan oder Odin, ist in dem angelsächsischen Worte Wudin zu suchen, welches so viel bedeutet, als der „Wilde," oder der „Wüthende." Die Beziehung zwischen dem wilden Jäger und Odin wird dadurch augenscheinlich. Sein Gefolge, im westlichen Deutschland das wüthende Heer genannt, ist ganz dasselbe, wie das Grodens- oder Wodansheer in nördlicheren Gegenden.

Im Harz und im Braunschweigischen wird Wodan unter dem Namen „Jäger Hackelberg," und als ein gottloser Ritter bezeichnet, der auf seinen Antheil an den Freuden des Paradieses unter der Bedingung verzichtete, daß es ihm erlaubt sein solle, bis zum jüngsten Gericht zu jagen, was ihm vom Teufel zugestanden wurde. Man sieht noch heute sein Grab im Walde bei Uslar (im Sollig, im hannövrischen Fürstenthum Göttingen). Es besteht in einem ungeheuern Felsblock, einem sogenannten Druidenstein, wodurch noch auffallender die Verwandschaft der Volks-Mythologie mit der alten Religion des Landes bewiesen wird.

Nach der Versicherung der Umwohner, wird der Stein von höllischen Hunden bewacht, die jeden anfallen, der es wagt, sich ihm zu nähern. Ein Landmann, Namens Hans Kirchhof, hatte 1558 das Unglück, ganz von ungefähr darauf zu stoßen. Denn es muß bemerkt werden, daß man, dem Volksglauben gemäß, den wunderbaren Stein nicht findet, wenn man ihn absichtlich sucht. Hans fand ihn also, ohne

Digitized by Google

ihn zu suchen. Kaum wurde er desselben ansichtig, so nahm er mit geflügelter Hast Reißaus, obgleich er aufrichtig genug war, zu gestehen, daß er dabei keine Hunde gesehen habe, folglich auch nicht gebissen worden sei.

Wenn auch tiefes Schweigen um den Stein von Uslar herrscht, hauset dagegen der Ritter Hackelberg, oder der Geist, dem man diesen Namen gibt, um so lauter im Oden- oder Odin-Walde, in den Trümmern des alten Schlosses Rodenstein. Sein Erscheinen wird als das sichere Zeichen eines nahe bevorstehenden Krieges betrachtet. Gewöhnlich um Mitternacht verläßt er den Thurm, worin er mit seinem Gefolge sich aufhält. Trompeten schmettern, Trommeln rasseln alsdann. Man vernimmt das Kommando des Anführers, womit er seine Luftkrieger in Ordnung hält, und bei mäßigem Winde unterscheidet man sogar das Geflatter der Fahnen.

Ist der Friede nahe, so kehrt der Ritter wieder nach Rodenstein zurück, doch nicht mit großem Getöse, sondern entweder ganz still, oder mit gemessenen Schritten und einer lieblichen Musik. Manchmal gibt er Rede und Antwort, wenn man ihn anruft. So schrie vor einigen Jahren ein von einem Trinkgelage kommender Förster, um Mitternacht an der Burg vorübergehend, überlaut:

„Rodenstein ziehe heraus!“

Sogleich zeigte sich dieser mit seinem Heere. Der durch dies plötzliche Erscheinen veranlaßte Luftstoß war so stark, daß der Trunkenbold besinnungslos zu Boden stürzte. 'Ob er sich dadurch von der Völlerei gebessert, bezweifeln wir. So viel ist jedenfalls ge-

Digitized by Google

wiß, daß er seitdem sich nicht mehr zu rufen unterstanden: „Rodenstein komm heraus!“

Die skandinavische Mythologie ertheilt die Macht des Todes an Hel, von der die neun Welten von Niflheimr (der Nebelwelt) regiert werden. Nach dem Volksglauben im alten Kymbrien, verbreitet Hel weithin Seuchen oder Peſt, und läßt alles erdenkliche Unheil ihren Händen entrollen, indem sie Nachts auf ihrem dreibeinigen Höllenpferde den ungemeſſenen Raum durchfliegt. Elend heißt ihr Haus, Hunger ihr Tisch, Träge ihr Knecht, Langsam zu Fuß ihre Magd, einstürzender Schutz ihr Gitter, Geduld ihre Schwelle, ersichtliches Uebel ihr Zelt, Krankheit ihr Bett.

Sie ist eine Tochter Lokis und der Riesenfrau Angerbodi. Auf der einen Seite hat sie menschliche Farbe; auf der entgegengesetzten ist sie ganz blau. Von ihrem Namen wird das deutsche Wort Hölle abgeleitet. — Hel und die Wehrwölfe haben lange in Normandie geherrscht. Indeſſen verlor sich die alte Sage mit des Landes früherer Sprache, und bald war davon keine Spur mehr vorhanden.

Richard ohne Furcht, Sohn Roberts des Teufels, Herzog von Normandie, traf eines Tages auf Hels Sohn, der im Walde jagte. Die Sage berichtet, daß er all sein Hab und Gut in den Kriegen Karl Martels gegen die heidnischen Sarazenen verloren, weshalb er und alle die Seinigen sich zu Räubern machten. Er verschonte weder Jungfrauen, noch Wittwen und Waisen. Seine Schlachtopfer riefen des Himmels Rache an, und ihr Flehen wurde erhört. Ihr Verfolger fühlte sich von einer gefähr-

Digitized by Google

lichen Krankheit befallen und mußte sterben. Die von ihm begangenen Verbrechen setzten ihn der Gefahr einer ewigen Verdammung aus. Glücklicherweise wurde ihm das Verdienst, welches er sich durch seinen Kampf gegen die Heiden erworben, ebenfalls in Rechnung gestellt. Sein guter Engel brachte es dadurch so weit, daß er nur verurtheilt wurde, nach seinem Tode mit seiner Familie unstät und elend, bald diesen bald jenen Wald zu durchirren, und auf wilde Eber Jagd zu machen, insofern sie nicht selbst von einer höllischen Meute gehetzt wurden.

Der geheimnißvolle Jäger zeigte sich auch in anderen Gegenden, als in Normandie. Heinrich IV jagte 1598 im Walde bei Fontainebleau. Auf einmal hörte man Hundegebell und Hörnerschall, in der Entfernung von einer halben Stunde. Beinahe in demselben Augenblick vernahm der König dasselbe Getöse ganz in seiner Nähe. Er befahl sogleich dem Grafen von Soissons, nachzusehen woher es rühre. Dieser gehorchte zitternd, weil er überzeugt war, daß sich etwas Uebernatürliches in der Luft zutrage. Zu seinem Gebieter zurückkehrend, sagte er:

„Sire, ich habe nichts entdecken können, obschon ich eben so wohl, wie Eure Majestät, Hundegekläff und Hörnerschall gehört habe.“

— Es ist also bloße Täuschung, entgegnete der Monarch. In demselben Augenblicke lies sich eine furchtbare Gestalt zwischen den Bäumen sehen und rief:

„Wollt Ihr mich sehen? Da bin ich.“

Dies Ereigniß ist unter verschiedenen Beziehungen beachtungswerth. Der Geschichtschreiber Pater Matthias, ein Jesuit, gedenkt desselben in seiner

Digitized by Google

„Geschichte Frankreichs und der merkwürdigen Jagden, während den sieben Friedens-Jahren der Regierung Heinrichs IV.“ Der Verfasser war ein persönlicher Bekannter des Königs, und darf man dem Pater Daniel Glauben beimessen, würde der Monarch ihm selbst verschiedene Merkwürdigkeiten aus seinem Leben mitgetheilt haben.

Viele Personen haben behauptet, das angebliche Gespenst von Fontainebleau sei nichts gewesen, als ein vermummter Mörder, der den König überfallen haben würde, wenn dieser sich ihm mehr genähert hätte. Welches auch der eigentliche Schlüssel dieser Erscheinung sei, ist so viel doch gewiß, daß Heinrich IV es nie für entsprechend gehalten, darüber sich näher zu erklären, oder die Sache zu widerlegen.

„Es hat nicht an Leuten gefehlt,“ fügt der Jesuit hinzu, „welche diese Begebenheit gern den Fabeln von Merlin und Urgand beigesellt hätten, wäre ihre Wahrheit nicht durch so viele Augen- und Ohren-Zeugen bescheinigt worden. Die Schäfer in der Umgegend behaupten, es sei ein Geist, der Oberjäger-Meister genannt, der von Zeit zu Zeit in diesem Walde jagt. Andere vermuthen jedoch, es sei die Hubertsjagd gewesen, eine wunderbare Erscheinung, die man auch in andern Gegenden bemerkt.“

Gedenken wir oberflächlich, als Seitenstück zu dieser Anekdote, einer ähnlichen Erscheinung, die sich Karl VI dargeboten, und in Folge derselben er, wie man behauptet, wahnsinnig geworden.

Digitized by Google

In den Zeiten des Ritterthums wurde eine romantische Unsterblichkeit überlegenen Menschen oft durch des Volkes Erkenntlichkeit oder Bewunderung zugestanden. Die, welche ihren Anführer oder König mit Ruhm bedeckt gesehen, nach einer Schlacht, worin er durch seine Tapferkeit und seine Umsicht noch mehr sich ausgezeichnet, als durch seine hohe Würde, vermochten dem Gedanken nicht Raum zu geben, daß er sterben könne, wie der letzte seiner Krieger. Poetische Uebertreibung, vereint mit dem Prunk der Begräbniß-Feierlichkeit, mit dem Interesse einer mächtigen Familie, mit der Leichtgläubigkeit des Volks; Alles trug dazu bei, den Einfluß des Helden bis über sein Grab hinweg zu verlängern.

Manchmal auch verwandelten sich die seinen Ueberresten erwiesenen Ehren-Bezeugungen, in den einem unsterblichen Halbgotte geweihten Kultus. So wurde Achill von den Griechen vergöttert. Auf gleiche Weise harrten die Bretagner lange auf das Wider-Erwachen ihres zu Avalon entschlummerten Arthurs, und sogar heutigen Tages schmeicheln sich noch viele Portugiesen mit der Hoffnung, ihren König Sebastian wieder auftreten und sein Königreich zurückfordern zu sehen, wie es noch Personen gibt, die behaupten, Napoleon sei nicht tod, sondern werde bald wieder als ruhmbedeckter Krieger erscheinen. Hier und da, in den Urkantonen der Schweiz, versichert man ganz ernsthaft, daß die drei Stifter der Eidgenossenschaft nicht gestorben seien, sondern in einer verborgenen Höle am Vierwaldstätterse schlummerten. Die Hirten in der Umgegend nennen sie die drei Telle, und schwören, sie seien, in ihrer alten Tracht ruhend,

Digitized by Google

von ihren Vätern gesehen worden. Wenn die Schweiz sich in Gefahr befände, ihre Freiheit zu verlieren, fügen sie hinzu, würden die drei Telle erscheinen, um ihre Enkel zum Kampfe zu führen, und sie zur Erhaltung der Selbstständigkeit ihres Landes anzufeuern.

Kaiser Friedrich der Rothbart erhielt einen ähnlichen Beweis ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit von seinen Unterthanen, während seine Feinde sich bestrebten, ihm die Unsterblichkeit eines bösen Geistes zuzuschreiben. Unerschütterlich hat er eben so wohl nach dem Tode, als bei Lebzeiten, den gegen seinen überlegenen Geist geschleuderten Verwünschungen Trotz geboten. Als Feind des Pabstes mit dem Bannfluche belegt, beschuldigt, den Glauben Mahomets zu begünstigen, oder keinen andern Gott zu erkennen, als seinen Stern, zeigte er sich eben so tapfer als geschickt; er war mithin der Anhänglichkeit seiner Diener vollkommen würdig.

Als er, der letzte Monarch der schwäbischen Dynastie, in Apulien starb, weigerte man sich in Deutschland so beharrlich an seinem Ableben zu glauben, daß fünf Betrüger, die hintereinander seinen Namen sich beilegten, bedeutenden Anhang fanden. Die falschen Friedrich wurden alle entlarvt und bestraft. Dem ungeachtet bestand der Volksglaube darauf, daß der wirkliche Friedrich noch lebe, doch aus Vorsicht der kaiserlichen Krone entsagt habe.

Man nannte ihn einen Weisen, der in den Sternen zu lesen verstehe. Er reise in fernen Ländern, fügte man hinzu, begleitet von Astrologen und seinen treuen Kriegsgefährten, um das Unglück zu vermeiden, das ihn bedroht haben würde, wenn er auf dem

Digitized by Google

Thron geblieben wäre. Unter günstigen Umständen werde man ihn, stärker und furchtbarer als je zuvor, wieder erscheinen sehen.

Zur Unterstützung solcher Angabe führte man mehrere Profezeihungen an, welche besagten, daß Friedrich bestimmt sei, alle Morgen- und Abend-Länder unter einen Zepter zu vereinigen. Nach denselben Voraussagen, sollten Türken und Heiden von ihm in einer entscheidenden Schlacht bei Köln vernichtet werden, wonach er ausziehen werde, das gelobte Land zu erobern.

Bis zu dem vom Schicksal vorausbestimmten Tage, verweilt indessen der große Kaiser in seiner ehemaligen Pfalz, auf dem Kifhäuser, im Harz. Dort lebt er ungefähr auf gleiche Weise, wie die Bewohner der Höle Montesinos, nach Cervantes Beschreibung. Er schläft auf seinem Throne. Sein rother Bart ist durch den Marmortisch gedrungen, worauf er sich mit dem rechten Arm stützt. Nach einer andern Sage hat sein dickes Haar den Stein umschlossen, wie Bärenklau sich um einen Säulenschaft schlingt.

In Dänemark gibt es eine ähnliche Erdichtung. Sie besagt, daß Holger Dansver, den die französischen Geschichts- und Roman-Schreiber in Ogier le Danois verwandelt haben, im Grabgewölbe des Schlosses Kronenburg schlummert. Es versprach jemand einem Bauer eine starke Summe Geldes, wenn er es wage, sich in das Gewölbe zu begeben, und dem erstarrten Helden einen Besuch abzustatten. Jener lies sich verführen. Beim Geräusch seiner Schritte erwachte Holger, der weit zurückgelehnt war. Er forderte den andern auf, ihm die Hand zu reichen,

Digitized by Google

damit er sich erheben könne. Der Bauer streckte einen Eisenstab gegen ihn aus, woran man sogleich die Male von seinen Fingern bemerkte.

„Wohl, sehr wohl," sagte er, glaubend, daß er den Arm des Besuchers gedrückt und seine Kraft erprobt, „es gibt noch Männer in Dänemark."

Nach diesen Worten versank er wieder in seinen bleiernen Schlaf.

Friedrich der Rothbart ist ein großer Musikfreund. Als solcher bezeugt er sein Vergnügen, wenn man ihm ein Ständchen bringt. Das geschah erst vor einigen Jahren, durch eine Truppe herumziehender Spielleute, die, als die Glocke im nahen Dorfe Tilleda Mitternacht schlug, am Kifhäuser ihm ein hübsches Jagdstückchen zum Besten gaben. Gleich darauf sahen sie Lichter rings um den 1200 Fuß hohen Felsen durch das Gestrüpp hüpfen, und die riesigen Stämme der Eichen erhellen. Des Kaisers Tochter näherte sich den Spielleuten und winkte ihnen zu, ihr zu folgen. Der Felsen öffnete sich. Durch einen ziemlich langen Gang kamen sie in das kaiserliche Gemach, wo sie gut aufgenommen wurden, und bis gegen Tages-Anbruch musizierten.

Friedrich belohnte sie mit einem Lächeln und die Prinzessin gab jedem einen grünen Zweig. Das Geschenk war ein wenig zu ländlich für neuere Künstler, die vielleicht nie gehört, daß die Sieger in den olympischen Spielen keine andere Belohnung erhielten, als einen Lorberkranz. Wie schlecht sie aber auch von dem verblichenen Monarchen sich bezahlt hielten, verhinderte ihre Ehrfurcht für seine Grabmajestät sie dennoch, sich zu beschweren. Sie entfernten sich ohne

Digitized by Google

Mauren. Im Freien warfen alle, mit Ausnahme eines einzigen, die ihnen von des Kaisers Tochter gegebenen Zweige weg.

Der Spielmann, welcher den seinigen bewahrt hatte, nahm ihn nur als Erinnerungs-Zeichen an ein so sonderbares Abenteuer, mit sich nach Hause. Je näher er demselben kam, um desto schwerer schien ihm der Zweig zu werden. Er betrachtete ihn genauer und überzeugte sich, daß alle seine Blätter sich in goldene Dukaten verwandelt hatten. Von diesem Umstand unterrichtet, liefen seine Gefährten nach dem Felsen, wo sie ihre Zweige weggeworfen. Es war zu spät. Sie fanden sie nicht mehr, und kehrten, beschämt und traurig über ihre Nichtachtung kaiserlicher Freigebigkeit, zu den Ihrigen zurück.

Die normännischen Landleute glauben, daß es eine Blume gibt, die von ihnen das „verfluchte Kraut (l'herbe maudite)“ genannt wird. Wer das Unglück hat, darauf zu treten, muß unaufhörlich im Kreise herumgehen. Er glaubt seinen Weg zu verfolgen, obschon er nicht von der Stelle kommt, worauf das verwünschte Kraut ihn festgebannt.

Wir selbst müssen vermuthen, daß wir beim Beginn dieses Aufsatzes darauf getreten, weil wir uns weit entfernt glaubten von Kobolden und Berggeistern, zu denen wir jetzt abermals zu kommen uns genöthigt sehen.

Kaiser Friedrich der Rothbart, mit seinen Goldblätter-Zweigen, ist nach der Meinung vieler Leute niemand anderes, als der Hüter eines jener reichen Schätze aus dem Mittelalter, denen gewisse Schatz-

Digitized by Google

gräber, unterstützt von Individuen, die sich nur zu leicht von ihnen betrügen lassen, immer noch mit unermüdlichem Eifer nachspähen. Dergleichen Unternehmer machen gewöhnlich die besten Geschäfte in Gegenden, wo unterirdische Hölen, verlassene Bergschachte oder Ueberreste alter Bürgen und Klöster sind.

Jeder verfährt beim Nachspähen auf seine eigene Weise. Meistentheils ist es um Beschwörung eines Geistes zu thun, weshalb man beten und fasten muß, um Kraft zu erhalten, dem Unholde die Spitze bieten zu können.

Zweifler sind nicht im Stande, den Schatz zu heben. Ben Johnson hat einen solchen Schatzgräber, der die Kunst, andere hinters Licht zu führen, vortrefflich in Ausübung zu bringen versteht, in Szene gestellt, und ihn als einen vollendeten Betrüger geschildert:

„Ja, mein Bruder," sagt er zu einem der Gimpel, die er durch goldene Versprechungen zu bethören und zu plündern sich bemühet, „Du hast Dich schwerer Sünden schuldig gemacht. Darum thue Buße und bekehre Dich. Ich wundere mich nicht mehr, wenn unser Unternehmen nicht gelungen ist. Zu zweifeln, daß der Schatz wirklich vorhanden sei, ist ein Hauptvergehen, welches der Geist nicht leicht verzeihet."

Neben dem Geister-Seher erblicken wir den Natur-Kundigen, der den mystisch Begeisterten verspottet, oder ihn gar als einen Betrüger bezeichnet, während er, ein Zögling der Natur, eingeweihet in ihre Geheimnisse, durch das Studium seiner Verrichtungen,

Digitized by Google

nur eines einzigen Talisman sich bedient, nämlich einer Haselruthe, die er in der Hand hält, und die ihm, durch eine unerklärliche magnetische Anziehungskraft, bald lebendige Wasser-Quellen, bald in der Erde verborgene edle Erze, andeutet.

„Täuschung, nichts als Täuschung," ruft seinerseits der weise Schüler des Kornelius Agrippa. „Der Mystiker und der Natur-Kundige sind gleichermaßen Narren oder unwissende Menschen. Die ganze Wissenschaft ist enthalten im Buche des großen Filosofen. Glücklich, wer darin lesen kann, um den Spiegel zu bezaubern, dessen Wunderkraft Personen Euch erblicken läßt, die durch Meere und Wüsteneien von Euch geschieden sind. Kommet herbei, alle, welche es wagen wollen, die Augen darauf zu heften. Dieser Zauberspiegel ist drei Tage unter einem Galgen vergraben gewesen, woran ein Dieb hing, und ich habe Gräber öffnen lassen, um ihn den Leichen vorzuhalten, die bei seinem Anblick sich heftig hin und her bewegten . . ."

Theilen wir bei dieser Gelegenheit eine Anekdote mit, die sich auf die Wünschel-Ruthe bezieht, deren man sich noch heute zum Aufsuchen lebendiger Quellen bedient. Vor etwa 50 Jahren befand sich eine reiche Britin, Lädy Newark, in Provence, in einem Schlosse, dessen Eigenthümer gern einen Brunnen, zu seinem Hausgebrauche, hätte haben mögen. Alle Nachforschungen nach einer Quelle, welche er seit mehreren Jahren angestellt, waren fruchtlos geblieben. Man deutete ihm endlich einen Bauer an, der in dem Ruf stand, Wasser erspähen zu können. Er entschloß sich, ihn kommen zu lassen.

Digitized by Google

Die Engländerin machte sich ausserordentlich lustig über die Voraussetzung, daß ein Individuum, dem es an allem Unterricht gebrach, das mehr ein einfältiges als ein aufgewecktes Ansehen hatte, mit solcher Fähigkeit begabt sein sollte. Der Landmann begnügte sich bei ihren Spöttereien die Achseln zu zucken und zu entgegnen: „Sie werden schon sehen.“

Im Beisein mehrerer andern Personen, die eben so ungläubig waren, als Lädy Newark, begann er gleich nachher seine Verrichtung. Mit der Wünschel-Ruthe in der Hand, schritt er ernst und ruhig vorwärts, die Gesellschaft einladend, einige Schritte hinter ihm zu bleiben. Plötzlich blieb er stehen. Die Ruthe krümmte sich stark und war gegen eine gewisse Stelle des Bodens gerichtet. Die Einladung hier nachzugraben, wurde unmittelbar in Ausführung gebracht, und, zum größten Erstaunen aller Anwesenden, stieß man auf eine beträchtliche Quelle, die noch jetzt fließt.

Dringend befragt, und durch eine ihm versprochene starke Belohnung offenherzig gemacht, erklärte der Bauer, daß er durchaus keine Kenntniß habe, weder von Natur-Geheimnissen, noch von andern, und daß er, wenn er beauftragt werde, nachzuforschen, ob an einer Stelle Wasser vorhanden sei, er einzig und allein auf seine Wünschel-Ruthe sich verlasse, die er vom ersten besten Haselstrauch abschneide, und die sich, ohne seine Mitwirkung, dem Orte zuwende, wo eine Quelle sein solle. Bleibe sie dagegen ruhig in seiner Hand, so dürfe er gewiß sein, daß man kein Wasser finden werde.

Begreiflich lachten alle Anwesende über eine solche

Digitized by Google

Erklärung. Einer nach dem andern ergriff die Wünschel-Ruthe, hielt sie, der Vorschrift gemäß in der Hand, und schritt in verschiedenen Richtungen fort. Sie blieb vollkommen ruhig. Scherzend wurde sie endlich auch Lädy Newark dargeboten. Sie nahm sie gleichermaßen. Aber wie groß war ihr Erstaunen und das der Uebrigen, als nach etwa 30 Schritten, in einer andern Richtung wie die vom Bauer verfolgte, die Ruthe sich auf einmal in ihrer Hand zu bewegen und gegen den Boden zu neigen begann. Man grub nach und fand Wasser.

Nach ihrer Rückkehr in England, wagte es die Genannte nur ganz im Geheimen, ihrer Wünschel-Ruthe sich zu bedienen, weil sie besorgte, durch ihr Begehen sich lächerlich zu machen. Erst als Dr. Hulton 1803 seine „Nachforschungen Osanams" herausgab, worin der Umstand mit der Wünschel-Ruthe als eine erwiesene Abgeschmacktheit bezeichnet wird (vierter Band, Seite 260), wagte es Lädy Newark, ihm einen X. Y. Z. unterzeichneten Brief zu schreiben, und ihm alles mitzutheilen, was sie über diesen Gegenstand selbst erfahren hatte.

Sie gab ihm eine Adresse, falls er noch umständlichere Angaben zu haben wünsche. Er ermangelte nicht, darum sich zu bewerben, und nach einigen gewechselten Briefen, faßte sie den Entschluß, ihm in Woolwich einen persönlichen Besuch abzustatten. Hier entdeckte sie unter seinen Augen, mit Hilfe ihrer Wünschel-Ruthe, eine Quelle an dem Orte, wo Dr. Hulton zu seinem Sommer-Aufenthalt sich ein Haus erbauen ließ, und wo man bis dahin nicht die geringste Spur von Wasser bemerkt hatte. Der Eigen-

Digitized by Google

thümer verkaufte sein Landgut einige Zeit nachher ans Kollegium zu Woolwich, und zwar mit bedeutendem Gewinn, der eben erwähnten Quelle wegen.

Er sagt selbst, daß er der Augenscheinlichkeit nicht widerstehen konnte, als er die Ruthe in der Hand seiner Begleiterin, welche sie ganz locker hielt, sich bewegen, gegen den Boden sich senken und beinahe brechen sah. In der seinigen blieb sie ganz ruhig. Eine filosofische oder vernunftgemäße Erklärung des wunderbar scheinenden Umstandes, gibt er nicht, weshalb wir eben so wenig in nähere Erörterungen darüber uns vertiefen mögen. Fügen wir jedenfalls hinzu, daß wir die Wahrheit der Sache so lange zu bezweifeln uns die Freiheit nehmen, bis wir mit eigenen Augen davon uns zu überzeugen, und sie in allen ihren Einzelnheiten genau zu untersuchen, wo nicht zu erforschen, Gelegenheit gefunden haben werden.

Es soll noch jetzt in England mehrere angesehene, vielseitig unterrichtete Personen geben, unter andern einen gewissen Sir Karl H***, und eine Miß Fenwich, welche beide die gleiche Fähigkeit haben, und zwar in einem noch höheren Grade, als Lädy Newark. Der erste hält sie geheim und hat es nicht gern, wenn man ihn ersucht, davon ein Beispiel aufzustellen, während die letzte sich eine besondere Ehre daraus macht.

Von welcher Beschaffenheit eine so unerklärliche Eigenschaft auch sei, scheint bis jetzt so viel doch erwiesen, daß sie durchaus unabhängig ist von der Willenskraft dessen, der sie besitzt. Sie hat eine große Aehnlichkeit mit derjenigen, wodurch die spanischen

Digitized by Google

Zahoris sich auszeichnen, die nicht einmal der Wünschel-Ruthe bedürfen, um verborgene Gegenstände aufzufinden.

Wollte man bei einem italischen oder spanischen Kabalisten sich Raths erholen, würde man von ihm in einem Anzuge empfangen werden, den man nur bei Karnavals-Vermummungen gebräuchlich halten möchte. Ein mit sonderbaren Zeichen und Figuren bedeckter Gürtel, umspannt seine Hüften. Man begreift nichts von seinen Isis-Geheimnissen und seinen abenteuerlichen Beschwörungs-Formeln. Er bedient sich auch unter gewissen günstigen Sternbilden verfertigter Götzen-Statuen, deren Wunderkraft durch nachstehendes Ereigniß, das man dem Reisenden hier und da erzählt, bescheinigt wird:

„Ein Kabalist hatte durch geheime Mittel erforscht, daß wenn er ein gewisses Erz sich verschaffen könne, welches vielleicht Platina war, und er dabei das „günstige" Licht der Planeten benutze, um aus jenem Erz eine menschliche Gestalt mit Flügeln zu verfertigen, er, mit Hilfe dieser letzten, alle auf der ganzen Erde verborgenen Schätze entdecken würde. Mit unsäglicher Mühe gelang es ihm endlich, das Zauber-Mittel zu finden. Er überlies es einem Goldschmied, in den er sein ganzes Vertrauen setzte, mit dem Auftrage, es allmählig in Sternform auszuarbeiten, jedoch nur an Tagen, die er, nach sorgfältiger Durchforschung der alfonsinischen Tabellen, ihm andeuten werde, wie mit Werkzeugen, die er zu solchem Zwecke ihm eigends zustellte.

„Es geschah nun eines Tages, daß der Arbeiter, den er mit der beinahe ganz vollendeten Bildsäule

Digitized by Google

allein gelassen, den Einfall hatte, in einem Augenblicke, wo alle Sternbilde günstig schienen, die Statue mit den erforderlichen magischen Eigenschaften zu begaben, dieselbe schnell zu beenden, und das Wunderwerk für sich zu behalten.

„Wirklich hatte er kaum den letzten Hammerschlag darauf gethan, als es dem Ambos und seinen Händen entschlüpfte, und sich auf den Boden der Werkstatt festheftete, von dem keine Kraft es abzulösen vermochte. Der Goldschmied errieth bald die eigentliche Ursach des anziehenden Einflusses, grub unter der Bildsäule nach, und entdeckte ein mit Goldstücken gefülltes Gefäß, das von dem ehemaligen Eigenthümer des Hauses hier verborgen worden.

„Man kann sich leicht denken, wie erfreut der Arbeiter über einen solchen Fund war. Er hielt sich schon für den Besitzer aller Schätze der Erde, und beschloß, sich aus dem Staube zu machen, bevor der Kabalist sich einstelle, um sein Wunderwerk von ihm zurück zu fordern. Deshalb begab er sich sogleich nach dem Hafen, und schiffte sich ein auf ein Fahrzeug, das in derselben Stunde die Segel lichtete.

„Der Wind war günstig; in Kurzem befand man sich auf offener See. Plötzlich, als das Schiff über einen Abgrund fuhr, wo ein reicher Schatz versenkt war, der von irgend einem hier untergegangenen Fahrzeuge herrühren mochte, gehorchte der Talisman seinem unwiderstehlichen Einflusse, und stürzte sich in die Flut, zum größten Schreck dessen, der ihn auf eine so unrechtmäßige Weise sich zugewendet hatte."

Wie die meisten Fabeln, trägt auch diese ihre Nutzanwendung in sich. Des Menschen Geiz wird

Digitized by Google

dadurch versinnlicht, wie er Himmel und Hölle anruft, um Gold zu erlangen. Sein Wunsch wird erfüllt; doch nur um den Preis eines Fluches, der ihm den Genuß eines so theuer erkauften Glückes verbittert. Oefter noch quält ihn das Geschick, gleich dem unglücklichen Tantalus, durch unaufhörliche Vereitelung aller seiner Erwartungen und Pläne.

Der Gegenstand, den wir in gegenwärtigem Aufsatze zur Bearbeitung uns vorgesteckt, ist bei weitem noch nicht erschöpft. Wir könnten des Wunderbaren oder Unglaublichen, im Bereiche des Volks-Aberglaubens, früherer wie neuerer Zeiten, noch Vieles in Rede stellen, wenn es uns blos darum zu thun wäre, mit erstaunlichen, doch an und für sich wenig bedeutenden Mährchen und Angaben, die Aufmerksamkeit unserer Leser gefangen zu halten.

Das Meiste von dem, was man im Alterthum, oder im Mittelalter, im Doppel-Bereiche der Erdichtung und Zauberei als unbestreitbare Wahrheit geglaubt, ist längst der Verachtung, mithin der Vergessenheit, anheim gefallen. Durchblättert man die Abhandlungen von Piccatrix, Kornelius Agrippa, Delrio, Remigius, Glanvil, Sinclair und anderen ähnlichen Schriftstellern, deren Namen uns entschwunden sind, so gewinnt man bald die Ueberzeugung, daß es viel leichter ist, den menschlichen Verstand mit den kläglichsten Abgeschmacktheiten zu übersättigen, als ihm einfache, treffende, in die Augen springende Wahrheiten annehmbar zu machen.

Wie dem auch sei, verdient der mittelalterliche Volks-Aberglaube nichts desto weniger mit strenger Unparteilichkeit, eben so wohl vom Geschichtschreiber

als vom Filosofen, erörtert und zergliedert zu werden. Man würde die volksthümliche Mythologie sehr unvollkommen und übel begreifen, wollte man ausschließlich den Dichtern, die im Mondschein auf grünen Auen tanzenden Feen, und die aus ihren finstern Hölen, in einer Sturmnacht hervorrasenden, Dämonen überlassen.

Wo das lächerlichste und albernste Mährchen ein Glaubens-Artikel geworden, muß man es als Thatsache annehmen, und als solche erwägen. Die Muse kann das Wesen, welches der ungebildete Landmann mit seltsamen, eckigen, zurückstoßenden Formen bekleidet, in eine zierliche, reizende Silfide umgestalten; so auch umgekehrt. Aber die eigentliche Beschaffenheit des unkörperlichen Wesens, bleibt unverletzbar, und der Volks-Aberglaube steht in genauer Beziehung mit der esoterischen (geheimen) Geschichte des Menschen-Geschlechts, die vielleicht eben so unterrichtend ist, als die von der Größe und dem Verfall der Staaten oder Reiche.

Es ist das Gleiche mit den geheimen Wissenschaften, wie man sie gewöhnlich nennt. Vor noch nicht ganz zweihundert Jahren, war das Studium der Mysterien, der Kabala, oder hermetischen Kunst und der Theosofie, eine sehr ernsthafte Angelegenheit für die damaligen Gelehrten. Mönche und Priester trieben noch Teufel aus, oder unterzogen sich Beschwörungen jeder Art, nicht etwa mit lachendem Munde, und bloß um irgend einem Tölpel ein Paar Gulden abzunehmen, wie die heutigen Kapuziner zu thun pflegen, sondern in vollem Ernst, mit der Stola bekleidet und das Weihfaß zur Hand. Astrologen

Digitized by Google

ſtanden in hohem Anſehen und lebten geehrt an den Höfen.

Von proteſtantiſchen wie von katholiſchen Kanzel-Rednern der Wuth des Pöbels (der damals ungleich zahlreicher und ſtärker war, als jetzt) überantwortet, und von geiſtlichen Gerichten zum Scheiterhaufen verurtheilt, empfingen die Hexen-Meiſter im Geheimen Geld von den Fürſten, um Beſchwörungen gegen eine feindliche Flotte zu erkaufen. Die Richter bebten vor Entſetzen bei den Geſtändniſſen der Verſchwörer, gegen das Leben des Monarchen, die ihn durch Zauber-Mittel zu tödten ſich bemühet, indem ſie ſein von Wachs verfertigtes Bild mit Stecknadeln durchbohrt, und es, den Kopf nach unten gewendet, in die Erde geſteckt.

In keinem Stande der Geſellſchaft, ſprach man in jener Zeit leichthin, oder gar verächtlich, von dergleichen Verblendungen. Ein Nachtgewölk unbedingter Leichtgläubigkeit, beſchattete Kirche und Richterſtuhl, Hütte und Palaſt. Kein ſterbliches Auge war ſcharfſichtig genug, um die Viſionen, woran jeder wie ans Evangelium glaubte, von Zauberei zu unterſcheiden.

Alle dieſe ſinnloſen Träumereien gewinnen nichts deſto weniger wirklichen Werth, wenn wir ſie unter dem Geſichts-Punkte des Zeitraumes betrachten, wo der Irrthum allgemein war. Um die Stärke der menſchlichen Verſtandeskraft richtig zu ermeſſen, muß man auch ihre Schwächen zu ergründen ſich bemühen.

Was vorzüglich unſer Jahrhundert karakteriſirt, iſt nicht Demuth, ſondern Stolz. Darum auch rühmt es ſich unaufhörlich, das Jahrhundert der Aufklärung

Digitized by Google

und des Lichts, das recht eigentliche filosofische Jahrhundert zu sein. Fordert man es auf, seine Angabe mit sprechenden Zeugnissen zu belegen, so besteht seine Haupt-Beweisführung darin, seine Fortschritte in Kunst, Wissenschaft und wahrer Lebens-Weisheit, mit der Barbarei und der Rohheit des Mittelalters, zu vergleichen.

Auf den ersten Blick ist es schwer, dadurch sich nicht überführt zu halten. Wahr ist es, daß wir die Erbschaft von Aberglaube, Hintergehung und Vorurtheil jeder Art, welche bei unsern Vorfahren ohne Widerspruch von Geschlecht zu Geschlecht gelangte, gradezu verworfen haben. Sie nahmen als unbestreitbare Wahrheiten, Meinungen an, die jetzt jeder als irrig erkennt. Sie bestärkten sich hartnäckig in ihrer Unwissenheit. Wir prahlen mit unserm Universal-Wissen, indem wir die Buchdruckerkunst, unsere Fernröhre, Barometer und Dampfmaschinen namhaft machen. Veränderten wir jedoch die Worte der Vergleichung, würden wir, mit dem Vertrauen auf unsere verhältnißmäßige Ueberlegenheit, vielleicht nicht so vorschnell sein.

Wir haben uns geweigert, alle die falschen und abgeschmackten Lehrsätze anzunehmen, in deren Fesseln der menschliche Verstand früher schmachtete. Das ist ohne Zweifel ein sehr großer Vortheil. Aber haben wir ihn nicht vielmehr errungen, in Folge der in unsern Begriffen und in unsern Sitten stattgefundenen Umgestaltung, denn als Ereigniß einer wirklichen Vervollkommnung in der Vernunft des tausendköpfigen Thieres, Volk genannt?....

Uebrigens würde es auch gar nicht schwer halten,

Digitized by Google

mehr als ein Gegenstück zu finden, zu den Irrthümern unserer Altvordern, wenn ein solches Unternehmen nicht dem voraus bestimmten Zwecke des gegenwärtigen Aufsatzes widerstrebend wäre.

Unglücklicherweise gibt es noch genug Feinde des neuern Wissens, sogar unter seinen Anrühmern, und wir möchten nicht, daß man uns ihnen beigesellte, was, wie in politischer und religiöser, so auch in wissenschaftlicher Beziehung, unfehlbar geschehen würde, wenn wir, der Wahrheit und Vernunft streng getreu, in trocknen Worten unsere auf Erfahrung und Ueberzeugung begründete Meinung, aufstellen wollten.

Jedenfalls dürfen wir wohl sagen, daß das Hauptunrecht, wie der Hauptverstoß des jetzt lebenden Geschlechts, in der Ungeduld und in dem Widerwillen besteht, womit es Alles aufnimmt, was ihm als altbergebracht, als herkömmlich bezeichnet wird. Es will keine andere Autorität, keine andere Erfahrung gelten lassen, als die seinige. Mit solchem Vertrauen in unsere Ueberlegenheit, lassen wir uns nur zu leicht durch schöne Fraſen, durch wohlklingende Worte verführen, die nicht nur häufig ganz falsche Ideen, die oft auch sich grell widersprechende Meinungen ausdrücken.

Das ist denn auch die Schlußfolgerung, zu der wir jetzt gelangen. Die, von denen die Vorzüge und Vollkommenheiten unsers Jahrhunderts am eifrigsten angepriesen werden, sind auch die ersten, welche die Hartnäckigkeit bedauern, womit ihre Zeitgenossen sich weigern, die von ihnen gelehrten Meinungen anzunehmen, welche, ihres Erachtens, entweder die

Digitized by Google

Ursach oder die Folge der geisteskräftigen Ueberlegenheit der neuern Zeiten sind.

Man gesteht der intellektuellen Welt kollektivisch das Lob zu, das man allen sie bildenden Individuen, ein einziges ausgenommen, verweigert. Unter dem Vorwand, das gegenwärtige Jahrhundert zu verherrlichen, begaben wir vor Allem uns selbst mit einem schmeichelhaften Tribut. So gehen größtentheils von unserer persönlichen Eigenliebe alle Verdienste aus, die wir der Gegenwart so freigebig zugestehen.

Aber selbst da, wo wirklicher Fortschritt und ächte Wissenschaft unbestreitbar sind, müssen wir uns hüten, darüber einer aufgebläheten Befriedigung Raum zu gönnen, um uns nicht gleichzeitig irgend einem bittern Gefühl gegen diejenigen zu überlassen, die ihre geistige Beschränktheit, oder ihre Unwissenheit verhindert, unsere Begeisterung zu begreifen und sie zu theilen.

Wenn ruhiges Nachdenken uns mit geringerem Wohlgefallen, die Erwerbungen des menschlichen Verstandes betrachten läßt, flößt es uns zugleich auch mehr Nachsicht ein für die Umstände, unter denen er unwillkürlich Schiffbruch gelitten hat.

Wissenschaft bleibt obsiegend über den Stoff. Feuer und Dampf treiben das Schiff fort, Wind und Wellen zum Trotz. Der Luftschiffer steigt höher in die Lüfte, als der kühnste Adler. Harte Erze, den Eingeweiden der Erde entrissen, verwandeln sich in Gas und verleihen dem Chemiker Flügel. Der dreifache Sonnenstrahl ist zersetzt worden. Unsere Himmels-Forscher haben die geringsten Bewegungen der Ge-

Digitized by Google

stirne genau berechnet und des Weltalls Gesammt-Masse gewogen.

Bei alledem gibt es Grenzen, die unser wissenschaftlicher Ehrgeiz nicht übersteigen kann, und wir dürfen uns nicht beschweren, wenn wir, auf der Leiter der geschaffenen Wesen, ein wenig unter denen, welche wir als „Engel" bezeichnen, stehend, ihnen nicht den Vorrag abzugewinnen vermögen. Trösten wir uns über unsere Fehlgriffe, durch die religiöse Weltweisheit, die uns lehrt, daß unser sterbliches Dasein nicht vollkommen sein kann.

Starke und mächtige Eigenschaften sind der menschlichen Vernunft verliehen. Aber wie viele dem Staube, woraus sie hervorgegangen, inwohnende Unvollkommenheiten, führen uns nicht unaufhörlich zu Gedächtniß, daß sie uns nicht eigenthümlich sind, sondern von der göttlichen Intellizenz ausgehen? *)

Wie viele Demüthigungen hat nicht der Hochmuth zu erleiden, der die ersten Bedingungen unsers so vergänglichen Daseins, unserer so zerbrechlichen Natur vergißt? Die Weisheit des jetzigen Geschlechts gilt als Narrheit dem kommenden. Immerhin mögen wir unsere Spielzeuge verändern, wir sind und bleiben doch nur große Kinder.

Gibt es unsterbliche Zuschauer des so kurzen Drama's des menschlichen Lebens, so sehen sie unaufhörlich die gleichen Schauspieler, unter anderen Trachten wieder auftreten, und dasselbe Stück er-

*) Man vergleiche mit dem Aufsatz: „Das außerkörperliche Dasein der Seele," im siebenten Theile für 1837 unsers Werkes.

Digitized by Google

neuert sich beständig, mit verschiedenartigen Zwischen-Szenen.

Ja, dem Menschen ist eine große Macht zu theil geworden; doch nur eine beschränkte Macht. Vertrauet er zu anmaßlich seiner entlehnten Kraft, vergißt er durch die Wissenschaft, welche er in Erwägung der untergeordneten Ursachen sich erworben, den Anfang aller Weisheit, so wird er die Beute einer Schwäche, die verderblicher ist, als Unwissenheit, und die Wahrheit selbst dient nur noch dazu, ihn irre zu leiten, oder in seinem Irrthum ihn zu bestärken.

Reise-Schnörkel eines Kalifornier's.

Achte Lieferung.

In einer Abend-Gesellschaft beim Staatsrath Des Roches, unterhielt man sich ziemlich lebhaft über den unterscheidenden Karakter verschiedener Sprachen. Es waren da Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener, ꝛc. die, auf mehr oder weniger triftigen Beweisführungen sich beruhend, den Preis der Stärke und Geschmeidigkeit, tiefsinniger Bedeutung und reichhaltiger Vielseitigkeit, ihrer Muttersprache zuzuwenden sich bemühten. Ein Deutscher warf die Frage auf:

„Wie drückt man im Französischen, im Italienischen, im Englischen, die Zärtlichkeits-Bezeugung aus: Du willst, daß ich Dein sei; Dein bin ich?“

Digitized by Google

— M'hai voluto tua, e tua sono, entgegnete rasch Signor Rastelli.

Man rief: Bravo!

Monsieur Dürand zog selbstgenüglich die Lippen von einander, nahm eine Prise und sagte, sich das Jabot abstäubend: Vous exigez que je m'abandonne à vous; me voici.

Alle Anwesenden, Franzosen und Genfer ausgenommen, brachen in ein lautes Gelächter aus. „O wie naiv, wie fein, wie entzückend," riefen mehre Stimmen. „Die Wortfügung athmet die ganze zuvorkommende Zärtlichkeit des Tempel-Boulevards von Paris. Nichts-Karakteristischeres in der That, als dieser Ausdruck"...

Einige Genfer lächelten schlau, obschon man es ihnen ansah, daß sie nicht recht begreifen konnten, was man an der gegebenen Verdollmetschung so auffallend finden wollte. Der Tempel-Boulevart machte sie stutzen. Entweder wußten sie aus Erfahrung, oder sie hatten sagen gehört, daß es in der bezeichneten Gegend der „Hauptstadt der gesitteten Welt," nicht zum anständigsten und züchtigsten hergeht. Darum benahmen sie sich zurückhaltend, und mochten Dürand's Fraise weder ihren Beifall unbedingt zollen, noch ihr denselben verweigern. Was anstößiges und gemeines darin war, fühlten sie nicht. Sie konnten sich nicht einmal denken, wie man sie anders zu geben im Stande sei, weil der Genius der französischen Sprache nur eine solche Uebersetzung erlaube.

Ueber der gegenseitigen Erörterung der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit anderweitiger Umschreibungen, indem der einfache Ausdruck: „Du willst,

Digitized by Google

daß ich Dein sei; Dein bin ich," ein für allemal nicht wörtlich ins Französische sich übertragen lassen wollte, falls man verlangte, daß er wirklich französisch werde; in solchem Wortkampfe vergaß man die noch mangelnde britische Uebertragung derselben Worte. Ein Spanier, Don Ramon Guiterrez-Acugna, der sich bisher ganz still gehalten, erhob sich und sagte:

„Andere Sprachen können vielseitiger, gelehrter, sprühender sein. Aber keine wird die meines Vaterlandes in Kraft, Gediegenheit und Adel übertreffen. Ich verlange, zum Beweise meiner Behauptung, nur ein Beispiel anzuführen, das ich auf gerathewohl dem ersten besten unserer Dichter entnehmen will. Es ist mir augenblicklich nur eine Stelle von Melendez gegenwärtig. Sie lautet wie folgt:

A la par en las ondas
Te hallo del hondo mar: los vientos llamas,
Y a sanna los entregas;
O, si te place, su furor sossiegas
Por do quiera infinito
Te encuentro y siento, en el florido prado
Y en el luciente velo
C'on que tu umbrosa noche entolda el cielo...

(Ich finde Dich in den Abgründen des tiefen Meeres. Du entfesselst die Winde, reizest sie zum Zorn, oder besänftigst nach Gefallen ihre Wuth. Ich gewahre Dich überall, überall offenbart sich mir Deine Unermeßlichkeit: im Wiesenflor, in dem funkelnden Gewande, womit die Nacht den Himmel bekleidet.)

Don Ramon konnte den Schluß der Stelle nicht wörtlich mittheilen. Ihm zufolge lautete er ungefähr folgendermaßen: Ich bin der Gott des Atoms, wie der Gott der Sonne, der des kleinsten im Staube

Digitized by Google

kriechenden Wurmes, wie der des Christen, der Dich anbetet in Deiner unaussprechlichen Größe.

„Herrlich, herrlich," sagten alle, welche die klangreichen, kraftvollen Worte vernommen, selbst ohne vollkommen ihren schönen Sinn zu begreifen, der ihnen von dem Sprecher möglichst treu in französischer Sprache ausgedeutet wurde. „Sie haben Recht, die spanische Mundart ist großartig und schön"....

— Auch der italischen fehlt es wahrlich an Wohllaut und gediegener Rundung nicht, rief ein Florentiner, und die Haltung eines Stegreif-Redners annehmend, improvisirte er:

Caro suono lusinghier,
Dolce ognor mi scendi al cor:
Tu richiami al mio pensier.
I piacer d'un casto amor!
Quel bel dì, che ci rapì
Di sua pura volutta.....
Dove andò, mio ben, quel di?
Ah! mai più ritornerà.

„Wer übersetzt uns das?" riefen mehre Damen, deren Neugier geweckt worden von Minazios begeisterter Betonung. Herr Vieussieux trat einige Schritte hervor und sagte: „Ich werde die Ehre haben, es zu thun." Man lieh ihm volle Aufmerksamkeit. Er räusperte sich und begann:

Sons enchanteurs, avec quels délices vous descendez toujours en mon coeur! Vous rappelez à ma pensée les plaisirs d'un chaste amour. Ce jour qui nous enivra d'une volupté si pure, où est-il, ô mon amie, ce beau jour?... Hélas! il ne reviendra plus.

(Entzückende Töne, mit welcher Wonne senkt ihr euch immer in mein Herz. Ihr vergegenwärtiget meiner Seele das Vergnügen einer keuschen Liebe. Der Tag, wo wir

Digitized by Google

in einer so lautern Wollust uns berauschten; wo ist er, meine Liebe, der schöne Tag? Ach, er wird nimmer wieder kehren.)

„Recht hübsch," sagten beifällig Frauen und Mädchen. „Aber soll denn die französische Sprache zurückstehen? Kann sie nicht auch Verse geltend machen, die mit den so eben vorgetragenen zu wetteifern vermöchten? Herr Dürand, retten sie die Ehre unserer Sprache, und führen Sie uns etwas an, das dem mitgetheilten gleichgestellt werden darf."

— Es wird mir gar nicht schwer werden, Ihrem Verlangen zu entsprechen, erwiederte der Aufgeforderte. Ich bin nur unschlüssig in der Wahl. Aber hören Sie:

Les quatre ages.

Comme Zéphire épris de chaque rose,
Dans mon *printems* j'aimais tout, pour toujours;
Dans mon *été* je m'émus trop sans cause,
Flottant jouet d'amitiés et d'amours.

Amitié froide alarmait ma tendresse:
Amours trompeurs abusaient de mes soins:
Soupçons jaloux m'accablaient de tristesse:
Pour mon repos je voulais aimer moins.

La tiède *automne* en rendant mon front blême,
Calme mes sens, donne à mon coeur la paix;
Sans m'agiter j'aime à croire qu'on m'aime:
Mais suis-je heureux? non, j'ai mille regrets.

Vienne *l'hiver!* ses graves jouissances
M'enléveront, dans mes derniers loisirs,
D'un âge vain les folles espérances,
D'un âge ardent les amers souvenirs.

Digitized by Google

Die vier Alter.

Wie Zefir verliebt in jede Rose, in meinem Frühling liebt' ich Alles für immer. In meinem Sommer lies ich ohne Ursach mich zu stark anregen, ein hin und her geworfenes Spielzeug eitler Freundschafts-Bezeugungen und Liebeleien.

Kalte Freundschaft beunruhigte meine Zärtlichkeit, trügerische Liebe mißbrauchte meine Sorgfalt, eifersüchtige Grillen schlugen mich mit Traurigkeit. Um ruhig zu werden, wollt' ich weniger lieben.

Der laue Herbst, der meine Stirne bleicht, beschwichtigt meine Sinnlichkeit, verleihet Frieden meinem Herzen. Ohne Aufregung schenke ich gern dem Gedanken Raum, daß man mich liebt. Aber bin ich glücklich? Nein, mich quält tausendfaches Bedauern.

Kommt dann der Winter; seine ernsten Genüsse werden mir, in meinen letzten Mußestunden, die mürrischen Hoffnungen eines eitlen Alters, wie die bittern Erinnerungen eines feurigen Alters entführen.

„Die Verse mögen treffend, das französische Leben vielleicht genau bezeichnend sein," sagte man. „Aber großartig, ergreifend sind sie nicht. Wer ist ihr Verfasser?"

Herr Dürand spielte mit seinen Uhrschlüsseln, was so viel bedeuten wollte, als: Sie sehen ihn vor sich.

„Es ist Nepomuk Lemercier, Mitglied der französischen Akademie," benachrichtigte mit trockener Betonung Herr Prévost die Fragenden. Wohl nicht das Beste, was er gedichtet hat, wie überhaupt keiner der ausgezeichnetsten Schöngeister unserer Zeit."

Der andere zog sich schmollend zurück. Man schien es kaum zu bemerken. Die Unterhaltung ging rasch auf andere Gegenstände über.

Digitized by Google

„Haben Sie der letzten theologischen Konferenz zwischen Abbé Mac-Carthy und Vuarin, dem katholischen Pfarrer von Genf, beigewohnt?“ fragte Herr B**e.

— Nein; worüber handelte sie?

„Worüber anders als über Voltaire und J. J. Rousseau. Ils ne sortiront pas de là. Voltaire ist die Revolution, der eingefleischte Unglaube, die Oper, der literarische und wissenschaftliche Belial. J. J. ist das ketzerische, das tausendfach im Geheimen mit Acht und Bann geschlagene Genf. Schade, daß niemand mehr an die Kraft der kirchlichen Flüche, der frommen Verwünschungen des Quirial-Dreifußes glaubt. Das: „er werde Licht, und es ward Licht“ der neuen Gesittung, hat sie mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Es verdorrt durch sie keine Wasserrübe mehr. Der geistliche Zorn schlägt heut zu Tage der Klerisei nur in den eigenen Nacken. Ihr dogmatisches Gestampf beurkundet nichts, als ihre Unmacht. Der Kataklysmus ihrer Bedrohung mit zeitlichen und ewigen Strafen, löset sich in eiteln Seifenblasen auf. Man schüttelt dabei nicht einmal mehr den Kopf. Es sind bunte Schäumchen, die man sich ruhig entrollen läßt, und die nach einigen Momenten ohne das geringste Geräusch zerstieben.“

— Ist es wahr, daß Mac-Carthy, der Jesuit, der donnernde Kanzel-Redner, der erklärte Feind aller kirchlichen Spaltungen, früher Rittmeister oder Schwadronschef gewesen, und daß Vuarin als Brigadier in einem Dragoner-Regiment gedient? forschten einige Damen.

„Man versichert es,“ war die Antwort. „Mit

Digitized by Google

Bestimmtheit kann ich es indessen nicht sagen, wenigstens nicht in Beziehung auf den ersten. Seiner Fistelstimme ungeachtet, vermag der letzte selbst heute seine barschen, militärischen Gewohnheiten nicht zu verläugnen. Er hält sich für befugt, Ketzer und Ketzereien jetzt eben so durchzufuchteln, als früher die Rekruten des Königs Viktor Emmanuel. Seine Ermahnung an anders Glaubende, in den Schoos der katholischen Kirche zurückzukehren, ist die der waatländer Wirthshäuser zu Fuß und zu Pferde*): Hier herein (allons-ici)! Andere Beweisführungen, ein anderes Räsonnement kennt er nicht. Er verfährt, in moralischer und religiöser Hinsicht, mit den Zögernden ganz auf dieselbe Weise, wie der Hufschmied, der den Leuten ihre verdorbenen Zähne entweder mit dem Hammer in den Mund hineinschlug, unbekümmert, ob mit den kranken noch drei oder vier gesunde in den Kauf gegeben wurden, oder der einen Bindfaden gleichzeitig an das Schloß der Hausthür und um den hohlen Zahn befestigte, wonach er diesen, durch plötzliches Zuschmettern der Thür, herausriß."

Die ganze Gesellschaft lachte. „Sie haben wahrlich Recht," rief man. „Einen sonderbareren Bekehrer hat es in Israel nicht gegeben."

— Dennoch soll es ihm gelungen sein, mehr als eine arme Seele den Krallen des Teufels zu entreissen, bemerkte scherzend eine junge Dame.

— Wirklich habe ich von einigen Religions-Neu-

*) Die Inschrift: Cabaret à pied et à cheval, ist sehr häufig an den Trink- und Wirthshäusern im Schweizer-Kanton Waat.

Digitized by Google

derungen in unserer Stadt reden gehört, fügte eine andere hinzu. Man hat mir Madam Wittwe L., Mademoisell F., einen Herrn P. T. und andere namhaft gemacht.

„Es mag sein," entgegnete B. „Es gibt Leute, die sich auf solche Weise von neuem moralisch zu stählen vermeinen. In unserer an Ueberdruß, Erschlaffung und Spleen laborirenden Zeit, ist so etwas gar nicht auffallend. Man gewinnt durch Religions-Aenderung gewissermaßen ein anderes Dasein. Indem der gesellschaftliche Kreis, worin man bisher gelebt, sich uns verschließt, öffnet sich anderseits ein neuer, der für uns mehr oder weniger fremdartig, mithin pikant ist. Was sucht man am angelegentlichsten? Zerstreuung. Warum den tadeln, der sie in Heuchelei zu finden hofft?

— Es gibt auch Personen, die aus Spekulation den Glauben verwerfen, worin sie erzogen worden, um in dem andern, dem sie sich zuwenden, materielle Vortheile oder Auszeichnung zu finden.

„Dergleichen Menschen strafen sich selbst. Meistentheils leidet die Vorausberechnung ihrer Spekulation Schiffbruch. Es bleibt ihnen dann nichts, als zu spätes Bedauern über ihr Begehen"....

— Wie lautet doch das schöne neue Kongregationisten-Lied, das Abbé Mac-Carthy mitgebracht, und das man jetzt alltäglich in St. Germain*) singen hört? fragte jemand.

„Ich kenne davon nur den Anfang, entgegnete ein anderer. Es beginnt mit den Worten:

*) Name der kathol. Kirche in Genf.

Digitized by Google

J'ai vu sous ces sombres voiles
Onze étoiles,
La lune, aussi le soleil;
Ils m'on fait la révérence,
En silence,
Tout le long de mon sommeil.]

(Unter diesen düstern Schleiern habe ich eilf Sterne gesehen, Mond und Sonne ebenfalls. Sie haben mir schweigend, so lange mein Schlummer gedauert hat, ihre Verbeugung gemacht.)

— Ei das ist ja recht höflich, sagten die Damen.

„Und erbaulich," ergänzte Don Ramon. „Gewiß steht die Predigt hinter einer solchen Einleitung nicht zurück."

— Ich will ihnen zur Probe nur ein Bruchstück aus einer solchen mittheilen, die ich zu hören Gelegenheit gehabt. Das Bruchstück ist seitdem in deutscher und französischer Sprache im Druck erschienen, unter dem Titel: „Beschreibung einer ganz wunderbaren Geschichte einer armen Seele, so aus dem Fegfeuer zu einem geistlichen Herrn gekommen, und ihm entdeckte, wie folgt:

„Es ritt einmal ein geistlicher Herr durch einen Wald, da hörte er ein klägliches Geschrei und Klagen; der Geistliche aber ritt fort; die Stimme schreit aber noch immer jämmerlicher fort, und ruft: Lieber Herr! wartet meiner um Gottes Willen, bis ich zu euch komme. Der Geistliche stand im Zweifel, ob er warten sollte oder nicht; doch dachte er zu warten, weil es um Gottes Willen bittet, es werde ihm ja kein Schaden können zugefügt werden. Er wartet, bis es ganz nahe zu ihm kommt. Er fragte, wer sie

Digitized by Google

sei, und was sie verlange? Sie sprach; Ich bin eine arme Seele und wäre ewig verloren gewesen; ich habe aber alle Tage ein Gebet gebetet, und weil ichs niemand offenbarte, darum bin ich in das Fegfeuer gekommen, sonst hätte ich gar nie eine Pein leiden müssen; und welcher Mensch dies Gebet für eine arme Seele betet, der erlöst sie gewiß. Sie bat also den Geistlichen, er möchte das Gebet aufschreiben, und Andere lehren, damit sie es statt ihrer beteten. Der Geistliche schrieb solches gleich in dem Wald auf, wie ihms die arme Seele angab, und hernach folgen wird. Dies Gebet ist wohl zu beobachten, weil es einen großen Seelen-Ablaß und den ewigen Gewinn mit sich bringt.

Gebet. — „„O du mein allerliebster, allersüßester Herr Jesu Christe! Ich befehle mich in deine heilige Hände in alle Ewigkeit, und in das Herz des allerhöchsten Guts der ewigen Dreifaltigkeit; ich opfere mich auf in die tiefen Wunden deines allerheiligsten Leibes; dein allerheiligster zartester Fronleichnam speise mich; dein allerhöchstes kostbarliches Blut, Angst und blutige Schweißtropfen taufen und waschen mich von allen meinen Sünden und Lastern.

„„O mein Herr und Gott! deine bittre Angst und Noth opfere ich deinem himmlischen Vater zur Vergeltung aller meiner Sünden und Schulden; deine harten grimmigen Schläge bitten für mich; deine peinliche Geißlung empfange und umfange mich; all dein ausgestandenes Unrecht, tiefe Wunden, große Schmerzen, Ach und Wehe, opfere ich deinem himmlischen Vater für alle meine Versäumnisse; und deine große

Digitized by Google

Liebe versöhne mich bei seiner Gerechtigkeit und bei dir.

„„O süßester Jesu! dein unschuldiges Urtheil sei mir eine Verzeihung aller meiner Sünden und Laster; deine heiligen Fußtritte leiten und führen mich auf den Weg deiner göttlichen Gerechtigkeit; dein schmähliches Entblößen decke mich vor allen meinen Feinden, sichtbaren und unsichtbaren; deine bittere große Schmerzen, deine heiligen fünf Wunden reinigen mich von allen meinen Sünden; deine durchgrabene und durchlöcherte heilige Hände und Füße heilen mich von allen meinen Sünden. O Herr! lege und verberge mich in deine heilige fünf Wunden, vergiß nicht meiner armen Seele, für welche du am Stammen des heil. Kreuzes höchst schmerzlich erzittert.

„„Um dieser und aller Heiligen Marter wegen versöhne mich mit Deiner Gerechtigkeit; dein heiliger und bitterer Tod behüte mich und erhalte meine Seele in der Ewigkeit; deine allerheiligste Kraft und göttliche Allmacht treibe und wende von mir ab alles Uebel des Leibs und der Seele.

„„O süßeste Wunden, begnadet und segnet mich ewiglich! O süßeste Wunden, beschützet mich in meiner letzten Todesnoth vor aller Gewalt und Ueberwindung der höllischen Feinde! O du heiliges, wahres, theures Blut Jesu Christi, in derselben Stunde vertilge alle meine Sünden vor Gott deinem himmlischen Vater! Du einziger Trost meines Herzens, ich bitte dich, dieweil du mich höchst theuer mit deinem rosenfarben Blut erlöset hast, lerne mich absterben von allen meinen Sünden, und bringe mich zu dir und allen deinen Heiligen; befehle auch mich und alle meine

Digitized by Google

Gutthäter, insonderheit die Seelen meines Vaters, Mutter, Brüder und Schwestern, wie auch meine Befreundte und alle abgestorbene christgläubige Seelen: ich befehle sie und mich in dein treues Herz, in deine große und grundlose Barmherzigkeit, auch in deine allerheiligsten und heilsamsten Verdienste, in die Kraft und Segen deines bittern Leidens und Sterbens, heut und in alle Ewigkeit.

„„O ewige Gottheit, o wahre Menschheit, o allerheiligste Dreifaltigkeit, behüte mich hier in dieser Zeit, wie du mich willst behalten nach deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen. O starker Gott! O unsterblicher Gott! erbarme dich über uns Alle. Amen.““

Pfarrer Vuarin mochte 1829 ein Mann von etwa 60 Jahren sein. Von mehr als mittelgroßem Wuchs, stark gebaut, mit feinen, nicht unangenehmen Gesichtszügen, langen, buschigen Augenbraunen, kleinen grauen Augen, etwas schlaffen Hänge-Backen, hoher Stirn und kahlem Vorderkopf, spielte er in Genf eine ganz eigenthümliche Rolle. Der Kreis seiner kirchlichen Verrichtungen war für ihn zu enge. Er arbeitete aus Kräften darauf hin, sich auch eine politisch-religiöse Wichtigkeit zu geben. Regelmäßig jedes Jahr einmal, veranlaßte er zu solchem Zwecke einen öffentlichen Auftritt, dessen in Szenestellung dergestalt vorausberechnet war, daß er nothwendigerweise mehr oder weniger Aufsehen erregen mußte.

Den vorzüglichsten Stoff dazu verlieh ihm gewöhnlich die „arge Ketzerei,“ das Lieblings-Steckenpferd seiner theologisch-militärischen Evolutionen, seit er, anstandshalber, sich nur selten auf einem andern Gaule herumtummeln konnte. Die Heftigkeit seiner Ausfälle

Digitized by Google

gegen Genf, gegen die Regierung des Kantons dieses Namens, von der er als Pfarrer besoldet wurde, gegen die einzelnen Mitglieder derselben, die er mit allen bis dahin bekannten orthodoxen Hohn- und Verachtungs-Bezeichnungen überschüttete, und denselben noch neue, von ihm mühsam ersonnene, beigesellte; gegen Anfangs-Schulen und höhere Lehranstalten, überhaupt gegen Alles, was auf Unterrichtung und Aufklärung des Volks hinzielte, war oft so stark, beinahe so unbesonnen, (weil er sie nicht selten gegen die politischen Institutionen des Staats selbst richtete), daß Fremde weder die Langmuth der Obrigkeit, welche das Alles ungehindert geschehen lies, noch den beharrlichen unermüdlichen Eifer des Priesters, begreifen konnten.

Hätte Vuarin nicht seinen Rücken vollkommen gesichert gewußt, würde er ohne Zweifel sich viel gemäßigter benommen haben. So aber hatte er die Ueberzeugung, daß er mit voller Sicherheit auf Rom und den in Freiburg im Uechtland wohnenden Bischof, sich berufen durfte. Uebrigens schien dieser letzte, unter verschiedenen Beziehungen, manchmal mehr Untergebener des katholischen Stadtpfarrers von Genf, als dieser der seinige.

Man behauptet nämlich beinahe öffentlich, Vuarin sei der eigentliche Bischof von Genf, während Herr Tobias Yenni nur den Namen als solcher trage und von Rom bloß als Bischof von Freiburg behandelt werde, obschon es kein anerkanntes Bisthum dieses Namens in der Schweiz gibt.

Was Wahres oder Falsches an dieser Angabe gewesen sein mag, muß ich anheim gestellt bleiben lassen.

Digitized by Google

So viel scheint jedenfalls gewiß, daß Vuarin wirklich Bischof (vielleicht irgend eines Sprengels in partibus infidelium) ist, weil er sich nie anders als mit einem violetten Ueberrocke bekleidet zeigt, ein Recht, das in der römisch-katholischen Kirche nur Bischöfen und General-Vikaren zugestanden ist.

Bis 1830 bezog er, von der Zivilliste des Königs von Frankreich, ein Neben-Einkommen von 6000 Franken (2800 fl.), unter der Bedingung, dasselbe zu ihm „nützlich scheinenden Zwecken" zu verwenden. Aus der Privatkasse der Frau Herzogin von Angoulême floß ihm, zu gleicher Bestimmung ebenfalls eine jährliche Beisteuer zu. Jetzt soll er eine Art Gnadengehalt, zur Hälfte von Rom, zur Hälfte von Turin, beziehen. Durch seine unaufhörliche Bekriegung der Ketzerei unter allen Gestalten, gleichviel ob als Gesetze und Verfügungen der Regierung von Genf, oder als Unterrichts-, Mildthätigkeits- und Kranken-Anstalten, oder als Sparkassen, Asyle für kleine Kinder, Kuhpocken-Einimpfungen, ꝛc. bemühet er sich, die ihm zugestandene ausländische Unterstützung redlich zu verdienen.

Man darf daraus indessen nicht folgern, daß sein vom Staate ihm ausbezahltes Gehalt, für seine geistlichen und weltlichen Bedürfnisse nicht hinlänglich wäre. Freilich würde er davon keine Equipage sich halten können, wie er wirklich thut. Aber 4000 bis 4500 Franken (1866 fl. 40 kr. — 2100 fl.), nebst dem Ertrag der Miethe von den Stühlen in der Kirche, die jahraus jahrein auf 3000 Fr. (1800 fl.) angeschlagen wird, und den üblichen Sporteln, dürften für einen Mann der keine Familie, sondern nur einen

Digitized by Google

Vikar zu erhalten hat, wohl hinlänglich scheinen. Demungeachtet beschwert sich Vuarin, bei jeder Veranlassung, über die Unzulänglichkeit seiner Einnahmen, deren „Geringfügigkeit" er, wie sich von selbst versteht, wiederholt der ruchlosen Ketzerei aufbürdet.

Das unruhige Verfahren dieses Mannes würde im Grunde wenig Beachtung verdienen, wenn es von wirklichem religiösen Fanatismus eingegeben wäre. So aber ist Vuarin nichts weniger als ein Fanatiker. In seinen erschütterndsten Zornausbrüchen gegen die genfer Arianer, Sozianer, Lutheraner, Kalvinisten, Pietisten und Atheisten, bleibt er kalt, eiskalt. Er heuchelt nur Erbitterung, ohne wirklich erbittert zu sein.

Sein alleiniger Zweck ist, eine immerwährende Aufregung zu erhalten unter den Katholiken im Kanton Genf, ihnen gegen alle Maßregeln der Regierung, in Betreff ihres Glaubens und der Erziehung ihrer Kinder Mißtrauen einzuflößen, und keine Gelegenheit zu versäumen, sie gegen ihre protestantischen Mitbürger mit Unwillen, Haß und Verachtung zu erfüllen.

Zu solchem Zwecke lies er die bekannten Briefe des Pfarrers Nachon, von Divonne, (im französischen Ain-Departement, 4 Stunden von Genf), an sich richten, wozu er ihm vorher das Formular zugeschickt, und die er später auf seine eigene Kosten (d. h. von dem zu nützlichen Zwecken zu verwendenden Gelde) drucken lies. Eben so veranlaßte er das berüchtigte Werk von Roquefeu'il: „sur les dangers de l'hérésie (über die Gefahren der Ketzerei)," und mehrere andere Schriften von ähnlicher Tendenz.

Digitized by Google

Die Protestation der katholischen Geistlichen im Kanton Genf, gegen eine Verordnung der Regierung, in Betreff des ersten Jugend-Unterrichts, ꝛc. war ebenfalls sein Werk, und wehe dem Priester, der sich geweigert hätte, sie nicht zu unterschreiben. Denn obschon ihm, auf amtliche Weise, keinesweges das Recht der Oberaufsicht, über die anderen katholischen Pfarrer im Kanton Genf, zusteht, und er, als Erzpriester, offiziel mit den beiden dieselbe Würde bekleidenden in Carouge und Chêne-Thônex, nur auf gleicher Stufe steht, müssen sie dennoch unbedingt allen seinen Winken und Vorschriften gehorchen, in Befolgung der vom päbstlichen Nuntius in der Schweiz ihnen eingeschärften Befehle. Ein einziges Beispiel mag als Beweis für dreißig andere dienen, die in diesem Betrachte mit der gleichen Bestimmtheit angeführt werden könnten.

Der Pfarrer von Veyrier (Dorf am Fuße des Salève), Herr Corminboeuf, gebürtig aus dem Kanton Freiburg, ein unterrichteter Mann, hatte sich in die öffentliche Lese-Gesellschaft in Genf einführen lassen, um möglichst gleichen Schritt zu halten mit dem Gange der Ereignisse und der Geistes-Kultur. Schon nach seinem zweiten Besuche, im Lokale der Gesellschaft (im naturgeschichtlichen Museum in der Grand' Rue), erhielt er von Vuarin die peremptorische Weisung, sich nicht mehr dahin zu begeben, und allen Umgang, den er in diesem Verein angeknüpft haben könnte, unmittelbar abzubrechen. Der Betheiligte protestirte gegen eine so unerwartete Einschärfung. Man benachrichtigte ihn jedoch von Frei-

Digitized by Google

burg her, daß er sich ohne Murren zu fügen habe, falls er nicht seine Pfarre verlieren wolle.

Die beiden Oberpfarrer oder Erz-Priester von Chêne, und Carouge, leisten Vuarin in seinem Streben, wie in allen seinen Unternehmungen, getreulichen Beistand. Die übrigen katholischen Geistlichen im K. Genf, nämlich die zu Hermance, Colonge-Bellerive, Meinier, Veyrier, Compesières, Laney, Bernex, Aire-la-ville, Soral und Avusy auf dem linken See- und Rhone-Ufer, wie die auf dem rechten in Meirin, Vernier, Grand-Saconex, Colex und Versoix, haben keine eigene Willens-Aeußerung, sondern müssen unbedingt thun, was man von ihnen verlangt.

In der letzten Pfarrei hatte Vuarin vor mehreren Jahren den Verdruß, daß der dortige Priester von einer hübschen Engländerin sich verleiten lies, eine Art Reformation vornehmen zu wollen, die bald so weit um sich griff, daß, als Herr Mudry (der in Rede stehende Geistliche), vom Bischof seines Amtes entbunden und durch einen andern Pfarrer ersetzt wurde, bei weitem die meisten Bewohner von Versoix diesen nicht anerkennen wollten.

Sie verrammelten zuerst die Kirche, und da sie auf Befehl der Regierung, wie durch den Dazwischentritt einiger Dutzend Gendarmen, wieder geöffnet werden mußte, begaben sie sich am nächsten Sonntag in Masse nach dem nahe gelegenen protestantischen Dorfe Genthod, wo sie sehr andächtig der Predigt beiwohnten. Nur mit vieler Mühe gelang es, sie wieder in ihr früheres Gleis zurück zu bringen, und erst nach einem halben Jahre füllte sich die Kirche

Digitized by Google

ist Versoix, die während dieser Zeit beinahe ganz verödet geblieben, allmählig wieder.

Vuarins apostolische Grundsätze sind ganz eigener Art. Er verwirft selten oder nie ein Mittel, von welch' zweifelhafter Beschaffenheit es auch sei, in so fern er nur hoffen darf, dadurch einen der Zwecke zu erzielen, die er sich aufgestellt. Seine Predigten, die seine schwache Stimme nur den in Mitte der Kirche, d. h. den nahe an der Kanzel Sitzenden verständlich macht, sind kleine Meisterstücke orthodoxer Ueberspannung und theologischer Sofisterei.

In jeder figurirt wenigstens ein Wunder, oder doch eine wunderbare fromme Begebenheit, wie die, welche weiter oben angeführt worden. Das Wunder, von Migné (die Abspiegelung eines Missions-Kreuzes im Nebel), gab ihm Veranlassung zu mehr als vierzig Kanzel-Reden. Er schien sich darüber nie erschöpfen zu können, oder erschöpfen zu wollen. Dagegen schien er keinen Begriff zu haben von der Wahrheit und der Nutzanwendung des Sinnspruches:

Les miracles sont bons; mais soulager son frère,
Mais des infortunés adoucir la misère,
Mais à ses ennemis pardonner leurs *vertus*
Est un plus grand miracle, et qui ne se fait plus.

(Wunder sind gut. Aber seinen Bruder unterstützen, die Noth unglücklicher Menschen mildern, und seinen Feinden ihre Tugenden verzeihen, ist ein noch viel größeres Wunder, das sich nicht mehr ereignet.)

Der katholische Pfarrer von Genf lies, weil er nur zu „fisteln" vermochte, in französischer und deutscher Sprache, von Zeit zu Zeit sogar in savoyardischem Patois, durch Dominikaner, Franziskaner, Ligorianer und andere Aner, durch Jesuiten, reisende

Digitized by Google

Missionäre, Kapuziner ꝛc., über die andächtigen Gewohnheits-Besucher von St. Germain beinahe auf dieselbe Weise donnern, wie jener Klostermönch in seiner Schwaben-Predigt:

„Glaubt Ihr etwa, i woll' Euch sanftmüthig predige, Euere Sünde vergebe und froindlich droin luge (sehen)? O nein. E Gosche (ein Maul) will i schnoide, daß de Judas Ischarioth Euch naun e koine e so g'schnitte hat. Ihr klagt über Druck und Nouth, wie wahre Hungerloider, möchtet e Lebe führe wie dickloibige Chorherre, Doppelkinn rum schleppe wie Augustiner, und denket gar itt' dran, daß Ihr Baure und weiter nix als Baure soid. Ihr wollt älles zame reisse, was schaun sit Nebukatnezer's Zeite existirt und soid nimmer z'friede mit der alte hoilige Ordning, die sogar von dene drei Männere im feirige Ofe g'rühmt und g'lobt worde isch.....

„D' Klöster aufhebe wolle, d' Pfäffle spediere und 'ne d' Flügel schnoide; Religion und Glaube untergrabe, die Hoilige verdächtige, s' Fegfeir bezweifle und d' Hexe wegstroite; die Klöster beleuchte und Licht verbroite, wo 's stockfinster soin sollt; Wahrhoit oinschenke, wo 'ne Lug besser wär und Euch sage, was Ihr itt' z'wisse braucht: des isch des Verderbe von die Mensche.....“

Hélas, petits moutons, que vous êtes heureux (ach, kleine Schäfchen, wie seid ihr so glücklich), möchte man da wohl rufen. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit eines Epigramms, das mir eines Tages ein katholischer Landgeistlicher mittheilte. Sein Inhalt war nachstehender:

Digitized by Google

„Seit langen, schweren Zeiten
Treibt Ihr den bösen Spuck.
Ihr preßt für Ewigkeiten,
Den Geist mit hartem Druck.
Die camera obscura
Trägt sicheren Erwerb —
Ein unglückschwangres Drama
Wird Eurer Söhne Erb';
Es stammet aus der Hölle,
Und tödtet alles Licht.
Ihr winkt auf jeder Stelle
Dem schwarzen Bösewicht.
Der Menschheit heil'ge Rechte
Stampft Ihr mit kühnem Fuß.
Ihr seid des Teufels Knechte
Im Reich der Finsternuß.

Nicht grade in demselben Styl, doch beinahe eben so gewichtig, wurde Buarin von dem Journal de Genève bekämpft. Diese früher wöchentlich nur einmal, am Donnerstag, in einem Folio-Blatte erscheinende Zeitung, war das Eigenthum einer Gesellschaft von 10 bis 12 Personen, die zugleich ihr Redaktions-Personal bildete. Es befand sich in diesem kein eigentlicher Schriftsteller; demungeachtet waren mehre Aufsätze mit Umsicht verfaßt. Man schrieb sie dem Advokaten Cougnard dem Aeltern zu, der als Rechtsanwalt eine ausgedehnte Praxis hatte. Von geheimen Krankheiten gequält, war er unverheirathet geblieben. Im souveränen Vertretungs-Rathe (conseil souverain réprésentatif) spielte er als Redner eine nicht unbedeutende Rolle.

Mit mehr Bescheidenheit und Takt, verband sein jüngerer Bruder, Cougnard-Boumard, ebenfalls Advokat, nicht geringeres Talent. Ihr Vater, früher

Digitized by Google

Altkleider-Händler, nahm während der genfer Staatsumwälzung, im Jahr 1798, den Platz als Prokurator ein, worauf er sich seitdem behauptet hat. Er war anfänglich auch Friedens-Richter. Als solcher unterzeichnete er seine Erlasse folgendermaßen: *Couniard, guge de pet* (juge de paix). Seitdem soll sich seine Rechtschreibung wohl etwas gebessert haben, doch immer noch nicht zur reinsten gehören.

Von Cougnard dem Aeltern wurden vorzugsweise die eigentlich politischen Hauptartikel, die „Premiers-Genève", bearbeitet. Seine Politik blieb größtentheils inner den Marken der genfer Oertlichkeit beschränkt, und beschäftigte sich nur selten mit den allgemeinen Interessen der Schweiz, als Bundesstaat betrachtet.

Weit kühner trat in dieser Beziehung ein jüngerer Redaktor, James Fazy, auf, später Herausgeber der in Paris erschienenen Zeitung: la Révolution de 1830 und der Europe centrale in Genf. Sein Oheim Fazy-Pasteur, Kaufmann und Landwirth zu gleicher Zeit, ebenfalls Miteigenthümer und Versorger des Journal de Genève, bemühete sich vergebens, den Ungestüm des jungen Rechtsgelehrten zu zähmen. Er fuhr immer aus, und stieß nicht selten den Leuten, gleichviel ob Privat-Personen oder Beamten, sowohl einzeln wie kollektivisch, als Behörden konstituirt, gewaltig vor den Kopf.

Fazy-Pasteur beschränkte sich meistentheils auf lokal-politische Erörterungen und staatswirthschaftliche Angelegenheiten. Von Zeit zu Zeit machte er jedoch auch Ausflüge ins Bereich der eidsgenössischen, ja selbst der ausländischen Beziehungen, doch nicht immer mit gleich entsprechendem Erfolg.

Digitized by Google

Er ist ein Mann von mehr als mittler Körper-Größe, bleichem, magerem Gesicht, überhaupt von hagerer Gestalt. Gegen seine Neigung und seinen Willen in die gewagten Experimente politischer Neuerer verflochten, bewahrte er, mitten im Sturm aufgeregter Leidenschaftlichkeit, Thatkraft und Besonnenheit genug, sich nicht zur Fahne einer Partei machen zu lassen.

Ueberhaupt fehlt es ihm an Gelassenheit nicht, und wenn er einige Zeit eine ziemlich auffallende Rolle gespielt, war es weniger aus eigenem Antriebe, als weil eine gewisse Faktion, die in Genf eine vollkommene Umgestaltung der politischen und gesellschaftlichen Angelegenheiten zu bewerkstelligen sich bemühete, und die zu solchem Zwecke des „Savoier-Zuges," wie anderer nicht minder vortrefflichen Spekulationen, sich bedienen zu können glaubte, seinen Namen überall voranstellte, wo man einer Gewährleistung bedurfte, auf welche die mehr oder weniger irregeleitete öffentliche Meinung sich beruhen konnte.

Die vorzüglichsten Mitarbeiter am Journal de Genève, nächst den vorgenannten, waren Chaponnière und Petit-Senn. Der erste, seines Gewerbes ein Speditor (commissionnaire-chargeur), war bekannt als recht angenehmer Gelegenheits-Dichter. Eine Sammlung seiner zerstreueten, sehr verschiedenartigen poetischen Erzeugnisse, dem Druck zu übergeben, konnte er sich nicht entschließen, wie oft seine Freunde ihn darum auch angingen.

Petit-Senn, ein kleiner, schwächlicher Mann von (1829) etwa 36 Jahren, rang mit Chaponnière,

Digitized by Google

auf dem steilen und holprigen Pfade zum Parnaß, um den Vortritt. Gewandter als sein greiser Nebenbuhler, bilderreicher, vielleicht selbst genialer, als dieser, stand er in Tiefe des Gefühls, wie in Darstellungsgabe, hinter ihm zurück. Beide bearbeiteten nur örtliche Neuigkeiten für ihre Zeitung, oder literarische Erörterungen, denen es weder an Witz noch an Eigenthümlichkeit gebrach.

Einzelne Aufsätze im Journal de Genève rührten her vom Doktor Mayor, vom Speditor L'hoste, vom Oberst Düfour, vom Gipshändler Dürovéray und einigen anderen. Die gegen Vuarin gerichteten Angriffe wurden den beiden Cougnard und James Fazy zugeschrieben. Manchmal, doch nur selten, brach auch Petit-Senn eine satirische Lanze mit dem Erzpriester von Genf.

Alle Miteigenthümer und Mitarbeiter am Journal de Genève, mit alleiniger Ausnahme von James Fazy, waren Mitglieder des Repräsentantenraths, von dessen Verhandlungen die beiden Cougnard eine gedrängte Uebersicht für die Zeitung bearbeiteten.

Fazy-Pasteur, zur Opposition gehörig (wie alle übrigen vorgenannten, Oberst Düfour vielleicht allein ausgenommen, der sich geschickt in der Mitte zwischen den beiden Extremen zu erhalten wußte), galt ziemlich lange als Haupt derselben, nicht etwa wegen seines Redner-Talents — Cougnard der Aeltere war ihm darin weit überlegen — sondern durch das sittliche Ansehen, welches er genoß, und durch seinen Einfluß auf den eigentlichen genfer Mittelstand.

Chaponnière konnte nur mit vieler Mühe in den souveränen Rath gelangen. Er hatte, zur Zeit der

Digitized by Google

genfer Staatsumwälzung, im revolutionären Blutgericht gesessen, was ihm ein großer Theil der Wahlmänner nicht verzeihen konnte. Aller vereinten Bestrebungen seiner Freunde ungeachtet, fiel er bei drei oder vier Wahlen durch. Erst nachdem er das Unglück gehabt, seinen Sohn, einen talentvollen Bildhauer, der sich bereits eine gewisse Berühmtheit erworben, zu verlieren, eröffneten sich vor ihm die Pforten des Kapitols an der Treille.

Der hier ziemlich oft sich versammelnde Repräsentantenrath besteht aus 278 Mitgliedern, die verheirathet das 27. und unverheirathet das 30. Altersjahr zurückgelegt haben müssen. Es befanden sich, während meinem Aufenthalt in Genf, Männer darunter, die europäische Namen sich erworben, wie Rossi, Simonde de Sismondi, Bellot, de Candolle, ꝛc.; andere die auf irgend eine Weise durch verschiedenartige Verdienste bekannt geworden, wie Rigaud, de Sellon, de Saussüre, de Lüc, Prévost, Péschier, Eynard und mehre andere.

Indessen fehlte es auch an souveränen Räthen nicht, die sich durch schönrednerische Halb- oder Viertels-Gelehrsamkeit unabläßlich auszuzeichnen sich bestrebten, und die, heldenmüthig beharrend in ihrem Vorhaben, durch kein Füßescharren, kein Unachtsamkeits-Gesumm der Versammlung, ja selbst durch lautes Gähnen, in ihren stundenlangen aus allen möglichen Enzyklopädien zusammengestoppelten, wohleinstudierten Reden, sich nicht unterbrechen liessen.

Einer dieser Demosthene, ein von den Geschäften zurückgezogener ehemaliger Schnittwaaren-Händler, Hr. B.....y, glaubte eines Tages tiefen Eindruck

Digitized by Google

zu machen, durch eine wahrscheinlich sehr reiflich erwogene Wortfügung, die eine ganz entgegengesetzte, als die vorausberechnete, Wirkung hervorbrachte, und die bei einem Haar ihn in schlimme Händel verwickelt haben würde, hätte ein anderer Redner denselben nicht durch eine rasche geistreiche Erklärung vorgebeugt.

Um das Pikante der Sache zu begreifen, muß man wissen, daß die Genfer ein gewisses nützliches Hausthier, welches man gewöhnlich, nachdem man es vorher gemästet, im Winter zu schlachten pflegt, nicht unter seinem Geschlechts-Namen *Porc* bezeichnen, sondern unter dem Namen des individuellen Bestandtheiles, den man in ihm am meisten schätzt. Man sagt deshalb nicht *un Porc* (ein Schwein), sondern *un Lard* (ein Speck).

Nun aber bediente Hr. B., in einer an seine Amtsgenossen, und an seine Mitbürger im Allgemeinen, gerichteten rührenden Ermahnung, den genfer Hausgöttern, d. h. den Sitten, Gebräuchen und Tugenden des alten Genf, treu zu bleiben, daran fest zu halten ꝛc., sich nicht des üblichen Wortes „Penaten," sondern des Wortes „Laren," dessen Bedeutung er mit jener des ersten verwechselt hatte. Lares wurde überdem von ihm ganz auf dieselbe Weise ausgesprochen wie Lards; daher das Quiproquo. Mit eindringlicher, salbungsvoller Stimme rief er nämlich:

„Très honorés Seigneurs *), je vous en conjure, faîtes en sorte qu'avant tout nous restassions

*) Titel, den man in Genf den Mitgliedern des Vertretungsrathes in Masse zu ertheilen hatte.

Digitized by Google

Genevois, que Gèneve, notre chère patrie, l'emporte sur tout, que tous, membres d'une même famille, nous nous réunissions dans les mêmes sentimens de paix, de concorde, de fraternité essentiellement genevoises..... Oui, très honorés Seigneurs, attachons nous à nos *Lards* (lares), oui, puisons notre force, notre unique bonheur, notre vigilance contre l'ennemi interieur comme exterieur, notre resolution dans le danger, notre patriotisme attentif et inébranlable en un mot, toutes nos vertus citoyennes, puisons-les, dis-je, auprès de nos *Lards* (lares)."

(Hochgeehrteste Herren, ich beschwöre Sie, verfahren Sie dergestalt, daß wir vor Allem Genfer bleiben; daß Genf, unser theures Vaterland, über Alles die Oberhand bewahre; daß wir alle, Mitglieder einer und derselben Familie, uns in den gleichen Gesinnungen des Friedens, der Eintracht und wahrhaft genferischer Brüderlichkeit vereinigen.... Ja, hochgeehrteste Herren, halten wir fest an unserm Speck (unsern Laren); ja, entnehmen wir unsere Kraft, unser alleiniges Glück, unsere Wachsamkeit gegen innere wie gegen äussere Feinde, unsere Entschlossenheit in der Gefahr, unsere aufmerksame und unerschütterliche Vaterlands-Liebe, mit einem Worte, alle unsere staatsbürgerlichen Tugenden, entnehmen wir sie, sage ich, unserm Speck (unsern Laren).

Digitized by Google

Kosmopolitische Blätter über Malta, Griechenland und die Türkei.

Letzte Hälfte.

Wenn in Napoli di Romania landend, der Fremde sein Erstaunen bezeugt, über die Unsauberkeit und den verfallenen Zustand der Stadt, erhält er die seit zehn Jahren unaufhörlich wiederholte Antwort:

„Die Unglücklichen! Man bedenke nur, was sie durch die Revolution und die Verheerungen des Krieges gelitten haben.....“

Macht jener bemerkbar, daß seit Entfernung der Türken bereits zwölf Jahre verflossen sind, daß seit sieben Jahren Griechenland im Genusse seiner Unabhängigkeit sich befindet, und daß es seit beinahe drei Jahren seinen eigenen König hat; die Erwiederung ist und bleibt immer dieselbe:

„Die Unglücklichen! Man muß ihnen Zeit lassen.“

Aber der Verfall, den man überall bemerkt, der sich im Größten zeigt wie im Kleinsten, rührt er allein von den Türken her? Die Laufbrunnen in der Stadt, die man das Eigenthum der Armen nennen könnte, sind umgeworfen oder zertrümmert worden, weil ihre Erbauer Muselmänner gewesen. Von den Moscheen diente die größte, zu Anfang der Revolution, als Versammlungsort der Volksvertreter. Die Franzosen, während sie Nauplia besetzt hielten, entfernten die letzten daraus, und gaben dem Tempel eine noch würdigere Bestimmung, indem sie ihn in einen Ballsaal verwandelten. Nach der Ankunft des Königs

Digitized by Google

Otto erlitt er eine dritte Umgestaltung und wurde zum Gerichtshof gemacht.

Wenn Türken hier und da Säulen umstürzen, und, was jedoch selten geschieht, aus christlichen Kirchen Moscheen machen, nennt man sie Barbaren, und ruft des Himmels Zorn über ihr „ruchloses" Begehen an. Wir Europäer sind viel gesitteter, vorzüglich die feinste, scharfsinnigste, liebenswürdigste Nation unter uns. Sie läßt sich nicht so weit herab, wie die Muselmänner, das Andachts-Gebäude des einen Kultus für einen andern einzurichten; sie macht einen Tanzsaal daraus. Uebrigens ist das ganz in der Ordnung. Hat sie doch ihre eigenen Kirchen für einige Jahre in Kasernen, Kranken-Häuser, Futter-Magazine und Schweine-Ställe verwandelt *).

Man darf wohl die Frage aufwerfen, warum man Athen vor Napoli den Vorzug als Hauptstadt Griechenlands zugestanden, da doch das letzte durch seine Lage besser dazu geeignet war, als das erste. Es konnte in diesem Betrachte vor Allem drei Vortheile geltend machen, die Athen nicht hat: einen geräumigen Hafen, eine fast unangreifbare Festung und eine schon ganz gebaute Stadt, die freilich in üblem Zustande sich befindet, die man aber leicht wiederherstellen und verschönern konnte.

Wohl macht man ihr ungesunde Luft und einen zu beschränkten Umfang zum Vorwurf. Der erste Uebelstand konnte indessen beseitigt werden durch Entsumpfung und Bebauung der nahe gelegenen Niede-

*) Man vergleiche mit dem Aufsatz: „Die alten und die neuen Republikaner in Frankreich," im vierten, fünften, sechsten, siebenten, zehnten und eilften Theile für 1835 unsers Werkes.

Digitized by Google

rung, wie der zweite durch Nieder-Reissung der Ringmauern, die früher zur Vertheidigung nothwendig sein mochten, jetzt aber ganz nutzlos sind, weil die Stadt durch die beiden Zitadellen Palamidi und Albanitika beherrscht wird. Ihre Bevölkerung übersteigt nicht 6000 Seelen.

Zahlreiche Kaffehäuser, Billards, Raki-Trinkhäuser und andere Gesellschafts-Orte dieser Art, deuten hinlänglich eine neue Ordnung der Dinge für Griechenland an, wodurch man hin und wieder die Fortschritte europäischer Gesittung gewahrt. Eine einzige regelmäßig erbaute Landstraße, führt von der Stadt bis auf eine Entfernung von etwa zwei Stunden. So lange der Hof sich hier befand, war sie von einigen Kutschen und Reitern belebt. König Otto lenkte seinen Schirmwagen (Fäton) selbst auf englische Weise. Die Diplomaten speiseten von Zeit zu Zeit einer bei dem andern, und in den Abend-Gesellschaften bei der Gräfin von Armansperg, die wöchentlich einmal gegeben wurden, konnte man die schöne Welt beiderlei Geschlechts sehen.

Die Töchter dieser Dame waren für Griechenland ein wirkliches Geschenk. Ohne Gleichen in Betreff ihres Benehmens und ihrer Talente, übertrafen sie durch ihre Schönheit selbst die Griechinnen. Die beiden ältesten Schwestern vermählten sich mit den zwei Brüdern Kantakuzen*), Söhnen des Fürsten dieses Namens. Zur Beschwiftigung aller religiösen Skrupel, wurde die Doppelehe gleichzeitig von grie-

*) Die alte Familie Kantakuzeno saß im 14. Jahrhundert, unter türkischer Oberherrlichkeit, auf dem griechischen Thron. Sie lebte später größtentheils in Rußland.

Digitized by Google

chischen und katholischen Geistlichen eingesegnet. Leider starb eine der beiden jungen Frauen schon nach wenigen Monaten.

Es gibt in Napoli einige Laden, worin französische und englische Waaren, auf europäische Weise ausgestellt, feilgeboten werden. Die Griechen scheinen jedoch dem türkischen Verfahren in Anordnung und im Verkauf der Waaren, den Vorzug zuzugestehen. Schmeichelei hat die Benennung verschiedener Straßen bestimmt. So trägt unter andern eine solche den Namen Heidecker, eine andere den Namen Maurer, ꝛc. Wäre es nicht der Billigkeit gemäß gewesen, einer Straße auch den Namen Byron beizulegen?

Der König bewohnte ein ziemlich hübsches Haus auf dem großen Platze. Demselben gegenüber war die Hauptwacht. Eine gefesselte Löwin ruhete vor der Thür. Die am neuen Hofe eingeführte europäische Etikette, scheint wenig an ihrem Platze. Der junge Monarch hätte vielleicht besser gethan, Perikles sich zum Muster zu wählen: einfacher Privatmann für sich selbst, Fürst für sein Land; sparsam in seinem Innern, verschwenderisch für den Staat.

Vielleicht hätte er solch Beispiel nachgeahmt, wäre er allein nach Griechenland gekommen. So aber traf er ein, geleitet von einer Regierungs-Maschine, die man „Regentschaft“ nannte, und zu deren Unterstützung man später noch eine Guillotine gesellte.*) Das war ein nicht geringer Fehler. Denn

*) Man muß nicht aus den Augen verlieren, daß diese Angaben, die wir nicht zu verbürgen haben, von dem Offizier der britischen Marine, Adolf Stade, herrühren.

Digitized by Google

auf kein altherkömmliches Verfahren legen die Völker ein größeres Gewicht, als auf das der öffentlichen Hinrichtungen. Seit undenklichen Zeiten an Schwert und Strick gewöhnt, war der französische Verkürzungs-Mechanismus für die Griechen eine eben so empörende als verruchte Neuerung.

Es ist auch die Rede davon gewesen, die Geschwornen-Gerichte in Griechenland einzuführen, was für dieses ein großes Unglück sein müßte. Denn die Geschwornen würden nur geringe Sicherheit gegen geschickt bestochene Zeugen gewähren. Gut besoldete, unabhängige Richter und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, sind die besten Stützen der Unschuld in einem Lande, wo die Geschwornen-Gerichte nicht mit dem Lande selbst entstanden sind.

Wenn die Bewunderer der Griechen die von diesen letzten begangenen Verstöße zu entschuldigen sich bemühen, sagen sie:

„Was durfte man von ihnen erwarten, nach vierhundertjährigem Schmachten unter dem Eisenjoche der Türken?

Soll diese Aeusserung etwa mit andern Worten bedeuten, daß die Griechen nothwendigerweise die Laster ihrer Gebieter angenommen? Ist dem wirklich also, dann mußte die Gerechtigkeitspflege bei ihnen ausserordentlich verdorben sein. Denn man weiß, daß sie in den türkischen Mekhemen an den Meistbietenden verkauft wird, und daß die Zeugen mit ihrem Gewissen beinahe in Gegenwart des Mollah Handel treiben.

Man wundert sich oft, daß die Griechen unter der türkischen Verwaltung nicht noch mehr verdorben worden. Aber warum sind, in diesem Falle, die Tür-

Digitized by Google

ken selbst weniger schlecht als die Griechen? Diese konnten sich beruhen auf ihre Religion, ihre Sprache, ihre Erinnerungen, auf Europas Theilnahme, auf öffentlichen oder Privat-Unterricht und auf einen ausgedehnten Handel.

Die Türken erfreuten sich nicht der gleichen Vortheile. Ihr Glaube gebot ihnen die Hand zu küssen, welche sie unterdrückte. Die in ihrer Sprache obwaltenden Schwierigkeiten verhinderten sie, rasche Fortschritte zu machen, oder ausgedehnten Handel zu treiben. Demungeachtet sind die Türken gastfreundschaftlich, mäßig, mildthätig, friedliche Bürger und nachsichtige Herren.

Man hat die Griechen oft gelobt, daß sie ihrer Religion treu geblieben, der Vortheile ungeachtet, welche sie, durch ihren Uebergang zum Islamismus, sich hätten zuwenden können. Ohne auf irgend eine Weise zu bestreiten, was rühmliches in ihrer Beharrlichkeit ist, muß man nicht voraussetzen, daß sie allein ein so schönes Beispiel aufgestellt. Wenden wir unsere Blicke gegen die irländischen Katholiken, die eine noch schwerere Probe zu bestehen gehabt, der sie mit einem viel geringeren Opfer ihrer religiösen Grundsätze sich hätten entnehmen, und dagegen große Vortheile erwerben können. Wie wenig haben sie dennoch von der Versuchung sich verführen lassen....

Im Grunde haben die Griechen, in moralischer Beziehung, unter der Oberherrschaft der Türken nichts verloren. Bereiset man einen christlichen Bezirk in der Türkei, so findet man darin mehr Gastfreundschaft, mehr Wohlwollen, mehr Gewerbthätigkeit, als im unabhängigen Griechenland.

Digitized by Google

Einer der von der Pforte angegebenen Beweggründe ihrer Weigerung, die Selbstständigkeit Griechenlands anzuerkennen, beruhete auf der Besorgniß, daß die Rayas auswandern, und im neuen Staate sich niederlassen würden. Eine solche Voraussetzung schien sehr gegründet. Demungeachtet ist ganz das Gegentheil eingetreten. Man emigrirt fortwährend aus Griechenland nach der Türkei. In den drei Jahren, von 1834 bis 1836, haben über 60,000 Individuen das unabhängige Griechenland verlassen.

Pouqueville, Thiersch, Dodd, Kirnnaird, Douglas, alle anerkannten Vertheidiger der Sache der Hellenen, müssen zugestehen, daß die in der Türkei wohnenden Griechen sich über nichts zu beschweren haben. Frühere Schriftsteller sprechen sich ganz auf dieselbe Weise aus. Selbst Lord Byron stellt die Griechen in seinen Briefen und in seinem Tagebuche ganz anders dar, als sie in seinen Versen sind. Bereiset man zum ersten Male die Türkei, so erstaunt man nicht wenig, müßige Griechen und arbeitende Muselmänner zu sehen. Hinzufügen muß man jedoch, daß im Fanar, und in den reichen griechischen Dörfern am Bosfor, es sich umgekehrt verhält.

Von allen Unglücksfällen, wie von allen Mißgriffen der Griechen, ist ihre Revolution unstreitig der größte gewesen. Die Fortschritte, welche jene während dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gemacht, waren so bedeutend, ihr Reichthum und ihr Einfluß vermehrten sich so schnell, daß, hätten sie sich ruhig gehalten, sie, durch die alleinige Unthätigkeit ihrer

Digitized by Google

Gebieter, mit denselben sich bald auf gleicher Linie befunden haben würden.

Gewisse Griechenfreunde sprechen mit Entzücken von den seit ihrer Selbstständigkeit von den Griechen angelegten Schulen, und von der Vermehrung ihrer Kenntnisse, wie wenn sie vorher in vollkommener Unwissenheit sich befunden hätten. Man denkt nicht mehr an die zahlreichen, unter der Regierung Selims III. gestifteten Gelehrten-Schulen. Waren die Griechen etwa ihrer Beschränktheit wegen so geschickte Kaufleute? Hat diese Beschränktheit Hydra, Ayvali und Skio bereichert, und besonders dies letzte zum Aufenthalt des Luxus und der Musen gemacht? Wie verträgt sich die angebliche Unwissenheit der Hellenen mit den von ihnen erbaueten und ausgerüsteten Fahrzeugen, wovon es im schwarzen und Mittelmeer wimmelte; mit den zahlreichen Handels-Häusern in den vorzüglichsten Seehäfen; mit ihrem bedeutenden Handel in der ganzen Ausdehnung des türkischen Reiches?

Man mag sagen, was man will, so viel ist auf jeden Fall erwiesen, daß Griechenland vor 1821 seinen Wohlstand einzig und allein der Türkei zu verdanken hatte. Durch ihr Verhältniß, als Unterthanen der Pforte, beuteten die Griechen beinahe ausschließlich den Handel aus, der, während der Regierung Napoleons, so bedeutend zwischen dem mittelländischen und schwarzen Meere war. Ihre Gewohnheit, zusammen zu scharren und zu sparen, wie ihre genaue Oertlichkeits-Kenntniß, würde ihnen Gelegenheit dargeboten haben, ihr Monopol selbst nach dem Frieden zu bewahren. Da aber brach ihre Revolution aus, und seitdem haben Oestreicher und Genue-

Digitized by Google

sen ihren Platz eingenommen. Triest und Genua verdanken ihren gegenwärtigen Wohlstand der Selbstständigkeits-Erklärung Griechenlands.

Niemand, wie eingenommen er für die Hellenen auch sein mag, kann der Hoffnung Raum geben, daß sie im Stande sein dürften, ihren alten Ruhm sich wieder zuzuwenden. Geistige Ueberlegenheit verlieh ihren Vorfahren ihre Macht, die natürliche Frucht erworbener Kenntnisse. Es war dasselbe in den mittelalterlichen Republiken Italiens. Seit jedoch Künste und Wissenschaften der letzten, das Erbe der großen Nationen Europas geworden, die durch ihre ungeheure Seelenzahl selbst davon größere Vortheile beziehen können, hat sich die Macht der kleinen Freistaaten unaufhörlich vermindert.

Die gleiche Ursach wird Griechenland, selbst unter einer weisen, umsichtsvollen Regierung, immer verhindern, über die Staffel der Mittelmäßigkeit sich zu erheben. Wäre es scharfsichtig genug gewesen, das unvermeidliche Ergebniß seines Uebergangs-Zustandes abzuwarten, und hätte es fortwährend die Leitung des türkischen Handels sich zugesichert, würde es ihm ein Leichtes geworden sein, über Trapezunt Verbindungen mit Persien, wie über Alexandria mit Ostindien anzuknüpfen.

Eine solche Voraussetzung ist nicht etwa ein Traum, sondern eine unbestreitbare Thatsache. Die Revolution hat Griechenland eine so reiche Zukunft geraubt, und, mit Beiseitlassung seiner befriedigten Eigenliebe, darf man wohl sagen, daß es durchaus nichts gewonnen, was es für eine so herrliche, ihm nun geraubte, Aussicht entschädigen könnte.

Digitized by Google

Wohl haben die Hellenen jetzt wieder ein Vaterland. Aber werden sie mit beinahe erloschenen Erinnerungen ihre Städte wieder aufbauen und ihre Felder bepflanzen? Sie sind frei. Aber welche Freiheit, von einem deutschen König regiert, von einem deutschen Heere beschützt und von deutschen Baronen verwaltet zu werden?

Uebrigens sehen die Griechen selbst recht gut die Wahrheit von allem eben Gesagten ein, und wenn sie jetzt noch eine Wahl treffen könnten, würden sie nicht anstehen, ihre neue Unabhängigkeit gegen den Mittel-Zustand auszutauschen, dessen Moldau, Wlachei und Serbien sich erfreuen, d. h., sie würden das Recht, nach ihren eigenen Gesetzen sich zu regieren, gern aufgeben, und der Pforte einen mäßigen Tribut bezahlen, wenn diese sie in ihre Gemeinschaft wieder aufnehmen, und ihnen die Vortheile derselben gewähren wollte.

Man kann sich nicht denken, zu wie vielen falschen Maßregeln, übertriebene Besorgniß des russischen Einflusses auf Griechenland, die übrigen Mächte Europas verleitet. Darum, als durch Kapodistrias Tod, und die Einsetzung einer baierischen Regentschaft, diese Furcht beseitigt wurde, erwartete man, es werde hinfort Ruhe in Griechenland bestehend bleiben, und nichts mehr seiner Gedeihlichkeit sich in den Weg stellen.

Was geschah? Grade das Gegentheil. Kaum hatte man sich von der augenblicklichen Bestürzung erholt, welche des Präsidenten Ermordung verbreitet, als Zwietracht, noch drohender als bisher, ihr Schwert erhob. Selbst jetzt herrscht sie immer fort in Hellas.

Digitized by Google

Ebenen. Kaum ist die Weinlese beendet, so verlassen die mit dem Namen Kleften beehrten Räuber ihre Zufluchts-Stätten, um Tribut von Städten und Dörfern zu erheben. Im Herbst 1836 drang eine solche Bande bis unter die Wälle von Navarin, und plünderte die Vorstädte dieser Festung.

Glaubt man, um solche Exzessen sich zu erklären, das dabei immer noch der Einfluß Rußlands sich geltend mache? Ohne Zweifel glaubt man es. Kapodistrias Geist, sagt man, lebt noch. Sein Grab kann sich wieder öffnen. Um dem zuvor zu kommen, nahm man seine Zuflucht zu dem abgeschmacktesten Mittel, das sich irgend ersinnen lies. Man zerriß das geistliche Band, das zwischen den Griechen und dem Patriarchen in Konstantinopel bestand. Der Bischof von Athen wurde zum Oberhaupt der helleuischen Kirche erklärt, und man sonderte auf diese Weise die Hellenen in Griechenland von denen in der Türkei.

Die bei dieser Gelegenheit aufgestellte Beweisführung ist merkwürdig genug. Durch den Patriarchen, sagt man, übt Rußland einen großen Einfluß aus auf die in Konstantinopel wohnenden Griechen, folglich durch sie auf alle übrigen. Dieser undirekte Einfluß wird beseitigt, wenn die geistliche Macht des Patriarchen in Griechenland nicht mehr bestehend ist.

Nichts falscheres, als ein solches Räsonnement. Es begründet sich auf der Voraussetzung, der Patriarch in Konstantinopel sei der griechische Pabst. Dem ist jedoch nicht also. Der wirkliche griechische Pabst ist der Kaiser von Rußland. Die getroffene Maßregel führt also zu nichts, oder vielmehr, sie hat die

Digitized by Google

nachtheilige Wirkung, für die Interessen Frankreichs und Englands, das unabhängige Griechenland und die Rayas zu trennen, was man vor Allem hätte vermeiden sollen.

Man vergaß überdem, daß, wenn auch einige Schiffs-Patrone, einige Griechen-Freunde, einige Handelsleute u. a., in Betreff der Religion gleichgiltig seien, die große Masse der Bevölkerung dagegen viel Werth auf ihre alten Gebräuche legt, und den Patriarchen als das Oberhaupt ihrer National-Kirche verehrt. Die vorerwähnte Vorausberechnung war nach einem europäischen Maßstabe gemacht. Viele Britten, sagt man, beginnen zu glauben, daß der Vorstand der Dissidenten besser die Kirche regieren würde, als der Erzbischof von Canterbury, und viele Franzosen würden den Erzbischof von Paris gern gegen den Père *Enfantin**) vertauschen. Es läßt sich daraus folgern, daß die Griechen eben so gut den Bischof von Athen, als den Patriarchen von Konstantinopel, als Oberhaupt ihrer Kirche anerkennen werden.

In Verfolgung desselben Systems, konfiszirte die Regentschaft die Kloster-Güter, und brachte ihre Verfügung auf die barbarischte, am wenigsten vernunftgemäße Weise, in Ausübung. Die Regierung gab zuerst die Ländereien für ihre eigene Rechnung in Pacht. Sodann bemächtigte sie sich des den Klöstern gehörigen Viehstandes, verkaufte alles darin befindliche Hausgeräth, sogar Fenster, Thüren und

*) Vorsteher der St. Simonisten. Seit seiner Rückkehr aus Aegypten lebt er ganz ruhig, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt.

Digitized by Google

Schlösser, wonach sie den Mönchen die Weisung ertheilte, Arbeit zu suchen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Mit den Nonnen verfuhr man nicht viel gelinder.

Die meisten Kloster-Stiftungen und Begabungen, unter andern die von St. Johann von Patmos, rührten aus den Zeiten des oströmischen Reiches her. Sie waren unter der türkischen Verwaltung immer geachtet worden, und niemand hatte es gewagt, sie zu schmälern. War es nun gerecht und schicklich, daß eine freie und christliche Regierung plünderte, was Muselmänner als geheiligt verschont hatten?

„Warum nicht?“ riefen einige unkluge Freunde der neuen Regierung. „Ist es nicht empörend, in einem Jahrhunderte des Lichts, Mönche zu sehen, die Ländereien besitzen und in Trägheit leben?“....

Ja, wenn diese Mönche träg gewesen wären. Aber sie waren es nicht, und man durfte sie billigerweise nicht als der Gesellschaft durchaus nutzlose Mitglieder betrachten. Vergißt man die zahlreichen Hilfsleistungen, welche die Klöster in Griechenland und in der Türkei den Reisenden dargeboten, wie ihre Wohlthaten, die dem Reichen wie dem Armen, dem Fremden, wie dem Einheimischen zutheil geworden.

Es ist unbestreitbar, daß die Klöster von wesentlichem Nutzen in einem Lande sind, wo die Bevölkerung gering oder weitzerstreut ist, und wo die Wege unsicher sind. Kapodistrias sah das wohl ein, und vermehrte ihren Nutzen dadurch, daß er verordnete, jedes Kloster sollte einen Arzt und einen Schulmeister, für den Anfangs-Unterricht halten. Diese Verfügung sollte ihnen jetzt als Grabschrift dienen.

Digitized by Google

Wir haben den Zustand Griechenlands unter den Türken mit dem verglichen, in den es durch seine Unabhängigkeit versetzt worden. Es wird nicht ungeeignet sein, darüber in einige nähere Umstände einzutreten. Nehmen wir als Beispiel die Insel Milo*), und fragen wir, ob die politischen Anstalten und Wissenschaften Europas ihre Bewohner glücklicher machen können, als sie es gewesen?

Man werfe den Blick auf Milo, und sehe seine rastlos thätigen Männer, seine tugendhaften Frauen, seine gesunden Kinder. Jede Haushaltung erndtet hier so viel Getreide und so viele Oliven, als sie braucht. Sie bereitet selbst ihr Brot, ihren Wein, ihr Oel, strickt und verfertigt selbst ihre Kleider. Keinerlei Verschiedenheit des Standes und des Vermögens, erregt hier Neid oder peinliche Abmühung.

Unter der Verwaltung der Pforte entrichtete Milo an Abgaben, die Geschenke mit inbegriffen, 30,000 türkische Piaster (5600 fl.), die hauptsächlich in der Getreidesteuer und dem Karatsch (Kopfgeld) bestanden. Die Insel hat jetzt wenigstens doppelt so viel an die griechische Regierung zu bezahlen, oder 7 1/2 Gulden rhein. für jedes Individuum. Die Abgabe vom Salz überstieg nicht 3 Paras (2/3 kr.) für 27 Okas oder Maß; jetzt muß man 8 Lipten (2 1/4 kr.) von einer Oka bezahlen.

Man hat viel gegen die Kopfsteuer geschrieen.

*) Sie hat eine Oberfläche von drei deutschen Geviert-Meilen und etwa 1500 Einwohner. Ihr schöner Hafen, woran die kleine Stadt Milo ligt, ist einer der größten und sichersten im Archipel. Es gibt viel Schwefel, Alaun, Bimstein und heisse Quellen in der Insel.

Digitized by Google

Aber unter welchem Gesichtspunkte man sie auch betrachten mag, kann man nicht umhin, zu erkennen, daß sie auf die entsprechendste Weise den Kriegsdienst ersetzte, zu dem Muselmänner allein verpflichtet waren. Diese Abgabe war überdem nicht für alle Individuen die gleiche. Kleine Knaben, wie das ganze weibliche Geschlecht, waren davon ausgenommen. Sie betrug ungefähr 2 fl. 20 kr. für die jungen Burschen vom 12. bis zum 18. Jahre.

In den christlichen Gemeinden, wo sich kein Muselmann aufhielt, abonnirte man sich gewöhnlich; wonach die von jeder Familie zu entrichtende Kopfsteuer nicht fünf Piaster (50 kr.) jährlich überstieg. Starb das Haupt der Familie, so hatte diese, bis zur Verheirathung des ältesten Sohnes, nichts zu bezahlen.

Wenn der Karadschi (Steuereinnehmer) ein Türke war, stritt man sich oft. Denn um nicht durch falsche Taufscheine betrogen zu werden, hatte er das Recht, die Köpfe der Jünglinge zu messen, und sich zu überzeugen, ob sie den vorausbestimmten Umfang hatten, wonach das Kopfgeld bezahlt werden mußte. Die Muselmänner fanden solch Verfahren sehr bequem. Man kann sich dagegen den Unwillen der Griechen denken, die, wenn ihre Knaben unterm zwölften Jahre mit dicken Köpfen begabt waren, für sie schon bezahlen sollten. Man erörterte alsdann mit Heftigkeit, ob die Haare bei der Messung mit in Rechnung zu stellen seien, oder nicht.

Statt des Kopfgeldes stellten die Inseln Hydra, Ipsara und Spezzia jährlich eine gewisse Zahl Matrosen für die türkische Flotte, nämlich Hydra

Digitized by Google

300, Ipsara 200 und Spezzia 100. Unter dem Befehle ihrer Glaubens-Genossen, dienten sie als Unteroffiziere auf der See. Gut behandelt an Bord, unabhängig von den ottomannischen Befehlshabern, war jede Kreuzfahrt für sie eine Lustreise, und die Vorsteher auf den Inseln hatten nur Wahlverlegenheit, unter den zahlreichen sich zum Dienst anbietenden Freiwilligen.

Die Schiffs-Hauptleute von Hydra prahlen noch jetzt, mit der ihnen von den Türken erwiesenen Hochachtung. Denn man erlaubte ihnen „gelbe Pantoffeln" zu tragen. Sie durften nächst dem sogar den türkischen Matrosen die Bastonnade ertheilen lassen. Unter dem Schutze des Kapitän-Paschas stehend, verbreiteten sie die lärmendste Freude in Galata *) und im ganzen Stadttheile des Arsenals.

Schon einer wirklichen Unabhängigkeit sich erfreuend, wollten die Inseln auch eine namentliche, mit andern Worten eine National-Flagge, haben. Könnten sie jetzt nochmals wählen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie nicht einen Augenblick zögern würden.

Die Griechen selbst gestehen, daß die Inseln ihren alten Wohlstand unwiederbringlich verloren haben. Was sie jetzt thun mögen, sie werden in ihren Bereicherungs-Mitteln sich überall durch Maßregeln beschränkt sehen, die früher nicht bestanden. Die innere

*) Vorstadt von Konstantinopel, mit Pera auf einer Landspitze, dem Serai (kaiserlichen Schlosse) gegenüber ligend. Die Genuesen hatten sie mit Mauern und Thürmen umgeben. Beide Vorstädte zusammen haben über 250,000 Einwohner.

Digitized by Google

Verwaltung war ganz in ihren Händen. Im Dezember und Januar wählte jede Insel einen Vorsteher für das folgende Jahr, und schickte ihn mit der Hälfte des Tributs an den Pascha, von dem er bestätigt wurde. Im August ließen die Primaten die andere Hälfte der Abgabe nach dem Hafen bringen, wo der Admiral auf seiner Sommer-Kreuzfahrt sich eingefunden. Dieser Hafen war gewöhnlich der von Triu, auf der Insel Paros.

Jetzt wählen die Inseln nicht mehr ihre Vorsteher, sondern die Regierung schickt sie ihnen, und sie sind beständig Fremde. Die einzige Insel, die keinen Antheil an der Empörung genommen, hat von ihrer Klugheit große Vortheile bezogen. Man gewahrt den Beweis davon in den zahlreichen Schiffen, die den Hafen der neuen Stadt Syra*) besuchen.

Seiner Treue wegen von der Pforte begünstigt, Zufluchtsort der Handelsleute von Skio, nach der Verheerung ihrer Insel, Stelldichein der Korsaren aller Parteien, hat Syra, vor Kurzem noch ein unbedeutender, wenig bevölkerter Felsen, eine Ueberlegenheit im Archipel sich verschafft, die es, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich erhalten wird, wenn gleich die Regierung aus allen Kräften darauf hinstrebt, aus dem Piräeus (Porto Leone) den Mittelpunkt von Griechenlands Handels-Verkehr zu machen. Ehemals hatte Hydra über hundert Schiffe; jetzt besitzt es deren kaum noch zwanzig.

*) Das zwei deutsche Geviert-Meilen große Eiland Syra, mit 7000 — 8000 Einwohnern, liegt im obern Theile des Archipels, zwischen den Inseln Thermia, Dehura, Tine, Delos, Paros und Sifanto.

Digitized by Google

Wir haben oben gesagt, daß der Sitz der Regierung von Nauplia nach Athen verlegt worden, und haben zugleich diese Maßregel getadelt. Werfen wir jetzt, nach Beschreibung der alten Hauptstadt, einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der neuen.

Landet man im Piräeus, so erstaunt man über die vielen hier vorhandenen Kaffehäuser, Weinschenken, Speisewirthschaften, Billards ꝛc. Sie bilden wenigstens ein Drittel aller Häuser der Stadt. Ein einziges großes und schönes Gebäude sticht auffallend ab von den es umgebenden. Es gehört dem genuesischen Kaufmann Feraldi, der es in der Hoffnung hatte aufführen lassen, daß der Piräeus seinen alten Glanz wieder erlangen werde. Er muß sich jetzt glücklich schätzen, es theilweis an verschiedene Personen vermiethen zu können.

Munychia ist weniger begünstigt, als der Piräeus. Da, wo man früher beinahe eben so viele Tempel und Bildsäulen bemerkte, als in Athen, gewahrt man jetzt nur einen hölzernen in die See hinausgebaueten Schopf, eine Art Badhaus, das der Graf von Armansperg für sich und seine Familie hat errichten lassen.

Die baierischen Truppen haben eine breite Landstraße vom Piräeus bis Athen, in der Richtung der großen Mauer, erbauet. Sie ist recht gut für die wenigen bis jetzt vorhandenen Fuhrwerke, sonst aber ist sie mehr hinderlich als nützlich. Das rührt daher, weil einerseits ihre Grundlegung vernachläßigt worden, und anderseits, weil es an Arbeitern gebricht, sie in gutem Stande zu erhalten. Ihr Hauptergebniß besteht darin, Athen bei starkem Nordwinde mit einem

feinen weissen Staube zu bedecken, der sich in Wolken erhebt, von deren Undurchdringlichkeit man sich keinen Begriff machen kann.

Will man diese Straße vermeiden, so muß man sich vom Piräeus links wenden, und dem Laufe des klaren Kefisus, durch zerstreuete Oelwäldchen, folgen. Dieser Weg ist länger als der andere, dagegen auch viel frischer und abwechselnder. Man sieht auf ihm die schönsten Meiereien in Griechenland, unter andern eine, die dem Engländer Bell gehört.

Die schöne Ebene ist übrigens unbebauet, einen kleinen Landstrich in Nähe des Flusses ausgenommen. Derselbe Uebelstand bietet sich auch in anderen Theilen Griechenlands dar. Die Thäler Arkadiens, die weiten Felder Messeniens, die Gestade des Meerbusens von Patras, das reiche Gebiet von Korinth, alle diese Gegenden befinden sich in einem noch traurigern Zustande, als die Umgebung Athens.

Darf man sich jetzt noch wundern, wenn das unabhängige Griechenland nicht 800,000 Einwohner hat, während es im Stande sein könnte, ohne Verlegenheit deren sechsmal mehr zu ernähren? Kolonisirung in einem großen Maßstabe, unterstützt von einem Kolonial-System, nach dem Muster des von England in Ausübung gestellten, ist das alleinige, Griechenland sich noch darbietende Hilfsmittel.

Die Eifersucht der Hellenen dürfte allein eine Menge gewerbsamer Deutschen verhindern, sich in Griechenland niederzulassen, wohin sie, allem Anschein nach, lieber als nach Amerika und Rußland auswandern würden. Man scheint in Europa durchaus vergessen zu haben, warum man Griechenland unab-

Digitized by Google

hängig gemacht. Die davon zu beziehenden Vortheile hätten sich nicht blos auf die einigen Baiern und einigen Griechen-Freunden zu ertheilenden Stellen oder Gnaden-Gehalte, wie auf die Aussendung einiger Gesandschaften mehr in die Welt, oder auf die Stiftung eines neuen Ritter-Ordens, zur Schmückung einheimischer und fremder Personen, beschränken sollen. —

Mit diesem Ausrufe, dessen Einseitigkeit in die Augen springt, indem er den Marine-Offizier Slade sogar verhindert, die versprochene Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustande der Hauptstadt Griechenlands, und nicht blos ihres Hafens, zu geben, beschließt er seine kosmopolitischen Blätter, denen es hier und da an treffenden Zügen nicht gebricht, die jedoch, im Ganzen genommen, einen Beweis mehr aufstellen von der ächt britischen Befangenheit, womit die meisten reisenden Engländer ihre Beobachtungen oder Ausforschungen vorzunehmen und geltend zu machen gewohnt sind.

Digitized by Google

Et Nunc Papatus: *MEMENTO MORI.*

Auf eine noch eigenthümlichere Weise, wie Slade über Griechenland, spricht ein anderer britischer Humorist, über die karakteristischen Präliminarien der indischen Brechruhr in Rom, sich aus wie folgt:

Weit entfernt ist die Zeit, wo der wenig bekannte französische Filosof Düclos, an den noch weniger bekannten Enzyklopädisten Abeille schrieb, „Rom sei ein Altan, wo man das Beste, was Europa in sich umfasse, vorüber wandeln sehen könne.“ Düclos war entzückt über das Benehmen des frommen Rezzonico, der in Civita Vecchia seine Kanonen gegen die Fahrzeuge hatte richten lassen, die, nach dem von Damiens begangenen Verbrechen, die von Spanien ausgewanderten Jesuiten ihm zuführen wollten.

Wie ganz anders heut zu Tage: quantum mutatus ab illo. Wenn etwas den heiligen Vater jetzt beunruhigt, ist es vielmehr, daß der Geist Loyolas mehr und mehr seinen früheren Kredit verliert, und, in Augenblicken der Krisis, die vom Vatikan im voraus bezahlte Hilfe nicht darbietet, auf die man sich Rechnung machen zu dürfen, befugt hielt.

Die Jesuiten vermögen nichts gegen den asiatischen Brechruhr-Würgengel, der von Neapel und Palermo, auf den Flügeln des Siroko, nach Rom gekommen. Er weicht nicht zurück vor den Batterien, die man im letzten Jahrhundert auf der Küste gegen ihre Brü-

Digitized by Google

der aufgepflanzt. Ueberdem bemerkt man nicht mehr das Beste, was Europa umfaßt, in den Straßen Roms.

Die abgeschmackten Maßregeln voraussehend, womit die päbstliche Verwaltung den Ausbruch der Seuche begrüßen wird, macht sich jeder, mit einer mächtigen Verdoppelung seiner Vaterlands-Liebe, bei Zeiten aus dem Staube, und von dem großartigen Altan, der die Hauptstadt der Welt war, sehe ich bei Sonnen-Untergang in der Campagna nichts zirkuliren, als blaue, einen gewissen Kupfer-Geruch verbreitende Nebel, die man als Vorläufer des Cholera in allen Gegenden beobachtet hat, wo dieses gewüthet; Nebel, dessen Wellen-Schläge, wie von einem Geister-Meere herrührend, die schwermüthigsten Ueberreste des Alterthums auf der ganzen Erde, umfluten.

Heute Morgen, meine Schokolade im Kaffehaus Nuspoli schlürfend, fühlte ich mein Herz beengt, beim Anblick des Korso, der an und für sich schon so traurig und düster ist. Sollte man nicht meinen, die Pest von 1656 habe ihr Leichentuch über die zwölf Hügel ausgebreitet, und das Volk harre nur noch auf den nackten Leichnam einer Dona Olympia, um ihn in den ersten besten Kloak zu schleudern?...

Besorgt fuhr ich mit der Hand nach meinem Oberbauch. Ich bildete mir schon ein, alle Eßlust verloren zu haben, als mit großem Geschrei begleitetes Waffen-Geklirr, mich vor Entsetzen über den Haufen zu werfen drohete. Und wahrlich, es verlohnte sich der Mühe. Man denke sich, daß in der Straße, wenige Klaftern von meiner Schokolade, im kleinen Trott zwei magere Gäule mit einer Karrosse vor-

Digitized by Google

überrasselten, deren Kasten und Räder roth angestrichen waren. Es war unmöglich, ein traurigeres Fuhrwerk sich zu denken, um so mehr, weil die davor gespannten Rosse, halb Kranke halb Genesende aus einem Pferde-Spital zu sein schienen.

Zwei eben so magere halb verhungerte Lakeien, in schmutzig apfelgrüner Livrei, paradirten hinter der Kutsche. Der eine trug einen rothen Sack. Er schien sich weniger zu fürchten, als der andere, dessen Hände leer waren. Man hätte beide für Todkranke halten mögen. Der Kutscher peitschte die beiden Rosinanten auf eine Weise, welche sonnenklar bewies, wie sehr er vor Ansteckung sich fürchte, und wie unangenehm die hier und da stationirenden Volksgruppen ihm waren. Die Klepper schienen indessen Anti-Kontagionisten zu sein. Denn sie trabten, aller fuhrmännisch-praktischen Beweisführungen ungeachtet, nicht um einen Pulsschlag schneller.

Das Waffen-Geklirr rührte von einer Truppe päbstlicher Soldaten her, welche vielleicht die letzte Ehre dem Kardinal der rothen Kutsche hatten erzeigen wollen. Bevor jedoch die etwas ängstlichen Prätorianer der Kirche sich einigermaßen in Reihe und Glied hatten ordnen können, war die Karrosse schon auf und davon. Der von einem solchen Haufen ziemlich übel herausstaffirter Leute verursachte Rumor, wodurch gewisse Lufttheilchen aufgeregt, und ansteckend verbreitet werden konnten, hatte den Kutscher höchlich entsetzt.

Der im Innern des Wagens befindliche Kardinal, lies sein dickes, fettes Gesicht nur durch die, der Hitze ungeachtet, hinaufgezogenen Scheiben sehen.

Digitized by Google

Ich habe in seinem erloschenen Blick und in seinen niedergeschlagenen Zügen den ganzen Muth erkannt, den das heilige Kollegium während der Seuche zu beurkunden zuverlässig nicht ermangeln wird.

Wie sollten auch die Kardinäle, Leute von guter Gesellschaft und sorgsamer Sinnlichkeit, nicht mit Entsetzen befallen werden beim Anblick eines Volkes, dem sie nicht mehr geistliche sondern fysische Arznei einzulöffeln, das sie zu pflegen, zu trösten, zu salben und zu beerdigen haben werden, wenn das Cholera die heilige Stadt heimsucht, wie es allen Anschein hat?

Denn man muß wissen, daß kein Volk rebellischer ist, gegen alle ansteckende Krankheiten, als das römische. Der hiesige Pöbel läßt sich keinem Pöbel auf der ganzen Erde gleichstellen. Er ist ziemlich gut versinnlicht in dem Pferde-Rennen von Horaz Vernet, la ripresa de Barberi. Wie schön müßte er sich erst zeigen, mitten in der Aufhäufung von Särgen, welche die Bevölkerung von Paris 1832 wie ein Wall umschloß. Gleich dem bekannten Kapitel, die Pest in Mailand, von Manzoni, in den „Verlobten," würde es eine der Gegenwart entnommene Seite, eine in die Augen springende Poesie sein.

Man braucht nur den vom Korso ausgedunsteten Geruch von verfaultem Kohl ꝛc. zu beachten, zu sehen, wie andächtig die Bettler ihre stinkenden Fische in den öffentlichen Bratofen zubereiten, um eine Erschütterung seines ganzen Nerven-Systems zu verspüren.

Siehe da, schon sind mit langsamen Schritten zwei Leichen-Begängnisse vorübergezogen, um sich in die unter den Häusern verborgenen Kapellen zu ver-

Digitized by Google

senken. Wie viele fürchterliche Dünste, werden nicht emporsteigen aus diesen Moder-Gruben, wenn die Seuche die Zahl der Todten multiplizirt, ohne die Grabgewölbe zu erweitern, ohne die Mönche zu vermögen, wenigstens einmal in der Woche sich zu waschen.

Man sieht den Adel nicht mehr auf dem Navone-Platze spazieren fahren, um Feigen zu kauen und bologneser Pudding, mit Knoblauch gewürzt, mit Anstand und Piacere (Vergnügen) zum Munde zu führen. Dagegen zündet man schon große Feuer an, um die Luft zu reinigen, und diese Flammen, welche die langgedehnten bleichen Gesichter junger Mädchen erhellen, welche den auf ihren Knien ruhenden Müttern als Sparlampe dienen, um desto besser die Köpfe ihrer Kleinen von gewissen Insekten zu entvölkern, haben mir ganz das Ansehen von Scheiterhaufen, die vielleicht bald bestimmt sein dürften, die stinkenden Lumpen der Sterbenden oder Gestorbenen zu verzehren.

Es gibt Leute, die eine solche Gesundheits-Maßregel überflüssig finden, wenn man das possierliche Wort „Immondezzaio (Unrath-Winkel)" liest, das in allen Straßen, auf allen Plätzen paradiert; Wort, das in einigen Wochen eine fürchterliche Bedeutsamkeit erhalten wird. Wozu nutzt es, die Luft zu reinigen, so lange dergleichen Fäulniß-Herde eine immerwährende Verwesungs-Gleichlinie konstituiren?

Ich dränge mich neugierig beobachtend durch Zusammenläufe, bestehend aus Individuen der untersten Stände, die mit emporgeworfener Nase, mit andächtig heruntergezogenen Grimassen und besorgten

Digitized by Google

Blicken, unter freiem Himmel die Ankunft des Cholera morbus erwarten, wie man auf eine Mond- oder Sonnen-Finsterniß, auf den vorauszusehenden Ausbruch eines Vulkans, auf den Vorüberflug eines Luftschiffes, oder auf das End-Bouquet eines Feuerwerks zu harren pflegt.

Rosenkränze werden abgebetet von allen Anwesenden. Die Weiber verkaufen ihre großen vergoldeten Haarnadeln, um sich, für den Ertrag derselben, neue Reliquien anzuschaffen, durch deren Wunderkraft sie vor der ansteckenden Krankheit sich bewahren zu können glauben.

Im Uebrigen verträgt sich die dem Römer angeborne Trägheit, vollkommen mit der ausserordentlichen Herum-Gafferei, die durch die allgemeine Aufregung, wie durch das Bedürfniß nach Neuigkeiten aus Neapel und Sizilien, worauf jeder begierig ist, gerechtfertigt wird.

Man sagt sich so eben, daß die Regierung den Palast Cenci den Juden im Ghetto überlassen, um darin ihre Kranken unterzubringen. Eine solche Gunstbezeugung rüttelt das bisher ruhig sich verhaltende Volk wach. Die Blicke beleben sich; das Fieber der Auflehnung entzündet sich in den Adern.

Ich entsinne mich, daß man auf dem Greve-Platze, vor dem Stadthause, in Paris, einen Mann zerfleischt, und in seinen Eingeweiden gewühlt, unter dem Vorwande, er sei ein Vergifter. Die Wiederholung eines so schauderhaften Ereignisses, das sich in fast allen Theilen Europas erneuert hat, scheint mir früher oder später unvermeidlich, bei der mich umringenden Volksmenge. Man weicht bei Seite,

Digitized by Google

wenn ich vorübergehe, und blickt mir mißtrauisch nach. Als ich meine Zigarre, bei einem der Strohfeuer auf dem Navone-Platze, anzündete, schlug ein Kapuziner ein eben nicht Barmherzigkeit und christliche Liebe verkündendes Kreuz. Wahrscheinlich hielt er meinen Tabacco-Stengel für ein Giftfläschchen.

Am Velabro, nahe bei dem Orte, wo sich der Arco di Giano quadrifonte befindet, hat man mit drei deutschen Bildhauern Händel angefangen, die ihr Heimweh mit der Aria cattiva verwechselten, und Champagnerwein tranken, um kaltblütig zu werden. Ich erinnerte mich dabei unwillkürlich an die Trinkgelage der jungen fremden Maler im Jahr 1635, welche sie spöttisch ihre Taufe nannten, wie an die von ihnen in allen Weinschenken geleerten spanischen Schläuche, obgleich damals keine andere Pest in Rom grassirte, als die von dem erobernden Genius Salvator Rosas verbreitete.

Einbildungskraft, im Bunde mit Furcht vor Ansteckung, und der Ueberzeugung, daß die Deutschen seit Pabst Urban sich nicht verändert, unbeschadet der Frechheit Salvators, der sich nicht geschenet, auch Engländer an dergleichen gotteslästerlichen Taufen Antheil nehmen zu lassen; das Alles hat mich bewogen, dem Korso zu entfliehen, und die heilige Stadt dem Kamfer, dem Gesundheits-Kordon, den Räucherungen, den Priestern, Zusammenläufen, Vergiftern, Doktoren, Todtengräber und tuttiquanti zu überlassen.

Das Cholera hat sich in London verloren. Die Hauptstadt der britischen Inseln war zu groß, als daß man die Verheerungen der Seuche darin hätte

Digitized by Google

bemerken können. In Madrid, wo ich mich zufällig befand, war es ein zugleich merkwürdiger und befremdender Anblick, als das Cholera in die dortige unwissende und entartete Bevölkerung, wie der Teufel unter die Vierfüßler von Genezareth, fuhr.

Lange wollte man an sein Dasein nicht glauben. War nicht der heil. Isidor Schutzpatron der Stadt? Zudem schien Madrid, durch seine hohe Lage, wie durch die in ihm herrschende Trockenheit, weniger als jeder andere Ort, den Angriffen des furchtbaren Uebels ausgesetzt.

Schon hatte Sevilla den zehnten Theil seiner Einwohner beweint, schon war ganz Andalusien von der Seuche verheert worden, schon hatte endlich sogar das nahe bei Madrid gelegene Dorf Vallegas den größten Theil seiner Bevölkerung verloren, und noch äusserte sich bei den unbesorgten Madrilenos keine Bangigkeit. Die Studenten zogen noch durch die Straßen, mit ihrer unvermeidlichen Zither, ihrem Triangel und ihren Kastagnetten. Die Damen kokettirten noch mit ihren kleinen Füßchen und ihren Fächern in den Tertulias. Diebe und Polizei-Diener brandschatzten die Reisenden um die Wette, mit einem Worte, Alles ging nach Wunsch.

Plötzlich, wie vom heitern Himmel ein Gewitterstrahl, brach die Krankheit aus. Die Niederlage war nun allgemein. Die ganze „heldenmüthige“ Hauptstadt fiel, wie ein Regiment bleierner Soldaten, über den Haufen. Man häufte Stroh und Heu auf vor allen Häusern. Madrid war bald wie ausgestorben. Eilwagen und zweirädrige Karren, alte Familien-Rumpelkasten und neumodische Tilburys,

Digitized by Google

Maulthiere, Pferde und Esel durchkreuzten sich in allen Richtungen, stießen überall gegen einander. Je größer die Hast zu entrinnen, um so lächerlicher die allgemeine Verwirrung. Man hätte beinahe vermuthen mögen, es sei um eine neue Völker-Wanderung, im Geschmack des 19. Jahrhunderts, zu thun.

Eine Menge in der Uebereilung vergessene Koffer und Mantelsäcke, lagen in den Straßen, ohne daß man sich die Mühe gab, sie bei Seite zu schaffen. Denn die Diebe selbst waren davon gelaufen. Auf allen Treppen stiegen Bedienten, gleich den Engeln der Jakobs-Leiter, auf und nieder. Man hätte glauben mögen, man sehe einen umgewühlten Ameisen-Haufen vor sich.

Ich erinnere mich, wie ein galizischer Lastträger, mit einem ungeheuern Sarg auf dem Rücken, drei Straßen, mit allen ihren Bewohnern, in Angst und Schrecken versetzte. Entweder war er übel berichtet, oder er hatte das Haus vergessen, wohin er seine Last tragen sollte; wie dem auch sei, klopfte er, unter dem Sarg gekrümmt, der Reihe nach an alle Thüren, mit der Frage, ob es hier sei, wo man jenen brauche? Heiliger Jakob von Kompostelle und nuestra Sennora von Pilar, mit welchen Verwünschungen wurde der arme Mann überall begrüßt!

Vayá, vaya (scheert Euch fort), wir befinden uns wohl, excesivamente wohl, über alle Beschreibung wohl. Schlagt den Galizier tod, das Unthier, den Hund, den Sohn einer Hündin, muera, muera. Vaya, scheer Dich fort, geh zur Hölle. Perro! Antonio! Elisalde! gebt ihm tausend Stockprügel, damit er krepire, der maledetto Unglücks-Vogel!..."

Digitized by Google

Der Sargträger lies sich nicht herab, zu antworten. Stumm und gebückt, begab er sich an eine andere Thür, wo die gleiche Szene, mit einigen Veränderungen, sich erneuerte. Was endlich aus ihm und seiner Last geworden, weiß ich nicht.

Der einzige karakteristische Zug, wovon ich in Paris betroffen worden, bestand in den Verwünschungen eines Todten-Gräbers, auf dem Begräbniß-Platze Père-Lachaise, der beordert worden in einem Theile, wo die Leichen noch nicht hinlänglich vom Zahn der Zeit verzehrt waren, ein großes Loch, zur gemeinsamen Beerdigung mehrerer Individuen, zu graben. Sein Zorn ward veranlaßt durch den Geiz der Begräbniß-Verwaltung, die nur 30 Sous (42 kr.) täglich für die abscheulichste Arbeit bezahlte, der je ein Mensch zur Erwerbung seines wahrlich sauern Brotes, sich unterziehen konnte.

Wahrscheinlich wurde hier allein die bekannte Todtengräber-Szene in Hamlet, in ihrer ganzen romantischen Großartigkeit dargestellt. Statt mit den Schädeln zu spielen, schlug der Todtengräber, mit von Minute zu Minute sich steigernder Wuth, auf die seine Arbeit erschwerenden Särge. Die Schaufel donnerte hohl und gräßlich darauf, begleitet von einem ausdrucksvollen Hum! wonach er seinen Unwillen, in einer Litanei Verwünschungen gegen den Präfekten, gegen die Begräbniß-Unternehmer und gegen die Geistlichkeit ergoß.

Man hörte die Särge krachen. Sein Grabscheit entblößte unausgesetzt menschliche Ueberreste, die er mit Wuth um sich säete. Die armen Leichen, die auf eine so unmenschliche Weise mißhandelt wurden;

Digitized by Google

der Arbeiter, dessen zynische Entrüstung sein Elend wenigstens einigermaßen entschuldigte; seine pöbelhafte Beredsamkeit, deren Feuer und Schwung mit jedem von ihm zertrümmerten Todten-Kasten sich vermehrte; die Selbstgespräche, denen er sich bald mit diesen, bald mit dem Präfekten, bald mit andern Gegenständen überlies; die Bitten und Ermahnungen seiner Frau, die, neben der Grube stehend, ihren Suppentopf, mit dem darin steckenden Löffel, in den Händen, ihn zu beruhigen sich bemühete, indem sie, nach jedem seiner erschütternden Demonstrationen und gotteslästerlichen Flüche, ein Stoßgebet murmelte, für die Ruhe der Verstorbenen, deren zermalmte Ueberreste gleich nachher in allen Richtungen flogen: das Alles, in Uebereinstimmung mit meiner wahrhaft originellen Anwesenheit auf der Begräbniß-Stätte, in einem solchen Augenblicke, meinen doppelten Opern-Gucker vor den Augen, wie Lord Byron, der auf dieselbe Weise, durch seine Doppel-Lorgnette, ich weiß nicht wo, beobachte, wie man einen gewissen neapolitanischen Räuber-Hauptmann am Galgen in die Ewigkeit schleuderte; das Alles hat mir, vom Besuche des Cholera in Paris, eine interessante Erinnerung gelassen, die in jedem Betrachte die karakteristische Lokal-Farbe der pontinischen Sümpfe herausfordern durfte.

Wie dem auch sei, begriff ich dennoch sehr wohl, nachdem ich von Rom, in Alfieris und Ingurthas Manier, Abschied genommen, daß wenn in einem Lande, wie der Kirchenstaat, irgend etwas eine auffergewöhnliche Fysonomie haben durfte, es un-

Digitized by Google

streitig eine ansteckende Krankheit sein müsse. Es gibt Völker, die für die Pest geboren sind, z. B. Türken und Römer. Ihr Geschick und ihre Lebensweise wollen es also. Vonno vedere 'l pelo nell' Uovo (sie wollen ihrer Sache gewiß sein).

Alexander von Humboldt hat bewiesen, daß der wunderbare Pflanzen-Reichthum der Nilgestade, der Reisfelder von Kalkutta, der weiten Triften Südasiens und der Sawanen Amerikas, in genauer Uebereinstimmung stehe mit dem ungesunden Prinzip des Klimas. Wie furchtbar wird sich nun die Seuche in Rom entfalten, unter dem direkten Einflusse der pontinischen Sümpfe, wo der Tod den Einwohner und den Wanderer am Tage wie ein unsichtbarer Pfeil, in der Nacht wie ein geheimnißvoller, unvermeidlicher Rausch trifft. Je mehr die Ebene mit buntem Luxus und pikanten Wohlgerüchen prunkt, um so verpesteter ist die Luft, deren Klarheit und Schimmer als ein unfehlbares Zeichen von des Giftes Gegenwart betrachtet werden muß.

In den Umgebungen von Velletri wärmten sich herrliche Büffel-Heerden an der Sonne, gleich den Wiederkäuern von Berghen in einer holländischen Meierei, während Wagen von alterthümlicher Form schwere Garben der Tenne zuführten. Blumen mit feuerrothen Kronen, Pflanzen riesig, wie vorsündfluthliche Farrnkräuter, ein himmlisches Licht, ein orientalisches Firmament, ein tiefblaues Meer, eine ermattende und wollusterregende Hitze, die den Apennin und die Küste mit einem Horizont umschleierte, worin Erde und Himmel sich zu verschmelzen schienen — ich vermochte nicht, mir zu erklären, wie

Digitized by Google

man sterben könne in diesem entzückenden Flora- und Ceres-Korbe, wo nichts die Kleopatra-Natter verräth. Die Geschichte von der schönen Pia Tolomei, von Siena, schien mir nur in Dantes Einbildungskraft existirt zu haben.

Indessen spähete ich vergebens nach den Ideal-Gestalten, den Frauen und Mädchen mit den Glutblicken, den patriarchalischen Greisen und den engelgleichen Kindern, die Leopold Robert*), in seinem Prachtgemälde „die Schnitter", auf die Leinwand mit einer Harmonie gezaubert hat, welche die Natur den pontinischen Sümpfen versagt. Ich sah ringsum nichts als bleiche, kränkliche Gesichter, erloschene Augen, junge, keuchende Mädchen, die schweigend gegen den Reichthum des Bodens, wie gegen des Himmels heimtückischen Sybaritismus protestirten.

Die Brechruhr hatte sich noch nicht eingestellt. Aber schon war ihr die Aria cattiva, als eine Todes-Botin, mit dem verheerenden Gifte des Wechsel-Fiebers, vorangeeilt. Hier, wie zu Pisa, lösen sich vom Apennin klebrige Dünste, mineralische Ausdünstungen ab, die sich in der Ebene verdichten, und in ihr die Luft verderben. Dies sonderbare Fänomen, das die Vorläufer des Cholera noch bemerklicher machten, verfolgte mich überall in der ganzen Campagna von Rom. Grotta Ferrata, Ciceros Tusculum, schien mir darum weniger klassisch, der Dianen-Spiegel zu Nemi weniger durchsichtig, und die Vögelschwärme, die beständig in den alten Thürmen von Fondi nisten, schienen mir schreiender oder unheilverkündender, als

*) Ein leider zu früh erloschener Kunstgenius, von Neuenburg in der Schweiz.

Digitized by Google

es unter andern Umständen der Fall gewesen sein würde.

Was mich am meisten betroffen hat in Velletri, ist, daß die Tracht der Einwohner, die man in den komischen Opern in Paris, wie bei den Masken-Bällen in Wien, auf eine lächerliche Weise nachahmt, ihre ganze Eigenthümlichkeit bei der Näherung der Seuche wieder gewinnt. — Ein Bauer von Velletri*), der von einem Napoleons-Präfekten barsch angefahren wurde, weil er nicht seine Abgaben entrichtete, erwiederte ganz naiv:

„Wo wollen Sie, Herr, daß ich Geld hernehme? Die Landstraße trägt mir nichts mehr ein.“

Dergleichen Menschen sind im Stande, zur Abwehrung der sie bedrohenden Krankheit, wovor sie ausserordentlich sich fürchten, Luftreinigungs-Feuer mit Menschenfleisch anzustellen.**) Ich habe einen alten Pfarrer besucht, der seine Landsleute kennt, und dessen Geist über seinen Stand ist. Wir haben uns viel unterhalten über die Krisis, die jeder voraussieht und auf die jeder sich vorbereitet, je nach seinem Muthe oder nach seinen Pflichten. Er hielt schon einen Chorrock von Wachsleinwand bereit, womit bekleidet er die Kranken besuchen wollte. Seiner vielfachen Erfahrungen ungeachtet, glaubte er dennoch an Vergiftungen, wenn schon er Zeuge der Ermordung Bassevilles im J. 1794 gewesen.

*) Velletri ist kein Dorf, sondern eine Stadt von 12,000 Seelen, in der römischen Legation Marittima, auf der Straße von Rom nach Neapel. Der Bauer war also aus der Umgegend von Velletri.

**) Diese Voraussicht, wie paradox sie auch scheinen mag, hat sich in Sizilien beinahe buchstäblich verwirklicht.

Digitized by Google

Am meisten fürchtete er sich vor der Möglichkeit, daß die Vergifter die Zubereitung des Acqua tofana wieder erfinden könnten, wozu das Rezept verloren gegangen ist, wie eine Sprache, welche die Gelehrten selbst nicht mehr kennen. Was man von diesem schrecklichen Gifte noch weiß, ist, daß es geruch- und geschmacklos sein soll, daß man es als ein bezeichnendes Denkmal des Jahrhunderts der Borgia betrachten kann, und daß der gelehrte Chemiker, Agostino Manni, in Rom, vergebens sich bemühet hat, es zusammen zu setzen. Um mir die Heftigkeit des Acqua tofana zu erklären, wiederholte mir der gute Geistliche mehrmals den alten, bekannten Reim:

. . . . . l'Araba fenice
Che vi sia ognun lo dice
Dove sia nèssun lo sa.

Wahr ist es, daß wenn mit Hilfe des Cholera morbus die Römer von Neuem das Mittel entdecken, in der Mitte einen Pfirsich zu durchschneiden mit einem goldenen Messer, das nur auf einer Seite vergiftet worden, wie es 1650 geschehen sein soll, um die tödtliche Hälfte der Frucht, mit dem liebenswürdigsten Lächeln einem Frauenzimmer anzubieten, über das man, von Eifersucht verblendet, sich zu beschweren hätte, die Freisinnigkeit des italischen Karbonarismus genöthigt sein würde, zu gestehen, daß, wenn auch nicht Rechtschaffenheit, Ehrgefühl und Tugend, doch wenigstens Chemie im Kirchenstaate wirkliche Fortschritte gemacht habe.

Digitized by Google

Leben in Paris.

Psychologisches und moralisches Gesellschafts-Panorama.

Vierte Abtheilung.

Die Nimrode sind überall eine ganz eigenthümliche Zweifüßler-Klasse, halb Schlächter aus Liebhaberei, halb Herumstreifer; absonderliche Freunde der gesellschaftlichen Schlottereien, welche die Bresche zwischen diesen beiden Verrichtungen ausfüllen. In Paris aber sind sie noch hundertmal merkwürdiger, als in jeder andern Oertlichkeit, weil sich bei ihnen gleichzeitig die volle Anmaßlichkeit der Bewohner einer Stadt, die sich die erste, größte, schönste, gesittetste des Weltalls nennt, mit den Eigenthümlichkeiten des jagenden Dilettantismus vereint, die überall ihre komische Seite haben.

Der pariser Nimrod hat eigentlich keinen Kopf, insofern man annimmt, daß der Kopf in einem gerundeten Auswuchs, einem verstandbergenden Maulwurfs-Haufen oder Schimborasso, mit mancherlei Höckern, Beulen und Schwielen bedeckt, die man „Organe des Gehirns“ nennt, bestehen müsse. Sein Schädel ist eine wagerechte Ebene, worin nichts als Hunde und Hasen um die Wette galoppiren.

Er gehorcht der Stimme der Natur, indem er jagt. Seine Vorherbestimmung will es also. Jagen ist seine Lebens-Aufgabe, sein Beruf, seine Spezialität, seine fixe Idee. Er behauptet, nur für die

Digitized by Google

Jagd geschaffen zu sein. Der Jäger verräth und offenbart sich bei ihm allaugenblicklich. Je erbärmlicher die Jagd ist, in der Umgegend von Paris, um so mehr ist er darauf versessen. Er schwitzt die Jagd aus allen Poren. Denn sobald der ächte Pariser in seinen Neigungen oder Liebhabereien etwas übertreibt, kennt er in seiner Uebertreibung weder Maß noch Ziel.

Es gibt in Paris, wie überall, Jagdliebhaber jedes Alters; als Durchschnitts-Angabe kann man jedoch das vom dreißigsten bis zum vierzigsten Jahre aufstellen, das, nach den Berechnungen des statistischen Autokrators, Barons Karl Düpin, neugeschaffenen Pairs von Frankreich, die größte Probabilitäts-Summe in sich vereinigt.

Hr. Des Essarts ist eines der beachtungswerthesten Exemplare dieser Menschen-Gattung. Er ist von mehr als mittelgroßer Gestalt, schlank gewachsen, gut ausstaffirt und sogar ein wenig wattirt; er ist mit einem Worte, was die Franzosen einen bel homme nennen. Sein langes, dickes Haar scheint in grader Linie von Simson oder Absalon entlehnt, und sein Bart ist nie von dem Scheermesser eines einseifenden Filisters beleidigt worden. Wo man ihm auch begegnen mag, erblickt man ihn immer mit Spornen an der Ferse und eine Jagdpeitsche in der Hand. Beiläufig gesagt, sind seine Spornen das pikanteste an ihm, abgesehen daß sein Kopf grade eine jener Sahel-Ebenen ist, deren mir oben gedacht.

Hr. Des Essarts ist reich, nicht etwa reich wie die Rothschilde, die van Hope, die Northumberland, die Orleans, die Demidow, oder andere Goldhelden

Digitized by Google

der europäischen Tausend und eine Nacht des neunzehnten Jahrhunderts, Aladine des telegrafischen Börsenspiels und des sauern Menschen-Schweißes, sondern bürgerlich reich, d. h. er erfreut sich einer Aisance honnête, eines jährlichen Einkommens von 25,000 Franken (11,666 fl. 40 kr.), das er leicht begreiflich sich nicht erworben, sondern von Eltern und Verwandten geerbt hat. Dies Einkommen erlaubt ihm, selbst in Paris, recht angenehm zu leben, ohne einer offiziellen und patentirten Beschäftigung sich zu unterziehen. Er kann damit überdem die $^{29}/_{30}$ seiner Neigungen oder Launen befriedigen.

Unser pariser Muster-Jäger hauset in der Straße Belle-Chasse, unfern dem lateinischen Stadtviertel. Seine Wohnung ist eine wahre Miniatur, ein Portativ Jagdschloß, ein Gros-Bois de poche, wie Figaro sagen würde. An allen Wänden paradieren Pistolen, Flinten, Fusils-Lefaucheux oder Robert, mit und ohne Hahn, die theils durch den Lauf, mit Hilfe des Ladestocks, oder am Kolben, nach dem neuen Verfahren geladen werden*), neben Hirschfängern, Stoßdegen, Pfeifen, Jagdhörnern ꝛc. Er hat eine Meute von 5 bis 6 Hunden, wovon jeder auf eine besondere Weise abgerichtet ist. Alles bei ihm athmet, duftet, lebt und webt Jagd.

Wollte man Hrn. Des Essarts Glauben schenken, würde er nicht bloß der größte Jagdliebhaber, sondern auch der größte Jäger aller Zeiten sein. Es gibt in seinem Saale, seinem Speise- und Schlaf-

*) Die solchergestalt eingerichteten Flinten von Lefaucheux kosten 250 bis 1000 Fr. (116 fl. 40 kr. — 466 fl. 40 kr.) das Stück.

Digitized by Google

zimmer, seinem Kabinet und seinem Vorgemach nicht einen etwas in die Augen springenden Gegenstand, wozu er nicht durch seine Nimrods-Geschicklichkeit den Stoff geliefert.

So hat er den ungeheuern Elefanten erlegt, aus dessen Fangzähnen die hübschen Elfenbein-Platten verfertigt sind, die sein Kamin schmücken. Den Hirschfuß, der an seinem Glockenstrang befestigt ist, hat er von einem von ihm zu Boden gestreckten Achtzehnender erbeutet. Das Rauchwerk an seinem Mantel, der Boa seiner Schönen, der Saffian seiner Pantoffeln und des Einbandes seiner Jagd-Bibliothek, Alles ist Ertrag und Trofäe seiner Jagd.

Hr. Des Essarts ist Mitglied aller Jagd-Gesellschaften, zum Tauben-, Sperlings-, Krähen- und Wiedehopf-Schiessen, die sich in neuester Zeit in Frankreichs Hauptstadt gebildet haben. Er steuert ihnen regelmäßig jeden Monat seinen Beitrag, zur Bestreitung gemeinnütziger Ausgaben, und befindet sich ebenfalls an der Spitze der Mitglieder der bekannten Union, deren Zweck und Tendenz sehr treffend in einer der letzten Nummern der Revue de Paris folgendergestalt geschildert worden:

„Die Taubenjagd von Tivoli, ist in der letzten Woche durch die Hetzjagd im Bièvre-Thale *) ersetzt

*) Das Bièvrethal erstreckt sich von der Barrière Croulebarbe, zu Paris, bis nach dem Dorfe Anthony, zwischen den Hauptstraßen nach Orleans und Fontainebleau. Es wird vom Bièvre-Flüßchen bewässert, das im Innern von Paris Gobelinsbach heißt und sich neben dem Pflanzen-Garten in die Seine ergießt. Es ist etwa anderthalb Stunden lang, und enthält die Dörfer Klein- und Groß-Gentilly, Arcueil, Cachan und das Schloß Bernis.

Digitized by Google

worden. Seit Eröffnung der Jagd von unsern geschicktesten Jägern eingerichtet, die sich zu einer Gesellschaft, „Union“ genannt, vereinigt haben, verfährt man in ihr ganz auf britische Weise. Weil jedoch das Land an Wildpret nicht reich ist, bringen es die Jäger mit sich, um es im Freien zu erlegen. Das ist kein Spaß, und wir wollen damit nicht sagen, daß die Unions-Jäger sich bei Chevet versorgen. Gott behüte; dergleichen Kunstgriffe sind höchstens gut für die ungeschickten Eitelkeiten der Ebene von St. Denis. Die Unions-Jäger kaufen ihr Wildpret lebendig. Sie lassen es im Freien laufen, und haben das Verdienst, es selbst zu erlegen, insofern nicht irgend ein Zufall diesen Triumf ihnen raubt.

„Bisher sind die Jäger vom Bièvre-Thale nicht besonders glücklich gewesen. Die Union hat erst zwei Jagd-Partien angestellt, und beide haben nicht den besten Ausgang gewonnen. Das erste Mal hatten die Jäger einen Fuchs, einen schlauen Fuchs mitgebracht, der verschlagener war, als alle Füchse Lafontaines, weil er nicht einmal seine Ruthe im Stich gelassen. Man hatte ihn in der Kutsche an Ort und Stelle gebracht. Im Bièvre-Thal ließ man ihn laufen.

„Der Fuchs, ein Gaskonier (andere sagen ein Normann), begriff sogleich, was man eigentlich von ihm wollte. Er nahm Reißaus, wie ein Dampfwagen, und manövrirte so schnell, mit so sinnreichen und vielfach verschlungenen Umschweifen, daß man von ihm nichts mehr gehört und gesehen. Zum größten Mißvergnügen eines der Zuschauer, eines Offiziers in der National-Garde, der darauf spekuliert, aus dem Pelz des Thieres sich eine schöne Bären-Mütze

Digitized by Google

für seine Staats-Uniform zu machen, mußte man Verzicht leisten auf das Vergnügen, ihn zu erlegen.

„Unglücklich mit dem Fuchs, haben die Unions-Jäger letzten Dienstag einen Versuch mit einem Hirsch angestellt. Diesmal enteilte das Wild seinen Verfolgern nicht. Es war ein Zehnender. In der festgestellten Stunde waren die Jäger zu Pferde. Die Hunde harrten in Schlachtordnung aufgestellt. Die Bedienten und Liebhaber bliesen ihre schönsten Trompeterstückchen, Hr. Lépaulle nahm seine Pinsel zur Hand, um die bevorstehende Szene zu malen; mit einem Worte, Alles war bereit. Auf, auf, halloh, halloh!

„Es ereignete sich nun etwas, woran niemand gedacht, worauf niemand vorbereitet war: der Hirsch wollte nicht laufen. Es war ein Hirsch von milden, häuslichen Sitten, seit Langem an Ruhe gewöhnt. Schon die Reise hatte ihm alle Mittel geraubt, sich zu bewegen. Der Fall ist vorausgesehen im Handbuche der britischen Jagden. Ein Bedienter begab sich zu dem flegmatischen Hirsch, und lies ihm ein herzstärkendes Mittel verschlucken, das ihm gleichzeitig seine Lebens-Geister und seine Beine wieder verlieh. Ein derber Peitschenhieb vollendete die Kur, und der Hirsch flog davon wie ein Pfeil.

„Doch bald ereignete sich ein zweiter Unfall. Kaum hatte der geschickte Maler Zeit gehabt, eine rasche Skizze zu entwerfen von dem entfliehenden Wilde und den ihm nacheilenden Jägern, als der Hirsch seinen gezwungenen Lauf durch eine förmliche Ohnmacht beendete, die einer Schauspielerin auf einer der großen Schaubühnen Ehre gemacht haben würde.

Digitized by Google

Die zu starke Bewegung, in Uebereinstimmung mit dem ihm beigebrachten aufregenden Mittel, hatte diese Krisis veranlaßt. Der Bediente, welcher einige thierarzneiwissenschaftliche Kenntnisse hatte, erklärte, nachdem er dem armen Zehnender englische Salze vorgehalten und ihm den Puls befühlt, daß er ausser Stand sei, länger zu laufen. Man sah sich somit genöthigt, auf die Jagd zu verzichten, lies eine Tragbahre herbeischaffen und den Erschöpften nach Hause bringen."

Ohne Zweifel gehören die beiden Jäger, die wir in einem offenen, neumodischen, mit zwei schönen Braunen bespannten Wagen, in dem felsigen Gelände von Nogent-le-Rotrou begegnen, nicht zur Unions-Gesellschaft, weil diese die Thürme von Paris nie aus den Augen verliert. Obgleich beide mit Schnurbärten geschmückt, gehören sie dennoch nicht zum Militär-Stande, weil alles übrige an ihnen zu geziert und zugleich zu vernachläßigt ist. Der Eine hat seinen schottischen Mantel hinter sich geworfen; der Andere ist dicht darin gehüllt. Ein getiegerter Jagdhund sitzt neben ihnen. Sie haben sich auf einem jener Nebenwege verirrt, die man als unbefahrbar betrachten kann, und die selbst schon in einer Entfernung von 10 Stunden von Paris, noch so häufig sind. Auf die an einen Landmann, den sie auf dem höchsten Punkte eines felsigen Hohlweges antreffen, gerichtete Frage: wie weit sie noch bis zur nächsten ordentlichen Landstraße hätten? erhalten sie die Antwort:

„O, hier oben gehts noch ziemlich gut. Aber weiter unten werden Sie böse Wege finden. C'est

pas l'embarras; Sie haben nur noch drei Landstunden auf diese Weise zurückzulegen, bis Sie wieder auf die Landstraße kommen."

Hr. Briquet, gewesener oder noch praktizirender Mützen-Fabrikant, nachdem er einen halben Tag durch dick und dünn, in Begleitung seines Wachtel-Hundes, herumgestreift, und während einem Platzregen, seines Regenschirms ungeachtet, bis auf die Haut durchnäßt worden, ist endlich glücklich genug gewesen, ein hinter einer Hecke sich verbergendes Wild zu erlegen. Aber bevor er diese umgangen oder durchbrochen, fühlt er sich vom Eigenthümer des Feldes, unterstützt von seinen mit Schaufeln und Heugabeln bewaffneten Arbeitern, und begleitet von dem magern, komisch kostumirten Feldhüter, am Kragen ergriffen. Man schreit ihm zu, daß er ein junges Schwein erschossen, und es jetzt bezahlen müsse. Seine ganze Entschuldigung besteht in den Worten:

„Ich habe es für einen Hasen gehalten."

Wohl oder übel muß er in die Tasche greifen, und die von ihm geforderte Entschädigung zahlen, die natürlicherweise doppelt so viel beträgt, als das Schwein werth ist. Er muß sich glücklich schätzen, nicht noch einige Püffe mit in den Kauf zu erhalten.

Wollte der Hirsch der Unions-Jäger nicht laufen, so ist der angeblich nach allen weidmännischen Regeln abgerichtete Hund, den Armand und St. Genix, Notar-Schreiber oder so dergleichen, zur Rebhünerjagd gekauft haben, nicht von der Stelle zu bringen. Sie mögen ihm zurufen, wie sie wollen:

„Hui, hui, stt, stt, lauf doch, Türk!"

der Hund, der Kette ungewohnt, woran sie ihn

Digitized by Google

fortzuschleifen sich bemühen, ist nicht von der Stelle zu bringen. Possierlicher noch ist die üble Ladung (mauvaise charge) des Wildenten- oder Schnepfen-Jägers, der in der Uebereilung seine Flinte neben den Kahn, worin er sich durchs Schilf stoßen läßt, ins Wasser stellt, und indem er begierig mit seinen Blicken die auffliegenden Vögel verfolgt, sehr andächtig und vorsichtig sie ladet.

Indessen ist er dennoch geschickter, als jener andere Nimrod, der im Gegentheil seine Flinte zu stark geladen, und dem sie zwischen den Händen zerspringt. Er bemerkt das kaum. Denn obgleich sein Hund tod zu Boden stürzt, und sein ihm vom Kopfe gerissener Hut, wie von einer Mine emporgetrieben, sich balanzirt, ruft er seinem sich den Kopf haltenden Begleiter zu:

„Sehen Sie, daß mein Lefaucheux nicht versagt....“

Dies Ereigniß hat den letzten furchtsam gemacht. Er besorgt fortan, daß jedes Feuergewehr ihm in den Händen zerspringen könne, und ergreift nur zitternd ein solches, das ein alter Jäger ihm zum Erproben vorhält.

„Stehn Sie dafür,“ fragte er wiederholt, „daß es mir keinen Schaden zufügen wird? Ich mache Sie im Voraus für alle übelen Folgen verantwortlich.“

Maud'hui und Lointier sind zwei Jäger, die ihr durchaus eigenthümliches Verfahren haben. Sie spähen in den Umgebungen von Paris, nach zum Fenster heraushängenden Vogelbauern. Finden sie einen solchen an Oertlichkeiten, wo sie ungestraft ihre Jagd

Digitized by Google

betreiben zu können glauben, so klettert der Eine zu dem Vogel-Behälter hinan, öffnet seine Thür und jagt die Bewohner hinaus. Der Andere lauert indessen mit seiner Flinte schußbereit, und tödtet die armen Singthierchen, gestützt auf das Jagdgesetz, das ihm erlaubt, auf alle im Freien befindliche Vögel ꝛc. Jagd zu machen.

Gelingt ihnen nicht selten ihr „Coup," so schlägt er doch auch manchmal fehl. Wir gewahren ein Beispiel davon in der Szene, wo sie verfolgt von den Leuten, deren Karnarien-Vögel oder Coquin rufende Staare sie getödtet, in ein Mistbeet gerathen, das, zur Abwehrung der Sonnen-Strahlen, mit Stroh bedeckt gewesen, und dessen Scheiben klirrend unter ihren Füßen zerbrechen. Da sitzen sie, wie der Fuchs in der Falle. Maud'huis Flinte geht los, und Lointier steckt bis zum Gürtel in der weichen Erde. Es ist recht und billig, daß sie diesmal für allen bisher begangenen Jagd-Muthwillen bezahlen müssen. Niemand bedauert sie. Man gönnt ihnen vielmehr von Herzen die Nutzanwendung des Sprichworts: Wer andern eine Grube gräbt, fällt endlich selbst hinein.

Nicht weniger interessant als die pariser Jagd-Liebhaber, sind auch die Fischfangs-Dilettanten aus Frankreichs Hauptstadt. Begnügen wir uns, von diesen letzten nur einen raschen Gesammt-Ueberblick aufzustellen. Nächst den Gamins, die beim Fischen mit Angel und Leine gewöhnlich gar nicht ungeschickt sind, widmen sich noch eine Menge Individuen aller Stände diesem Müßiggänger-Geschäft, das sie ihre Zeit in Trägheit vergeuden läßt, und ihnen dennoch einige

Digitized by Google

Zerstreuung gewährt, besonders wenn sie es in Gesellschaft betreiben.

Originelle Ereignisse sind dabei freilich seltener, als bei der Jagd, demungeachtet fehlt es auch hier nicht an Menschen, die sich wundern, warum seit einer Stunde die Fische nicht mehr anbeissen mögen, ohne zu bemerken, daß ihr Angelhaken, statt in des Gewässers Tiefe versenkt zu sein, an einem nahen Strauch hängt. Durch ihre Brille sehen sie nicht schärfer, und ihr wiederholtes Zupfen mit der Angel-Ruthe hilft zu nichts.

Wollen sie über die Seine setzen, so sind sie zehnmal für einmal in Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Noch weniger herzhaft auf dem Wasser — das bekanntlich keine Balken hat — als ihr wackerer Landsmann, der sich mit seiner Familie bis nach Havre gewagt, um einmal das Meer zu sehen, schreien sie stärker als dieser:

„Haltet an, Kondukteur, haltet an, wir befinden uns unwohl!“

Verweilen wir einen Augenblick bei einem Quai-Ereignisse. Zwei Sackträger aus dem Grève-Hafen, haben nach ihrer Weise sich über politische Gegenstände unterhalten. Der Eine ist Juste-Milieu, der Andere Coté gauche. Von Erörterung zu Streit in den höheren Ständen selbst, ist die Entfernung nicht groß, um wie viel mehr in den unteren Volksklassen. Darum demonstriren die beiden Träger, im übrigen die besten Freunde, mit Flaschen, Krügen und Gläsern, welche sie sich gegenseitig an den Kopf werfen.

Treten wir in keine nähere Erläuterung darüber ein. Die komische Seite des Zwists, wird von der

Digitized by Google

peinlichen erdrückt. Sagen wir nur, daß im stärksten Kreszendo der handgreiflichen Beweisführung, als Jean-Claude auf der einen Seite von der Eigenthümerin des Trinkhauses, und Paul-Pierrie von einem seiner Freunde auf der andern Seite zurückgerissen wird, plötzlich die Thür sich öffnet, durch die der Vorsteher der Lastträger hereintritt, den Kämpfern flegmatisch zurufend:

„Hé ben, hé ben, was soll das sein? Ist denn keine Liebe mehr hier zu Lande?“

Und zu der Weinschenkerin gewendet, fährt er fort:

„Noch ein Litre (eine Flasche) zu 12 Sous (17 kr.) vom extra guten, damit die Sache in Güte beigelegt werde.“

Versetzen wir uns mit einem Sprunge in eine höhere, den Mittelstand selbst um eine Sprosse überragende Region. Wir finden hier Verstöße anderer Art, geschminkte Laster, parfümirte Schlechtigkeiten, die, im heutigen Zustande der Gesellschaft, beinahe als unumgängliche Zufälligkeiten betrachtet werden müssen. Dorigny ist ein sehr wohlhabender Mann. Er ist Grundeigenthümer in der Stadt und auf dem Lande. Durch Handel und Börsenspiel bereichert, lebt er von seinen Zinsen, deren Quantum ihm vergönnt, sich beinahe jeden Genuß zuzuwenden, der ihm wünschenswerth scheint. Er hat nur einen Ehrgeiz, nämlich den, irgend ein unbesoldetes Ehren-Amt zu bekleiden, Munizipalrath, Maire, wo nicht gar Deputirter zu werden. In allem Uebrigen ist er mit seiner Lage zufrieden.

Seit etwa fünf Jahren Wittwer und kinderlos, begeht er, in einem Alter von 48 Jahren, den mit

Digitized by Google

seiner anderweitigen Vorsicht unverträglichen Fehler, sich mit einer jungen Person von zwanzig und einigen Jahren, zu vermählen. Madam Dorigny liebt natürlich ihren Gatten nur so viel, um ihn als Ehemann nicht gradezu widerlich und zurückstoßend zu finden. Aber sie läßt sich das auf keine Weise merken. Sie benimmt sich vielmehr gegen ihn mit einer Aufmerksamkeit, einem Takt, einer zuvorkommenden Güte, die ihn fesseln und bezaubern.

Nach Verlauf einiger Monate ist sie Gebieterin aller seiner Neigungen, Wünsche und Pläne, mit andern Worten: was sie will, er will es auch. Und was sie will, werden wir gleich sehen. Ein neunzehnjähriger Vetter von Madam, der angeblich Medizin studirt, dessen Studium sich jedoch auf einen einzigen fysiologischen Zweig der Wissenschaft beschränkt, auf den der Erprobung seiner eigenen Gesundheit in allen möglichen Ausschweifungen, wird auf die einfachste Weise bei Dorigny eingeführt.

Obgleich von den Geschäften zurückgezogen, steht er dennoch in freundschaftlichen Beziehungen mit mehren bedeutenden Häusern in Bordeaux, Marseille, Rouen, ꝛc. Madam weiß das. Sie weiß auch daß ihr Gemahl eine gewisse Wichtigkeit drauf legt, die von seinen Korrespondenten ihm Empfohlenen zuvorkommend zu empfangen, und ihren Aufenthalt in Paris ihnen möglichst angenehm zu machen.

Auf solche seelische Lokal-Kenntniß begründet sie einen doppelten Plan: zuerst näheren häuslichen Umgang mit Anatole haben zu können, sodann durch ihn, ihren Gemahl zum Besuch der Oper, der Schauspiele, der Bälle, der tausendfachen Zerstreuungs-Vorkehrun-

Digitized by Google

gen zu vermögen, wovon Paris ein so unerschöpfliches Kapital besitzt.

Der Vetter tritt auf, mit einem von dem ersten besten der oben gedachten Korrespondenten, gleichviel auf welchem Wege, erzielten Empfehlungs-Schreiben. Welch entschiedener Furieux er auch sei, hat er sich dennoch, dem ihm gewordenen Rathe gemäß, einigermaßen provinzialisirt. Er trägt einen sittsamen Ueberrock, weite Beinkleider, unglazirte Handschuhe und ein Jabot. Seine Verneigung bei der feierlichen Vorstellung, ist etwas plump. Sie soll Verlegenheit ausdrücken, der jungen, schönen Frau gegenüber. Hut und Spazierstöckchen in der Rechten, die Linke auf dieser ruhend, macht er einen so tiefen Bückling, daß die den Boden berührende Badine sich fast eben so sehr krümmt, als er selbst.

„Henriette," sagt Herr Dorigny zu seiner Gattin, den aufgeschlagenen Brief in der Hand, und die Brille vor den Augen, „es ist Herr Anatole von Peytel, naher Angehöriger eines meiner besten Freunde, wie auch der unsrige, mithin von diesem Augenblicke unser Hausfreund."

Die junge Dame, mit züchtig gesenkten Augenliedern, keusch verwahrtem Busen, das häusliche Taffent-Schürzchen, mit marmorirten Flecken und Arabesken besäet, verneigt sich stumm und bescheiden, neben dem vor dem Kamin stehenden Stuhl, worauf der Roman von Georg Sand (Madam Düdevant) ligt, in welchem sie so eben gelesen.

Anatole richtet einige Worte an sie, einige gleichgiltig scheinende Worte, deren Doppelsinn sie vollkommen begreift, darf man es anders aus der Zu-

Digitized by Google

rechtweisung schließen, welche sie ihm zuflüstert, als ihr Gemahl ans Fenster tritt, um den Brief, der für ihn viel Interesse zu haben scheint, weil er, mit den zartesten Höflichkeits-Bezeugungen einige fein untermischte Schmeicheleien enthält, nochmals zu durchlesen:

„Anatole," sagt sie leise, „Du bist auch gar zu unverschämt."

Das gleiche Spiel wird einige Wochen auf dieselbe Weise fortgeführt. Henriette hat ihren Wunsch erzielt. Der Vetter ist ihr getreuer Begleiter. Doch die ganze Wahrheit gesagt, ist das Wörtchen „getreu" nicht in seiner buchstäblichen Bedeutung zu nehmen. Denn der Vetter, in alleiniger getreuer Befolgung seines Studien-Planes, flattert von Blume zu Blume, ohne sich über das: „Was sagt man davon," viel zu kümmern. Daß Madam Dorigny bei solchem Betragen, dessen Wirkungen sie nur zu bald verspürt, nicht gleichgiltig bleiben könne, begreift sich leicht. Aber ihre Vorstellungen fruchten nichts. Darum faßt sie — man bewundere die kühne Sicherheit und das pariser Aplomb — den Entschluß, durch ihren Gatten selbst, ihrem Geliebten eine väterliche Ermahnung und Zurechtweisung zu Gemüth führen zu lassen.

Die Szene spielt sich bei der ersten schicklicherweise sich darbietenden Gelegenheit. Sie ist höchst karakteristisch. Der bonhomme Dorigny, an dem einen Winkel des Kamins sitzend, den rechten Arm gegen seine Marmor-Bekleidung gestützt, und den halb kahlen Kopf in der Hand ruhend, übrigens im Hausrock und in gestickten Pantoffeln, weil man sich

Digitized by Google

vor dem Vetter nicht mehr genirt, lauscht, nach seiner sehr milden und zarten Strafrede, auf die positive Nutzanwendung, welche seine Gemahlin zwischen ihm und dem am andern Eck des Kamins stehenden, mit dem vergoldeten Griff des breiten Glocken-Stranges spielenden, Jüngling richtet.

„Sehen Sie, Monsieur Anatole," belehrt sie ihn, „was wir ihnen da sagen, ist ja für Sie. Welchen Vortheil oder Schaden haben wir davon? Aber bemerkbar machen muß ich Ihnen doch, daß wenn Sie sich ferner derangiren, wie bisher, Sie auf jeden Fall meine Achtung verlieren werden, und (mit einem leichten Druck ihres Fußes auf den seinigen) die meines lieben Mannes auch."

Daß Anatole durch solche Drohung sich weder erschrecken noch wniger zurückhalten läßt, wird durch sein Gespräch mit einem andern Taugenichts seines Alters, Standes und Berufs, auf der Tuilerien-Terrasse, längs der Seine, bewiesen, wo beide ganz unerwartet zusammentreffen. Auf die an den ersten gerichtete Frage: warum er bei Regen-Wetter hier spazieren gehe? ertheilt er die Antwort:

„Ich habe hier ein Stelldichein mit einem äusserst liebenswürdigen Frauenzimmer."

— Ich ebenfalls, ruft der andere.

„Mit einer Blondine."

— Ich ebenfalls.

„Mit herrlichen blauen Augen."

— Ich ebenfalls.

„Mit einer Kleinen."

— Ich ebenfalls.

„Alfonsina."

Digitized by Google

— Ich ebenfalls.

„Alle Wetter ich bin angeführt.“

— Ich ebenfalls.

Hat dies Ereigniß den Vetter in sich gehen lassen, oder hat er nur so lange sich derangirt, als Madam Dorigny zu zuvorkommend gegen ihn sich benommen, wir erblicken ihn, nach einiger Zeit, mit dem Gemahl der Cousine bei einem Speisewirth, in einem sogenannten Cabinet particulier, das die Personen, welche darin gespeiset, vor wenigen Minuten erst verlassen zu haben scheinen. Herr Dorigny, die Arme nachdenkend gekreuzt, mit den Augen auf dem Boden forschend, wie wenn er da etwas entdecken könne, das ihm Aufklärung verschaffen müsse, monologisirt in den Worten:

„Der Aufwärter sagt: ein Rosahut, ein gestickter Schleier, ein schwarzer Shwal.... Kein Zweifel, es war meine Frau.... Aber mit wem?... Voilà... Das Billet hat keine Unterschrift.... Wir sind zu spät gekommen.“

Und gegen seinen Begleiter gewendet, fährt er fort:

„Anatole, unser Freund, unser Vetter, hätten Sie so etwas für möglich gehalten?... Eine Frau, die das Ansehen einer Heiligen hat.... Sind wir eifersüchtig, so werden wir verspottet; sind wir vertrauungsvoll, so .... ha, so werden wir betrogen.“

Anatole, beide Hände in seine Beinkleider-Taschen versenkt, die Augen auf den einen Stuhl geheftet, neben dem die Serviette auf dem Boden ligt:

— Ja, wir sind betrogen.

Indessen kommt es, nach diesem Ereignisse, zwi-

Digitized by Google

schen Dorigny und seiner Gattin dennoch zur Erklärung.

„Hören Sie nur, was Sie geschrieben haben," ruft er der auf dem Kanape Sitzenden zu, die sich nachlässig gegen die Kissen lehnt: „Mein Gustav, ich...." .... Da, sehen Sie selbst. Ist es etwa nicht Ihre Hand? Ist das Billet etwa nicht von Ihnen? Werden Sie kühn genug sein, es abzustreiten?"

— Nun denn, ja, mein Herr, nun denn, ja. Ist es mein Fehler, wenn Sie nicht begreifen, wie viel Liebe für Sie in diesen an einen Andern gerichteten Zeilen ist. Sie haben mir so viel Kummer gemacht, durch Ihr Mißtrauen.... Ich war ausser mir .... ich war wahnsinnig.... Ich hätte mich ertränkt, wenn ich hätte voraussetzen dürfen, daß Sie darüber sich betrüben würden.... Aber ich durfte es von Ihnen nicht erwarten.... Sie sind ein Ungeheuer, das meine Liebe nicht begreift. Darum habe ich mich dem Ersten Besten in die Arme geworfen... und .... wagen Sie es jetzt noch, zu sagen, daß ich Sie nicht liebe!....

Welche Zweifel könnten, nach einer solchen Erklärung, noch bestehen. Man versöhnt sich also, und Madam Dorigny darf hinfort als ein Muster strenger Schicklichkeit namhaft gemacht werden. Der Vetter Anatole ist in Gnaden entlassen. Man weiß durch Erfahrung, wie unsicher und flatterhaft dergleichen bunte Schmetterlinge sind. Deshalb zeigt man sich nur noch am Arme gesetzter Männer von 30 bis 35 Jahren.

Daß dies Alter der schönste Theil im Leben des

Digitized by Google

Mannes sei, hat man ohne Mühe entdeckt. Es verbindet jugendliche Annehmlichkeit mit Solidität. Man darf nicht besorgen, durch einen Mann von diesem Alter kompromittirt zu werden. Er vereinigt Umsicht mit Ernst, Ruhe mit Kraft, Feuer mit Gelassenheit. Mit ihm kann man sich sogar das Ansehen geben, als sei man eifersüchtig über seinen Gemahl, wenn er auf dem Spaziergange zu auffallend den sich ergehenden Schönen nachblickt.

„Karl, Karl, richten Sie doch nicht ihre Lorgnette gegen alle vorübergehende Frauen; das schickt sich nicht."

Der arme Tropf, er lächelt schlau. Die Zurechtweisung seiner jungen, schönen Gemahlin kitzelt seine Eigenliebe. Er wirft einen triumfirend fragenden Blick auf den Begleiter der Dame, der sich ungefähr so ausdeuten läßt:

„Hm, was meinen Sie? Liebt die mich? Ja oder nein? Nun, ich sage nichts. Sie verstehen mich."

Der andere spielt mit der Hand an seinen Uhrschlüsseln. Er weiß, was er zu denken hat. Darum benimmt er sich gleichgiltig. Dorigny sollte eigentlich auch wissen, woran er ist. Man möchte aus dem gallischen Hahn auf seiner breiten Busennadel schließen, daß er es weiß. Aber was kümmert uns das, des alten Sinnspruches eingedenk: Laß jedem seine eigne Laune, laß jedem seine eigne Lust. —

„Wie, Deiner vertrauten Freundin, mir, thust Du das?" ruft mit vorwurfsvollem Tone die schöne Julia der vielleicht weniger reizenden aber pikanten Elise zu, die auf einem Voltairestuhl vor ihr sitzend,

Digitized by Google

sich die Nägel putzt. „Mit mir verfährst Du auf solche Weise? Hast Du nicht Deinen Ferdinand, Deinen Leopold, Deinen Barbeau; nachher den Rothhosigen vom fünfundvierzigsten, den großen Blondin und den kleinen Marquis? Ich will nicht einmal von dem dicken Dummkopf Marjolet reden, oder von Viktor und dem Vetter des andern, von Labriche und Thesbald und dem Jäger. Nun, hast Du genug? Eh quoi encore? Der von Belleville und der Kleine gegenüber.... Siehst Du Elisa, das macht vierzehn genau gezählt, des Herrn Dings nicht einmal zu gedenken, der die Mandel voll macht; und demungeachtet verbreitest Du Unruhe in meiner Haushaltung, obgleich ich nicht halb so viel namhaft machen kann, wie Du, und mein Herr Dings dem Deinigen nicht die Stange zu halten vermag. Pfui, schäme Dich. Dein Verfahren gegen mich, Deine beste Freundin, raubt Dir alle meine Achtung.“

Wes Standes und Gewerbes diese beiden Frauenzimmer sein mögen, wird man aus dem mitgetheilten Unterhaltungs-Bruchstück wohl entnehmen, ohne daß wir uns darüber in fernerweitige Erörterungen einlassen dürfen. Sagen wir nur, das es deren in Paris eine große Menge gibt, und daß der Sittlichkeits-Begriff, der sich von ihnen auf die Gesammt-Bevölkerung der großen Stadt anwendbar machen läßt, eben nicht der vortheilhafteste sein kann.

Denn was bei Gesindel, wie jene Demoiselken, Gewerbthätigkeit ist, wird in den höhern Regionen durch Zerstreuungs-Bedürfniß herbeigeführt. Wir finden den Beweis davon bei der jungen Wittwe, die

Digitized by Google

den Morgenbesuch ihres Anbeters, der sich ernstlich um ihre Hand und ihr Vermögen bewirbt, bis übers Kinn im Bette vergraben empfängt. Sie ist vor einer Stunde von einem Balle zurückgekehrt, den sie ohne ihn besucht.

„O, lieber Freund," stöhnt sie mit halb erloschener Stimme, „ich habe die ganze Nacht, wie Sie mich jetzt sehen, im Bette zugebracht; doch ohne Ruhe, ohne Schlaf. Ich habe mich in einer Aufregung, einem Fieber befunden .... nein, es ist unaussprechlich. Erst mit Tages-Anbruch habe ich ein klein wenig geschlummert. Das hat mich gestärkt, und jetzt befinde ich mich, Gott sei Dank, wieder ziemlich wohl."

Frau von Sénange, eine andere junge Wittwe, wird von ihrem Oheim im vollständigsten Morgen-Anzuge angetroffen. Sie frühstückt tête-à-tête mit einem Offizier, der sein schwarzseidenes Halstuch nur flüchtig umgeworfen, und dessen Zehen in kleinen Pantoffeln stecken, die ihm kaum bis zur Hälfte des Fußes reichen.

„Welch' angenehme Ueberraschung," sagt sie, rasch sich erhebend und ihren weiten Pudermantel mit der linken Hand unterm Kinn zusammenhaltend, während sie die rechte in einführender Haltung öffnet. „Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Ihnen Hrn. Ernst vorstelle, Hrn. Ernst, Sie wissen, der sich um meine kleine Schwester bewirbt, und der sich bei mir sans façons zum Frühstück eingeladen.

Als Mann von Welt, vergönnt sich der Oheim nicht die geringste Bemerkung, über Anzug und Haltung der beiden ihm gegenüber befindlichen Personen. Er scheint sogar die noch rauchende Zigarre, welche der Bewerber um die kleine Schwester, hinter sich

Digitized by Google

verbirgt, weder zu sehen noch zu riechen. Bei alledem sagt sein zurück geworfener Kopf, bei der Verbeugung des andern, sein auf ihn gehefteter Blick, sein festverschlossener Mund, der keine Erwiederung entschlüpfen läßt, daß man nicht glauben dürfe, ihn hinters Licht zu führen, und daß nur Anstand, oder guter Ton, ihn verhindern, auszusprechen was er denkt.

Der Unter-Präfekt von ***, bei Paris, macht dem Maire seiner Residenz einen Besuch, unmittelbar nach dem Abmarsch des Regiments, das seit etwa einem Jahre in der Stadt in Besatzung gestanden.

„Lieber Maire, wie gehts bei Ihnen .... und Madam?“

— Danke, lieber Unter-Präfekt, meine Frau hat Vapeurs .... und Madam?

„Mais, sie befindet sich auch nicht zum besten.“

Beide Honoratioren haben, was die Franzosen un pied-de-nez (eine ellenlange Nase) zu nennen pflegen. Glücklicherweise bemerken sie es nicht; wir brauchen also auch nicht weiter nachzuforschen, über die Veranlassung eines so sonderbaren Fänomens. Welche Bewandtniß es damit auch haben mochte, scheint dem Unter-Präfekten seine Nase doch endlich etwas zu viel Schatten ins Gesicht geworfen zu haben. Er schmollt mit seiner theuern Bertha, und späht, neben ihr auf dem Diwan sitzend, Gedanken nach, die wir nicht zu errathen vermögen, deren Tendenz vielleicht aber der in Wehmuth schwimmende Einspruch seiner Gattin andeuten dürfte:

„Wie, Sie wollten den Aeusserungen dieses Geschöpfs (wahrscheinlich des Kammer-Mädchens) Glau

Digitized by Google

ben beimessen? Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet, lieber Franz; Sie betrüben mich durch Ihr Benehmen wirklich sehr."

Auch im Hirnkasten des Maire drohet die Lunte des Verraths einer übelbelohnten Zofe, oder einer andern apostasirenden Vertrauten, oder individuelle Vorsichts-Kreuzigung der Dame, das Pulver der Eifersucht entzünden zu wollen. Eines Abends, seine ganze verwaltende Beobachtungs-Gabe den häuslichen Angelegenheiten zuwendend, glaubt er im Zimmer seiner Frau Geflüster zu vernehmen. Mit gleichen Füßen aus dem Bett zu springen, zwei scharfgeladene Pistolen zu ergreifen, und einen feindseligen Einfall in das stille Heiligthum der ehelichen Liebe zu unternehmen, ist das Werk eines Augenblicks. Aber wie beschämt steht er, den Finger am Drücker der Mordwaffe, dem Bilde der Unschuld und Treue gegenüber...

„Ich hätte schwören mögen, daß jemand hier gesprochen," sagt der Maire hälblaut. Aber sie schlummert, sie schlummert so ruhig, ein vortreffliches Werk, das Verdienst der Frauen, auf den Knien. O, Angelika, ich bin ein sehr undankbarer Mensch..."

Glücklicherweise, daß er den schwarzen Hut nicht bemerkt, den Madam, mit dem weit überhängenden linken Arm unter ihrem Lehnsessel, und hinter ihrem Gewande, zu verbergen sich bemühet. —

Digitized by Google

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Ermordung eines Unbekannten in einem Wirthshause.

Nahe bei Senlis, einer eilf Stunden von Paris entfernten Stadt, im Oise-Departement, fand man im Februar v. J. in einer Lache ein großes Paket, das durch einen schweren Stein in der Tiefe festgehalten wurde. Man entdeckte darin zuerst einen sorgsam eingewickelten Menschenkopf, sodann den schrecklich verstümmelten Leichnam, wozu jener gehörte.

Anfänglich wollte niemand diese Ueberreste erkennen, bis einige Personen sich an einen jungen Reisenden erinnerten, der acht Tage vorher in einem nahe gelegenen Wirthshause, die alte Post genannt, eingekehrt war, um darin über Nacht zu bleiben. Sie behaupteten, der aus der Lache gezogene Körper sei der des gedachten Unbekannten, und stützten ihren Verdacht, daß man den Mord in der alten Post verübt, auf mehrere Umstände, von denen die Gerechtigkeit bald unterrichtet wurde.

Unmittelbar verhaftet, ward die Wirthin Fremont und ihr Sohn, auf die Erklärung des Untersuchungs-Richters, daß der auf sie lastende Verdacht nicht genügend sei, sie in Anklags-Zustand zu versetzen, wieder freigelassen. Bald entschloß sich jedoch ein Zeuge, der bisher beharrlich geschwiegen, zu sprechen, wonach man abermals die Verhaftung der beiden Genannten, und des freigelassenen Galeeren-Sklaven Blanchet, verordnete.

Digitized by Google

In Gegenwart der Geschwornen leugneten alle, irgend etwas von dem begangenen Verbrechen zu wissen, geschweige denn daran Antheil genommen zu haben. Blanchet hatte im Februar 1836 in der alten Post als Maurer gearbeitet, und vom 8. bis zum 13. desselben Monats dort geschlafen. Er behauptete, nicht bemerkt zu haben, daß am 9. Abends ein Reisender im Wirthshause eingetroffen, um darin über Nacht zu bleiben. Er bestritt mit noch größerer Heftigkeit die Aussage eines Zeugen, der behauptete, gesehen zu haben, wie zwei Männer ein mit dem Tode ringendes Individuum über dem Misthaufen gehalten, wonach sie es ins Haus getragen, indem der eine es am Kopf und der andere an den Beinen ergriffen. Dabei leuchtete eine Frau mit einer brennenden Laterne. Diese letzte war die Fremont. Von den beiden Männern war der eine ihr Sohn und der andere Blanchet.

Nicht einmal die Aeusserung seiner Frau, welche zu anderen gesagt: „Der Mord hat nur von der Fremont begangen werden können, und es ist unglücklich für uns, daß mein Mann gerade um diese Zeit in ihrem Hause gewesen," war vermögend, ihn zu einer Zugestehung zu bewegen.

Nach der Aussage des jungen Fremont, war seit dem 3. Februar in der alten Post kein Reisender über Nacht geblieben. Er gestand, daß er, als man den Leichnam in der Lache gefunden, gesagt: „Es ist ein großes Unglück. Ich weiß nicht, wie das enden wird;" wie zur Entschuldigung seiner Weigerung sich an den Ort zu begeben, wo man den verstümmelten Körper gefunden: „Er sehe dergleichen Gegenstände

Digitized by Google

nicht gern," und bald nachher: „Seine Mutter sei schuld, wenn sie alle ins Unglück geriethen."

Die letzte Aeusserung bemühete er sich dadurch zu mildern, daß er sie auf das trotzige Benehmen seiner Mutter vor dem Verhör-Richter bezog, zu dem sie gesagt: wenn ihre Augen Pistolen wären, würde sie ihn auf der Stelle damit todschießen. Er bestritt alle Aussagen des Zeugen Mennier, der die Szene im Hofe gesehen haben wollte, und leugnete eben so hartnäckig, je die Drohung gegen ihn ausgestoßen zu haben, daß wenn er etwas sage, er ihn umbringen würde. Ihm zufolge hatte der Reisende vom 9. Februar in der Magdstube geschlafen, worin sich zwei Betten befanden.

Seine Mutter wollte durchaus nichts wissen. Es sei ihr unmöglich, sagte sie, zu bestimmen, wann und welche Reisende bei ihr gewohnt, da deren gar viele in ihrem Wirthshause einkehrten. Gegen die Zeugen erhob sie sich mit großer Heftigkeit. Ueber Menniers Aussage, sie habe die Kleider des Ermordeten in ihren Ziegel-Ofen gesteckt und darin verbrannt, gab sie die Erklärung ab:

„Glaubt man denn, ich sei dumm genug, mich selbst zu Grunde zu richten? Der Ofen war voll gebrannter Ziegel und jeder weiß, daß wenn man nur eine Handvoll Strohfeuer dazu macht, sie alle springen. Was wäre erst geschehen, wenn ich ein großes Feuer angezündet? Hätte ich nicht verdient, geprügelt zu werden?"

Auf die Frage: warum sie geäussert, sie besorge, daß ihre Magd sich versprechen könne? entgegnete sie: Freilich habe ich das gesagt, weil sie so dumm

Digitized by Google

ist, daß sie oft nicht weiß, was sie sagt. Sie hat kein Gedächtniß, und kann weder lesen noch schreiben. — Die Angeklagte sprach mit so großer Heftigkeit, daß es unmöglich war, sie zu verstehen. Ihre Verzerrungen, ihre Wuthausbrüche, die von ihr ausgestoßenen Verwünschungen waren so entsetzlich und empörend, daß man eine wirkliche Furie zu sehen vermeinte. Auf mehrere an sie gerichtete Fragen antwortete sie entweder gar nicht oder ausweichend:

„Ha so, man beschuldigt mich dessen? Nun, ich bedanke mich. Bitt' um Entschuldigung. Es ist jetzt um nichts weiter zu thun, als die Sache mir zu beweisen."

Ein anderes Mal rief sie dem königlichen Prokurator entrüstet zu: „Vernehmen Sie, daß ich 76 Jahr alt bin, daß seit 62 Jahren sich niemand über mich beschwert, und daß ich eben so viel auf Ehre halte, wie Sie und die übrigen."

Doktor Lecler, von Senlis, der den in der Lache gefundenen Leichnam untersucht, sagt aus, der Tod sei durch einige tiefe Wunden im Halse veranlaßt worden, die man dem Individuum, als es ausgestreckt lag, beigebracht. Die Glieder waren mit vieler Geschicklichkeit vom Rumpf abgelöset, woraus sich schliessen läßt, daß diese Verrichtung von einer geübten und sicheren Hand vollbracht worden.

Am meisten war man gespannt auf die Aussagen der Magd, deren Bett sich in demselben Gemach befunden haben sollte, wie das andere, worin der Reisende geschlafen. Auf die Frage: ob am 9. Februar nicht ein Fremder in der alten Post eingetroffen und darin über Nacht geblieben sei? antwortete sie:

Digitized by Google

„Ich erinnere mich dessen nicht mehr. Es sind so viele Leute gekommen. Ich sage Ihnen die Wahrheit, wie dem lieben Gott; Sie dürfen mir wohl glauben.“

Frage. Erinnert Ihr Euch nicht mehr eines Reisenden, dessen Stiefeln Ihr geputzt?

Antw. Ja; ich kann aber nicht sagen, an welchem Tage.

Fr. Habt Ihr nicht gesagt, es sei ein Reisender gekommen, der ein recht anständiges Ansehen gehabt, und Euch sogar 2 Sous (3 kr.) Trinkgeld gelassen?

Antw. Wenn ich etwas wüßte, würde ich es Ihnen sagen.

Fr. Hat der Reisende nicht gesagt, er komme von Compiegne, wo er eine schöne Hochzeit gesehen?

Antwort nach langer Zögerung: Ja, das ist wahr.

Der Präsident liest ihre frühere Aussage ihr vor, worin sie die Person-Beschreibung eines Reisenden gegeben. Er besteht um so mehr auf diesem Umstand, da, übereinstimmend mit ihrer Angabe, der in der Lache gefundene Leichnam nur sehr wenige Haare am Hinterkopf hatte. Die Zeugin wollte nichts wissen von Allem, was sie vor dem Verhör-Richter gesagt. Sie behauptete, man habe geschrieben, was man gewollt, und die meisten Antworten seien nicht von ihr. Auf die ganz einfache Frage selbst: ob sie wisse, womit man gewöhnlich in der alten Post das Fleisch zerschnitten, konnte man ihr keine befriedigende Antwort abgewinnen, weshalb man sich genöthigt sah, sie abtreten zu lassen.

Die Eigenthümerin Leroy, deren Wohnhaus sich

Digitized by Google

in einiger Entfernung von der alten Post, auf der andern Seite der Landstraße, befindet, will in der Nacht vom 9. zum 10. Februar, zwischen 11 und 12 Uhr, während drei bis vier Minuten, halb ersticktes Geschrei und Stöhnen vernommen haben. Sie hatte einige Zeit vorher, zu zwei verschiedenen Malen, einen breitschultrigen Mann gesehen, der sich gegen ihr Fenster gelehnt, wie um zu beobachten, was im Innern vorgehe. Dieselbe Gestalt zeigte sich nach Mitternacht noch dreimal. Sie schien einige Aehnlichkeit mit Johann Fremont zu haben.

Am andern Morgen äußerte sie sich gegen diesen, wegen des in der Nacht von ihr gehörten Angstgeschreis, das, bevor es gänzlich aufhörte, dem Röcheln eines Sterbenden nicht unähnlich war. Er schien anfänglich betroffen, faßte sich aber bald und sagte: „Es rührt gewiß von den Füchsen her, deren in der Nacht gar viele hier herum laufen.“ Später bedrohete er sie mit seiner Rache, wenn sie etwas zu sagen sich unterstehe. Die Frau Leroy hatte die Fremont am 10. Februar mehrere Leintücher waschen sehen, was diese aus allen Kräften bestritt.

Die beiden Maurer, welche zu gleicher Zeit mit dem Angeklagten Blanchet in der alten Post gearbeitet, sagten aus, daß am 9. Februar Abends ein Reisender eingetroffen sei, den sie nicht genau gesehen, auch am andern Morgen nicht mehr bemerkt. Sehr aufgefallen sei es ihnen, daß man sie in ihrer Kammer eingeschlossen. Angstgeschrei sei während der Nacht nicht bis zu ihnen gedrungen. Blanchet schlief in derselben Kammer. Er stand gegen zehn Uhr auf. Ob er hinausgegangen sei, konnten die Zeugen nicht

Digitized by Google

sagen. Als sie am Morgen erwachten, war er auf seinem Lager.

Der wichtigste Zeuge, Meunier, auf dessen Aussage die ganze Anklage beruhete, äusserte sich folgendermaßen:

„Am 9. Februar, spät am Abend, hörte ich halberstiktes Geschrei, wie von einem Menschen, den man erwürgt. Ich begab mich nach der Seite, von wo es herkam. Bald befand ich mich am Hofthor der alten Post. Hier legte ich mich flach auf den Boden, und erblickte unter der Thür hinweg Fremont und Blanchet, die ein mit dem Tode ringendes Individuum hielten, das noch einige Seufzer ausstieß. Die alte Fremont leuchtete mit einem Licht.

„Einige Zeit nachher sah ich alle drei aus der Küchenthür auf die Landstraße kommen. Sie begaben sich nach dem Garten, den Mann tragend, der noch einzelne Töne vernehmen lies. Im Garten legten sie den Körper neben einem Haufen Dachziegel auf den Boden. Ich konnte nicht gut sehen, was hier vorging. Denn ich hatte mich auf Händen und Knieen hinter sie hergeschleift, und warf mich flach auf den Boden, wenn sie stehen blieben. Indessen bemerkte ich doch, daß sie sich mehrmals bückten, wie wenn sie etwas suchten. Auf einmal hörte ich einen starken Schlag...

„Die alte Fremont hatte sich während dem mit ihrer Laterne nach dem Ziegelofen begeben und zündete ihn an. Drei Viertelstunden nachher traten Fremont und Blanchet aus der alten Post. Der erste trug einen langen Sack über dem Rücken. Er sagte

Digitized by Google

ziemlich laut zu seinem Begleiter, mit Vorausschickung eines Flüches:

„„Ich hätte nicht geglaubt, daß es so schwer sein würde. Jetzt weiß ich nicht, wie wir damit zu Ende kommen werden.““ Gleich darauf verlor ich sie aus den Augen. Sie schlugen den Weg nach der Lache ein.“

Die Angeklagten schienen bei dieser Aussage wie versteinert. Selbst die sonst so geschwätzige und jähzornige Fremont sagte kein Wort. Meunier erklärte, er habe nur deshalb so lange geschwiegen, weil er sich vor der Rache der Uebelthäter gefürchtet. Mehrmals hatte er unter seinem Fenster eine dumpfe Stimme gehört, die ihm zugerufen: „Wenn Du ein Wort sagst, wird es bald um dich geschehen sein.“ Ein anders Mal begegnete er Johann Fremont im Gehölz Montespenois, wo ihm dieser ein Pistol vorhielt und zu ihm sagte: „Du bist des Todes, wenn Du sprichst.“

Der Zeuge hatte am 9. Februar Abends mit dem jungen Reisenden (den niemand kannte, und dessen Namen, Geburts- oder Wohnort und Stand noch ein Geheimniß ist) etwa anderthalb Stunden sich unterhalten und getrunken. Er erkannte ihn sogleich wieder, als der verstümmelte Leichnam aus der Lache gezogen worden.

Uebrigens waren seine Aussagen nicht immer ganz übereinstimmend gewesen. Er hatte deren eilf gemacht, und in jeder bemerkte man Abweichungen oder Widersprüche. Es ergab sich aus der Verhandlung, daß Meunier durch einen Knecht, einen gewissen Bergeron, sich hatte bewegen lassen, zu sagen, was er wußte. Dieser Bergeron aber war ein ver-

Digitized by Google

kleideter Polizei-Beamter gewesen. Man behauptete sogar, daß er von ihm Geld erhalten, unter andern 130 Franken (60 fl. 40 kr.) auf einmal. Der Zeuge bestritt das. Er behauptete, das Geld sei ihm von seiner Mutter gegeben worden, was diese bescheinigte.

Im Gefängniß hatte die alte Fremont zu einer gewissen Watean, die man ihr beigesellt, gesagt: „Ich bin hier wegen einer recht dummen Geschichte. Sie sagen, wir hätten einen jungen Menschen umgebracht und ihm sein Geld genommen.“ — Wenn Ihr unschuldig seid, habt Ihr nichts zu besorgen, entgegnete die andere. — „Ja, wenn,“ rief die Fremont. „Aber die Sache ist kitzlich. Freilich kann man nicht beweisen, daß ich den ersten Stoß gethan, daß Johann mir zu Hilfe gekommen, weil mir übel geworden, und daß ich darauf gesagt, weil wir einmal so weit sind, müssen wir ein Ende machen....“

Die Angeklagte, auf diese Aeusserung aufmerksam gemacht, erwiederte: Sie sei krank gewesen, und habe wahrscheinlich im Fieber geschwatzt. Denn an dem Allem sei kein wahres Wort. Sie sei 76 Jahr alt, und wisse oft nicht was sie sage.

Die Frau Guizelin sagte, sie sei vor einigen Monaten auf der Landstraße von einem anständig gekleideten Manne zu Pferde gefragt worden: wie weit es mit dem Prozesse gegen die Fremont und ihren Sohn gediehen sei? Auf ihre Antwort, daß die Untersuchung sich in die Länge ziehe, fuhr er fort:

„Nun, die alte Verbrecherin wird doch endlich ihren wohlverdienten Lohn erhalten. Sie hat schon mehr als eine Uebelthat auf ihrem Gewissen. Ich selbst habe in ihrer Räuberhöle mich in Gefahr be-

Digitized by Google

funden. Vor mehreren Jahren blieb ich in der alten Post über Nacht. Ich hatte eine ziemlich starke Summe Geldes bei mir, und legte sie unter meinen Kopf. Um Mitternacht spürte ich, daß man danach suche. Ich schrie sogleich überlaut: Wer ist da? Die Wirthin sagte beschwichtigend: Seid nur ruhig, ich will Euch nichts zu Leid thun. Ich habe nur die Münze für ein Zehnsousstück (14 kr.) nehmen wollen, um einem Fremden herauszugeben."

Nach den Reden des königlichen Prokurators und der Advokaten, wie nach der vom Präsidenten aufgestellten Gesammt-Uebersicht der Verhandlungen, wurde der Zeuge Meunier nochmals dringend befragt, ob er bei seiner Aussage beharre? Er bestätigte sie in allen Punkten, und fügte hinzu, daß man seinem ungetreuen Gedächtnisse allein die Verschiedenheiten und Widersprüche zuschreiben müsse, welche man in dem von ihm mitgetheilten bemerke.

Nach einstündiger Berathung erklärten die Geschwornen Blanchet als nicht schuldig, die Fremont und ihren Sohn dagegen als schuldig, jedoch mit mildernden Umständen. Demzufolge wurde der erste freigesprochen, die zweite wurde zu lebenslänglicher, und der letzte zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Der neuseeländische Riesenkohl.

Seit zwei Jahren gewahrte man unvermeidlich, auf der vierten Seite aller in Paris erscheinenden Zeitungen, nachstehende Stereotyp-Anzeige:

Kolossaler Kohl, immer grün, ganz neuer-

Digitized by Google

dings aus Neuseeland eingeführt. — Diese kostbare Pflanze, welche das ganze Jahr hindurch gesäet werden kann, erhebt sich bis zu einer Höhe von neun bis fünfzehn Fuß. Als Futter ist sie vortrefflich fürs Stallvieh und für Schafe. Sie verleihet diesen letzten eine außerordentlich lange und feine Wolle. Der Saame wird zu einem Frank (28 kr.) das Körnchen verkauft bei Herrn Obry, Richelieu-Straße Nro. 8. Die Bestellungen für den kolossalen Kohlsaamen sind franko, in einem auf die Post lautenden Mandat, einzuschicken."

Wie man sich leicht denken kann, war der kolossale Kohlsamen nichts mehr und nichts weniger, als Dummkopf-Saamen, Graine de Niais, wie die Franzosen sagen. Denn wie viele Leute durch vorstehende Anzeige verleitet, sich auch schon hatten betrügen lassen, um so mehr wollten noch hintergangen sein, und um so häufiger war die Nachfrage nach dem ausserordentlichen Kohlsaamen. Jeder der einen kleinen oder größeren Garten hatte, wollte damit Versuche anstellen.

Man kann sich denken, wie mißvergnügt und beschämt die meisten sein mußten, wenn sie, nach rastloser Pflege und Sorgfalt, nichts emporreifen sahen, als ganz gewöhnlichen Kohl von der gemeinsten Art, der weder in seiner Größe, noch in seinem Geschmack irgend etwas außerordentliches hatte.

Demungeachtet wagte es seit zwei Jahren niemand, sich zu beschweren, ohne Zweifel aus Besorgniß sich lächerlich zu machen. Man kann sich denken, welchen ungeheuern Vortheil der Urheber dieser betrügerischen Spekulation machen mußte, wenn man weiß, daß

Digitized by Google

jedes Pfund seiner Waare ihm nur einen Frank (28 kr.) kostete, und ihm ungefähr 150,000 Fr. (70,000 fl.) eintrug.

Wie viel Pfund Kohlsaamen auf diese Weise verkauft worden, lies sich nicht genau bestimmen. Man berechnet jedenfalls, daß der reine Gewinn, welchen Obry bis jetzt gemacht, nicht unter einer halben Million Franken (233,333 fl. 20 kr.) angeschlagen werden dürfe. Die Unternehmung würde vielleicht noch lange auf gleiche Weise fortgedauert haben, hätte ein großer Grund-Eigenthümer, der Graf von Laferrière, gegen den betrügerischen Kohlsaamen-Verkäufer, der eigentlich Mützen-Händler ist, nicht eine Klage anhängig gemacht, worin die besonderen Umstände, welche diese Betrügerei recht auffallend karakterisiren, umständlich auseinandergesetzt sind.

So hieß es unter andern in dem Prospektus Obrys, daß besagter Kohl nicht nur neun bis fünfzehn Fuß hoch werde, sondern auch nachwachse, wenn man den obern Theil abschneide, weshalb man mit fünf solchen Kohlstauden eine Kuh das ganze Jahr hindurch nähren könne, ꝛc. ꝛc.

Auf Verwenden des Klägers wurde aller angebliche Riesenkohl-Saamen, den Obry zum Verkauf feilbot, von dem Polizei-Kommissär Marrigues mit Beschlag belegt, um von der landwirthschaftlichen und Gartenbau-Gesellschaft näher untersucht zu werden. Ein ausgezeichnetes Mitglied derselben, Herr Vilmorin, Verfasser des Handbuchs: „der gute Gärtner,“ stattete darüber nachstehenden Bericht ab:

„Es ist eine nicht besonders angenehme Aufgabe,

Digitized by Google

über ein so prunkvoll angezeigtes Wunder, wie der kolossale Kohl von Neuseeland, sich durch den alleinigen Bescheid erklären zu müssen, daß man nicht daran glaubt. In dem Fall befinde ich mich jedoch, in Bezug auf den kolossalen Kohl. Ich erkläre mich genauer. Ich halte es, streng genommen, nicht für unmöglich, daß der Reiterkohl, auch großer Kuhkohl genannt, bis zu einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß emporschießen könne. Gewisse Umstände des Bodens und einer günstigen Temperatur, könnten ihn vielleicht noch um einige Fuß höher treiben. Sagen muß man aber, daß dabei nichts Wunderbares sein würde, und man nicht Ursach hätte, zu behaupten, dieser Kohl sei das ausserordentlichste, was die Natur je hervorgebracht. Ich glaube nicht einmal, daß er ein Gewinn von besonderer Wichtigkeit für den Ackerbau sein würde, weil der Reiterkohl sechsmal mehr Platz einnimmt als der gewöhnliche, und dieser letzte folglich eben so viel abträgt, wie der andere.

„Die Angabe, daß der große Kohl die Wolle der Schafe verlängern und feiner machen könne, ist gradezu Spiegelfechterei, die wohl auf Kinder, doch nicht auf erfahrne Menschen Eindruck machen durfte. Wen wird man überreden, daß Kohlblätter, weil man sie von einer acht bis zehn Fuß hohen Staude abgebrochen, so wunderbare Kräfte haben können? Ich sehe in dem Allen nichts Wunderbares, als in den Worten der Ankündigung, vorzüglich aber in dem Preise von 140,000 bis 150,000 Fr. für ein Pfund Saamen, das an jedem andern Orte einen Frank (28 kr.) kostet.“

Der Riesenkohl von Neuseeland ist auch in London

Digitized by Google

feilgeboten worden, doch nicht unter dem in Paris ihm beigelegten Namen, weil man in Großbritannien Neuseeland und seine Erzeugnisse zu genau kennt, um durch eine bloße Anzeige sich hintergehen zu lassen; sondern unter der Bezeichnung „Waaterloo-Zäsarkohl." Uebrigens hat er dort nicht so starken Absatz gefunden, als in Frankreichs Hauptstadt.

Vor dem Zuchtpolizei-Gericht in dieser letzten, suchte sich Obry dadurch zu entschuldigen, daß er behauptete, der Saame sei ihm in Kommission gegeben worden, von einem Reisenden, der Frankreich wieder verlassen habe, und dem er eine bedeutende Summe vorausbezahlt. Er habe in der Ueberzeugung gehandelt, die Sache verhalte sich wirklich, wie man ihm gesagt, und sei nie Willens gewesen, jemand zu hintergehen. Er wurde zu zweimonatlicher Haft und 500 Fr. (233 fl. 20 kr.) Strafe verurtheilt.

Prahlsucht und Barbarei.

„Dorné gegen Bravard!" — Bei diesem Aufrufe des Gerichts-Dieners nähert sich ein großer, starker Mann, mit trotzigem Gesicht, den gerichtlichen Schranken und fragt:

„Ich möchte wohl wissen, warum man mich von meiner Arbeit abhält und mich hierher bescheidet, mir nichts dir nichts... Voyons, was will man von mir? Nur sich kurz gefaßt; ich habe keine Zeit zu verlieren. Im voraus muß ich erklären, daß ich nichts weiß, von Allem was man mir sagen kann, und daß ich mich an nichts mehr erinnere. Will man mich belangen, weil ich getrunken habe? Nun ja, ich

Digitized by Google

habe getrunken; ich leugne es nicht. Was mehr? Genug, ich habe die Ehre mich zu empfehlen."

Und wirklich wollte Bravard sich entfernen. Der Gerichts-Diener mußte ihm nacheilen, und hatte viele Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß er dem Gericht zuerst Antwort zu ertheilen und Rechenschaft abzulegen habe über ein Verfahren, dessentwegen er vor dasselbe beschieden worden.

Präsident. Man beschuldigt Euch, den Zeugen Dorné mißhandelt zu haben.

Bravard. Papperlappap, ich glaube nicht ein Wort von Allem was Dorné sagt. Ahmen Sie mich nach; Sie werden sich unnütze Mühe ersparen. Uebrigens weiß ich von nichts; ich kann also nicht sagen, was an der Sache ist.

Dorné. Wie, Du unterstehst Dich, die Rippenstöße und Schläge abzuleugnen, wodurch Du mich fast in Brei verwandelt hast?

Bravard. Thu mir und Dir den Gefallen, zu schweigen, Dorné. Du weißt recht gut, daß Du nur ein Grünstak bist, und nicht mit pfeifen darfst. Ich begreife nicht einmal, wie Du es wagen kannst, mich, Deinen besten Freund, vor Gericht zu bringen.

Dorné. O, o, Du wirst mir am Ende noch zum Vorwurf machen, ich beschwere mich, daß ich noch am Leben sei, und mich nicht von Dir habe ganz todt schlagen lassen.

Bravard. Hören Sie nicht auf ihn, meine Herren. Hören Sie vielmehr auf mich. Voyons, wollen Sie, daß ich Ihnen die Wahrheit sage, die einfache, reine, wahre Wahrheit?...

Präs. Kommt zur Sache und erklärt Euch.

Digitized by Google

Bravard. Sie sind nicht so alt geworden, wie Sie sind, ohne zu wissen, daß der Arbeiter von Zeit zu Zeit ein Glas über den Durst trinkt...

Präs. Er thut nicht recht daran.

Br. Möglich, daß er nicht recht daran thut. Aber daß er es thut, ist eine Thatsache, die niemand bestreiten wird. Der Arbeiter muß sich viele Mühe geben, und hat nicht so guten Wein, wie Sie. Was ihm also an der Qualität abgeht, muß er durch die Quantität ersetzen. Das gibt uns denn, wie Sie leicht begreifen werden, einen Schlag in den Nacken. Ertappe ich nun einen solchen Schlag, so tappe ich wieder; das ist ganz einfach.

Präs. Ihr gesteht also, daß Ihr Dorné geschlagen?

Br. Ich sage nicht ja, ich sage nicht nein; ich sage nur, daß es wohl möglich ist. Wie kann man sich dessen erinnern, was man in der Betrunkenheit gethan hat? Ich habe es nicht gern, wenn man mich mit dergleichen Dingen behelligt.

Dorné. Man sehe doch den gestrengen Herrn. Ein anders Mal wird man sich von ihm todtschlagen lassen, und am andern Morgen zu ihm kommen, um sich zu bedanken.

Br. Schweig, Dorné. Du hast um so mehr Unrecht in der Sache, da Du meinen Karakter kennst, und weißt, daß, sobald ich jemand einen guten Rippenstoß gegeben habe, ich nicht mehr daran denke.

Dorné. Recht gut. Aber der, welcher ihn erhalten hat, denkt um so länger daran. Denn Du hast Fäuste wie Eisen-Keulen.

Digitized by Google

Br. Können Sie sich denken, meine Herren, daß dieser Pfefferkuchen-Simson sich unterstanden, mich zum Zweikampf herauszufordern?

Dorne. Ja, und Du hast nicht gewagt, die Herausforderung anzunehmen.

Br. Thun Sie mir doch den Gefallen, ihn anzusehen und urtheilen Sie, welche Figur er mir gegenüber, einem alten Gedienten, einem Jäger unter dem andern (Napoleon) und überdem zu Pferde, gegespielt haben würde. Ich hätte ihn zusammen gedrehet, wie ein Wallfisch, der einen Kaulbarsch verschlingt.... Und um mir seine Dankbarkeit zu bezeugen für meine Nachsicht, hat er mich vor Gericht gebracht.

Präs. Ihr habt sehr wohl gethan, seine Herausforderung nicht anzunehmen. Das entschuldigt aber nicht die ihm zugefügten Mißhandlungen.

Br. Wer in aller Welt sagt Ihnen denn, daß ich nicht recht hatte, ihm ein wenig den Rücken zu klopfen?

Präs. Was hat er Euch gethan?

Dorné, gezwungen lachend: Ja, ja, er soll sagen, was ich ihm gethan. Ich möchte es ebenfalls gern wissen.

Br. Ich kann gerade nicht sagen, was er mir gethan, weil ich mich dessen nicht zu erinnern im Stande bin, wenn ich zu viel getrunken habe. So viel aber ist gewiß, daß er mir irgend etwas gethan hat.

Eine solche Erklärung schien dem Gericht wenig genügend, weshalb der Angeklagte, von dem Dorné so arg mißhandelt worden, daß er acht Tage krank gewesen, zu fünftägiger Haft, 20 Fr. (9 fl. 20 kr.)

Digitized by Google

Strafe und 50 Fr. (23 fl. 20 kr.) Schaden-Ersatz verurtheilt wurde.

Noch eine Verschwörung gegen die Juli-Dynastie.

Man erinnert sich noch der bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs von Orleans gegebenen Feste und der bei einem derselben, auf dem Marsfelde, sich ereigneten Unglücksfälle, in Folge derselben der Ball, den die Stadt Paris auf dem Stadthause geben wollte, um einige Tage hinausgesetzt wurde. Dieser Ball sollte, sagt man, Veranlassung geben zum Ausbruch eines Komplotts, dessen Zweck kein anderer war, als die Thronfolge-Ordnung zu verändern und den Bürgerkrieg anzufachen. Die nähern Umstände dieses Unternehmens waren folgende:

Degros und Mathieu, beide Unter-Offiziere im 51. Linien-Infanterie-Regiment, wurden im Mai 1837, durch einen ehemaligen Soldaten in demselben Regiment, Namens Fiévet, später Gehilfe bei einem Anstreicher, mit mehrern Studenten, namentlich mit Bianchi, Guyot, Cordier und Testelin, zusammen gebracht.

Am Sonntag, den 18. Juni, kam Fiévet, mit einer Flasche Branntewein in der Hand, nach der Kaserne Montaigü, um die beiden vorgenannten Unter-Offiziere einzuladen, mit ihm spazieren zu gehen. Sie entsprachen seinem Verlangen, nachdem sie einige Gläser Wein mit ihm geleert. Er führte sie nach der Poststraße, wo er vor dem Hause No. 22 stehen blieb. Hier rief er das Wort „Capenoul", worauf Bianchi, der im zweiten Stock wohnte, zum Fenster

Digitized by Google

hinausblickte und schnell hinunter kam, ihnen die Hausthür aufzumachen. Man begab sich in des letzten Zimmer, wo bald darauf noch Guyot, Testelin und Cordier eintrafen. Die beiden Unter-Offiziere wurden von den Studenten, die sie bis dahin nur wenig gekannt, sehr zuvorkommend behandelt, und alle tranken ihnen aus der Branntewein-Flasche, die Fiévet mitgebracht, wacker zu. Sie holten sogar noch Schinken, Kalbsbraten und Brot, um mehr Veranlassung zum Trinken zu finden.

Während der Mahlzeit bemüheten sich die Studenten und Fiévet, ihre Gäste gegen die bestehende Ordnung der Dinge in Frankreich aufzuwiegeln, und für eine neue sie zu gewinnen, die, ihrer Versicherung nach, unvermeidlich sei. Sie versprachen ihnen Hauptmanns-Stellen, wenn sie ihre Kompagnien stimmen wollten für eine Neugestaltung, durch die alle glücklich werden könnten. Bianchi hob den Teppich von einem Tische, und zeigte darunter verborgene fertige Patronen, Schießpulver und Kugeln. Guyot öffnete einen Schrank, worin sich drei Dolche und vier Pistolen befanden. Alle riefen: sie wollten sich gern unter den Befehl so erfahrner Männer, wie Degros und Mathieu, stellen, und ihnen in allem gehorchen. Guyot versprach bis zum Abend 150 Pfund Pulver herbei zu schaffen.

Um 2 Uhr Nachmittags begab man sich nach der Barrière. Unterweges sagten Guyot und Cordier zu den Unter-Offizieren: „Wir wollen morgen den Anfang machen mit Eurer Kaserne, weil wir Vertrauen zu Euch haben. Wir sind unserer mehr als 1500; doch versammeln wir uns nur zu zehn und zehn. Binnen ein

Digitized by Google

Paar Stunden hoffen wir der Kaserne Oursine, der von Mouffetard und der Eurigen Meister zu sein.

Ausserhalb den Barrièren kehrte man bei mehreren Weinschenkern ein. Guyot und Bianchi entfernten sich bald, um Munition zu holen. Sie versprachen den andern, an der Maine-Barrière, bei einem gewissen Tonnelier, mit ihnen wieder zusammen zu treffen. Gegen halb 9 Uhr Abends begleiteten Flévet und Cordier die beiden Unter-Offiziere bis zur Barrière Montparnasse, wo sie von ihnen mit den Worten Abschied nahmen: „Morgen früh um 10 Uhr."

„Es scheint wirklich, daß der 19. Juni der zur Ausführung der beabsichtigten Pläne bestimmte Tag gewesen, weil man sie an ihm, wegen der Feste auf dem Stadthause, am besten in Ausführung bringen zu können hoffte," sagt die Anklags-Akte. Man entnimmt jedoch augenscheinlich aus allem Vorstehenden, die absolute Unzulänglichkeit des Unternehmens, das in die Kategorie derselben kindischen Verschwörungen gehört, denen wir früher schon einige in Rede zu stellen gehabt. Cordier hatte zu den Unter-Offizieren gesagt: „Man habe schon am 14. Juni auf dem Marsfelde losbrechen wollen. Aber man habe es unterlassen, weil der König und die Prinzen sich dort nicht eingefunden."

Degros und Mathieu hatten nichts eiligeres zu thun, als von Allem, was sie erfahren, ihren Oberst zu unterrichten, der seinerseits den Kommandanten von Paris, General Darisle und die Polizei davon in Kenntniß setzte. Bianchi wurde am 19., um 5 Uhr Morgens, in seiner Wohnung verhaftet. Guyot schlief

Digitized by Google

mit ihm in demselben Bette. Fiévet, Cordier und Testelin wurden bald nachher gefänglich eingebracht.

Alle fünf erschienen am 27. 28. und 29. Oktober vor den Assisen in Paris. Sie bestritten übereinstimmend die Aussagen der beiden Unter-Offiziere in allen Punkten, und behaupteten mit ihnen nur über gleichgiltige Gegenstände gesprochen zu haben. Durch die Geschwornen als nicht schuldig erklärt, wurden sie unmittelbar frei gestellt.

Verbrecher durch Fatalismus.

Von zartester Kindheit, hatte Elias Guillot, ältester Sohn eines Landwirths zu Nogent-les Vierges, im Oise-Departement, einen düstern, menschenfeindlichen Karakter gezeigt. Man erzählte sich von ihm mehrere heimtückische Streiche, die er als Knabe verübt. Wurde er, nach einem solchen, bestraft, so entfernte er sich aus dem elterlichen Hause, und blieb so lange in den Steinbrüchen verborgen, bis seine Mutter ihn wieder aufsuchte. Als Jüngling veränderte sich seine Gemüths-Stimmung nicht. Er redete niemand an und seine Antworten waren kurz und barsch.

Mit dem 20. Jahre wurde er Soldat. Aus dem Dienst entlassen, kehrte er, im Sommer d. J., zu den Seinigen zurück. Hier machte er sich eines haaremporsträubenden Verbrechens schuldig, gegen seine Schwester, die, weil sie seinen blutschänderischen Unternehmungen sich widersetzte, von ihm tödlich verwundet wurde. Bevor die unglückliche Augustine verschied, theilte sie vor vielen Personen mit, was

Digitized by Google

ihr begegnet war, und bezeichnete ihren Bruder Elias wiederholt als ihren Mörder.

Vor Gericht suchte er sein Begehen durch leidenschaftliche Liebe zu seiner Schwester zu entschuldigen, und versicherte, sie sei mit ihm übereinverstanden gewesen. Um so auffallender war es, warum er sie so entsetzlich mißhandelt, daß man mehr als zwanzig Wunden an ihrem Körper entdeckte.

In seinem Requisitorium sagte der königliche Prokurator Withe: „Es gibt Menschen, die wie vorausbestimmt fürs Verbrechen sind; düstere, unheilschwangere Karakter, die mit dem Gedanken des Verbrechens von Jahr zu Jahr immer mehr sich befreunden, die immer vertrauter damit werden. Im Verborgenen, abgesondert von andern Menschen, brüten sie in der Einsamkeit ihre verhängnißvollen Pläne aus, bestärken sie sich unausgesetzt im Bösen, sättigen sie sich mit ihrem eigenen Gift. Geräth Liebe in dergleichen Herzen, so ist sie entartet, wie sie selbst. Ihre Eifersucht ist Wuth. Sie sind nicht mehr Menschen, sondern reissende Thiere. Sie finden darin ein Uebermaß von Aufregung und treten Alles mit Füßen, was andere Menschen achten und erheben.

„Vor dem Verbrechen gewahrt man sie kalt, alle Zufälligkeiten desselben vorausberechnend, den günstigsten Augenblick zu seiner Ausübung erlauernd. In seiner Vollbringung handeln sie ruhig, unbarmherzig, mit wohlüberlegter Barbarei. Nach dem Verbrechen umringen sie sich mit allen erdenklichen Vorkehrungen. Sie haben die Klugheit des Tiegers, wie seinen blutgierigen Instinkt. Losgerissen von der Menschheit, hängen sie daran nicht einmal durch

Digitized by Google

ihr Gewissen, oder durch ihre Reue. Werden sie entdeckt, verhaftet, so leugnen sie mit kühner Hartnäckigkeit, und gestehen sie, so ist es mit einer Kälte, einer Verruchtheit, die man, als ihrer vollkommen würdig, betrachten darf. Erkennt man nicht in diesem mehr gemilderten als übertriebenen Bilde den Angeklagten, wie er in den Verhandlungen sich selbst dargestellt?"...

Der Redner erinnerte an die einzelnen Umstände, des in der Nacht vom 2. zum 3. August von Elias Guillot verübten Doppel-Verbrechens gegen seine Schwester, und schloß mit den an die Geschwornen gerichteten Worten:

„Sie sind zu Richtern berufen durch das Land und für das Land; Sie werden sich Ihres hohen Berufes würdig zeigen, und ihn zu erfüllen wissen, in seiner Gesetzlichkeit wie in seiner Strenge."

Schuldig erklärt in allen Punkten, ohne Geltendmachung mildernder Umstände, wurde der Angeklagte zum Tode verurtheilt.

Der Alchimist am Pranger.

Der Italiener Josef Salvator, der, als Falschmünzer und Mörder, vor den Assisen in Paris zu lebenslänglicher Galeeren-Strafe verurtheilt worden (m. s. zehnter Theil für 1837, S. 128 u. f.) befand sich unter den am 23. Oktober öffentlich an den Pranger Ausgestellten. Er benahm sich hier ganz auf dieselbe Weise, wie vor Gericht. Während der Stunde der Ausstellung sprach er immerfort.

„Ich bin unschuldig," schrie er, „unschuldig wie ein kleines Kind, das weder A noch B sagen kann.

Digitized by Google

Von zwei Dingen das eine: entweder bin ich ein Narr, ein Matto, ein Wahnsinniger, und alsdann konnte man mich nicht richten; oder ich bin ein vernünftiger Mensch und in dem Fall mußte man mich, wie einen verdammten Schurken, zum Tode verurtheitheilen... Ha, man hat schöne Gesetze in dem schönen Frankreich, Gesetze, die so geschmeidig, so elastisch sind, daß man sie gebrauchen kann, wie man will. Man schmiedet sie, wie glühendes Eisen auf einem Ambos.

„Ich bin ein Gelehrter, ein Chemiker; der größte Chemiker auf der ganzen Welt, und man stellt mich an den Pranger, man schickt mich auf die Galeeren. Bene, bene, optime. Das heißt vortrefflich das Verdienst belohnen... Man weiß nicht, was man dadurch, daß man mich verurtheilt, verliert. Ich kann Gold machen aus Allem. Man gebe mir, was es auch sei, und ich will auf der Stelle Gold daraus machen; Holz, Eisen, Schwefel-Hölzer, Alles ist gleich geeignet für mich, um Gold daraus zu machen.

„Guter Freund," sagte er zu einem der Henker-Knechte, „gebt mir irgend etwas zur Hand, Ihr sollt Euer Wunder sehen. Ich will Euch hier, vor aller Welt, eine Handvoll Gold machen. Glaubt es mir, lieber Freund, ich bin ein unschuldiges Opfer des Neides und der Verläumdung."

Digitized by Google

Erfindungen, Vervollkommungen, Entdeckungen, naturmerkwürdige Ereignisse und wissenschaftliche Beobachtungen.

Neues Verfahren buntfarbiger Kunststecherei.

Der Brite Thomas Woodmann ist Erfinder eines neuen bewunderungswürdigen Kunststecherei-Verfahrens, das bald großes Aufsehen erregen wird. Gestochene, an einigen Stellen gefirnißte, an anderen stark kolorirte Kupfer-Platten, bringen eine Wirkung hervor, worin die verschiedenen Karakter der Oelmalerei vermischt sind, und auffallend mit gewöhnlichen buntfarbigen Abdrücken kontrastiren. Das Ganze zusammen genommen hat etwas überraschendes und sehr angenehmes. Jedenfalls kann dies Verfahren noch wesentlich vervollkommt werden, obgleich es schon jetzt Epoche zu machen berufen ist.

Ein neues zuverläßiges Zeichen des Todes.

Eine Angelegenheit, womit man seit langer Zeit, wie auf eine wiederholt angestrengte Weise, sich beschäftigt hat, ohne zu einem vollkommen befriedigenden Ergebnisse gelangen zu können, ist die der zuverläßigen, untrüglichen Zeichen, wodurch das wirkliche Ableben des Menschen beurkundet wird. Die Anzeichen, denen man bis jetzt die meiste Wichtigkeit verliehen, sind leichenhafte Erstarrung und Fäul-

Digitized by Google

niß. Das erste kann sich jedoch auch bei gewissen Krankheiten, vorzüglich beim Starrkrampf, zeigen, und das letzte läßt sich manchmal zu lange erwarten.

Dr. Donne glaubt ein neues, untrügliches Zeichen, in der Zersetzung des Bluts entdeckt zu haben. Es ergibt sich in der That aus seinen Nachforschungen über diese Flüssigkeit, wie aus den zahlreichen von ihm angestellten Beobachtungen, über die Veränderungen, welche sie erleiden kann, sowohl während dem Leben, als mit dem Tode, daß das Blutkügelchen das Organ ist, welches im Leichnam am schnellsten sich verändert, und woran man folglich am sichersten die ersten Wirkungen der Zersetzung gewahren kann.

Die Zeit, wo die Alteration der Blutkügelchen beginnt, hängt ab von der Todesart, von dem Zustande der Subjekte und von äussern Umständen. Jedenfalls läßt sich diese Alteration leicht unterscheiden von der, die bei Lebzeiten stattfinden kann. Das einem lebendigen Individuum abgezogene Blut, beginnt erst mehrere Tage nach seiner Aussetzung an der Luft, in seinen Kügelchen sich zu zersetzen, während die leichenhafte Alteration oft schon einige Stunden nach erfolgtem Tode, und auf jeden Fall in sehr kurzer Zeit, sich beurkundet.

Einfache Eisen-Vergoldung.

Nach einem ausserordentlich einfachen Verfahren, welches seit undenklichen Zeiten in Indien im allgemeinen Gebrauche ist, bedeckt man gegenwärtig in England, mit einer falschen Vergoldung die Ketten an Brücken und Abwehren, wie andere Gegenstände

Digitized by Google

von Eisen, welche der Luft und Witterung ausgesetzt sind. Die Materialien, welche man dazu verwendet, sind von sehr geringem Werth. Sie bestehen in Zinn, Bozelleim und Oelfirniß, welche man unter einander mischt, und mit einem dicken Pinsel, auf ganz gewöhnliche Weise, aufträgt. Man gibt, durch dies leicht in Anwendung zu bringende Mittel, dem Eisen ein: schöne Goldfarbe und bewahrt es zugleich vor Verrostung.

Wahrscheinlicher Ursprung der Meteorsteine.

Verschiedene Voraussetzungen sind, zur Erklärung des ausserordentlichen Fänomens der Luftsteine, aufgestellt worden. Drei derselben scheinen uns die beachtungswerthesten. Die erste rührt her von Chladni. Ihm zufolge sind die Meteorsteine entweder Bruchstücke zertrümmerter Planeten, oder an und für sich selbst kleine Planeten, die, bei Vollbringung ihres Kreislaufes um die Sonne, auf die Erde niederstürzen, wenn sie ins Bereich der Anziehungskraft dieser letzten gerathen; oder aber, sie sind Aufhäufungen des unzubestimmenden Stoffes, von dem man vermuthet, er habe zur Bildung der Planeten gedient.

Nach der zweiten Hypothese, die vom Freiherrn von Ende aufgestellt worden, würden die Luftsteine nichts anderes sein, als von den feuerspeienden Bergen auf dem Monde ausgeworfene Massen. Nach ihm ist die Möglichkeit eines solchen Ursprungs, mathematisch von Laplace und Olbers bewiesen, und ganz neuerdings von Benzenberg und Berzelius vertheidigt worden.

Digitized by Google

Die dritte Voraussetzung verleihet den Meteorsteinen einen atmosfärischen Ursprung, d. h. sie würden sich im Dunstkreise der Erde aus Gas-Bestandtheilen, welche ihr eigenthümlich sind, gebildet haben. Diese Hypothese ist von mehreren Gelehrten, unter andern von Egen und Butler, angenommen worden.

Berzelius bemühet sich, den selenischen Ursprung der Luftsteine, aus ihrer chemischen Zusammensetzung und ihren oryktogonostischen Anzeichen zu erläutern. Seine vorzüglichsten Beweisführungen, in diesem Betrachte, sind nachstehende:

1. Die Meteorstein-Massen enthalten metallisches Eisen, oder sie bestehen gänzlich daraus. Alles von Wasser, das Luft enthält, durchdrungene Erd-Eisen, verkalkt (oxidirt) sich, und dieser Umstand ereignet sich nicht mit dem Meteor-Eisen auf der Erdoberfläche. Es muß also von einem Weltkörper herrühren, wo es kein Wasser gibt.

2. Die meisten Luftsteine sind sich so ausserordentlich ähnlich in ihrer Zusammensetzung, als wenn sie von einem und demselben Berge herrührten.

3. Die von den Mond-Vulkanen ausgeworfenen Massen, könnten leicht bis zur Erde gelangen, wenn sie vom Mittelpunkte, oder von einem Orte in Nähe des Mittelpunktes der gegen die Erde gerichteten Hälfte des Mondkörpers, herrührten.

4. Untersucht man die Meteorsteine wie die Felsbrocken unserer Erdgebirge, so überzeugt man sich, daß sie von diesen letzten gänzlich verschieden sind.

5. Die Luftsteine scheinen nicht, wie die vulkanischen Erzeugnisse unsers Erdballs, im geschmolzenen

Digitized by Google

Zustande ausgeworfen zu sein, sondern sich ruhig und langsam gebildet zu haben.

Höchst einfache Stereotypen.

Man nimmt ein Stück grünes Holz, vorzugsweise Birn-, Pflaum- oder Nußbaumholz, auch Buchs oder anderes feinfaseriges Holz, stellt darauf gewöhnliche scharfe Buchdrucker-Lettern, wie man derselben sich zum Einschlagen in Kupfer-Platten, oder zum Musik-Graviren, bedient (begreiflicherweise die Schriftseite gegen das Holz gekehrt), und schlägt sie in dasselbe etwa auf die Tiefe eines Millimeters oder des 443sten Theils einer Linie (also nicht ganz einer halben Linie) ein. Hat man solchergestalt eine ganze Seite ins Holz eingeschlagen, so hobelt man dieses so weit ab, als die Lettern eingedrungen sind, um es vollkommen glatt zu machen, wie es vorher gewesen, legt es in heisses Wasser und nimmt es nach Verlauf einer Stunde wieder heraus.

Das Brettchen hat sich nun in eine vollkommene Stereotyp-Platte verwandelt, deren Schönheit nichts zu wünschen übrig läßt. Man kann davon, mit Hilfe des Hammers, wie die Kattun-Drucker, viele tausend Exemplare abziehen, ohne daß die Schärfe der Buchstaben und die Deutlichkeit der Schrift im geringsten sich vermindern. Es ist dabei keine andere Vorkehrung zu treffen, als die eines mit Buchdrucker-Schwärze bedeckten Leders, worauf man die Platte schwärzt, die man sodann auf das weiße, nur wenig gefeuchtete Papier drückt.

Digitized by Google

Papiermühle und Buchdruckerpresse in einer Maschine.

Die nordamerikanische Zeitung „Sun," gibt nachstehende Beschreibung, von einem neuen sinnreichen Verfahren, in Betreff der Buchdruckerkunst:

Wir haben ein hundert Fuß langes, zwei Fuß breites Blatt Papier gesehen, das gleichzeitig auf beiden Seiten, durch eine einzige Verrichtung, mittelst einer Maschine, gedruckt war. Diese ausserordentliche Erfindung gewährt einer einzigen Person das Mittel, ein Blatt Papier zu verfertigen, dessen Länge willkürlich bestimmt werden, und worauf man so viele Exemplare eines Werkes, oder einer Zeitung, drucken kann, als man braucht, ohne dazu mehr als eines Individuums zu bedürfen, das die Lumpen, welche zur Bereitung des Papiers dienen sollen, am äussersten Ende der Maschine einschüttet.

Die Stereotyp-Platten werden auf der Oberfläche zweier Rundsäulen (Zylinder) befestigt, die zur Maschine gehören, von welcher das Papier verfertigt wird. Das Papier dringt aus den Rundsäulen hinlänglich feucht, zwischen zwei gleichförmig mit Buchdrucker-Schwärze bedeckte Walzen, und fällt auf der andern Seite gedruckt heraus. Man bestimmt die Menge der Exemplare entweder tausendweis, oder ellenweis, nach der Länge des Papiers. Das Werk, welches wir sehr schön gedruckt aus dieser bewunderungswürdigen Maschine, deren Erfinder und Erbauer Hr. Thomas French, von Utika, ist, haben hervorgehen sehen, war die Geschichte Robinson Krusoes, und bestand aus 160 Seiten in 12. Hätte jemand, der in diese Mühle gekommen, auf der einen Seite

Digitized by Google

ſein Hemd ausgezogen, und es dem Lumpen-Einſchütter übergeben, würde er es auf der andern Seite, mit der Geſchichte Robinſons des Jüngern bedruckt, wieder erhalten haben.

Bildung der Granit-Gebirge in Schina.

Laut dem Berichte des Miſſionärs J. M. Callery, aus Makao, vom 20. Oktober 1836, bieten die Gebirgszüge in Schina folgende Eigenthümlichkeiten dar:

1. Die Berge, längs der ſchineſiſchen Küſte, auf einen Umkreis von 20 Stunden von Makao, bilden eine Gleichlinie mit dem Geſtade, in der Richtung von SW. nach NO. — 2. Sie fallen nur ſehr ſteil ab an Stellen, wo der Regen die Erde, welche früher die Spalten und Schluchten ausfüllte, weggeſpült, oder große Felsmaſſen abgelöſet hat. — 3. Die Abhänge ſind demungeachtet ziemlich jäh und ſchwer zu erſteigen. — 4. Da die Berge keine Sekundar-Hochflächen haben, ſo folgen die Waſſer-Strömungen der Scheitel-Linie vom Gipfel bis zur Baſis. Sie ſind in ziemlich großer Menge vorhanden, doch wenig beträchtlich. — 5. Die Grundmaſſe der Bergreihe iſt, mehr oder weniger ununterbrochen fortlaufend, Granit in ihrer Baſis. — 6. Auf den Gipfeln dieſer Berge iſt die Granit-Maſſe beinahe überall zerbröckelt, ohne Zweifel durch die Wirkung der Luft und der Jahrhunderte. Es ſind dadurch die weißlichen Hochflächen und die tiefer hinabragenden Streifen entſtanden, worauf man nicht die mindeſte Vegetationsſpur bemerkt. — 7. Am Fuße des Gebirgs iſt der Granit

Digitized by Google

sehr fest, und längs der Küste, wie in den Thalgründen, ist er sehr schön und in der ganzen Stärke seiner Krystallisation, ꝛc.

Eine auffallende und höchst beachtungswerthe Sonderbarkeit, die man beim chinesischen Granit bemerkt, besteht darin, daß man nicht selten, tief in seinem Innern, zerstreuete Bruchstücke von einer andern Steingattung findet, welche gerollten Kieseln nicht unähnlich sind. Sie scheinen sich in die Granit-Masse versenkt zu haben, als diese noch im geschmolzenen Zustande sich befand. Am häufigsten hat man Entdeckungen dieser Art, am östlichen Ende der Halbinsel Makao gemacht. Es ist sehr schwer, dergleichen Bruchstücke vom Granit abzulösen, weil sie nicht auf eine bemerkliche Weise daraus hervorragen.

Die zerstreueten Felsblöcke sind so häufig in der Umgegend von Makao, daß sie ihr das Ansehen eines mit Trümmern bedeckten Landes geben. In größter Menge ligen sie auf dem mittlern Abhange des Gebirges und auf seinen Gipfeln. Hier sind sie weniger merkwürdig durch ihre Masse, als durch ihre Aufhäufung. Die meisten dieser Felsblöcke runden sich allmählig, und man bemerkt deren eine zahllose Menge, die das Ansehen von 15 Fuß im Durchmesser haltenden Kugeln haben. Der Granit, woraus sie bestehen, ist bald grau, bald schwärzlich oder roth. Die zerstreueten Felsblöcke sind am häufigsten auf dem gegen das Meer gerichteten Abhang des Gebirges.

Unverkalkbares Zink.

Man hat eine beachtungswerthe Entdeckung, in Betreff der Erzkunde, in dem Schmelzen von Thierce-

Digitized by Google

ville (dem General Baron von Arlincourt gehörig), bei Alfors, in Frankreich, gemacht. Sie besteht darin, daß man es dahin gebracht, das Zink unverkalkbar zu machen. Es hat nämlich bis jetzt den Hauptverstoß dar, daß es durch den Einfluß der Luft, und wenn es von irgend einer Säure berührt wurde, gar leicht verkalkte, weshalb man es zur Doppelung der Schiffe nicht gebrauchen konnte (der Wirkung des Seewassers wegen), eben so wenig, wie zu jeder andern Bestimmung, die es mit einer ätzenden Substanz in Berührung gebracht hätte.

In Folge der neuen Zubereitung des Zinks, die jetzt noch ein Geheimniß ist, und zu dessen Benutzung die Erfinder ein Patent genommen, hat es keinerlei Säure mehr zu befürchten, weder See- noch Schwefel-Wasser, weder Temperatur-Wechsel noch Salz und Essig, ja selbst kein Scheidewasser von 18 bis 20 Grad. Taucht man gewöhnliches Zink in dies letzte, so ist es beinahe augenblicklich zersetzt, während man auf dem unverkalkbaren Zink von seiner Wirkung keine Spur bemerkt, weder in seiner Quantität, noch in seiner Farbe, die übrigens von der des gewöhnlichen Zinks ganz verschieden ist. Es hat nämlich die des Silbers, und nimmt weder Flecken noch Rost an. Man kann solch unverkalkbares Zink kaufen bei Lataste, in der rue Bleue No. 19 in Paris.

Reise gegen den Südpol und Entdeckung von Süd-Grönland.

Morrell, Eigenthümer eines nordamerikanischen Handels-Schiffes, versichert, daß er 1833, unterm

116. Grade östl. Länge, jenseits dem 60. Grade südl. Breite vorgedrungen. Er fand hier das Meer ganz offen und segelte, bis über den Polarkreis hinweg, gegen Süden, wozu ihm ein scharfer Ostwind sehr behilflich war, der, nach der Angabe aller Seefahrer, unter diesem Himmelsstriche häufig herrschend ist. Er legte ohne einen beachtungswerthen Anstoß 116 Länge-Grade zurück, und segelte etwa 66 Stunden südlich von Enderbyland. Endlich erreichte er den Meridian von Greenwich und wendete sich nun nach NW., gegen Sandwichsland, um sich Holz zu verschaffen.

Von da schiffte er abermals gegen S., und kam unter 40° der Länge bis zu 70° 30′ der Breite. Hier war das Meer immer noch vollkommen offen. So weit der Blick dringen konnte, gewahrte er kein Eisfeld und nur wenige Eisberge. Er schlug wieder die Richtung nach N. ein, entdeckte eine lange Küste, der er folgte, und deren nördlichste Spitze er umschiffte, um sich nach Staten-Land zu verfügen. Er gab der von ihm entdeckten Gegend den Namen Süd-Grönland. Sie scheint mit Grahamsland zusammenzuhängen, und den östlichsten Theil desselben zu bilden.

Digitized by Google

Reise nach dem gelobten Lande, bald nach der Kirchen-Reformation.

1552 bis 1554.

Erster Auszug.

Es ligt hier und da, in der Ortsliteratur mancher Gegenden, mehr als ein Körnchen gediegenes Erz begraben, das dem größeren Publikum gänzlich unbekannt bleibt. Nicht selten springt, auf dem von einem Liebhaber entworfenen Gemälde, ein Gegenstand hervor, der des Kenners Aufmerksamkeit anzieht, ihm Aufschluß gewährt über eine Sitte, eine Gewohnheit, einen Gebrauch, deren Schlüssel er vergebens anderswo gesucht haben würde. Die einfachsten Darstellungen, die ungekünstelsten Schildereien bergen in sich oft den meisten Werth. Man findet manchmal, in großen, berühmten Werken, weniger Herz und Gemüth befriedigenden Nachdenkungsstoff, als in kleinen, vergessenen Schriftchen; in gelehrten Erörterungen und Nachforschungen weniger Wahrheit und Licht, als in den schlichten Aufsätzen des ersten besten Hauskalenders.

Vor einigen Tagen hat uns einer der geistreichsten und achtungswürdigsten Gelehrten unserer Zeit, eine jener literarischen Reliquien zukommen lassen, die, der Mitte des 16. Jahrhunderts angehörig, mit der lautersten Natürlichkeit des Inhalts, ein, wenn auch nicht immer durchgreifendes, ausserordentliches

Digitized by Google

Interesse, doch des höchst Eigenthümlichen und Beachtungswerthen so Vieles in sich vereint, daß wir nicht anstehen, ihr einen Platz zu eröffnen, den sie, wie wir hoffen, nicht unwürdig einnehmen wird. Das kleine Buch, woraus wir die vorzüglichsten Stellen entheben wollen, ist betitelt:

„Reiß zum heiligen Grab, so Meister Daniel Ecklein von Arau gen Jerusalem gethan, und was er in derselben Zeit erlitten. Samt einer kurzen Beschreibung des gelobten Lands und der Stadt Jerusalem, sehr lustig zu lesen.“

Der Verfasser des Werkchens wurde 1532 in der damals zum Kanton Bern gehörigen „freien Stadt Aarau,“ in der Schweiz, geboren. Seine Eltern, Jörg oder Georg Ecklein (Eckli) und Sabina Eberschwynin (Eberschwein), waren in dieser Stadt angesessene Bürger. Er selbst war, wie es in dem zu seiner Ausweisung ihm ertheilten Kundschafts- oder Geleit-Schreiben *), von Schultheiß und Rath der Stadt Arau im Ergäu (Aargau) ausdrücklich angedeutet worden:

„Niemand mit einiger Leib-Eigenschafft verbunden, hat also keinen nachjagenden Herrn, sondern ist ein freygeborner und noch freyer Mensch, dessen wir ihm Kundschafft geben wöllen, in Krafft des Briefs, mit ernstlichem Ansinnen und Begehren, an alle diejenige, zu welchen dieser Daniel Ecklein kommen und stoßen, ihme günstlich und freundlich befohlen,

*) Dergleichen Geleits-Briefe dienten früher als Reise-Pässe, enthielten jedoch keine Person-Beschreibung, sondern nur mehr oder weniger ausführliche Angaben, über des Inhabers Familien-Verhältnisse, Stand, Gewerbe, &c.

Digitized by Google

als einen Ehrlichen, frommen und freyen Jüngling, von frommen Vatter und Mutter geboheren zu halten und zu fördern, begehren wir solches um einen jeden deß ermahnt, seinen gebührenden Ehren nach, willigklichen unseres Vermögens zu dienen, und in gleichem Fahl (Fall) zu beschulden."

Als Kind von neun Jahren hatte Daniel Ecklein das Unglück, seinen Vater zu verlieren. In seinem fünfzehnten Jahre kam er nach Bern, wo er anderthalb Jahr die Schule besuchte. In Basel lernte er, vom 16. Dezember 1549 bis zum 27. Juni 1550, die Apothekerkunst, blieb vom 16. Juli desselben Jahres, bis zum 15. Dezember des folgenden, beim Apotheker Jakob Horn, in Schwäbisch-Gemünd, verweilte vom 1. Januar bis zum 3. März 1552 beim Apotheker Lukas Uschall dem Aeltern, in Insbruck, langte am 16. März in Venedig an, und schiffte sich, am 28. des gleichen Monats, daselbst zu seiner Reise nach dem gelobten Lande ein.

Unberücksichtigt darf nicht gelassen werden, daß ein solches Unternehmen, von Seiten eines zwanzigjährigen Jünglings, damals nicht so leicht und gefahrlos war, als es vielleicht heut zu Tage sein dürfte. Ueberdem war unser Daniel keiner der Sprachen der verschiedenen Länder mächtig, die er zu berühren, und wo er kürzere oder längere Zeit zu verweilen gedachte. An Geld hatte er ebenfalls keinen Ueberfluß, weil er vor Allem darauf bedacht sein mußte, sein tägliches Brot sich zu verdienen.

Die Zeit seiner Reise fällt in die erste Periode, nach der christlichen Kirchen-Reformation, die 1517 durch Dr. Martin Luther in Deutschland begonnen,

Digitized by Google

1523 durch Zwingli in Zürich, 1541 durch Kalvin in Genf, und in der Zwischenzeit in verschiedenen anderen Theilen der Schweiz, eingeführt worden. Aarau unter andern hatte sich, nach dem Beispiel wie unter dem Einflusse Berns, ganz für das System der kirchlichen Verbesserung erklärt und es angenommen.

Im Uebrigen genoß die Schweiz des Friedens Segnungen. Seit dem Religions-Kriege von 1531, der glücklicherweise bald sein Ende erreichte, bestanden die beiden Glaubens-Meinungen ziemlich ruhig neben einander, bis 1574 die Jesuiten in Freiburg und Luzern aufgenommen wurden, und 1580 der erste päbstliche Nuntius in Luzern auftrat.

Kein anderes geschichtliches Ereigniß von besonderer Wichtigkeit, trug sich zu dieser Zeit in der schweizerischen Eidsgenossenschaft zu, und während in England die Enkelin der Schwester Heinrichs VIII, Johanna Gray, auf Anstiften ihrer Schwester Maria entthront und hingerichtet wurde; während Frankreich, unter Heinrich II von Valois, seinen fünften Krieg mit Karl V führte; währenddu nter dem greisen Andreas Doria (einige Zeit nach Fieschis fehlgeschlagener Verschwörung in Genua), die Korsen, unter Sampieros Leitung, gegen die genuesische Obergewalt sich empörten; während Kosmus I, Großherzog von Florenz, seine Erbfeinde, die Strozzi, bei Marciano schlug; während türkische Geschwader beinahe unausgesetzt die neapolitanischen und sizilianischen Küsten mit Erpressungen heimsuchten, und das adriatische Meer von Seeräubern wimmelte; während Karl V zu Brüssel Filipp II die spa-

Digitized by Google

nische Monarchie überlies und sich ins Hieronomiten-Kloster S. Just, in Estremadura, zurückzog; während die Franzosen in Lothringen einfielen, Toul, Metz und Verdün vom deutschen Reiche losrissen, und der Religions-Friede zu Augsburg geschlossen wurde; während die Türken, unter Suleiman, immer furchtbarer Ungarn bedroheten und Ferdinand sich im Unglück befand; während in Polen der größte Theil des Adels und der Senatoren protestantisch wurde, und Gustav Wasa, in Schweden, einen Handels-Vertrag mit England schloß; während Rußland, unter Iwan II, Astrachan und die Kobardei, bis zum Kaukasus, eroberte, und den Khan von Sibirien zur Entrichtung eines Tributs nöthigte; während die Macht der Türken in Europa, Afrika und Asien immer weiter um sich griff; während in Indien der Großmogul Akbar, Kandahar, Kaschmir und andere Länder eroberte, und die Jesuiten ihre Mission in Schina unternahmen; während allen diesen geschichtlichen Begebenheiten, erfreuete sich die Schweiz einer Ruhe, welche durch den westfählischen Frieden (1618) nur noch mehr gesichert werden konnte, die jedoch weder die fehlgeschlagene Escalade *) der Savoyarden gegen Genf, im Jahr 1602, noch die Händel von Veltlin, von 1620 bis 1626, noch das Erscheinen der Spanier (1631) und der Franzosen (1635), in diesem Unterthanen-Lande Graubündens, zu stören vermochten.

In der „Zueignung" der Reise-Beschreibung

*) Unternehmen, nächtlicherweile die Wälle von Genf auf Leitern zu ersteigen, und der Stadt sich zu bemächtigen.

Digitized by Google

Eckleins, an „den Frommen, Ehrenvesten, Weisen, Fürnehmen Herrn, Herrn Samuel Meyer, Schultheissen der Statt Arau, seinem günstigen und lieben Herren," von dem Herausgeber des Werkchens, Hans Huldrich Ragor, heißt es unter andern:

„Dannethin erzeigt sich hie (in der in Rede stehenden kleinen Schrift) nicht minders die rechte Art und Eigenschäft GOttes, daß namlich GOtt die Ding, so dienen zu seinem Lob und Ehren, ausrichtet durch schlechte einfältige und niederträchtige (einfache, leichtfaßliche) Mittel, damit nun GOtt allein die Ehr hab, daß er's gethan, und daß man ihn hierumb lobe und preise.

„Also hat GOtt diesen Jüngling in seiner Jugend erweckt, da er die 20 Jahr kaum erreicht, daß er aus besonderer Andacht und Eyfer zum Christlichen Glauben die Ding selbs wöllen persöhnlich erforschen, von denen wir lesen in der heiligen und göttlichen Schrifft, das heilige Land, die heiligen Plätz und Oerter, an denen JEsus Christus der Sohn GOttes unser Heyland, nach seiner Menschheit gewesen ist: hat er auch alles ordentlich besichtigt.

„Und nicht allein diß erkundiget, so gemeiniglich von den Pilgern heimgesucht und begrüsset wird, sondern vil weiter gewesen für Jerusalem hinaus, bey 10. oder 12. Tagreisen, namlich, hat auch gesehen den Berg Lybanum, darüber gangen, Damascum, Aleppo, Antiochia, Tripolis und andere Städte des Syrischen Lands. Und ist diß alles von ihme beschehen und ausgericht, daß er dannoch kein sonders Gläit (Geleit oder Bedeckung) gehabt, kein Gelt noch groß Guth vermögen.

Digitized by Google

„Wer soll hierinn gelobt, und wem soll die Ehre gegeben werden? Zwar nicht für sein Person, dann es ihme unmöglich, sondern vilmehr GOtt der HErr hat ihn begleitet mit seinem Engel, gleich wie den jungen Tobiam. Daß Daniel jetzunder das allein für seine kleinfügige Person erkundiget und erfahren hat, und uns können anzeigen, wie es ein Gestalt hab um das gelobte Land, daß ja andern villeicht nicht gelungen wäre mit ihrer vil Geläit und großem Guth. Deßgleichen so erfindet sich aus seiner Erfahrung, wie GOtt allen Nachkommen erstlich das Sodomitisch Land, darnach das heilige gelobte Land, fürgestellet habe zu Exempeln verfluchter Ländern, um Sünden willen der Menschen, damit wir uns vor Sünden hüten."

Versehen mit dem Geleits-Briefe von Schultheiß (Bürgermeister) und Rath der Stadt Aarau, einem Abschieds- und Empfehlungs-Briefe von dem Apotheker Jakob Horn, worin es heißt: „Dieweil dann er (Ecklein) sich in der Zeit fleißig und unterdienstlich, wie einem jungen Gesellen wohl ansteht, auch sonst so viel mir bewußt, wohl gehalten, also mit meinem gutem Wissen und Willen redlich abgeschieden ist;" endlich mit einem ähnlichen Entlassungsschein von Lukas Uschall, Bürger und Apotheker in Insbruck, kam Daniel Ecklein am 16. März 1552 nach Venedig. Lassen wir ihn von nun an über seine Reisen und Abenteuer selbst Bericht abstatten, wie folgt:

„Mit diesen dreyen Briefen, der Stadt von Arau, auch Herr Jacob von Horns zu Schwäbischen Gmünd, und Herr Lucas Uschalls, bin ich auf Venedig gezogen aus Teutschland, und den sechs-

zehenden Mertzen dahin kommen des 1552. Jahrs, hab daselbst gleich wie zuvor, eim Herrn nachgefraget meiner Handthierung nach, der ein Apothecker gewesen wäre, hatte auch ein Fürschrifft von dem frommen Hochgelehrten Herrn, Herrn Doctor Balthasar Brunch zu Schwäbischen Gmünd an einen Kauffmann, der auch von Schwäbischen Gmünd ware, doch dazumal zu Venedig wohnhaft, derselbige erzeigte sich gar freundlich gegen mir von wegen seines guten Freunds Herrn Doctors, der mich ihm befohlen hat, und gieng mit mir zu etlichen Apotheckern, versprach für mich Bürg zu werden, wie dann der welschen Apothekern Gebrauch und Gewohnheit ist, daß sie keine Teutschen annehmen, sie haben dann eine gute gewahrsame Bürgschafft.

Dieweil ich aber die welsche Sprach nicht kondte, wolt mich keiner annehmen, ich verheisse ihm dann ein Jahr lang achtzehen oder zwantzig Cronen zu geben, oder aber zwey Jahr lang verbunden seyn, ihm vergebens (unentgeldlich) zu dienen. Deren ich keines annehmen kont noch wolt. Dann des Gelts halben vermocht ich es nicht, der zweien Jahren halb bedunckt mich die Zeit zu lang seyn, dann ich keinem Herren mehr länger verbunden seyn wolt, dann ein Jahr, darmit ich andere Länder auch besichtigen und erkundigen möchte.

Besinnete mich derhalben, wie ihme zu thun, und berathschlagte mich derohalben mit meinem Gesellen Franciseo Donineon, von Fontanella, welches ein Städtlein ist nicht weit von Cremona in Italia. Der war ein Welscher, kont doch wohl Teutsch, dann er hat zu Inßbruck gedienet bey Herrn Uschall, Apo-

Digitized by Google

theckern. Auf das ward endlich unser Fürnehmen, Will und Meynung, nicht wiederum hindersich (zurück) zu kehren, auf dem Erdboden weiter wandlen, sondern wir wollten das Meer, dieweil, und wir doch an demselbigen jetzunder wären, auch um etwas erkundigen und erfahren, und insonderheit in Candia oder Cypern zu schiffen. Dann wir hörten, daß es gar gute, reiche und fruchtbare Inseln solten seyn, da alles überflüßig wuchse, und wolfeil um ein zimlichen Pfenning gefunden wurde: So wären es noch Christliche Länder, daß wir gäntzlich vermeynten, wann wir dahin in entwedere der Inseln kommen möchten, so wären wir in dem Paradieß.

Fragten alsobald den Schiffen nach, die in die Insel Cypern oder Candiam fahren wolten, funden eins das aus Candia war, und Malvasier gen Venedig gebracht hat, da giengen wir zu dem Patron desselbigen Schiffs, baten ihn, daß er uns mit ihm lieffe fahren in Candiam, der erzeigt sich nun gantz freundlich gegen uns, und verhieß uns bey seiner Treu, auch bey seiner Tauff, er wolte uns treulich das Beste thun, gleich als wann wir seine Söhne wären, zeigt uns hiebey an, was wir nothwendig seyn wurden zur Schiffahrt auf dem Meer, damit wir uns versehen, es wäre Speiß oder Tranck, eins und das ander.

Also kauffren wir eine Truhen mit einem Schloß, damit das, so wir hatten, wohl bewahret wäre, wiewohl uns nicht viel Geld überblieb, wie wir zu Venedig ausfuhren. Demnach kauffren wir ein Selalina oder Kurtzen-Decke: Biscot, das ist, Brod zwey oder dreymal gebachen, ist hart wie ein Stein, man mags

Digitized by Google

aber ein Jahr lang und länger gut behalten. Item, ein Fäßlein mit Wein. Item, etlich hundert Eyer: Etlich Schweinen-Hammen (Schinken) und Bratwürst, das wir auf ein Monat lang wohl versehen waren mit Speiß und Tranck.

An dem 28. Tag Mertzen giengen wir in das Schiff, der Patron aber und seine Diener im Schiff waren alle auß Candia und Griechen, könnten doch ihr viel die welsche Sprach, daß mein Gsell, der ein Welscher, mit ihnen reden und sie verstehen kont. Ich aber kont in dem Schiff mit niemands dann mit meinem Gesellen, der dann auch Teutsch verstund, reden. Mein Gesell war sechszehen und ich bey zwantzig Jahren alt, als wir uns in die Schiffahrt begaben: Hatten einander gelobt und versprochen, einer den anderen in keiner Gefahr oder Unglück zu verlassen, und fuhren also auß von Venedig in der Nacht um 6. Uhr gegen Tag. Am Morgen früh wie es Tag war worden, sahen wir Venedig noch wohl, und fieng mir und meinem Gesellen an zu unwillen (seekrank zu werden), daß unter uns zweyen keiner nichts essen mochte biß an den dritten Tag, den andern im Schiff thät es nichts.

Den 30. Mertzen als uns ein starker Wind anstieß, und das Schiff auf und nieder gieng, kam mich ein so grausams Unwillen (Uebelbefinden) an, daß ich vermeynt, ich müßte Lung und Leber ausspeyen.

Den letsten Tag Mertzen kamen wir zu einer kleinen Insel, welcher Nahm mir entfallen, die ligt aber gegen Dalmatien zu, und brauchen die Einwohner auch dieselbige Sprach Croatisch oder Windisch. Darinnen war ein gar armes Völcklein, wir hätten gern

Digitized by Google

etwas von ihnen gekaufft, so hatten sie selbs nicht viel übrigs, fuhren derohalben bald wieder von dannen. Daher sahen wir an der lincken Seiten des Meers herrliche Städt und Länder, als Aquileja, Triest, Pola, Istria, Cornatia, Winden, Dalmatia, und darinnen die gewaltigen Städt Ragusium, Durazzo, ꝛc. Den zehenden Aprillen sahen wir Apuliam auf der rechten Seiten des Meers von fernen, und fuhren also in die Weite des Meers.

Am Charfreytag war das Meer gantz still, dann wir kein Wind nicht hatten, daß wir fahren möchten, und müßten also auf weitem Meer still halten. Darneben hatten wir den gantzen Tag so gar grosse Forcht der Meerräubern halb, daß wir nichts anders thaten dann uns rüsten, damit wann sie daher führen, wir uns ihren erwehren möchten: Als wir sie aber sahen auf uns daher fahren, da liessen wir uns hören auf den Mittag mit einer Stuck-Büchsen, dieweil und wir nicht wissen mochten, ob sie Freund oder Feind wären, in Gutem oder Bösem daher führen, schossen wir derhalben einen Fried-Schuß, uns ward aber nicht wieder geantwortet, das der Patron des Schiffs nicht gern sahe, hieß derhalben viel Stein auf die Segelbäum tragen, alle Stuck-Büchsen laden, jedermann in dem Schiff mit Wehren sich rüsten, und sich zum Streit und Gefecht tapffer darstellen. Welches, da es die Fusti oder Meerräuber und Meerdieben genandt sahen, zogen sie schnell ab, dann sie wohl sahen, daß sie uns wenig hätten mögen abgewinnen, noch etwas außrichten, deß wir auch wohl zu frieden waren. Dieses Scharmützels gnöß ich

wohl, dann ich dem Patron angenehm und lieb hievon ware, er verhieß mir auch einen Sold zu geben, wann wir in Candia kämen.

An dem H. Ostertag war es aber eine Stille, und kamen viel Vögel, Tauben und andere Vögel gantze Schaaren, die saſſen auf die Segel in dem Schiff, daß sie die mit den Händen fiengen und abnahmen, dann sie müd waren und entschlieffen. Wo die Vögel nicht gewesen wären, so hätten wir anders Fleisches halber einen Fastag gehabt.

Am Ostermontag in der Nacht fieng also ein groſser Sturmwind an, und ein so grausames Ungewitter, aber erst recht um Mitternacht, und währet biß auf Mittag, daß wir nicht anderst vermeynten, dann all Augenblick unter zu gehn. Auch in der Nacht sahen die Schiffleuth ein brennendes Licht auf dem Segelbaum, als wanns ein brennende Kertzen wäre, das leuchtet und zündet ihnen: Die Schiffleuth hielten es für ein gut Wahrzeichen und sahen es gern. Hernach hab ich von andern gehört, daß es sich zu Zeiten also begeben, und ein Liecht auf den Segelbaum sich setze, wann solche Ungewitter entstehn und das Meer also wüthe. Ich hab es nicht gesehen, dann ich und mein Gesell unden im Schiff lagen, dörfften uns nicht rühren, also wehe thät uns das Ungewitter, daß wir mit sambt unsern Truhen darauf wir lagen mit unsern Häuptern umfielen und an die Wänd weltzten, so schlugen die Wellen in das Schiff herein, daß wir schon schryen, hilff GOtt, hilff GOtt, das Schiff geht unter.

Darnach da es Tag worden, wolt ich auch sehen wie das Meer wütete, gieng hinauf in das Schiff,

Digitized by Google

setzte mich darunder, und sahe hinauß, da duncket mich alle Streich, die Wällen wurden mich über das Schiff hinauß schlagen. Und wiewohl etliche alte wohlerfahrne Schifflenth bey uns waren, jedoch zeigten sie all gemeiniglich, daß sie vorhin in solcher Gefahr Ungewitters halb und Wassersnoth nie gewesen wären, und solches vorhin nie mehr gesehen hätten, einen solchen Sturmwind, nämlich ein wütendes und erzürntes Meer. Und so unser Schiff geladen, wäre es unmöglich gewesen, daß wir aus der Gefahr entrunnen und lebendig darvon kommen wären. Auf den Abend kamen wir an das Gestad der Insel Corcyra.

Corcyra oder Corfun ein Insel.

Am Dienstag Morgens giengen wir an das Land der Insel Corcyra, sie wird zu dieser Zeit von den Schifflenthen Corfun genennet. In dieser Insel wohnen die Griechen, und ist ein überauß schön Land mit allerlei Früchten, deren die Menschen geleben (genießen) mögen, insonderheit gezieret und erfüllet mit Oelbäumen. Sie wird zu unserer Zeit beherrschet von den Venedigern. In dieser Insel Corcyra oder Corfun, wie sie jetzund genennet wird, ist ein solch vest, starck, gewaltig und wohlerbauen Schloß, darvon viel zu sagen wäre, denn man sagt, und glaubt auch, daß in der gantzen, weiten und groſſen Welt nicht werde ein veſteres gefunden, dann es das gantz Occidentisch Erdreich auffenthalt, daß der Türk seinen Paß nicht mag haben. Diß Schloß erhalt allwegen zwantzig Galeen (Galeeren) oder noch mehr.

Von Corfun aus der Insel schifften wir auf Can-

Digitized by Google

diam, für Cephaleniam und Allsanete die Insel: Wir liessen auch ligen auf der lincken Seiten das Griechisch Land, und insonderheit sahen wir ligen die zwo gewaltige Städt Marea oder Pelopomeso, Modona oder Corona geheissen, die vor Zeiten den Venedigern gewesen, aber jetzunder dem Türken unterworffen ist. Wir sind aber an dem 28. Tag Aprillen mit unserm Schiff ankommen an das Land der Insel Candia: In welcher ich auch blieben und verharret biß auf den siebenden Tag Jenner des 1553. Jahrs.

Von Candia oder Creta.

Candia oder Creta ist ein Insel Griechenlandes, ligt fünffzehen hundert welsche Meilen von Venedig, und ist den Venedigern, die setzen alle zwey Jahr Hertzogen dahin: Auch sind nur zwo Hauptstädt in der Insel: Die fürnehmste heißt Candia, die andere Canea, ligen von einander hundert welsche Meil, hat sonst überall viel schöner Dörffer herum.

Candia, das Schloß in dieser Insel und von derselbigen genennet, stoßt an das Meer hinein, und ist ein vest starck Schloß, daß, wann schon die gantze Stadt wurd gewunnen und verloren, möchte man doch das Schloß nicht leichtlich einnehmen, dann das Meer zu beiden Seiten darum gehet, ligt doch nicht hoch, und sind für und für bey fünffzig Söldner darinn, die das Schloß verwahren, in der Stadt aber etwann bey drey oder vier hundert Söldner, es sey Friede oder Unfried (Krieg).

Candia die Stadt ist ein grosse Stadt, und darzu mächtig vest mit Ringmauren, gewaltigen Bollwercke-

Digitized by Google

ren und Pasteyen, daß ich gewaltiger nirgends gesehen hab. Inwendig ist sie nicht sonders schön von Gebäu, alles niedere Häuser, außgenommen der Edelleuthen, dann sie keine grossen Höltzer, darvon man Bauhöltzer machen könnt, aber Cypressenholz ist ihr grösstes Holtz das da wachßt, deren etliche Berg und Wald voll gefunden werden, davon auch die Insel trefflich starck schmeckt (riecht), hierauß machen sie ihre Kästen, Truhen und anders.

Es sind da überauß wunder-schöne Weiber, sind aber mehrentheils Putani, wo nicht offentlich doch heimlich, der gemeinen Metzen oder Huren lauffen alle Gassen voll, sie sind den fremden Mannen günstiger dann den Einwohnern und Heimschen, aber die Männer das Gegentheil hassen die Fremden.

Die Griechischen Sitten, Gebräuch und Gewohnheiten haben einen grossen Unterscheid, vor andern Völckern und Nationen, darob man sich zu verwundern hat. Dann erstlich haben sie so ein gemeinen Brauch mit ihrem Küssen, daß wo eins für das andere geht, so küßt man einander in das Maul, heissen also einander Gott willkomm seyn mit dem Kuß, und grüssen einander. Dannethin tragen sie lange Kleider, die Hosen gar weit und ohne Lätz. Die Weiber, denen etwan ihre Männer, Kinder oder sonst ihre lieben Freund und Verwandte absterben, haben gar ein grausames Geschrey, und so mans zu Grab träget, heulen und schreyen sie überlaut, schlagen, reissen und kratzen sich selbs, rauffen ihnen selber das Haar auß, daß ich nicht offt nicht gnug hab können verwundern.

Des Glaubens und der Religion halben, seynd

die Griechen stracks wider den Päpstlichen Glauben, halten nichts auf den Papst. Dann sie haben ihre Bischöff an statt des Papsts, die weyhen die Priester. Und ihre Priester haben alle Eheweiber, mit denen sie in der Ehe leben, haußhalten, und eheliche Kinder aufferziehen.

Das gantz Land in dieser Insel hat viel Berg und Thal, Wälder und Höltzer, ist derohalben ein bergechtige unebene Insel, unter andern Bergen ist da der allerhöchst. Sie hat gute Wäid, und ein gar fruchtbaren Boden und Grund: Darzu wachßt in der Insel der aller best und edelst Wein so man auf Erden findt, der wird genennt Malvasier. Es wachßt auch der Zucker daselbsten. Eins aber das treffentlich zu schelten ist an diesem Volck, kann ich nicht übergehn, daß sie einen so teuflischen Brauch haben, wider menschliche Art und Natur so Sodomitisch leben, welches dann ein Grewel vor Christlichen züchtigen Ohren zu melden, will geschweigen vor GOtt solche Blutschand zu treiben, jedoch ist es unter ihnen gantz gemein. Ist nicht ein Wunder, daß Gott das herrliche Griechenland dem Türken unterworffen, und wird gewißlich dieser Insel Candia auch also ergehen, wo sie GOtt nicht verbrennet wie Sodom und Gomorra, so wird doch der Türck ihr Ruthen werden, wie geschehen.

Damit wirs mit Candia enden, sollen wir wissen, daß der H. Apostel Paulus hierinnen geprediget hat, und als er hinweg gezogen, den heiligen Titum daselbst zu einem Bischoff gesetzt und geordnet hat. Dann also schreibet er zu Tito dem Bischoff in Creta oder Candia: „Deßhalb ließ ich dich in Creta, daß du

Digitized by Google

die Ding so noch mangeln aufrichtest, die Stadt allenthalben mit den Priestern zu besetzen, wie ich dir dann verordnet hab," ꝛc. Und bald hernach: „Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigner Propheten einer: Die Creter seynd allweg Lugner gewesen, böses Vieh und Füllbäuch." Die Zeugniß ist wahr, um deßwillen strafft sie GOtt scharff, auf daß sie gesund seien in dem Glauben.

Wie ich mich aber so lang in Creta mögen enthalten und fortkommen, sollen ihr wissen, daß ich in dem Schloß bey einem gewaltigen Herren gewesen bin. Derselbig Herr nahm mich auf, mit seinen Knaben und Söhnen gieng ich etwan in die Schul, wann ich dann das griechisch Testament lase, und konte es verstehen, nahm es sie Wunder, dann ihr Sprach nicht mehr also lieblich schön Griechisch ist, wie sie etwann gewesen, und man noch in Büchern der Gelehrten findet, studieren allein des, damit sie das griechisch Testament nach ihrer jetzt bräuchlichen Sprach verstehen, hielten mich derohalben gar für geschickt und gelehrt.

So hat der Herr für und für etliche Söldner, die vor seinem Tisch stuhnden und auf ihn warteten so offt er aß. Und dieweil sie am Freytag kein Fleisch assen, fragt demselben der Herr nichts nach, darab sich seine Diener hoch verwunderten, und es nicht gern sahen und vermeinten er sündigte übel. Da zeigt ich dem Herren an, wie es ein Gestalt hätte in meinem Vatterland, das gefiel dem Herrn wohl, mußt ihm auch anzeigen, wie es ein Gestalt hätte in unserm Land um den Glauben, und sonst ander Ding mehr,

Digitized by Google

dieses alles hörte der Herr gar gern, und hatte mich sehr lieb darvon.

Von Cypern und Alexandria.

Von Candia schifften wir nicht den nächsten Weg auf Cypern zu, sondern wir kamen erstlich gen Alexandria, und als wir uns da ein wenig gesaumet hatten, fuhren wir auch gen Cypern. Alexandria aber ist eine mächtige, grosse und gewaltige Stadt, ligt in Africa im andern Theil der Welt, an dem Mittelländischen Meer zwischen Cyrene, und dem Fluß des grossen Flusses Nili, gebauen vom grossen Alexander, der auch da begraben ligt. Es ist hierum ein schöne lustige Gelegenheit. Alexandria ist eine treffentliche Gewerb-Stadt, in aller Welt wohl bekandt. Dann was köstlichs in India wachßt von Gewürtz, Specerey und wohlriechenden Dingen, ja was man darinn machet von Sydenwadt (Seiden-Watte), bringt man mit grossen Schiffen durch das rothe Meer in Egypten, vom rothen Meer führt mans einen kleinen Weg über Land an den Fluß Nilum, und auf dem Nilo biß gen Alexandria da wird es dann ausgetheilt in alle Länder, in Syriam, in Griechenland, Italien, Hispanien, Teutschland und Frankreich, ꝛc.

Man findt in dieser Stadt allerley Völcker, die unter dem Himmel wohnen, auß Asien, Africa und Europa: Viel seltzame Thier, Vögel und Meerwunder siehet man da, darvon viel zu schreiben wäre, aber wir saumten uns hier nicht lang, will derohalben mein Federn mit der Schiffahrt zuwenden.

An dem 27. Tag Jenner (1553) sind wir kommen in die Insel Cypern. Das ist die allerschönste Insel

Digitized by Google

so ich noch gesehen hab, ist viel schöner dann Candia, dann sie hat an etlichen Orten grosse, hübsche und weite Felder, auch lustige Ebenen. Es sind in dieser Insel zwo Hauptstädt. Die eine heißt Nicosia, die Griechen nennen sie Leffosia, ligt mitten in der Insel, ist eine grosse Stadt, aber nicht vest, da sollen vor Zeiten die Könige von Cypern ihren Sitz und Hof gehalten haben. Die andere Stadt heißt Famagusta, ist nicht so groß als Nicosia, aber so stark und vest mit Thürnen und Pasteien, gegen dem Wasser und Land, in Summa daß nicht wohl ein Stadt vester gebaut werden mag, und ligt hart am Meer hinzu. Die Venediger setzen zu unsern Zeiten einen Land-Herren (Statthalter) und Obersten dahin auß ihrem Rath, der hat bei ihm für und für zwey oder dreyhundert Söldner.

Es wachßt da überaus viel Baumwollen, Seyden, Korn und Wein genugsam, Zucker, Oel und Obs (Obst), man findet darin grosse Bäum, Kupffer, Harz und Pech. Man macht auch darinnen viel Leinwadt. Ja sie ist so fruchtbar in allen nothdürftigen Dingen, daß sie nicht allein ihren selbs die Ding gebraucht so ihren dienstlich sind zu der Nahrung, zu der Bekleidung, zu der Bereitung der grossen Schiffen, sondern sie mittheilen auch auß ihrem Ueberfluß andern Ländern. Sie schneiden ihr Korn ab im Aprillen, und machens also auß auf dem Feld von den Sprewern (von Spreu), wie ichs gesehen, darbey und mit gewesen und geholffen hab.

Die Insel hat einen schönen hohen Berg, darauf ist ein Kirchen gebauen, und wird von den Griechen genennt, Thon hago staffron, von den Welschen,

Digitized by Google

Monte Sanct Crucis, zu Teutsch, zum H. Creutz. In der Kirchen ist ein Creutz, daran unser HErr JEsus Christus creutziget und gestorben, da soll auch sein Blut von St. Helena aufgehoben und behalten seyn worden. Diß ward mir gezeigt für ein besonder und grosses Heiligthum. Wo hierinn kein Betrug, halt ich es für ein grosses, daß ich dis gesehen hab. Aus dieser Insel bin ich geschiffet auf Syriam, den 27. Aprillen in der Nacht in das Schiff gesessen.

Von Syrien und der Stadt Tripoli.

Wir sind kommen mit unser Schiffart den neun und zwäntzigsten Aprillen in den dritten Theil der Welt in Asiam, und erstlich kommen in ein Stadt die Tripolis genennt wird. Wir wollen uns nun wieder auf dem trocknen Erdreich erspatzieren, dieweil uns GOtt geholffen ab dem Meer. Tripolis ist nun die erste Stadt, ligt am Meer, ein Außländung der Schiffen, ist ein zimlich grosse Stadt, treffentlich verrühmt, mit vielen Gewerben und Kauffmanns-Gütern.

Es haben die Venediger da ein eygen Hauß, gleich wie die Teutschen ihr eygen Hauß zu Venedig haben, die Welschen haben auch einen eygenen Consulem da. Es sind auch an dem Meer bey dieser Stadt auf eine halbe Teutsche Meile acht oder zehen Schlösser, doch nicht groß, alle von Türckischen Herren bewohnt. Aber oberhalb in der Stadt ligt ein groß gewaltig Schloß auf einem Berg, in welchem der Oberst der Stadt, ein Türckischer Herr wohnt. Ich, als ich dann vast nur allein ging, bin auf einem Freytag,

Digitized by Google

welches dann ihr Fest und Sabbath ist, zum Schloß hinauf gangen, und dasselbig besichtiget. Da bin ich verharret biß auf den eilfften Mayen.

Von Amana.

Zu Amana der Stadt Syrien laufft ein Wasser, das richtet man mit grossen wunderbahrlich- und grausamen Rädern in die Güter oder Gärten, daß sich zu verwundern ist, und ich deßgleichen zuvor nie mehr gesehen hab. Der Fluß heisset Hasset.

Aleppo, eine groffe Stadt in Syrien.

Von dieser gewaltigen Stadt wäre viel zu sagen, dann es jetztmals zu diesen unsern Zeiten, die fürnehmste Gewerb-Stadt im gantzen Syrien ist. Dann es seynd da bey dreyhundert Welscher Kauffleuthen, welche ihren eigenen Consulem haben von Venedig, der halt Hauß wie ein Fürst, er hat seinen eigenen Doctor, Apothecker, Balbierer, Pfaffen, Schneider, ꝛc. und andere Aemter und Diener bey ihm in seinem Hauß, bei welchem ich mich dann auch aufgehalten hab. Haley heissen die Türcken Milch, dann man sagt, die Stadt heiß darum also von wegen Viele der Milch so in dieser Gegne (Gegend) ist. Zu Aleppo bin ich verharret vom 17. biß auf den 21. Mäyen.

Antiochia ein gar alte, aber zerstöhrte Stadt.

Diese Stadt hat viel alter Vestinen (Festungs-Werke) und gebrochene Gebäu, dergleichen ich weder zu Jerusalem, noch sonst an keinem andern Ort nicht gesehen hab: Dann gegen dem Meer zu ist sie so vest

Digitized by Google

gewesen, daß man wohl sehen kan, daß man sich gröslich hierob zu verwundern hat. Aber an der andern Seiten hat die Stadt ein grossen hohen Berg gehabt, auf welchem her die Ring-Mauren der Stadt gebauen ist gewesen, welche noch steht mit samt einem Thor von grossen Steinen, mit grosser Verwunderung. In dieser Stadt sind die Jünger Christi des HErren allererst Christen genennet worden, Act. 11. Diese Stadt ist ein Vatterland gewesen des heiligen Evangelisten Lucä. Zu Antiochia soll auch Petrus der heilige Apostel das Bischoffliche Amt lange Jahre verwaltet haben, so wir Eusebio glauben.

Lübecka (Ladikia).

Ist auch ein alte doch nicht sehr grosse Stadt, das fürnehmste das ich je gesehen hab, ist ein Marmorstein, welches Grösse ich nie mehr gesehen hab. Dann es ligt ein altes zerbrochenes Schloß in der Stadt, das ist gebauen gewesen mit gar überauß grossen Steinen, daß es mich wundert wie man sie in die Stadt und an das Ort hab können und mögen bringen. Der Stein aber den ich hab angezogen, und den ich insonderheit besichtiget, hat um sich bey vier Klaffter, und die Länge acht Klaffter, und ist ein rother Marmor gewesen. Darnach entspringet vor der Stadt gar ein schön Wasser, das fliesset durch die Stadt, und schafft viel Nutzes.

Der Berg Lybanus.

Der hohe Berg Lybanus ligt zwischen der Stadt Tripolis und der Stadt Damasco, dann als ich von Tripolis gen Damascum gereiset bin, hab ich über

Digitized by Google

diesen Berg hinüber steigen und wandlen müssen. Lybanum ist ein sehr hoch Gebürg, darauf ein mächtiger Wald ist, darinn viel herrlicher grosser Bäum gefunden werden, als Thannenbäum, Cedern und andere, die werden in Lybano gehauen, und im heiligen und gelobten Land gebrauchet zu den Gebäuen. Seine höchste Gipffel seynd selten ohne Schnee, darum dann das Volck so in dieser Ebne wohnet, bei diesem Berg, Sommers-Zeit darauf steigt, Eyßschmaren (Eisstücke) zu holen, damit sie ihren Wein kühlen.

Weiter will ich mit kurtzen Worten Meldung thun, wie ich über diesen Berg sey kommen, und was mir darauf wiederfahren. Ich bin nicht nur ein Fremdling gewesen in diesem Türckischen Land, sondern ich bin auch gar verlassen gewesen, gar allein, hab keinen Patronen und Schirmherren gehabt, auch kein Geläit (Geleit oder Bedeckung). Damit ich nun durch das Land kommen möchte, von einer Stadt zu der anderen, und die besichtigen, damit ich nicht gefangen wurde, und in ein ewige Leibeigenschafft und Knechtschaft käme, hab ich mich allweg zu den Christlichen Herren und Kauffleuthen gethan und gehalten, denselbigen gedienet, bis ihrer etlich weiter gereiset, und also mit ihnen in ihrem Geläit und Schirm hindurch kommen: Und insonderheit sind jetzunder die Kauffleuth von Venedig meine Landsleuth gewesen, und mir viel Guts gethan in der Türckey. Bei denen bin ich gewesen zu Tripolis, Aleppo, Damasco, ꝛc. Mit ihnen hin und wieder gezogen.

Also bin ich auch mit etlichen Kauffleuthen von Tripolis auf Damascum zugezogen, die waren aber mehrentheils Türcken, und war mir darum desto ge-

Digitized by Google

fährlicher mit ihnen zu reisen. Der rechte Hauff der Kauffleuthen fuhren der Ebne nach, nicht über den Berg Lybanum. Ich kame von dem rechten Hauffen des Geläits nach Mittag, und kam den andern Tag nach Mittag erst wieder zu dem Geläit, darzwischen gieng ich über den Berg Lybanum allein mit zweyen Türckischen Buben, auf dem Berg mußten wir über Nacht bleiben, dann die finstere Nacht eingefallen, und uns begriffen hat, daß wir nicht weiters kommen möchten.

Nun auf dem Berg kamen wir zu etlichen Türckischen Hirten, die hüteten dem Vieh, hatten ihre Hütten darinnen sie lagen und wohneten, die hatten grosse starcke Hund und Ruthen (Rüden), daß ich sie grösser nicht gesehen hab, die fielen uns gar rauch (böse) an, sie waren sonst gewehnet zum Viehe, daß sie dasselbig schirmen solten vor bösen reissenden Thieren, wann die Hirten diesen nicht gewehret hätten, so wären wir von ihnen zerrissen worden, ich und die zween Türckische Buben: Aber sie wehreten den Hunden, nahmen uns in ihre Hütten, gaben uns zu essen und zu trinken, Brodt, Milch, und anders, auch gaben sie uns Deckenen (Decken) und ander Zeug, daß wir uns vor Frost und Kälte erhalten und erwehren möchten. Eine solche grosse Freundschafft und Gutthat wiederfuhre mir von den Türcken auf dem Berg Lybano, die gewißlich einem nicht bald begegnen solten an etlichen Orten der Christenheit, ja von Christen selber. Morgen stuhnden wir auf, und giengen den Berg hinab, kamen auf den Mittag wieder zu dem rechten Hauffen des Geläits.

Digitized by Google

Kleine Kronik neuer gesellschaftlicher Ereignisse.

Häusliche Lebensweise des Königs Ludwig Filipp.

Daß ein König nicht lebt wie ein Handwerker oder ein Künstler, wie ein Kaufmann oder ein Gelehrter, sagt sich jeder von selbst, obschon man nicht recht weiß, wie er eigentlich seinen Tag verbringt. Der Meinung vieler Leute nach, hat ein Monarch nichts anders zu thun, als vom Morgen bis zum Abend sich bedienen zu lassen. Er ißt, trinkt, ruht, befiehlt, fährt oder reitet aus, läßt sich vorlesen, diktirt wohl auch ein wenig, unterschreibt ein paar Befehle, vergnügt sich und lebt in allem Uebrigen herrlich und in Freuden.

Es ist möglich, das es hier und da einen regierenden Fürsten gibt, dessen Daseins-Bedingungen die vorangedeutete Ordnung nicht überschreiten; die meisten aber machen sich würdigere Begriffe von ihrer hohen Aufgabe, der gemäß zu handeln sie sich bemühen. Einer der thätigsten Könige unserer Tage, mag in dieser Beziehung als Beispiel dienen. Nach der halb ministeriellen Zeitung „la Presse", deren Eigenthümer der Deputirte Emil von Girardin ist, und die täglich in Paris erscheint, ist die häusliche Tages-Ordnung Ludwig Filipps folgende:

Der Monarch steht Morgens gegen acht Uhr auf. Mit Hilfe eines Kammer-Dieners leicht angekleidet, begibt er sich unmittelbar an seinen Schreibtisch, wo er die ihm vorgelegten Briefe mit Aufmerksamkeit

Digitized by Google

durchgeht, größtentheils brevi manu beantwortet, und durch kurzgefaßte Verfügungen die dringendsten Tages-Geschäfte erledigt.

Nach Verrichtung dieser Arbeiten, die gewöhnlich bis gegen 9 Uhr beendet sind, geht der König in sein Ankleide-Zimmer, wo seine Gemahlin und ihre Kinder entweder schon auf ihn harren, oder bald sich einfinden. Es beginnt nun eine heitere, lebendige, vertrauliche Unterhaltung, während Ludwig Filipp, der scherzend und lachend daran theil nimmt, sich rasiert, und eine besondere Sorgfalt verwendet auf die Reinigung seiner Zähne, die sehr weiß und regelmäßig sind.

Nach Beendigung seines Anzuges, nimmt der König Platz in Mitte seiner Familie, liebkoset seine Kinder, erfreuet sich an ihren Scherzen, und mischt sich nicht selten darin, durch muntere Einfälle, woran er unerschöpflich zu sein scheint. Um zehn Uhr genießt er ein sehr mäßiges Frühstück, das gewöhnlich in einer Schüssel einfach zubereiteter Kartoffeln, oder einer andern ähnlichen Speise, besteht, und nur einige Minuten dauert.

Die Besichtigung der Bauten im Tuilerien-Schlosse und in dem daran stoßenden des Louvre, die seit mehren Jahren unausgesetzt betrieben werden, und so bald noch nicht ihr Ende erreichen dürften, ist eine der Lieblings-Beschäftigungen des Monarchen, der er regelmäßig einen Theil seines Morgens widmet. Er steigt zu den Maurern auf die Gerüste, um sich durch eigenes Anschauen zu überzeugen, daß Alles rasch vorwärts geht, und so in Ausführung gebracht wird, wie er es befohlen. Dabei spricht er mit den Arbei-

Digitized by Google

tern, befragt sie um dieses und jenes, und sucht die auf, mit deren Antworten er zufrieden gewesen.

Gegen ein Uhr kehrt der König nach seinem Kabinete zurück, um einen anderen Rock anzuziehen, weil der, worin er seine Bauinspektion vorgenommen, nicht selten mit Mörtel bespritzt ist. Mit dem Schlag ein Uhr beginnen die Erörterungen des Ministerraths, denen Ludwig Filipp regelmäßig beiwohnt. Er nimmt mit seinen Ministern an demselben Tische Platz, folgt ihren Berathungen mit großer Aufmerksamkeit, und, die Feder in der Hand, notirt er davon das wichtigste, oder zeichnet seltsame, komische Gestalten auf das neben ihm liegende Papier. An dem Tage, wo Alibaud seinen Mordanfall gegen ihn unternommen, entwarf der Fürst, mit bewunderungswürdiger Geistesruhe eine Gruppe Wasser-Vögel, deren Fielding sich nicht geschämt haben würde.

Am Schlusse der Verhandlungen des Ministerraths, stellt der König, mit großer Genauigkeit, Umsicht und Gedrängtheit, einen raschen Ueberblick davon auf, und deutet beinahe immer den Gang an, den man zu verfolgen hat. Gleich darauf begibt er sich abermals in sein Kabinet, genießt eine Kleinigkeit und besucht die Galerien im Louvre wie in den Tuilerien. Immer verweilt er längere Zeit in dem Saale, wo die Geräthschaften aus dem Zeitalter Heinrichs IV aufgestellt sind. Ludwig Filipp hat für diesen seinen Vorgänger eben so viel Zuneigung als Hochachtung, und scheint seine wahrhaft lobenswerthen Regenten-Tugenden sich als Muster vorgestellt zu haben. Oft tritt er in die Arbeits-Säle der zahlreichen Künstler, denen Arbeiten im Louvre anvertraut

Digitized by Google

sind. Er prüft Alles, spricht sich über Alles mit Schonung, aber zugleich mit Wahrheit und Geschmack aus.

Um sechs Uhr Abends setzt sich die königliche Familie zu Tische, zur Hauptmahlzeit des Tages, mit den eingeladenen Personen, deren immer mehr oder weniger gegenwärtig sind. Die Königin und Madam Adelheid, des Königs Schwester, machen die Honneurs, ohne auf Ludwig Filipp zu warten, der gewöhnlich erst gegen Ende des Mahles eintrifft. Nach der Suppe, womit er sich selbst bedient, wird ein mit Reis gefülltes junges Huhn aufgestellt. Er zerschneidet es und läßt meistentheils wenig davon übrig. Zum Nachtisch nimmt er eine Traube, oder getrocknete Früchte, und begibt sich mit derselben in der Hand in einen nahen Saal, wo alle Zeitungen und Zeitschriften aufgelegt sind, die in Frankreich erscheinen, nebst den wichtigsten Erscheinungen der ausländischen Presse.

Als noch der „Charivari“ und die „Carricature“ (zwei der ungezogensten Tagblättchen, mit beigegebenen Abbildungen, von denen jetzt nur noch das erste erscheint) beinahe täglich des Königs Persönlichkeit zum Stichblatte ihrer boshaften Erfindungen machten, vergnügte er sich manchmal höchlich über ihre künstlerisch-giftigen Witze, erzählte seiner Familie davon unter lautem Lachen und zeigte ihnen die possierlichen Bilder.

Aus dem Lesezimmer verfügt sich Ludwig Filipp in den großen Saal zur Königin, empfängt hier die Personen, welche zur Abend-Unterhaltung Zutritt erhalten, und spricht mit denselben über die verschie-

Digitized by Google

denartigsten Gegenstände. Seine Unterhaltung ist geistreich, abwechselnd, zwanglos. Er weiß viel, hat viel gesehen und erfahren, erzählt gern und hört gern erzählen. Befindet sich ein ausgezeichneter Fremder in der Gesellschaft, so unterhält sich der Fürst, der mehrere Sprachen mit Leichtigkeit spricht (unter andern englisch, italienisch und deutsch), auf die einnehmendste Weise mit ihm in seiner Mutter-Sprache.

Ludwig Filipp ist ein Mann von streng sittlicher Lebensweise. Niemals hat selbst die kühnste Verläumdung es gewagt, wenn auch nur undirekt, sein Privat-Leben zu besudeln. Es ist von Makel rein, was Neider und Gegner auch sagen mögen. Einen überzeugenden Beweis vom Gegentheil aufzustellen, ist noch niemand möglich gewesen. Sanft und gütig gegen seine Diener, verlangt er von ihnen nur genaue Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten, vor Allem die pünktlichste Regelmäßigkeit, die vollkommenste Ordnung und die größte Reinlichkeit.

Schlag zehn Uhr Abends zieht sich der Monarch in seine Gemächer zurück, läßt sich sein Schlafgewand anziehen und durchgeht die ihm vorgelegten zahlreichen Papiere, nicht selten bis 2 oder 3 Uhr nach Mitternacht. Er unterzeichnet nie etwas, ohne es vorher durchlesen zu haben. Ueber Alles sammelt er besondere Bemerkungen, die eigens geordnet werden und späteres Nachsuchen erleichtern. Den Todes-Verurtheilungen vorzüglich widmet er die gewissenhafteste Aufmerksamkeit, durchgeht die Prozeß-Akten und genehmigt die Verdammung nur, wenn er von des Verbrechers Schuld oder Unverbesserlichkeit vollkommen überzeugt ist. Des Königs Bett ist sehr einfach und

Digitized by Google

scheint ihn immer an das erinnern zu sollen, welches er, als Lehrer der Mathematik, in der Erziehungs-Anstalt von Reichenau, in Graubünden, gehabt.

Eine alte Kalender-Geschichte verwandelt in ein Ereigniß der Gegenwart.

Daß die gewöhnlichen politischen Tageblätter in Paris, aus Mangel an wirklich stattgefundenen Ereignissen, ihren Lesern manchmal allerlei Mährchen auftischen, begreift sich streng genommen wohl. Ueberdem ist es bei ihnen seit Langem gebräuchlich, und man darf sich über ein Verfahren nicht mehr beschweren, ohne das sie nicht gut bestehen könnten, das gewissermaßen eine ihrer Daseins-Bedingungen geworden ist. Traurig ist es dagegen, wenn sogar Blätter, die ihre spezielle Tendenz haben, wie z. B. die Gazette des Tribunaux, zu Abgeschmacktheiten sich verirren, die um so verdammlicher sind, da sie mit einer Autorität sich bekleiden, die man als authentisch und achtungswerth zu betrachten sich gewöhnt.

Sagen muß man indessen, daß seit dem Ableben Darmaings, des ehemaligen Haupt-Redaktors der Tribunal-Zeitung, diese ausserordentlich an Werth verloren hat, und von Monat zu Monat rascher ihrem Ende entgegeneilt. Statt wie früher das Wichtigste zu enthalten, was vor den verschiedenen Gerichtshöfen in Frankreich verhandelt wird, füllt sie gegenwärtig die Hälfte ihrer Spalten mit elender Kleinigkeits-Krämerei aus Paris, und die andere Hälfte mit juristischen Romanen, die allen möglichen Hilfsquellen, sogar alten Kalendern und Wachtstuben-Anekdoten-Sammlungen, entnommen werden.

Digitized by Google

Ein auffallendes Beispiel dieses kläglichen Verfahrens, bietet unter andern die Nro. 3751, vom 16. Septbr. d. J., gedachter Tribunal-Zeitung dar, die unter der Ueberschrift: „Eine ökonomische Reise nach Batavia," grade eine solche abgegriffene Geschichte mittheilt, welche seit fünfzehn Jahren fünfzehn Kalender sich gegenseitig entlehnt, und die in letzter Instanz in dem zu Straßburg gedruckten „großen hinkenden Boten am Rhein" enthalten ist. Solcher Offenkundigkeit ungeachtet, scheuet sich der Redaktor der Tribunal-Zeitung nicht, seinen unter aller Kritik aus dem Deutschen übertragenen Kalender-Aufsatz, für eine Privat-Korrespondenz auszugeben, und dieselbe von London vom 6. Septbr. 1837, zu datiren.

Einige deutsche Blätter sind wohlwollend genug gewesen, bei Wieder-Uebersetzung der alten Geschichte, einige ihrer auffallendsten französischen Verstöße zu berichtigen, unter andern den Hamburger Kaufmann von Kapell in Amsterdam anzusiedeln, obgleich im Artikel der Gazette davon kein Wort steht. Eben so haben sie seine Flüche: „Donder und Blitzen," seine Sprichwörter: „Wann die noth ist amgröszten die aälfe ist amnächsten," verdeutscht, und den Kommis Hausen in Jansen verwandelt.

Uebrigens kennt jeder die Anekdote von dem jungen britischen Betrüger, der, um unentgeldlich nach Ostindien zu gelangen, und ein ansehnliches Reisegeld mit auf den Weg zu bekommen, im Namen eines bekannten Handlungs-Hauses in London, an einen der Korrespondenten des letzten in Hamburg oder Amsterdam schreibt, „der Sohn des Kassirers des londoner Hauses, habe seinem Vater eine mit vielen Wechseln

und Banknoten angefüllte Brieftasche, dem ersten gehörig, entwendet, und sich damit nach Hamburg geflüchtet. Das londoner Haus ladet deshalb seinen Korrespondenten ein, besagtem jungen Menschen, dessen Person-Beschreibung aufs genaueste angegeben wird, nachzuspüren, ihm mo möglich die Wechsel ꝛc. (welche sorgsam angegeben sind) abzunehmen, dagegen ihm eine Summe von 200 Pf. Sterling (2400 fl.) zuzustellen, und ihn mit erster Gelegenheit, um Aufsehen zu vermeiden, und den Kassirer, einen sehr rechtschaffenen Mann, zu schonen, gratis nach Batavia zu befördern."

Der Streich gelingt. Man entdeckt den angeblichen Wechseldieb, der natürlicherweise nicht ermangelt, den Nachforschungen des Hamburgers oder Amsterdamers entgegen zu kommen, nimmt ihm eine volle Brieftasche ab, worin sich noch alle bezeichneten Papiere befinden, gibt ihm dafür 200 Pfund, und bringt ihn auf einen zum Absegeln bereit ligenden Ostindien-Fahrer.

Nach acht oder zehn Tagen erhält man die nach London geschickte Brieftasche zurück, mit dem Bemerken, daß die darin befindlichen Wechsel ꝛc. durchaus keinen Werth haben, daß der Kassirer des londoner Bankir-Hauses nie verheirathet gewesen und keine Kinder habe, und daß man von einem schlauen Betrüger sich habe hintergehen lassen.

Es ist möglich, daß in früheren Jahren sich einmal etwas ähnliches zugetragen. Aber daß sich Wort für Wort, zu Anfang September 1836 in Hamburg eine Geschichte habe erneuern können, die wir, wie gesagt, vor 15 Jahren zuerst in einem Kalender ge-

Digitized by Google

lesen, und seitdem in mehreren anderen wieder gefunden, erlauben wir uns sehr zu bezweifeln.

Ein Abenteuer im Geschmack der neuesten französischen Literatur.

Eine andere Gerichts-Zeitung, das Journal général des Tribunaux, eifersüchtig über die drei oder vier Dutzend Romane, welche die Tribunal-Zeitung sich bald aus Wilna und Petersburg, bald aus Palermo und Valenzia, bald aus London und Stockholm zuschreibt, theilt in einem ihrer letzten Blätter unter der Ueberschrift: „Ein Irthum," eine dramatisch-zugestutzte Geschichte mit, die wir wörtlich übersetzen wollen, um unsern Lesern dadurch zu beweisen, mit welchen Neuigkeiten man gegenwärtig die Lesewelt in Frankreichs Hauptstadt abzuspeisen sich bemühet.

„Hr. Paul L....., ein junger Arzt, wohnt gewöhnlich in Paris. Er hat einen Theil der schönen Jahreszeit bei einem entfernten Verwandten zugebracht, der Eigenthümer eines Landgutes im Ariège-Departement ist. Ein höchst dramatisches Ereigniß, worin er eine Rolle gespielt, wird diesen Ausflug nie aus seiner Erinnerung entschwinden lassen.

L. wurde von einem Nachbar seines Verwandten zu einer Jagdpartie eingeladen. Er begab sich sehr früh nach dem bezeichneten Stelldichein. Kaum befand er sich im Gebirg, als ein schweres Gewitter ausbrach, worauf ein heftiger Regen folgte, weshalb der junge Doktor das Landhaus seines Wirths nur bis auf die Haut durchnäßt erreichte. Aus der Jagd wurde nichts. L. zog andere Kleider an, statt seines Jagdanzuges, der sich im kläglichsten Zu-

Digitized by Google

stande befand. Er setzte statt seinem Strohhut eine Pelzmütze auf, nahm den ihm angebotenen Schimmel seines Wirths, und machte sich, bei Anbruch der Nacht, auf den Weg.

Das Pferd kannte das Gebirg sehr genau; es war ein sicherer Führer. Nach einer Viertelstunde kam L. durch ein kleines einsam gelegenes Dorf. Auf einem kleinen, schmalen Platze, den ein hundertjähriger Ulmbaum ganz mit seinen starken Zweigen bedeckte, bemerkte er, daß sein Pferd immer langsamer ging. Er trieb es an; doch statt sich dadurch vorwärts bringen zu lassen, blieb es endlich, zu seinem größten Erstaunen, vor einer niedrigen Thür stehen. Erst als es mit Gewalt die Spornen in seine Seiten gestoßen fühlte, eilte es im Galopp davon. In demselben Augenblicke hörte der Reiter hinter sich ein Fenster öffnen. Einige Worte, deren Sinn er nicht verstehen konnte, trafen sein Ohr, und ein halb erstickter Schrei lies ihn rückwärts schauen. Er sah nichts; niemand zeigte sich auf dem Platze.

Jenseits dem Dorfe lies L. sein Pferd langsamer traben, um die Abendkühle und die vor ihm sich öffnende schöne Fernsicht zu genießen. Der Weg war uneben, verschlungen. Nackte, steilabgerissene Felsen umschlossen ihn auf allen Seiten. Plötzlich fesselten die schwachen Laute einer Stimme, welche der Wind ihm zuführte, seine Aufmerksamkeit. Er hielt kurz an und lauschte. Die Stimme schien sich zu nähern, doch wurde sie nicht stärker; sie schien im Gegentheil in Seufzern sich auszuhauchen. Es war ihm unmöglich, ein Wort zu unterscheiden.

Digitized by Google

So verstrichen einige Minuten. Der Wind allein pfiff vor seinen Ohren. Er glaubte sich getäuscht zu haben und spornte sein Pferd. In demselben Augenblicke aber hörte er einen zugleich durchdringenden und verzweifelnden Schrei, vom Echo wiederholt. Er vernahm den von einem Frauenzimmer gerufenen Namen Viktor. Das Echo wiederholte zweimal: Viktor! Viktor!

Der Reisende wendete sein Pferd und kehrte gegen das Dorf zurück. Es war bereits Nacht geworden. Bald bemerkte er ein weisses Tuch, das heftig bewegt wurde. Er näherte sich einem Frauenzimmer, das aus allen Kräften gegen ihn eilend, ihm zuwinkte. Ihm ganz nahe rief die Athemlose:

„Viktor, Viktor, willst Du mich denn nicht hören? Ich laufe Dir nach vom Dorfe, Dich rufend, so stark ich kann.“

Nach diesen Worten sank sie zu Boden und blieb vernichtet, kaum ihrer Sinne mächtig.

Sehend, daß diese Person ihn für einen andern hielt, stieg L. vom Pferde, nahete sich ihr mit Vorsicht und richtete einige Worte an sie. Sie hörte nicht auf ihn, ergriff seine Hand und drückte sie an ihr Herz.

„Fühle Viktor, wie schnell es schlägt,“ sagte sie mit erloschener Stimme. „Ich bin zu schnell gelaufen. Ich wollte Dich sehen, Grausamer. Warum bist Du vorbei geritten, ohne mir Lebewohl zu sagen? Willst Du denn, daß ich sterbe?“...

L's Lage war sehr zart. Er wußte nicht, wie er

dies Frauenzimmer einem Irthum entnehmen sollte, der ein Geheimniß verbergen mußte.

„Es ist entsetzlich," fuhr sie fort, „vor meiner Thür anzuhalten, ohne mich zu sehen. Was hab' ich Dir denn gethan? O, ich wäre gestorben, hätt' ich Dich nicht erreicht. O Gott, wie leide ich! O Gott, Du hast mich umgebracht!"

L. fühlte sich ausserordentlich beklemmt beim Anblick dieser Person, die sich vor ihm rollte, von entsetzlichen Zuckungen heimgesucht. Ein Röcheln, dem eines Sterbenden ähnlich, drängte sich aus ihrer bedrückten Brust. Darauf wurde sie kalt wie der Fels. Ihr Puls schlug nicht mehr.

Es ist unmöglich zu beschreiben, was in der Seele des Reisenden vorging. Obgleich gewöhnt, dem Tod sich gegenüber zu befinden, fürchtete L. sich dennoch. Was sollte er beginnen, um der Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, die Zufall ihm in den Weg geworfen? Es blieb ihm nur ein Ausweg übrig, sie nach dem Dorfe zurück zu bringen. Der Platz, die niedrige Thür, der aus dem Fenster erschallte Schrei, Alles erklärte sich ihm.

Er nahm den Körper in seine Arme und machte sich auf den Weg. Seine Blicke späheten ängstlich nach den Gesichtszügen derjenigen, die ihn so lebhaft interessirte. Es war ein schönes junges Mädchen-Gesicht, durch Kummer abgemagert, das an Todtenblässe gewöhnt zu sein schien. Heftige Bewegungen in ihrem Innern, deuteten ihm an, daß sie schwanger sei. L. verdoppelte seine Kraftanstrengung und seine Schritte. Bald, sehr ermüdet, unter seiner Last gebeugt, klopfte er an die niedrige Thür. Eine

Digitized by Google

alte Frau öffnete ihm. Sie stieß einen Schrei aus, als sie ihre Tochter erkannte.

L. legte diese auf ein kleines Feldbett, in einem Winkel der räuchrigen Küche, und beeilte sich, ihr zu Hilfe zu kommen. Die arme Mutter konnte nichts als ein Fläschchen Weinessig finden; andere Hilfsmittel vermochte das Dorf nicht darzubieten. Der Doktor wußte, daß demungeachtet die Natur ihre Rechte bald wieder geltend machen werde. Und wirklich schlug das junge Mädchen endlich die Augen auf, aber ein hitziges Fieber bemächtigte sich ihrer, und nach einigen Minuten redete sie irre.

„Viktor," sagte sie, an den Arzt sich wendend, „Viktor Du darfst mich nicht mehr verlassen. Du wirst unser Kind lieben, Du wirst einen Herrn daraus machen, nicht wahr? Ich werde immer eine Bäuerin bleiben."

Eine nahe Entbindung voraussehend, verließ L. das Lager der Kranken nicht. Ein Greis trat in die niedrige Wohnung. Als er den Fremden bemerkte: „Hr. Viktor, hier," rief er, „welche Kühnheit. Du willst also nicht mehr nach Hause zurückkehren, Räuber."

Er griff nach einer Axt, als seine Frau ihn zurückhielt.

„Ha, er ist es nicht," fuhr er fort, seinen breitkrämpigen Filzhut abnehmend. „Wer ist es denn?"

— Ein Fremder, der unserer Klara beisteht. Er hat sie mir ohnmächtig nach Hause gebracht. Sieh, jetzt befindet sie sich besser.

Der Bauer umarmte seine Tochter, und dankte

dem Arzt. Am andern Morgen, bei Tages Anbruch, machte sich L. zu Fuß nach dem Landgute seines Verwandten auf den Weg. Klara hatte eine Fehlgeburt gehabt. Er war nicht im Stande gewesen, ihr das Leben zu retten. Einige Stunden nach seiner Ankunft, brachte ihm ein Landmann ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Ich bin Ihretwegen besorgt, mein Herr. Mein Pferd ist allein zurückgekommen. Wäre Ihnen irgend ein Unfall zugestoßen? Unterrichten Sie mich davon. Werde ich glücklich genug sein, Sie morgen auf der Jagd zu sehen?"

Unterzeichnet Viktor B....

L. zerknitterte den Brief in der Hand, und gab, statt aller Antwort, dem Boten Viktors Kleider und Pelzmütze mit auf den Weg.

Eine zuckersüße Streitigkeit.

Wenn die Begebenheit, welche wir jetzt mitzutheilen haben, bis auf einen einzigen kleinen Zug an ihrem Schlusse, auch nichts dramatisches hat, malt sie dennoch ziemlich treu das pariser Alltags-Leben, in seinem Kleinlichkeits-Treiben und in seiner Eigenthümlichkeit.

Vier Bambins (kleine Knaben) von 8 bis 10 Jahren, sind beschuldigt, vor dem Laden des Spezerei-Händlers Lavenette einen Zuckerhut entwendet zu haben. Der Kläger stößt vor sich her einen dicken, baumbärtigen Burschen, in dessen Gesichts-Ausdruck, wie in seiner vom Kinn bis zu den Knöcheln reichenden Schürze, man auf den ersten Blick einen Zuckerbäcker-Gehilfen erkennt. Es scheint ihm sehr

unlieb, von seinem entrüsteten Patron also vor aller Welt behandelt zu werden, weshalb er sein Mißvergnügen durch wiederholtes Achselzucken und durch Verzerrungen verräth, die sein hochrothes Antlitz eben nicht verschönern. Endlich sagt er sogar:

„Stoßen Sie mich doch nicht so, Patron. Ich habe vielleicht schon allein gehen gelernt.“

Lavenette. Ich glaube gar, der Schlingel erlaubt sich zu räsonniren. Vorwärts, Brüscaille, haltet Euch grade, und sagt den Herren Magistraten hier, was Ihr auf dem Gewissen habt.

Brüscaille. Ich weiß wohl, daß Sie mir den Zuckerhut darauf geladen, den die Buben Ihnen haben stehlen wollen. Aber so viel ist gewiß, daß sie ihn nicht gestohlen haben. Hätten sie ihn auch gestohlen, würde er mir dennoch nicht zur Last fallen. Ists etwa meine Schuld...?

Lav. Ihr unterstehet Euch, zu sagen, daß es nicht Eure Schuld ist? Auf wen aber beruhet denn mein Vertrauen? Wen habe ich denn mit der Bewachung meines Etablissements beauftragt? Wen habe ich verantwortlich gemacht, für alle im Innern wie im Aeussern desselben begangenen Diebstähle? Wen anders, wo nicht Euch, Brüscaille? Und habe ich mich in Gefahr befunden, einen prächtigen Hut raffinirten Zucker zu verlieren, wem muß ich es zuschreiben, wo nicht Euch?

Brüsc. Tiens, sind Sie gescheut, Patron. Wenn man die Augen drinnen hat, kann man sie nicht draussen haben. Wollen Sie, daß ich den ganzen Tag vor ihrer Thür Schildwacht stehe, so müssen

Sie mich ausstopfen lassen, wie die Strohgrenadiere auf den Holzplätzen.

Lav. Ich glaube, der Schlingel spottet über mich.

Brüsc. Ich bin kein größerer Schlingel, wie jeder andere. Nennen Sie mich Brüscaille, wie ich von Vater auf Sohn heisse. Ein Schlingel und ich sind ihrer zwei.

Präsident. Endet den unschicklichen Streit und erzählt uns, wie der Diebstahl sich ereignet, wegen dem die Kinder vor uns erscheinen.

Brüsc. Ei, ich sage nichts. Aber weil der Patron sich einbildet, daß er das Recht hat....

Lav. Brüscaille!...

Präs. Sprecht über die Sache, oder ich lasse Euch abführen.

Brüsc. Nun, nun, schon gut. Ich war also beschäftigt, Düten zu drehen in der Boutique....!

Lav. Der Schlingel könnte eben so gut sagen: im Laden.

Präs. Unterbrecht den Zeugen nicht.

Brüsc. Hoho, bravo; der Patron hat hier seinen Patron gefunden. Also ich drehe ganz ruhig meine Düten in der Boutique, als ich auf einmal in der Straße rufen höre: „He, Diebe! Brüscaille, man bestiehlt Dich!“ Es war das Organ der Perückenmacherin gegenüber, durch das mir die Mittheilung wurde. Ich mache nur einen Sprung aus der Boutique mitten auf die Straße, und sehe da vier Moutards (kleine Buben), vier ächte Moutards, die einen großen Zuckerhut nach sich schleiften, den ihr zartes Alter ihnen noch nicht zu tragen erlaubte.

Präs. Ihr habt sie angehalten.

Digitized by Google

Brüsc. Man darf wohl sagen, daß der Zuckerhut in Person durch seine Schwere sie angehalten. Ich habe mich begnügt, ihrer zwei unter meine Schürze zu nehmen, wie bloße Sperlinge. Ich würde drüber lachen, wäre der Patron nicht da....

Präs. Und die beiden andern?

Brüsc. Der Patron ist ihnen eine gute Stunde lang nachgelaufen. Danach hat er sie zurückgebracht, jeden an einem Ohr haltend, und beschmutzt.... beschmutzt... ärger ein als Pudel.

Lav. Wie könnt Ihr Euch unterstehen, mich mit einem Pudel zu vergleichen?

Brüsc. Nein Patron, ich vergleiche den Pudel mit Ihnen.

Lav. Ich glaube, der Schlingel beschimpft mich.

Präs. Haben Sie zur Aussage Ihres Gehilfen noch etwas hinzuzufügen?

Lav. Ich verlange, daß der Schlingel streng bestraft werde, um für meinen verlornen Hut Zucker mich zu entschädigen. Denken Sie sich, meine Herren, daß ich den Schmerz gehabt, meinen herrlichen Raffinirten durch die Straße schleifen, Zuckerwasser daraus machen zu sehen im Rinnstein, dergestalt, daß alle Hunde aus der Nachbarschaft, die Straße vor meinem Laden vierundzwanzig Stunden hintereinander unaufhörlich beleckt haben.

Präs. Ihr Gehilfe ist nicht angeklagt. Glauben Sie, über seine Nachlässigkeit sich beschweren zu dürfen, hinsichts des erlittenen Schadens, können Sie ihm den Preis Ihres Zuckerhuts von seinem Lohn abziehen.

Brüsc. Ich bin damit zufrieden. Mein Lohn ist

Digitized by Google

nennenswerth: Nahrung, Wohnung und nicht ein Sous....

Lav. So will ich Euch denn diesmal noch verzeihen Brüscaille, und Euch den Zuckerhut nicht bezahlen lassen. Aber ein anderes Mal kann das nicht so gehen. Denn, meine Herren, Sie müssen erfahren, daß der Schlingel Sie belogen hat, wenn er gesagt, er habe im Augenblick, wo der Diebstahl verübt worden, Düten gedrehet. Denken Sie sich, daß der Schlingel sich unterfteht, in die Perückenmacherin gegenüber verliebt zu sein...

Brüscaille, mit blutrothem Gesicht: Warum sagen Sie dergleichen Dinge Patron?...

Lav. Ja, und in demselben Augenblicke, wie den ganzen übrigen Tag, statt seine Arbeit zu verrichten, thut er nichts, als daß er besagte Perückenmacherin mit Seufzern und entflammten Blicken behelligt.

Brüse. Tiens, als wenn man nicht auch ein Herz hätte....

Eine Stimme im Hintergrunde des Saales: Ich will Dir Herz machen; warte nur, ich will Dir Herz machen.

Brüscaille, erschrocken: O, o, das ist der Mann von der Perückenmacherin. Patron, Sie haben durch Ihre Uebereilung sicher ein großes Unglück angestiftet.

Das Gericht sprach die vier kleinen Knaben frei, weil sie ohne Unterscheidungskraft gehandelt. Brüscaille bemühete sich, unbemerkt zur Thür hinaus zu kommen, um sich dem gefürchteten Perückenmacher nicht gegenüber zu befinden. Dieser verliert ihn indessen nicht aus den Augen. Es scheint ihm sehr

Digitized by Google

daran gelegen, von dem Spezereikrämer-Gehilfen eine nähere Erklärung zu erzielen. Beide durchwühlen mit ihren Ellenbogen die sich ihnen entgegenstellende Menge, der Eine um zu entwischen, der Andere um zu ertappen. Brüscaille ruft:

„Gewiß wird er mir ordentlich die Perücke zerzausen. Ich wollte zehn Sous (14 kr.) darum geben, stäcke ich jetzt in einer Tonne Mehlzucker.“

Endlich bricht er durch den ihn umschließenden Menschenwall, und eilt wie ein gescheuchtes Reh auf und davon.

Barbarische Rache an einem vermeinten Erwisch.

Es hat sich vor Kurzem, in der nächsten Umgebung von Cambray, einer Stadt von 20,000 Seelen, im französischen Nord-Departemente, ein Ereigniß zugetragen, das beweiset, wie viele Macht Aberglaube, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit noch über die meisten Bewohner des offenen Landes in Frankreich ausüben.

Ein Bauer von Proville (Dorf von 960 Einw. nahe bei Cambray) hatte am Abend eine Hebamme zu seiner Frau geholt, die mit ihrer Hilfe nieder gekommen war, und nun nach ihrer Behausung zurückkehren wollte. Es war spät und finster, weshalb der Landmann sie mit einer brennenden Laterne begleitete. Unterweges begab sich die Hebamme in ein Wirthshaus, um nachzusehen, ob nicht ein Nachbar darin sei, mit dem sie weiter gehen könne, damit der Mann desto eher wieder zu den Seinigen komme. Sie fand niemand, und er mußte weiter mit ihr gehen.

Digitized by Google

Auf dem Rückwege begriffen, wurde er auf einmal von mehreren Individuen überfallen, die sein immer näher kommendes Licht für einen Irwisch gehalten, und seines Geschreis ungeachtet, ihn nun aufs schrecklichste mißhandelten. Es befanden sich unter den mit Unbarmherzigkeit auf ihn Losstürmenden einige Männer, die ihn genau kannten, die er deshalb bei ihrem Namen anrief, und denen er den seinigen nannte. Aber je mehr er auf ihre Schonung sich beruhen zu können glaubte, um so stärker schlugen sie ihn.

Man wolle ihm lehren, sagten sie, rechtschaffene Leute durch sein Irwischlicht zu necken, und sie dadurch vielleicht in einen Sumpf zu führen, worin sie umkommen müßten. Er mochte zehnmal versichern, daß er auf keine Weise die Absicht gehabt, sie zu necken, daß er nur die Hebamme nach Hause begleitet und jetzt zu seiner Frau sich begebe; man hörte nicht auf ihn. Je mehr die halbberauschten Hasen anfänglich vor dem vermeintlichen Irwisch sich gefürchtet, um so wüthender schlugen sie auf den Unglücklichen, von dem sie nicht eher abließen, als bis er für tod niederstürzte. Man mußte ihn auf einer Tragbahre nach Hause bringen. Er hatte einen Arm zerbrochen und mußte lange das Bett hüten.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Wohlverstandene Wette. — Ein Engländer hat vor kurzem gewettet, daß er schneller einen Eimer voll Wasser austrinken wolle, als ein durstiges Pferd. Viele Personen, die ihn für einen Narren hielten, haben mehr oder weniger beträchtliche Summen gegen ihn eingesetzt. Es versteht sich von selbst, daß er alle gewonnen, weil kein Pferd im Stande gewesen, den Eimer so rein auszusaufen, als er ihn auszutrinken vermochte.

Materielle Größe von Paris. — Die Hauptstadt Frankreichs nimmt gegenwärtig eine Oberfläche von 34,396,800 Geviert-Metres, oder 3450 Hektaren, oder fast 7000 Morgen Landes ein. Der Umfang der äussern Boulevards mißt 5¾ Stunden und jener der Ringmauer etwas mehr als sieben Stunden. Die von Nord nach Süd über die königliche Sternwarte gezogene Mittags-Linie, gibt Paris eine Breite von 5505 Metres oder 16,947 Pariserfuß (eine geografische Stunde) und die Perpendikular-Linie, von Ost nach West, oder von der Barrière von Charonne bis zu jener der Bons-Hommes, gibt ihm eine Länge von 7809 Metres oder 24,040 Fuß (anderthalb geogr. Stunden). Die Stadt ist geschieden in zwölf Arrondissemente oder Mairien, 48 Stadtviertel, 1116 Straßen, 120 Sackgassen (impasses), 27 Gäßchen, 129 Durchgänge (passages), 23 Marktplätze (enclos), 75 öffentliche Plätze, 35 Flußgestade (quais), 19 Brücken, 58 Thore (barrières), 9 südliche und 13 nördliche Boulevards. Es gibt in Paris 8 Paläste, 560 Hotels, 28,046 Häuser, 11,140 Laden zum Verkauf von Lebensmitteln, ꝛc., 16 Hafen, 11 große Hallen, 3 Wasser-Leitungen, 4 hydraulische Maschinen, 117 laufende und 182 andere Brunnen, 2 Hauptkirchen, 12 Pfarrkirchen, 27 Filialkirchen (ohne 12 reformirte,

Digitized by Google

lutherische und französisch-katholische Kapellen), 38 religiöse Stiftungen und Nonnen-Klöster, 15 öffentliche Bibliotheken, 5 königl. Kollegien, 25 gelehrte Schulen, 295 Erziehungs-Anstalten für Kinder beiderlei Geschlechts, 27 Schauspielhäuser, 4 öffentliche Garten, 84 Kasernen, 14 Gefängnisse und 5 Begräbniß-Stätten.

Zahl der Wahlmänner in Frankreich. — Es ergibt sich aus einer von der französischen Regierung bekannt gemachten statistischen Uebersicht, daß die Zahl der im ganzen Königreiche eingeschriebenen Wahlmänner, die fähig sind die Mitglieder der Deputirten-Kammer zu ernennen, sich auf 172,768 beläuft. Davon haben bei den letzten Wahlen nur 129,398 das ihnen zustehende Recht ausgeübt und 43,378 haben sich desselben enthalten. Von denen, welche an den Wahlen Antheil genommen, haben ungefähr 80,000 für die Deputirten der Mehrheit und etwa 50,000 für die der Opposition gestimmt. Die gleiche Statistik gibt eine Tabelle von den Individuen, welche Grundsteuern bezahlen, 5,205,411 derselben entrichten jährlich weniger als 5 Fr. (2 fl. 20 kr.); 5,242,846 derselben zwischen 5 und 100 Fr. (46 fl. 40 kr.) und 445,271 über 100 Fr.

Schiffbarmachung der Rhone zwischen Genf und Lyon. — Man hat neuerdings wieder einen großartigen Plan aufgenommen, der schon mehrmals seit 70 oder 80 Jahren in Rede gestellt, der großen Schwierigkeit seiner Ausführung wegen, immer wieder vertagt worden. Diesmal wenigstens scheint man damit Ernst machen zu wollen. Es handelt sich um Schiffbarmachung der Strecke des Rhone-Laufes zwischen Genf und Lyon, oder vielmehr nur zwischen Genf und dem halbfranzösischen halbsavoischen Städtchen Seyssel, das zu Lande 10½ Stunden und der Rhone nach 15 Stunden von dem ersten entfernt ist.

Eine aus Franzosen, Genfern und Engländern bestehende Gesellschaft, hat sich zu diesem Zwecke gebildet,

und die nothwendigen Voruntersuchungen anstellen lassen, die nicht ungünstig ausgefallen sind. Zu Genf soll ein Kanal eröffnet werden, der bei der Bastei Chante-Poulet, oberhalb dem großen Gasthof des Bergues, beginnen, durch die Festungs-Graben les Fossés Vert und St. Jean, die jetzt größtentheils trocken sind, sich ziehen, den Stadttheil St. Gervais auf der Ost- und Nordseite umschlingen und durch eine Doppel-Schleuse, dem Weiler Coulouvrinière gegenüber, in die Rhone sich ergießen wird.

Von hieraus ist die Rhone, für Dampfboote und andere Fahrzeuge, schiffbar bis unterhalb dem Fort de l'Ecluse, einer französischen Festung, am Abhang des Felsen Cret du Miroir, 6 Poststunden von Genf. Bedeutende Arbeiten müssen jedoch von hier bis Bellegarde, nahe am ehemaligen Rhone-Verlauf (perte du rhone), der seit zehn Jahren nicht mehr existirt, vorgenommen werden. Noch bedeutender werden sie von Bellegarde, durch die Felsschlucht Malpertuis, bis zum Weiler le Pare, anderthalb Stunden oberhalb Seyssel, sein. Das Rhonebett muß hier erweitert, gereinigt und geebnet werden, und zwar auf eine Strecke von fünf Stunden. Mächtige Felsen sind zu sprengen, Dämme zu erbauen, eine Linie von 12 bis 16 Schleusen anzulegen, mit andern Worten, die Rhone ist auf diese Strecke entweder ganz, oder doch zum Theil, in einen regelmäßigen Kanal zu verwandeln.

Die von Genf bis unter dem Fort de l'Ecluse sich darbietenden Hindernisse, sind sehr geringfügig, und verdienen kaum in Rechnung gestellt zu werden. Der sogenannte Rhonesprung bei Chalex, der durch eine quer durch den Fluß sich ziehende Felsbank, über die der Strom sanft hinuntergleitet, veranlaßt wird, ist davon das wichtigste, läßt sich jedoch mit Leichtigkeit beseitigen. Der Fall des Gewässers auf dieser Strecke ist nicht so stark, als zwischen Seyssel und Lyon, wo man mit Dampfschiffen schon durch vollkommenen Erfolg gekrönte Unternehmungen angestellt hat. Seine Schnelligkeit beträgt nicht ganz sieben Fuß in einer Sekunde, zwischen Seyssel und Lyon dagegen bei zehn Fuß in der gleichen Zeit.

Digitized by Google

Oberhalb dem Genfersee ist die Rhone für Dampfboote schiffbar bis zur Brücke von St. Maurice und für kleinere Fahrzeuge bis Brig. Man bedient sich ihrer bis jetzt jedoch nur zum Holzflößen auf dieser Strecke, und beschifft sie nur an den Stellen, wo Ueberfahrten sind, wie bei Granges und Collonges.

Der Invalid Moricault ein Hund. — Es gibt gegenwärtig im Invaliden-Hause, in Paris, einen Veteranen der Napoleons-Armee, der die Feldzüge in Rußland, Deutschland, Frankreich und Belgien, in den Jahren 1812 bis 1815 mitgemacht. Sein Name ist Moricault. Er hat sich immer sehr unerschrocken gezeigt, weshalb er mit ehrenvollen Wunden bedeckt ist. Dieser Invalid ist ein Hund, folglich für seine Gattung schon sehr alt. Den von Ludwig XIV vorgeschriebenen Bestimmungen des Invaliden-Hauses gemäß, wodurch die Nichtzulassung aller Individuen weiblichen Geschlechts, wie aller Hunde, ausdrücklich festgestellt worden, durfte Moricault lange nicht das Innere des Hotels betreten, weshalb er sein Lager dicht vor demselben, am Haupteingange nahm, wo die Theilnahme seiner Kriegsgefährten im Ueberfluß ihn mit Speise und Trank versorgte. Glücklicherweise hörte eines Tages der Marschal Moucey, Kommandant der Invaliden, von dem alten vierfüßigen Kameraden sprechen. Er ließ ihn vor sich bringen, und fand ihn so ehrwürdig, daß er für ihn die Bewilligung des Kriegsministers erwirkte, fortan im Invaliden-Hause selbst sich aufhalten zu dürfen. Seitdem genießt Moricault, auf Kosten der französischen Regierung, freie Wohnung, Wäsche, Erleuchtung, Kost und Heitzung wie jeder andere militärische Invalid.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht der neuesten und ausgezeichnetsten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

November 1837.

Kern der Osmanischen Reichsgeschichte durch Hammer-Purgstall. Meisterstücke historischer Darstellung gewählt und geordnet von C. P. Berly. Mit dem Wahlspruch: Allen sey gegeben kund: Wahrheit ist der Zeiten Grund. Ein Band in 8., von XL. und 388 S. Leipzig 1837. Hartleben's Verlags Expedition.

„Geschichte ist Philosophie, durch Beispiele lehrend," sagt der umsichtsvolle Herausgeber des vorligenden Auszuges aus Hammers Geschichte des osmanischen Reiches. „Es verlieren aber die meisten Beispiele an lebhaftem Eindruck, je richtiger und tiefer das philosophische Auge sie auffaßt."

Diese Bemerkung bewährt sich vollkommen bei dem in Rede stehenden Werke unsers großen Orientalisten. Die Eigenthümlichkeit seines Talents besteht vor Allem darin, die Gesammtmasse der Ereignisse zu ergreifen, und mit dem Ueberblick ihrer Folgerungen vereint, sie auf eine so gedrängte, kernige Weise darzustellen, daß nothwendigerweise, in dem Ergebnisse der Entnehmung, manches mit Dunkelheit umringt bleiben muß.

Dergleichen wichtige Punkte durch Vereinzelung näher aufzuklären, sie durch darauf sich beziehende geschichtliche Umstände zu beleuchten, sie gediegen, wie sie ursprünglich sind, aber zugleich leicht begreiflich, darzustellen, war ein Unternehmen, dem vollkommen gewachsen, Herr Berly mit seinem bewährten unermüdlichen Fleisse, seiner tiefen Umsicht und seiner geistreichen Vielseitigkeit sich unterzogen; das er, in jeder Beziehung befriedigend, in Ausführung gestellt.

Digitized by Google

Im Uebrigen glauben wir uns nicht treffender über den „Kern der osmanischen Reichsgeschichte“ aussprechen zu können, als wenn wir Wort für Wort wiederholen, was uns ein berühmter Geschichts-Forscher, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten unserer Zeit, darüber geschrieben, wie folgt:

„Sein großes Werk in 4 Bänden, hat Hammer unstreitig, als die reinste und reichste Frucht seiner morgenländischen Geschichtsstudien, als bleibendes Denkmal seines Namens und Verdienstes, um die Kunde jener Barbaren unter der Fahne des Propheten von Mekka gegeben, die jedoch oft minder barbarisch waren, als die Krieger unter dem Kreuz der Christenländer.

Allein jenes größere Werk, mit dem ganzen Gerüst von Gelahrtheit umgeben, zwischen welchem es aufgebaut worden, mag wohl ausschließlich für Geschichtsforscher vom Fach, und zur Quellenkenntniß derselben unentbehrlich, das Vollendetste in seiner Art, ein Kleinod öffentlicher Bibliotheken sein; aber schwerlich gelangt es in die Hände wissenschaftlicher Männer, welche die Schicksale der Osmanen durch einen treuen und geistvollen Forscher nnd Kenner zwar kennen lernen, aber nicht selber studiren und ergründen wollen.

„In dieser Hinsicht ist der Auszug, oder die Hervorstellung einzelner Gemälde aus Hammers prächtigem Galerie-Reichthum, ein dankenswerthes Unternehmen. Zur Festhaltung des historischen Fadens beim Betrachten der Einzelheiten, dient der von Hammer gelieferte historische Ueberblick vollkommen zweckmäßig.

„Abgesehen von der Wichtigkeit und dem historischen Werth dieses Werkes, gewinnt es durch Hammers Geist noch einen ganz eigenthümlichen Reiz. Wie man in Joh. Müllers Geschichte der Schweiz, überall an seinem Styl das Abfärben der alten Mönchschroniken wahrnimmt, und wie nur seine rhetorische Kunst und großartige Reflexion das rohe Mauerwerk mit einer Tünche bekleidet, welche das Ganze veredelt: so liefert das in seinen Natur- und Menschen-Erscheinungen wunderreiche Ma-

Digitized by Google

genland aus Sagen, Gedichten und Urkunden, einen glänzenden Stoff zur Arbeit Hammers.

„Selbst die Barbaren, welche darin ihre Rolle spielen, erscheinen im Sonnenlicht des Orientes anmuthiger, und die uns Nordländer blendende Farbenpracht jener Gegenden, wird nur durch Hammers gebildetern Geschmack und ächtdeutschen Genius gemildert. Die Magie seiner Darstellungsweise versetzt den Leser mitten unter die Helden, Trümmerwerke, Paläste, Paradiese und Wüsten Westasiens. Walter Scott gab dem Roman das Lehrreiche der Geschichte; Hammer hingegen der Geschichte die warme Lebendigkeit des Romans.

H. Z.“

Lehrbuch der Geographie von Dr. Wilh. Friedrich Volger, Rector am Johanneum zu Lüneburg. Dritter Kursus.

Auch unter dem Titel: Vergleichende Darstellung der alten, mittleren und neuen Geographie, ein Lehrbuch für die obersten Gymnasialklassen, von Dr. Wilhelm Friedrich Volger. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. IX. und 451 S. in 8. Hannover 1837. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Ein sehr nützliches, sehr entsprechendes, für den höheren geografisch-geschichtlichen Unterricht vollkommen befriedigendes Lehrbuch. Es ist unmöglich, mit größerer Klarheit und Methode die schwierige Aneinanderreihung und Entwickelung der Länder-Kunde im Alterthum, in den mittleren und in den neuesten Zeiten aufzustellen, als es in dem vorliegenden Werke geschehen ist.

Es beginnt mit einer kurzen Gesammt-Uebersicht der alten Geografie, mit Verweisung auf die einzelnen Paragrafen, wo sie umständlicher erörtert wird. Die Einleitung umfaßt den Begriff der Geografie: Erdbeschreibung; Erdkunde; Länder- und Völkerkunde. Die Geschichte der Geografie und der geografischen Entdeckungen, handelt von

Digitized by Google

der alten Geografie: der Sagenzeit, der historischen, systematischen und mathematischen Geografie. Die mittlere Geografie umfaßt die finstere Zeit des Mittelalters bis zum 14. Jahrhundert. Die neue Geografie beginnt mit dem Anfange wirklicher Entdeckungsreisen im 15. Jahrhundert.

Zu den einzelnen Erdtheilen übergehend, verhandelt das Lehrbuch vor Allem umständlich Europa, gesondert in südliches Hochland, Tiefland und nördliches Hochland, nebst den Inseln. Diese Theile sind in besondere Kapitel begriffen. Das südliche Hochland besteht aus dem Südwest- oder Pyrenäenland, dem Apenninland, dem Südost- oder Balkanland, dem Alpenland, dem germanischen Hochland, dem Nordwest- oder Cevennenland, dem Ost- oder Karpatenland, den südlichen und den Nordwest-Inseln. Das europäische Tiefland umfaßt Rußland, Preußen, die Niederlande und Dänemark. Das nördliche Hochland bildet Skandinavien.

Asien ist ganz auf dieselbe Weise, wie Europa, in Erläuterung gestellt. Es scheidet sich in östliches Hoch- und Tiefland (Schina), in westliches Hochland (Iran, türkisches Asien und Kaukasien) in die indischen Hoch- und Tiefländer, in das arabische und uralische Hochland, in die übrigen Tiefländer Asiens (Arabien, Tatarei, Sibirien) und in die Inseln.

Afrika besteht aus dem südlichen Hochland, aus Hochafrika, dem Kapland, der Ostküste und Niederguinea, aus dem Nilhochlande (Aethiopien, Nubien, Aegypten), dem ägyptischen Tieflande, dem Atlas-Hochlande, der Sahara, dem Sudan, der Berberei und den Inseln.

Ameria enthält das Hochland der Kordilleren, das von Brasilien und von Guayana; die Tiefländer des Orinoco, die Llanos, des Maranhon und des la Plata; das nordwestliche Hochland, das südöstliche und das nordöstliche; das Tiefland des Missisipi und das der Indianer, nebst den Inseln. Die Polar-Länder bestehen aus Grönland, dem arktischen Hochland, Spitzbergen und Island.

Digitized by Google

In Australien oder Polynesien unterscheidet man das Festland Neu-Holland und die Inseln. — Das Werk wird durch ein umständliches, sehr zweckmäßig eingerichtetes Register beschlossen. Sehr gediegen ist die alte Geografie, deren Ueberarbeitung Subrektor Crusius, in Hannover, sich unterzogen. Mit nicht geringerer Umsicht ist die mittlere Geografie behandelt. Die neue ist den besten Quellen der Gegenwart angehörig. Sie ist vorzugsweise auf das vortreffliche „Handbuch der Geografie", von Dr. Volger, gestützt, das im Laufe des vorigen Jahres bis zu seiner vierten stark vermehrten Auflage gediehen ist.

Der christliche Mäßigkeitsbund zu Gutenhausen. Von dem Verfasser des Schweizerseppli. Luzern, bei Gebrüder Räber. 1838.

Regierungen und menschenfreundliche Privatleute in allen zivilisirten Ländern sind endlich auf das häusliche und öffentliche Verderben in hohem Grade aufmerksam geworden, welches der schon in Uebermaß verbreitete Genuß der gebrannten Wasser stiftet. England und Amerika haben jetzt in ihren meisten Städten und Ortschaften Enthaltsamkeitsvereine gegründet. Auch in Deutschland, Schweden, Frankreich u. s. w. vereinigen sich zahlreiche Familien zu diesem wohlthätigen Werk. Wenn es damit langsam geht, ligt es besonders an der Unbekanntschaft des großen Haufens mit den Gefahren, die der tägliche Genuß des Weingeistes bringt. Die Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften, die darüber thatsächlich belehren, ist unstreitig die beste und zweckmäßigste Vorbereitung zur Gründung der Enthaltsamkeitsvereine. Beweis davon mag Zschokke's Volksbuch „die Branntewein-Pest" sein. Es erschien erst im Anfang dieses Jahrs (1837) und wurde nicht nur in Deutschland in Menge vertheilt, sondern ist jetzt auch schon ins Englische (in Amerika), Französische, Böhmische, es heißt auch ins Ungarische, übersetzt worden.

Das obengenannte Volksbüchlein „der christliche Mäßigkeitsbund", dessen Verfasser dem Vernehmen nach Herr

Digitized by Google

Georg Sigrist, kathol. Pfarrer zu Wohlhausen, im K. Luzern, ist, verdient daher zur allgemeinen Bekanntwerdung um so mehr hier angezeigt zu werden, da es besonders für katholische Gegenden berechnet ist. Daher die Zeugnisse der Kirchenväter, die Benennung „Enthaltsamkeits-Brüderschaften", der religiöse Ton des Ganzen. Es ist im Grunde nur ein Auszug aus Zschokke's Branntweinpest-Büchlein, welches mehrere Personen im Hause des Gemeindsvorstehers im Dorfe Gutenhausen mit einander lesen, und das Gelesene mit ihren Bemerkungen begleiten. Hr. Sigrist hat den richtigen Volkston getroffen. Er wird Segen stiften. Wir machen alle gemeinnützigen Gesellschaften, besonders im katholischen Deutschland, darauf aufmerksam.

J. F. Cooper's sämmtliche Werke. 100 bis 105tes Bändchen. England und das soziale Leben der Hauptstadt. Aus dem Englischen von Dr. C. F. Nietsch. Zwei Theile in 18. von 634 S. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Frankfurt am Main, 1837. Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Cooper's Ausspruch über England und das gesellschaftliche Leben in London, hat in den betheiligten Oertlichkeiten Aufsehen erregt. Man hat den Verfasser der Parteilichkeit beschuldigt, weil er nicht Alles rühmt, was er gesehen und gehört, weil er im Gegentheil Vieles rügend erörtert und einzelne Umstände wenn auch nicht immer in der günstigsten, doch in ziemlich richtiger Beleuchtung aufgestellt. Ueberhaupt hat Cooper seine ganz eigenthümliche Beobachtungs-Prozedur, die ihn selten mit dem allgemeinen Begriff harmonieren läßt.

Das macht mehrere seiner Urtheile, wo nicht immer schlagend, dennoch pikant, weil es ihm nicht an Talent gebricht, was er anzugreifen oder zu vertheidigen unternimmt, auf eine Weise darzustellen und hervorzuheben, daß es ganz in dem Sinne erscheint, den er ihm zu geben sich bemühet. Emsig in seinem Styl, ist er bemühet, ihn mit Mannig-

Digitized by Google

faktigkeit zu befruchten, was ihm noch besser gelingen würde, wenn er nicht zu mühsam auf Interesse Jagd machen wollte. Jedenfalls ist er ein Schriftsteller, der beachtet und studiert zu werden verdient. Nirgends dürfte das mehr der Fall sein, als in seinen Erörterungen über England und das gesellschaftliche Leben in dessen Hauptstadt. Sein Amerikanerthum spricht sich schärfer darin aus, als in jedem andern Werke.

Malerischer Atlas und beschreibende Darstellungen aus dem Gebiete der Erdkunde. Herausgegeben von Eduard Pöppig. Erste Lieferung. Mit drei Stahlstichen. VI und 48 Seiten in 8. Leipzig, 1838. Hartlebens Verlags-Expedition.

Derselben umsichtsvollen Sorgfalt, der man die wirklich schöne und geniale Ausstattung der beiden Bände des „Bilder-Magazins für allgemeine Weltkunde", geschmückt mit 72 herrlichen Stahlstichen, verdankt, war es vorbehalten, ein die ganze Erde umfassendes Werk zu unternehmen, worin das beachtungswertheste und malerischste dargestellt werde, was sie irgend merkwürdiges enthält.

Ein solches Vorhaben geschickteren Händen zu überlassen, als es anvertrauet worden, war nicht leicht möglich. Herr Eduard Pöppig hat mehr als genügend Beweise von seiner Kraft, seinem Eifer, seinem Takt, in Bearbeitung der verschiedenartigsten Gegenstände, abgelegt. Wie er das gegenwärtige Unternehmen zu leiten beabsichtigt, darüber spricht er sich sehr befriedigend in dem Vorworte zu demselben aus. Entlegene, wenig bekannte Gegenden näher zu beleuchten; durch einen raschen Ueberblick, unter ihren positiven Daseins-Bedingungen, sie darzustellen, von der Kunst unterstützt, dem Auge und der Einbildungskraft sie zu versinnlichen: solches ist sein Zweck, wie der Zweck der Verlagshandlung.

Die erste Oertlichkeit, welche auf solche Weise beschrieben wird, ist Matanzas. Das beigefügte, von dem

Digitized by Google

Verfasser selbst nach der Natur gezeichnete, und von Adolf Dworzack zu Wien sehr rein und zierlich in Stahl gestochene Bild, zeigt uns eine ganz fremdartige Gegend, eine spanisch-amerikanische Stadt, an einem spiegelhellen Meerbusen, zwischen mit einer üppigen Vegetation bekleideten wellenförmig sich emporthürmenden Bergen und steil abgerissenen Felsen. Der Himmel ist so warm, die Luft so sprühend, das Meer so klar. Und welche Rankpflanzen, welche Gräser, welche Stauden! Kubas Gewächshaus-Flora, sein riesiger Natur-Reichthum strotzen dem Anschauenden überall entgegen. Welche Erde, deren Erzeugnisse wie von innerer Dampfkraft getrieben, eben so kolossal als unerschöpflich sind....

Das zweite Bild, gezeichnet von A. Schranz, gestochen von Jos. Jung, zeigt uns Khania auf der Insel Kreta. Ein Sprung von fast dreitausend Stunden. Ein anderer Himmel, eine andere Natur, beinahe eine andere Erde. Auch Kandia ist schön; doch von einer Schönheit, die sich der Havannas weder im Ganzen, noch in ihren Einzelnheiten gleichstellen läßt. Meer und Land, Stadt und Gegend haben ihren ganz besonderen Anblick, ihre eigenthümliche Form. Wie bei Matanzas über ganz Kuba, spricht sich bei Khania der Verfasser auch über ganz Kreta aus. Seine Angaben sind sehr genau, der neuesten Kenntniß entnommen. Er schmeichelt der Bevölkerung eben so wenig, als er sie herabzusetzen sucht. Sein Gemälde ihres Lebens, ihrer Sitten, ihrer Betriebsamkeit ist treu und wahr.

Auf dem dritten Bilde sehen wir die großartigen Ueberreste von Balbec: ein prachtvolles Tempel-Bruchstück von dorischer Säulen-Ordnung, neben einem anderen noch ziemlich gut erhaltenen Tempel, worin die eine auf zwölf Säulen ruhende Seite noch unversehrt ist. In der Ferne häufen sich Ruinen über Ruinen bis an den Fuß des sanftgerundeten Gebirgs, über das ein heiterer Himmel sich wölbt. Der zu dieser schönen Platte gehörige Text, betrifft ganz Kurdistan und seine alterthümlichen Reichthümer. Alles lebt hier in geschichtlichen Erinnerungen in Uebertragungen

Digitized by Google

und Sagen, die mehr oder weniger innig mit großen, ausserordentlichen Ereignissen verschwistert sind, welche sich in der Zeiten Nacht verlieren.

Möge ein so verdienstvolles Unternehmen, wie das des „malerischen Atlas" durch einen ermuthigenden Erfolg gekrönt werden, und beim Publikum die theilnehmende Aufnahme finden, deren es in jeder Beziehung würdig ist.

Vier und zwanzig leichte zweistimmige Schul-Lieder für Knaben- und Mädchen-Stimmen, als Vorbereitung zu den früher erschienenen zweistimmigen Schul-Liedern, componirt und seiner geliebten Mutter gewidmet von J. Mendel, Organist an der Hauptkirche, Gesanglehrer an der Literar- und oberen Mädchen-Schule zu Bern. Eigenthum des Verlegers. Bern, Chur und Leipzig, bei J. F. J. Daly.

Vortheilhaft bekannt durch frühere zweistimmige sehr melodische Schullieder, durfte Herr Mendel es wohl unternehmen, ein zweites Heft leichter Lieder dieser Art der Oeffentlichkeit zu übergeben. Mehr als eine Unterweisungs-Anstalt wird ihm dafür ihren Beifall zollen. Ueberdem ist seine Methode so einfach und entsprechend, daß sie in allen ihren Beziehungen und Anwendungen wohl genauer gekannt zu werden verdient, weshalb wir nicht anstehen, auch dies Erzeugniß seiner Muse der Beachtung des Publikums zu empfehlen.

Digitized by Google

Inhalt des eilften Theils.

Seite.

Das eigenthümliche innere Leben der Bevölkerung Spaniens, in seinen gesellschaftlichen und politischen Beziehungen. (Erste Erläuterung.) ---------- 3

Gemälde des Volks-Aberglaubens im Mittelalter und in den neueren Zeiten. (Letzte Skizze.) ---------- 35

Reise-Schnörkel eines Kaliforniers. (Achte Lieferung.) 64

Kosmopolitische Blätter über Malta, Griechenland und die Türkei. (Letzte Hälfte.) ---------- 91

Et nunc Papatus: Memento Mori ---------- 111

Leben in Paris. (Vierte Abtheilung.) ---------- 126

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich:

Ermordung eines Unbekannten in einem Wirthshause--- 149

Der neuseeländische Riesenkohl ---------- 158

Prahlsucht und Barbarei---------- 162

Noch eine Verschwörung gegen die Juli-Dynastie------ 166

Verbrecher durch Fatalismus ---------- 169

Der Alchimist am Pranger---------- 171

Erfindungen, Vervollkommnungen, Entdeckungen, naturmerkwürdige Ereignisse und wissenschaftliche Beobachtungen---------- 173

Reise nach dem gelobten Lande, bald nach der Kirchen-Reformation. 1552 bis 1554. (Erster Auszug.) 183

Kleine Kronik neuer gesellschaftlicher Ereignisse------ 207

Mannigfaltigkeiten---------- 227

Kritische Uebersicht ---------- 231

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht denkwürdiger Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit bei allen Völkern der Erde, in ihrem politischen, religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von

H. Malten.

Vierter Band, zehnter bis zwölfter Theil.

Zwölfter Theil.

Aarau 1837.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Eingebornen von Boothia Felix.

Daß beide Pole unsers Erdballs mit den festen Theilen desselben, die wir als Kontinente bezeichnen, nicht durch ununterbrochene Landstrecken in Verbindung stehen, kann gegenwärtig als eine erwiesene Wahrheit betrachtet werden. In Betreff des Südpols waltet darüber seit Langem nicht mehr der geringste Zweifel ob, und wenn, hinsichts des Nordpols, die nordwestliche Durchfahrt, welche Nordamerika von den Polar-Gegenden scheidet, auch noch nicht in ihrer ganzen Länge erforscht ist, beweiset die sowohl in der Fury- und Hekla-Straße, als die in der Barrow-Straße bemerkte starke Strömung von Abend gegen Morgen, daß sie aus einer offenen See, also aus dem nördlichen Eismeere, herkommt, und ohne Zweifel mit der durch die Behrings-Straße gegen Nordost und Nordwest dringenden, in genauer Verbindung steht.

Der große Raum zwischen dem Baffin- und Hudson-Meere auf der einen Seite, wie dem nordwestlichen auf der andern, wird durch eine zahllose Menge Inseln ausgefüllt, wovon Baffinland, Kumberland, Southampton, Melville, Kockburn, Nord Sommerset u. a., die beträchtlichsten sind. Denn was Kapitän Roß auch sagen mag, halten wir dennoch dafür, daß das Land, südlich von der Prinz Regenten Einfahrt, nicht unmittelbar mit dem amerikanischen Fest-

Digitized by Google

lande zusammenhänge, sondern weiter im Süden durch eine vielleicht nur sehr schmale Meerenge davon geschieden ist, weshalb das König Wilhelms Land ebenfalls nichts als eine Insel sein würde, deren Zusammenhang mit Nord-Sommerset, durch das nordische Panama, die Landenge Boothia Felix, von dem genannten Seefahrer erwiesen worden.

Wie dem auch sei, begnügen wir uns hier nur einige Angaben mitzutheilen, über die Bewohner dieses merkwürdigen Isthmus, der nach Roß unter 69½ bis 74° nördlicher Breite, wie unter 72 bis 81° westlicher Länge gelegen ist. Die Landenge Boothia Felix ist von nicht geringer Wichtigkeit für die neueste Erdkunde, wäre es auch nur des magnetischen Pols wegen, den Roß auf ihrer Südwest-Seite, etwa unter 70° 6′ nördlicher Breite und 79° westlicher Länge, unfern dem Vorgebirg Adelhied, entdeckt hat.

Sonderbar genug scheint es auf den ersten Blick, daß eine so entlegene, so rauhe, durchaus unwirthbare Gegend, wie Boothia Felix, noch Einwohner haben könne. Nicht weniger auffallend ist es, daß diese Eingeborne der eisigen Zone nie den Drang oder das Bedürfniß verspürt zu haben scheinen, nach mehr südlich gelegenen Ländern aus zuwandern, obgleich nichts sie daran hindert, und sie mit Leichtigkeit nach dem Nordindianer-Lande gelangen könnten.

Es möchte also scheinen, daß sie mit ihrem Zustande zufrieden sind und sich keinen bessern wünschen. Ohne alle Beziehung mit den Europäern an der Hudsonbucht und in Kanada, wie mit den Bewohnern des großen Landes zwischen der Chesterfields-Einfahrt und dem Kupfermineström, sind sie, sowohl in Be-

Digitized by Google

treff ihrer Leibes-Beschaffenheit als ihrer Geistes-Kultur, wie ihrer Gesittung überhaupt, nicht allein dem Kanadier untergeordnet, sondern auch dem Indianer.

Die Natur ist auf der Landenge Boothia Felix eine sehr strenge Mutter. Sie versagt dem Bewohner nicht nur die nothwendigsten Mittel zu seiner Erhaltung, sie bekriegt ihn auch noch durch wilde Thiere und durch eine Kälte, von deren Heftigkeit wir uns unter unserm Himmelsstrich keinen Begriff machen können. Sie macht ihm täglich, stündlich, nicht allein die Bequemlichkeiten seines Daseins, sondern sein Dasein selbst streitig. Sie greift ihn an durch Hunger und Frost, und verbietet dem von ihm bewohnten Boden, irgend ein Nahrungs- oder Erhaltungs-Mittel ihm darzubieten. Ihre Härte geht so weit, daß sie ihm nicht einmal Wasser läßt.

Der Bewohner von Boothia Felix gewahrt nie einen Grashalm, nie Holz oder Früchte irgend einer Art. Er hat keinerlei Hausthiere, von deren Ertrag er sich nähren und erhalten könnte. Die dem Lappländer so äußerst nützlichen Rennthiere selbst muß er entbehren. Es gebricht ihm an Allem, womit er sie füttern könnte. Er macht Jagd auf sie, wenn die wärmere Jahreszeit ihnen vergönnt, bis zu ihm vorzudringen. Im Winter scheint das Klima für diese Thiere zu rauh. Demungeachtet lebt der Mensch in ihm. Er bietet allen Schrecknissen der Natur Trotz, und bleibt obsiegend in einem Kampfe, den zu bestehen man ihn unfähig hätte halten sollen.

Eben so warm gekleidet als der Eisbär unter seinem dicken Pelz, eben so wohl geschirmt, als der

Digitized by Google

Fuchs in seinem verborgenen Schlupfwinkel, eben so fett als das Seekalb, verwandelt der Bewohner von Boothia Felix die Hindernisse, welche sich ihm auf jedem seiner Schritte entgegenstellen, in Beförderungs-Mittel zu Erreichung seiner Zwecke.

Aus Eis und Schnee verfertigt er sich die Steine zum Bau seiner Hütte. Seine gefährlichsten Feinde, Bären und Füchse, gewähren ihm alles nothwendige zu seiner Nahrung wie zu seiner Kleidung, zu seiner Feurung wie zu seiner Erleuchtung. Wenn während seinem zehn Monate langen Winter die Lachse, die er in den zwei Sommer-Monaten gefangen, hart wie Steine gefrieren, braucht er sich, zu ihrer Aufbewahrung und Erhaltung, keine Mühe zu geben. Er bedient sich ihrer sogar zum Bau seiner Schlitten, und ersetzt durch sie, das ihm mangelnde Eisen und Holz.

Der ihn bedrohenden Hungersnoth stellt er ungeheure Fleisch- und Fischvorräthe entgegen. Er schwelgt im Ueberfluß an dem Orte selbst, wo es ihm an Allem zu gebrechen schien. Seine Unmäßigkeit ist der erste und auffallendste Zug, den man an ihm bemerkt. Das Gemälde, welches Kapitän Roß von der boothischen Gefräßigkeit entwirft, ist nichts weniger als geschmeichelt.

„Wir begaben uns nach einer der Hütten," sagt er, unterm 4. Juni 1830, in seinem Tagebuche, „worin wir zwei Familien, jede aus einem Mann und einer Frau bestehend, fanden. Sie saßen auf ihrem Lager, mit einem Trog voll in Thran gekochter Fische in ihrer Mitte. Sie fraßen dies Gericht ganz auf dieselbe Weise wie hungrige Schweine, indem

Digitized by Google

sie mit einer Gier, die von Minute zu Minute eher sich zu vermehren als zu vermindern schien, die Fische verschlangen."

Bei Gelegenheit eines andern Ausfluges berichtet der Reisende: „Wir hielten unser Mahl gleichzeitig mit den Eingebornen, doch nicht in demselben Verhältnisse. Denn ein Lachs und die Hälfte von einem andern, war für fünf der unsrigen mehr als genügend, während jeder unserer zwölf Begleiter deren zwei verzehrte, und nach einer solchen Vorraths-Einladung dennoch nicht satt zu sein schien. Man darf sich danach nicht wundern, daß sie ihre ganze Zeit nur dazu verwenden, sich Lebensmittel zu verschaffen. Jeder von ihnen hatte ungefähr 14 Pfund rohen Lachs verschlungen, und zwar blos zu seinem Frühstück und wie um unserer Gesellschaft Ehre zu machen.

„Ihre Tischgebräuche schienen uns sonderbar genug. Nach Absonderung des Kopfes und der großen Gräte, wurden zwei Lachse Ikmalik und Tulluahiu, als den beiden ältesten, vorgelegt. Diese schnitten sie der Länge nach durch, nahmen dieselbe Operation mit den beiden Hälften vor und bildeten endlich mit ihren Händen eine lange Wurst, die zwei Zoll im Durchmesser haben mochte. Sie steckten sich nun diese Wurst durch den Mund in den Schlund, so tief sie hineingehen wollte und schnitten sie an ihrer Nasenspitze durch, wonach sie den Ueberrest ihrem Nachbar darboten. Die gleiche Zeremonie wurde so oft erneuert, bis alle Fische verzehrt waren. Einer der Eingebornen, der nach der Mahlzeit unsere Teller ableckte, berührte mit seiner Zunge einen Tropfen

Digitized by Google

Zitronensaft, was ihn, zur größten Belustigung der andern, die lächerlichsten Gesichter schneiden lies."

Am 30. April wohnte Roß einer noch sonderbareren Mahlzeit bei. „Den ganzen Tag," sagt er, „thaten meine beiden Führer nichts, als daß sie das Vorderviertel eines Moschus-Ochsen zerschnitten, den ich, zu ihrem größten Erstaunen, in einer Entfernung von dreißig Schritten durch einen Flintenschuß zu Boden gestreckt. Die Kugel war dem Thier ins Schulterblatt gedrungen, weshalb die Boothier einmal über das andere riefen: „Es ist zerschmettert! Es ist zerschmettert!" Dieser Umstand gab ihnen einen großen Begriff von unserer Ueberlegenheit. Ich werde nie den Blick vergessen, mit dem sie mich betrachteten, als sie die Wirkung des gefallenen Schusses zu beobachten Gelegenheit gehabt.

„Sie schnitten das Ochsenfleisch in lange Streifen, von zwei bis drittehalb Zoll im Durchmesser, und stopften sich dieselben, ihrer Gewohnheit gemäß, so tief in den Schlund, als es irgend möglich war, wonach sie jene an der Nasenspitze abschnitten und ganz auf gleiche Weise wie hungrige Hunde, hinunterwürgten. Das Stück Fleisch gieng so lange von dem einen zum andern, bis davon nichts mehr übrig blieb. Unverweilt wurde nun ein anderes ergriffen.

„Auf solche Weise verzehrten sie nicht allein den Vordertheil, sondern auch den Hals und das Fleisch von den Rippen. Von Zeit zu Zeit hielten sie einige Augenblicke inne, um sich zu beschweren, daß sie nichts mehr hinunterbringen könnten. Gleich nachher aber begannen sie aufs neu, und zwar mit einer Gier, wie wenn sie noch nichts gegessen hätten. Ge-

Digitized by Google

gen das Ende ihrer Mahlzeit, wälzten sie sich, in den Pausen zwischen derselben, auf dem Schnee, behielten jedoch Messer und Fleisch immer in den Händen.

„Ich fühlte meinem Führer Pugettah an den Oberbauch, und erschrack über die Ausdehnung, die sein Magen gewonnen hatte. Erst jetzt begriff ich die Möglichkeit ihres Verfahrens, die ohne jene Ausdehnungs-Eigenschaft für mich unbegreiflich geblieben sein würde. Hätte ich nicht durch Erfahrung gewußt, welche ungeheure Menge Nahrungsmittel sie zu verdauen im Stande sind, würde ich vorausgesetzt haben, der Tod müsse die unvermeidliche Folge einer so übertriebenen Unmäßigkeit sein.“

Unter den Gerichten, denen die Bewohner von Boothia Felix vor allen übrigen den Vorzug geben, ist vorzüglich eins, das sie als den größten Leckerbissen betrachten, den sie sich zu verschaffen im Stande sind.

„Die halb verdaueten Nahrungsmittel, welche man im Magen der Rennthiere findet, sind bei ihnen sehr beliebt,“ sagt der Reisende. „Wie ekelhaft für uns ein in solcher Küche zubereitetes Moos- und Kräuter-Gericht auch scheinen möge, kann man doch nicht bestreiten, daß es ihnen eine angenehme Abwechslung gewährt, bei ihren beständigen rohen Fleischspeisen und der Unmöglichkeit, auf eine andere Weise sich irgend eine Pflanzen-Nahrung zu verschaffen. Aus demselben Grunde wird es auch nicht mehr auffallend scheinen, wenn man erfährt, daß sie den frischen Mist der Moschus Ochsen und Rennthiere als Leckerbissen betrachten.“

Hat man den ersten Eindruck von Eckel überwun-

Digitized by Google

den, den dergleichen Nahrungsmittel nothwendigerweise erzeugen müssen, und denkt man nach über die traurige Lage, in welcher solche arme Menschen, am Ende der bewohnten Erde, unter dem rauhsten Himmel, sich befinden, so sieht man leicht ein, daß, was für uns empörend ist, von ihnen unter einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet werden muß.

Es ist überdem nicht möglich, von Leuten, denen Fischthran als Getränk, Brennmaterial und Erleuchtungsstoff dient eine besondere Reinlichkeit zu verlangen. In einer beinahe ganz luftlosen Hütte, wo nichts trocknet, als beim Feuer einer stinkenden Lampe, sind die gewöhnlichen Wirkungen des Rauchs und des Rußes unvermeidlich. Die beste Entschuldigung der Boothier, ist jedoch ihr gänzlicher Wasser-Mangel. Sie müssen viel Fischthran verbrennen, um den Schnee zu schmelzen. Demungeachtet trinken sie sehr viel. Sie würden Durst leiden, wenn sie das mühsam gewonnene Schneewasser noch zum Waschen verwenden wollten. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn während dem zehn Monate langen Winter ihre Haut vom Wasser unberührt bleibt, und wenn in den beiden Sommer-Monaten, wo es ihnen an Wasser nicht fehlt, sie von ihrer einmal angenommenen Gewohnheit nicht abweichen.

Roß machte die Bemerkung, daß ihre Unreinlichkeit im Allgemeinen nicht üblem Willen zugeschrieben werden müsse. Sie waschen sich von Zeit zu Zeit das Gesicht, mit einer aus einer Bärenhaut verfertigten Serviette, und wenn sie auf dem Schiffe der Engländer sich befanden, machte es ihnen viel Ver-

Digitized by Google

gnügen, mit Seife sich zu reinigen, sich zu rasiren und Haare oder Nägel sich abzuschneiden.

Ihre auffallende Gefräßigkeit selbst scheint, dem Kapitän zufolge, von einem außerordentlichen Thätigkeits-Bedürfniß herzurühren.

„Es ist ein sehr rühriges und thätiges Völkchen," sagt er, „das nicht einen Augenblick müßig bleiben kann, selbst nicht in seinen engen Schneehütten. Die Boothier müssen immer mit etwas beschäftigt sein. Ihres ungeheuern Lebensmittel-Verbrauches ungeachtet, sieht man sie, sogar nach der vollständigsten Mahlzeit, niemals träg. Meistentheils essen sie nur, um wenigstens etwas zu thun. So viel ist gewiß, daß die Engländer ein ähnliches Verfahren befolgt haben würden, wenn sie nicht durch die Vorsicht des Proviant-Meisters, und durch die Festigkeit des Kapitäns, zur Mäßigkeit gezwungen worden wären. Nicht der Strenge des Klimas, sondern der davon veranlaßten Unthätigkeit, muß man es zuschreiben, daß alle Bewegung auf Kauen, Verschlingen und Verdauen sich konzentrirt."

Sich zu nähren; solches ist des Boothiers ganze Lebens-Bedingung. Ihr sind alle seine Gedanken, alle seine Unternehmungen gewidmet, denen jedes andere Begehen untergeordnet bleibt. Wildpret zu erspähen, es zu verfolgen und zu erlegen; es sodann nach seiner Behausung zu bringen, für seine Erhaltung zu sorgen und es zu verzehren: das ist sein alleiniges Geschäft. Er kennt und begreift andere nicht. Die Fragen derjenigen Eingebornen, welche sich zum Besuch der britischen Schiffe einfanden, wo sie die Bilder einiger mehr im Süden wohnenden

Digitized by Google

Eskimos sahen, betrafen allein die Mittel, deren die letzten sich bedienten, um sich die erforderlichen Lebensmittel zu verschaffen, wie ihr Verfahren bei der Rennthierjagd, und andere auf ähnliche Gegenstände sich beziehende Nachforschungen.

Sie betrachteten die Messing-Instrumente, die der Kapitän gegen die Sterne richtete, als Dinge, deren er sich zur Erspähung der Seekälber bediente, wie der Stunde, wo man ihrer am besten habhaft werden könne.

„Deuten Euch diese sonderbaren Maschinen an, wo man Moschus-Ochsen finden dürfte?“ fragten sie die Europäer, „oder gewahrt Ihr sie dadurch fern von hier?“

Die Expedition der Briten gegen Westen, die für diese mit so vielen Gefahren verbunden war, schien ihnen keinen andern Zweck zu haben, als den einer reichlichen Seekalbjagd. Es war ihnen durchaus unmöglich, davon sich irgend einen andern vernunftgemäßen Begriff zu machen.

Nichts sonderbareres, als die Wanderungen der Eingebornen von Boothia Felix, von einem Punkte ihres eisigen Landes nach einem andern, sei es, daß die Rennthier- und Moschusochsen-Jagd sie mehr nach Süden ruft, oder daß die Verfolgung der Eisbäre sie nach Norden führt. Es ist nicht weniger auffallend, in ihrer unbeholfenen Kleidung, wodurch sie beinah viereckig werden, sie bald auf dem Eise dahin gleiten, bald die Granithöhen erklimmen zu sehen, wo die Moschusochsen am häufigsten sich aufzuhalten pflegen.

Jede Jahreszeit hat ihre eigenthümliche Jagd.

Digitized by Google

Die Boothier kennen keinen andern Kalender, als den von den Fährten der wilden Thiere, welche sie verfolgen, gezeichneten. Tritt Thauwetter ein, so wird die Seekalbjagd aufgegeben und der Lachsfang beginnt. Er fällt immer sehr einträglich aus, und zwar deshalb, weil die Lachse um diese Zeit den Flüssen in großer Menge entgegen schwimmen. Auf verschiedenen Punkten im Innern des Landes haben die Eingebornen beträchtliche Lebensmittel-Vorräthe aufgehäuft, zu dem alleinigen Zwecke, um desto freier sich bewegen zu können und dennoch nirgends Mangel leiden zu müssen. Roß versichert, es sei unmöglich, ein besseres Verproviantirungs-System zu ersinnen, als das von den Bewohnern dieser entfernten Gegenden in Anwendung gebrachte.

Im Juli, August und September, gewähren ihnen Rennthier- und Lachsfleisch in ihrer Nahrungsweise eine gewisse Abwechslung, worauf sie nicht geringen Werth zu legen scheinen. Es ist dasselbe im April mit dem Moschusochsen. Die übrigen acht Monate aber haben sie nichts als Seekalbfleisch. Um dasselbe sich zu verschaffen, unternehmen sie oft sehr beträchtliche Reisen über holprige Eisfelder, und zwar in Schlitten, die aus gefrornen Lachsen und Rennthierknochen verfertigt, und von Hunden gezogen werden.

Es ist bei der Seekalbjagd vor Allem darum zu thun, kleine Oeffnungen oder Spalten im Eise zu entdecken, wodurch die Seekälber Luft zu schöpfen pflegen. Hat man ein solches gefunden, so wird rings um dasselbe ein Schneewall aufgehäuft, hinter den der Jäger sich verbirgt. Streckt nun das Thier den Kopf hervor, so schleudert er seinen kleinen aus-

Digitized by Google

gezackten Wurfspieß dagegen und zieht, mit Hilfe eines daran befestigten Darmseiles, seine Beute auf die Oberfläche. Während den beiden ersten Monaten, welche die Briten auf Boothia Felix verweilten, fingen dreißig Jäger, die sich in Nähe des Schiffes aufhielten, hundert und fünfzig Seekälber. Von der Ergibigkeit des Lachsfanges kann man sich nach folgendem Tauschhandel einen Begriff machen.

„Den 2. Juli 1831," berichtet Roß, „begab ich mich mit Ikmalik nach einer der Eisgruben, worin die Eingebornen ihre gefrornen Fische aufbewahren. In der Voraussetzung, daß nicht mehr als etwa 40 Lachse sich darin befänden, bot ich ihm dafür ein Taschenmesser an, das er mit großer Freude nahm, und wodurch der Handel geschlossen war. Wie immer, zeigte er sich auch diesmal sehr befriedigt, und sein Beispiel fand gewöhnlich Nachahmer. So geschah es auch jetzt. Zwei Eingeborne, die uns begleitet hatten, boten mir ihrerseits, jeder eine Lachsgrube um denselben Preis an. Hätte ich im voraus wissen können, wie viele Fische in diesen Gruben sich befanden, würde ich gewiß mich nicht unterstanden haben, eine solche Kleinigkeit dafür zu geben. Denn in jeder Grube waren nicht weniger als 220 Lachse, wovon jeder im Durchschnitt wenigstens fünf Pfund wog. Ich kaufte solchergestalt eine ganze Tonnenlast Lachse um den Preis von 7 Schilling 6 Pence (4½ fl. rhein.)."

Aus der Rennthierhaut verfertigen die Boothier beinahe alle ihre Kleidungsstücke und zum Theil auch ihre Betten. Aber den eigentlichen Grund dieser letzten, bilden die Häute der Moschusochsen, die zu

Digitized by Google

hart und zu stark sind, um auf eine andere Weise sie verwenden zu können. Im Wasser erweicht, lassen sich die Rennthier-Hörner ziemlich gut bearbeiten, und werden zu den verschiedenartigsten Dingen gebraucht. Seeeinhorn-Zähne oder angeschwemmtes Holz, sind für die Boothier Seltenheiten, welche sie aus mehr südlich gelegenen Gegenden beziehen, und worauf sie einen großen Werth legen.

Aus den Rennthier-Hörnern verfertigen sie ihre Bogen und Pfeile, wie aus den Nerven dieser Thiere ihren besten Zwirn. Ihre Boote, mit denen sie auf Rennthiere Jagd machen, sind den Kayaken der Eskimos sehr ähnlich. Ueberhaupt läßt sich ihre Verwandschaft mit diesem Volksstamme nicht bezweifeln. Augenscheinlich gehören sie zu derselben Gattung, wie die westlichen Eskimos, auf der Küste des Baffin-Landes.

Wie diese, unterscheiden sie sich durch keinen einzigen auffallenden Zug von ihren Stammverwandten in Grönland und Labrador. Doch bedienen sie sich einer anderen Mundart, die indeß nicht wohlklingender ist, wie die aller andern Eskimos. Im Allgemeinen haben alle Stämme dieses Polar-Völkchens dieselben Sitten und Gebräuche. Ihre Hautfarbe ist ein schmutziges Kupferroth. Sie messen eher unter als über 5 Fuß und scheinen durchgehends von untergesetzter, doch kernhafter Gestalt.

Das Gesicht ist bei ihnen breit. Ihre Backen sind rund, voll, und zeugen, durch das unter dem Schmutze hervorblickende Roth, von Gesundheit. Der Mund ist groß und gewöhnlich halb offen. Sie haben weiße, sehr regelmäßige Zähne, dicke Lippen, und

kleine schwarze, mandelförmige, sehr nahe bei einander-stehende Augen. Ihr Haar ist lang, schwarz, rauh und glatt anliegend. Der Bart ist schwach, dünn und allein auf Kinn und Oberlippe beschränkt. Im Uebrigen sind sie stark beleibt, haben kleine, dicke Hände, mit kurzen Fingern, und ebenfalls sehr kurze und dicke Füße.

Man bemerkt in den Gesichtszügen der Eingebornen von Boothia Felix, den gleichen Ausdruck von Gutmüthigkeit und mit Wildheit vermischter Beschränktheit, der alle in roher Vereinzelung lebenden Stämme karakterisirt. Die Bevölkerung der nordischen Landenge ist begreiflich nur sehr gering und weit zerstreut. Meistentheils hauset sie familienweis oder in kleinen Gruppen, weil bei der Aufhäufung von einigen hundert Individuen, auf einem und demselben Punkte, bei ihrer übertriebenen Gefräßigkeit, leicht Hungersnoth entstehen könnte.

Die Sprache der Eskimos hat, ausser einigen norsischen Worten, durchaus keine Aehnlichkeit mit andern Sprachen. Sie scheidet sich, wie bereits gesagt, in mehre Mundarten, wovon die in den arktischen Hochländern, an der Hudsonbucht, an der Baffinsee, in Labrador und in Nord- wie in Süd-Grönland am meisten von einander verschieden sind. Der Humoky-Dialekt wird für die Ursprache aller Eskimo-Stämme gehalten; er unterscheidet sich jedoch, sowohl in der Aussprache, als in der Benennung verschiedener Gegenstände, von der Mundart der Grönländer, und von jener der Boothier, wie der Eingebornen im russischen Amerika.

Adelung scheidet die Eskimo-Sprache in den ist-

Digitized by Google

lichen Zweig (den auf Grönland, Labrador und auf der Nordküste der Hudsonbucht üblichen), und in den westlichen, dessen die Bewohner des Baffin-Landes und des russischen Amerika sich bedienen. Auffallend genug, ist diese Sprache weder so rauh, noch so unvollkommen, als man es bei einem so abgesonderten, so wenig gesitteten Volke erwarten sollte. Für verschiedene Benennungen ist sie unter andern so reich, als irgend eine Sprache es sein kann. Es gibt darin Eigen-Namen für jede Art Thiere, je nach Alter, Form und Geschlecht derselben, wie man sich auch für jede Fischart eines eigenen Zeitwortes bedient, um auszudrücken, was wir „Fischen" nennen.

Eines solchen Reichthums ungeachtet, ist die Sprache dieser Nordpol-Nachbarn kernig und gedrängt, so daß sie, ohne unverständlich zu werden, mit wenigen Worten Vieles sagen können. Es ist sehr gebräuchlich bei ihnen, drei bis vier Worte, durch gegenseitige Verkürzung derselben, in Eins zusammen zu ziehen, was nicht wenig dazu beiträgt, daß sie sich nicht allein mit großer Leichtigkeit, sondern nicht selten auch mit Zierlichkeit sich ausdrücken.

Die Eingebornen von Boothia Felix verwandeln, sobald gegen Ende September der Frost dauernd wird, die Häute, welche sie zum Bau ihrer Kayaken gebraucht, zu dem ihrer Schlitten. Sie verfahren dabei folgendermaßen. Eine gewisse Menge gefrorner Lachse werden auf eine Länge von sieben Fuß in jene Häute gewickelt, fest zusammengedrückt und mit Seilen umwunden, die man aus Därmen verfertigt. So bildet man die Seitenwände des Schlittens, die durch Rennthier- oder Moschusochsen-Knochen an

Digitized by Google

einander befestigt werden. Der Zwischenraum wird mit Erde und Moos angefüllt und mit Wasser begossen, das sogleich gefriert, und den Boden des Schlittens bildet.

Zur Glättung des oberen Theiles der Seitenwände, füllt sich der Stellmacher den Mund mit Wasser, vermischt dieses mit Speichel, benäßt damit ein Stück Bärenfell und reibt so lange die Wände, bis sie mit einer anderthalb Zoll dicken Eisrinde überzogen sind, die glätter und härter ist, als jede andere Politur.

Dergleichen Schlitten sind zu den Reisen in den arktischen Gegenden viel vortheilhafter, als die, welche die Briten mit sich gebracht, weil diese, durch das daran befindliche Eisen, viel zu schwer werden. Sobald jedoch Thauwetter eintritt, schmelzen jene Schlitten und dienen zum Theil als Speise, durch die in den Häuten zusammengepreßten Lachse. Die Knochen werden aufbewahrt, oder den Hunden vorgeworfen, die oft keine andere Nahrung haben, oder man verwendet sie zum Bau der Sommer-Hütten, die in Zelten bestehen, welche man aus Ochsenhäuten zusammennähet, die sich auf an einander befestigte Knochen stützen. Wie die Winter-Wohnungen gebauet werden, haben wir schon oberflächlich angedeutet. Lassen wir indeß den Kapitän Roß darüber etwas umständlicher Bericht abstatten.

„Den 31. März 1830 gegen Abend," sagt er, „zogen vier Familien, aus 15 Personen bestehend, an unserm Schiffe vorüber, um sich etwa eine halbe Meile (10 Minuten) mehr gegen Mittag, ihre Hütten zu erbauen. Sie hatten vier schwer beladene

Digitized by Google

Schlitten bei sich, wovon jeder von 2 oder 3 Hunden gezogen wurde, was nur mit Langsamkeit von statten ging. Wir machten uns ebenfalls auf den Weg, um zu sehen, wie sie beim Bau ihrer Eishäuser sich benehmen würden, und erstaunten nicht wenig, als wir sahen, mit welcher Geschicklichkeit und Schnelligkeit sie dabei zu Werke schritten.

„Die ganze Hütte, von der Grundmauer bis zum Dache, war binnen ¾ Stunden aufgeführt. Es würde uns kaum möglich gewesen sein, in so kurzer Zeit ein Zelt aufzuschlagen. Vielleicht verlohnt es sich wohl der Mühe, ihr Verfahren näher anzudeuten. Zuerst steckten sie kleine Stäbe in den Schnee, um sich zu überzeugen, daß er tief und fest genug sei. Sie ebneten sodann den Platz mit einer Schaufel, und ließen nur eine feste Schneemasse von etwa drei Fuß Dicke. Um diese zeichneten sie den Kreis, den sie bebauen wollten, und der bei zehn Fuß im Durchmesser haben mochte.

„Unmittelbar darauf schnitten sie aus zusammengedrücktem Schnee Mauersteine, von 2 Fuß Länge, einen Fuß Dicke auf der einen und etwa 11 Zoll Dicke auf der andern Seite. Diese Schneesteine wurden nun dergestalt auf einander geschichtet, daß der schmälere Theil gegen Innen gerichtet war. Es ergibt sich daraus, daß die Schneestücke auf dem oberen Theile zusammentreffen und das Dach bilden. Die Oeffnung, oder die Hüttenthür, wird von Innen ausgeschnitten und bietet die Materialien zum obersten Theile dar.

„Während die Männer mit Schnelligkeit die Schneesteine ausschnitten und auf einander häuften,

Digitized by Google

verstopften die Frauen die noch dazwischen bleibenden Ritzen mit Schnee, und die Kinder baueten die Hunde-Hütte. Die als Fenster dienende Eisscholle, wurde nun eingesetzt, die Häute wurden über den Schnee-Diwan ausgebreitet, und das ganze Haus war in weniger als einer Stunde erbauet und möblirt. Endlich wurde noch ein bedeckter Gang nach einigen kleinen Hütten aufgeführt, die zur Aufbewahrung der Vorräthe bestimmt waren.

„Die Kinder baueten kleine Schneedome, in Nachahmung dessen, was sie von ihren Eltern in Ausführung gebracht sahen. Ein Mann, den sein Hund gebissen, begab sich mit uns an Bord, um sich bei unserm Wundarzt Raths zu erholen. Wir gaben den andern Wasser, um ihnen die Mühe zu ersparen, Schnee schmelzen zu müssen."

Die Menge Thran, welche sie brauchen, um die Eisscholle, deren sie sich als Fenster bedienen, durchsichtig zu machen, ist so groß, daß sie dieses Eisstück bei ihren Winter-Reisen überall mit sich nehmen.

Bei den Eingebornen von Boothia Felix beruhet Alles auf Nachahmung. Die Kinder verfahren ganz auf dieselbe Weise, wie ihre Eltern. Sie lernen von Kindesbeinen an, ihre Bedürfnisse vereinfachen und sie auf die einfachste Weise befriedigen. Die drohendsten Gefahren werden ihnen solchergestalt bald zum Spiel, und alle ihnen sich entgegenstellenden Hindernisse werden mit Leichtigkeit überstiegen.

Das Verfahren des Knaben ist unausgesetzt nur einem Zwecke zugewendet, den er so bald und so gut als möglich zu erreichen sich bestrebt. Er lauft so viel und so schnell seine Beine ihm vergönnen,

Digitized by Google

und ist auf nichts bedacht, als recht bald auf Jagd und Fischfang ausgehen zu können.

Entnimmt man einen dieser Knaben seiner Schneehütte, bringt man ihn (wie Roß es gethan mit einem Neffen Ikmaliks, auf dessen Erziehung er einige Hoffnung begründete) in eine Kajüte des Victory, versorgt man ihn mit Lebensmitteln, ohne daß er weiß, woher sie kommen, unterrichtet man ihn im Englischen, indem man gleichzeitig von ihm die Sprache seines Stammes zu erlernen sucht; so weiß er nicht, wo er ist, noch weniger, was man mit ihm vor hat. Aber bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit läuft er davon, verbirgt er sich in der Schneehütte seiner Angehörigen und ist daraus nicht mehr wegzubringen, welche Mühe man sich auch geben, welche Ueberredung man auch aufbieten mag. Wozu Unterricht nützlich sein könne, begreifen die Boothier noch nicht.

„Unsere Abend-Schule erregte in einem nicht geringeren Grade ihr Erstaunen, als das Kaleidoskop," sagt der Kapitän von zwei Besuchern, die auf dem englischen Schiffe über Nacht geblieben waren.

Der Skorbut, der unter dem hochnordischen Himmelsstriche ziemlich häufig ist, wird von ihnen (und wahrscheinlich nicht ohne Grund) dem Mangel an hinlänglicher Nahrung und Bewegung zugeschrieben. Das einzige Mittel, dessen sie gegen diese schmerzliche Krankheit sich bedienen, ist Fischthran. Ueberhaupt ist dieser letzte ihr Universal-Heilmittel. Hilft es nicht, so bleibt ihnen nichts übrig, als ihre Zuflucht zu einem Hexenmeister zu nehmen, der das

Digitized by Google

Uebel durch allerlei seltsame Beschwörungen zu beseitigen hat, was ihm jedoch nicht immer gelingt.

Die Scharfsicht, womit sie nach der Fährte eines Moschus-Ochsen im Schnee, zu bestimmen wissen, vor wie vielen Tagen das Thier seinen Weg verfolgt hat, und die Geschicklichkeit, mit der sie ein Seekalb mit ihrem Wurfspieß, oder ein Rennthier mit ihrem Pfeil zu treffen wissen, verhinderte sie nicht, sorgfältig sich zu erkundigen, wie die Briten bei ähnlichen Fällen sich benehmen würden, oder welches überhaupt ihr Jagd- und Fischfangs-Verfahren sei.

Am meisten wurden sie betroffen von dem Nutzen der Netze, deren sich die Engländer mehr im Süden bedienten. Sie lernten nicht nur sogleich, dieselben gebrauchen, sondern auch sie verfertigen. „Freilich," sagt Roß, „wird es ihnen in der Folge schwer werden, den zur Verfertigung der Netze erforderlichen Stoff aufzutreiben. Im entgegengesetzten Fall würde eine solche Kunst vortheilhafter für sie sein, als alle die Stücke Eisen, die wir ihnen gelassen haben."

Die astronomischen und geographischen Kenntnisse der Boothier sind, wenn gleich sie nur auf die alleinige Befriedigung der Magen-Bedürfnisse sich beziehen, nichts desto weniger ein Beweis mehr, von den nicht geringen geistigen Fähigkeiten dieses Völkchens.

Bei jedem Werkzeuge, das sie zum ersten Male sahen, untersuchten sie es mit einer Aufmerksamkeit, die bewies, wie viel Wichtigkeit sie darauf legten, und wie sehr sie wünschten, es nachahmen zu können. Sie forschten immer von der Wirkung hinweg nach den Mitteln, und von den Mitteln nach der Wirkung.

Digitized by Google

Wie neu ihnen eine Sache auch sein mochte, bestrebten sie sich dennoch, auf irgend eine nützliche Weise sie zu verwenden. Bemerkt zu werden verdient noch der karakteristische Zug, daß die Weiber von Boothia Felix Glaskorallen und andere Putzsachen nichtachtend bei Seite warfen, während sie sich sehr dankbar bezeugten, wenn man ihnen Nähnädeln, kleine Stücke Holz, Eisen und Kupfer zum Geschenk machte.

„Ich bin überzeugt," sagt Roß in seiner Beurtheilung der Boothier, „daß dieses Völkchen wahrhaft erfinderisch und geistreich ist, und daß es ihm nur an dem erforderlichen Unterricht gebricht, um in allem Wissenswerthen, in Künsten wie in Gewerben jeder Art, rasche Fortschritte zu machen. Es würde gar nicht neuen Gewohnheiten abgeneigt sein, wenn es nur einsehen gelernt hätte, wozu sie ihm eigentlich nützlich sein können."

Digitized by Google

Armuth und Kastenstolz.

Irische Sittenzüge.

Oft und vielfach hat man Verdienst oder Werth dessen gerühmt, was man Spezialitäten (Besonderheiten) nennt, und wirklich mußten sie zu hohem Ansehen gelangen in einem Zeitraum, der wissenschaftlicher und sozialer Erörterung fast ausschließlich gewidmet war. Jede Wissenschaft ist jetzt gewissermaßen auf ihr eigenthümliches Bereich beschränkt, und die Bande, welche früher alle umschlangen, sind jetzt theils aufgelöst, theils zerrissen. Sprachkunde ist nicht mehr die Erleuchterin der Geschichts-Forschung und der Geschichte, wie die letzte ihrerseits von Filosofie sich abgesondert hat.

Viele Schriftsteller haben bloß dem Studium der Sitten sich überlassen, und zwar einzig und allein, um angenehme Darstellungen, anziehende Bilder ihm entnehmen zu können. Andere haben sich mit Ergründung statitischer Berechnungen beschäftigt, die sich auf der Völker Dasein beziehen. So sind einerseits unterhaltende aber unzusammenhängende Bruchstücke, anderseits unfruchtbare Zahlen-Zusammenstellungen veröffentlicht worden, die über nichts befriedigendes Licht gewähren, wenn gleich sie über Alles Licht verbreiten zu wollen versichern. Es ergibt sich aus solcher Zerstückelung, daß viele Mühe und Arbeit verloren gegangen, und, weil man sie nicht gegen einen gemeinsamen Mittelpunkt gerichtet, beinahe ganz erfolglos geblieben ist.

Digitized by Google

Auf eine ähnliche Weise ist Irland bald für Politiker bald für Romanschreiber ein Gegenstand beharrlicher Studien und Beobachtungen gewesen; demungeachtet scheinen die Arbeiten der Einen, wie die der Andern, mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Nicht ohne Wahrheit und Kraft sind freilich einige der wilden, leidenschaftlichen Sitten der Bevölkerung des Insel-Königreichs beschrieben worden, doch hat man darin nicht die Auflösung des großen politischen Räthsels gesucht, welches von ihr immer noch dargeboten wird. Einige Skizzen, die an Ort und Stelle gezeichnet worden, und die wir dem „neuen Monats-Magazin“ entnehmen, dürften vielleicht nicht ungeeignet sein, einen so dunkeln Gegenstand wenigstens einigermaßen zu erhellen.

Es gibt in Irland sehr viele Familien, die, nebst den Eltern, aus 6, 8 bis 10 Kindern bestehen, welche letzten beinahe ganz wild aufwachsen, ohne daß man sich viel um sie bekümmert. Von ihren Erzeugern geliebt und verzogen, wie es die Kinder der Reichen nicht selten sind, leben sie ohne alle Sorge für ihre Zukunft. Die Mädchen erhalten durchgängig einen sehr oberflächlichen Unterricht. Man bestrebt sich, ihnen ein wenig von Allem zu lehren; im Grunde wissen sie jedoch nichts. Meistentheils hübsch, erfreuen sie sich vieler Eigenschaften, die man nicht immer beim weiblichen Geschlecht in England entdeckt. Sie sind mild, wohlwollend und fast immer heiter. Gleichzeitig tadelt man aber an ihnen auch ihre Uebereilung, ihre Nachläßigkeit und die Heftigkeit ihrer Reden wie ihrer Wünsche. Sie sind

Digitized by Google

launisch, ungestüm und stehen in ihrem ganzen Benehmen im auffallendsten Gegensatze mit der ernsten und zurückhaltenden sächsischen Rasse, die England bevölkert.

Sobald die Söhne mannbar werden, haben sie nichts angelegentlicheres zu thun, als mit Politik sich zu beschäftigen. Sie reizen sich gegenseitig zur Ueberspannung, machen ihre Meinungen mit fieberhafter Hitze geltend, und sind immer bereit, zur Vertheidigung derselben Kopf und Kragen daran zu setzen. Alles was ihrem Stolze schmeichelt, ist beranschend für sie. Ihrer Klicke ergeben, dagegen ohne reine Vaterlands-Liebe, sind sie wenig zu persönlichen Opfern geneigt. Jagd, Fischfang, Herumstreifen zu unsittlichen Zwecken, oder Nichtsthun: solches sind ihre täglichen Beschäftigungen. Es gebricht ihnen indessen nicht an einer gewissen verschiedenartigen Unterrichtung, läßt man sich jedoch in tiefere Erörterungen mit ihnen ein, so gewahrt man bald, daß es ihnen an soliden Kenntnissen beinahe gänzlich gebricht. Im Uebrigen sind sie ziemlich erträglich, so lange wenigstens nicht die Rede von Politik ist.

Welche Aussicht öffnet sich ihnen? Ihr Vater besitzt ein mittelmäßiges Vermögen, worüber er oft so wenig Gebieter ist, daß er, wenn er in Irland bleibt, es weder liquidiren noch vermehren kann. Gelingt es ihm auch, zwei oder drei seiner Töchter zu verheirathen, so bleiben ihm dennoch die übrigen unverheiratheten im Hause, dessen Ausgaben sie vermehren, oder sie bringen die Hälfte des Jahres bei wohlhabenden Bekannten zu und genießen auf solche

Digitized by Google

Weise eine mildthätige Beisteuer, die in anderer Form weder angeboten noch angenommen werden könnte.

Die Mädchen in England bleiben, wenn ihre Eltern reich sind, unausgesetzt bei ihnen und geniessen die Vorzüge, welche das elterliche Vermögen ihnen sichert. Hat ihr Vater sich zu Grunde gerichtet, so setzen sie ihren Stolz darin, sich selbst zu genügen. Die Talente, welche sie zu ihrem eigenen Vergnügen sich erworben, dienen nun zu ihrer persönlichen Erhaltung, wie zur Unterstützung ihrer Familie. Die harte Nothwendigkeit, worin sie sich versetzt sehen, feuert sie nur noch mehr an, und statt daß man, ihres gesunkenen Wohlstandes wegen, sie nicht achten sollte, behandelt man sie vielmehr mit ganz besonderer Auszeichnung.

Der älteste Sohn in jeder adelichen Familie in Irland wird, wie in Großbritannien, Erbe des väterlichen Eigenthums. Bis er jedoch so weit gelangt, hat er sich dem Militär-Stande zu widmen, und in Erwartung seiner Anstellung in der Armee, verbringt er seine Zeit, wie oben gesagt, mit Jagd, Fischfang und Müßiggang. Ein Brite der ungefähr in den gleichen Vermögens-Umständen sich befand, wie sein Gutsnachbar, ein Irländer, lies seinen ältesten Sohn noch gründlich studieren, bevor er ihm eine Stelle im Militär verschaffte. Es war dem Irländer unmöglich, zu begreifen, wozu des andern Verfahren nützlich sei. Auf die an ihn gerichtete Frage, was er mit Karl und Robert, seinem zweiten und dritten Sohn zu beginnen gedenke, entgegnete er:

„Roberts Ausdauer und Karakter-Stärke bestim-

men ihn für den geistlichen Stand. Er hat ziemlich gute Studien gemacht und ich hoffe, daß er eines Tages die Priester-Weihe empfangen wird. Karl soll Soldat werden, wie sein ältester Bruder."

— Lieber Nachbar, könnte Robert nicht Unterricht geben und einige Zöglinge bilden? Viele Jünglinge in England, und selbst in Irland, zu den besten Familien gehörig, haben auf solche Weise ihren Lebens-Unterhalt sich erworben.

Der alte Edelmann wurde vor Unwillen zinnoberroth. Er zog einige Male mit aller Gewalt Luft an sich, und sagte endlich:

„Die Familie meiner Gattin ist von noch besserm Adel, wie die meinige. Ihr Vetter ist der Erzbischof von Clonmor. Denkt er eines Tages daran, jemand aus seiner Familie zu versorgen, so ist es beinah keinem Zweifel unterworfen, daß seine Wahl auf unsern Robert falle. Er dürfte also, wenn schon er den Wunsch hätte, seine Zeit nützlich zu verwenden, nicht wohl daran denken, aus Besorgniß, einen so mächtigen Beschützer gegen sich übel zu stimmen."

— Der arme Robert hat also keine andere Aussicht in die Zukunft, als die vielleicht eitle Hoffnung, daß der Erzbischof von Clonmor eines Tages an ihn denken könne?

Als dieser Einwurf unbeantwortet blieb, fuhr der Engländer fort: Sie haben aber noch einen vierten Knaben, ein sehr hübsches Kind; was haben Sie mit ihm vor?

„Sie sprechen von Eduard, meinem jüngsten, nicht so? Er hat immer eine große Vorliebe für die See gehabt. Der Bruder meiner Frau ist als Ad-

Digitized by Google

miral gestorben. Unser Eduard, als er noch ein kleiner Bub war, sagte beständig, er wolle ebenfalls Admiral werden. Lädy Bläke konnte sich jedoch mit der Idee nicht vertraut machen, daß ihr Lieblingskind die Manieren und den plumpen Ton der Seeleute sich angewöhnen, und mit jungen Leuten von niedriger Herkunft Umgang haben solle, wie das auf den Schiffen beinah unvermeidlich ist. Die Jahre sind seitdem verstrichen. Er ist jetzt zu alt, um noch als Marine-Zögling eintreten zu können, und ich muß gestehen, daß unsere Familie dadurch etwas von ihrem Glanze eingebüßt hat. Alles was ihm jetzt noch übrig bleiben würde, wäre die Handlung zu lernen, um in der Folge einen ausgedehnten Seehandel treiben zu können. Aber seine Mutter würde es nur sehr ungern sehen, wenn er so weit sich herabliesse, und er selbst hat zu einem solchen Beruf keine besondere Neigung. Darum weiß ich wirklich nicht, was wir mit ihm anfangen sollen" .....

Armer Eduard Bläke! Seine Eltern können ihn beweinen... Er lebt nicht mehr. Mit wirklich guten Eigenschaften ausgestattet, würde er den gesunkenen Glanz seiner Familie vielleicht wieder gehoben haben, hätte der Stolz und die Albernheit seiner Mutter ihn nicht verhindert, eine Laufbahn zu verfolgen, für die er von Natur bestimmt schien. Seine vorherrschende Neigung zum Seewesen verleitete ihn im Geheimen zu den verschiedenartigsten Uebungen auf dem Wasser. Er ertrank bei einer solchen, die er auf einem See im Bereiche der Besitzungen seines Vaters angestellt.

„Ich habe seitdem nie von der erlauchten Fa-

Digitized by Google

milie Bläke reden gehört," sagt der vorerwähnte Brite, „ohne mich schmerzlich zu erinnern, daß ihr lauterstes Blut in ihren Adern erstarrt ist."

Zeit und Umstände haben glücklicherweise schon zum Theil jene hochmüthigen Vorurtheile beseitigt, die vor 40 Jahren noch in ihrer ganzen Stärke in Irland bestanden. Die britischen Sitten und Gebräuche sind immer mehr vorgedrungen in die Einöden von Kerry und Connemara. Schon begreifen die meisten Irländer, wie abgeschmackt, wie wenig übereinstimmend mit der Gesittung unserer Zeit dergleichen Ideen und Begriffe sind. Einige Greise, Ueberbleibsel jenes alten Adels, dessen Stolz und Armuth gleichen Schritt hielten, sind in einem keineswegs beneidenswerthen Zustande gestorben. Ihre Nachkommen haben Dienst genommen in der Landarmee und auf der Flotte, oder sie leben in der Einsamkeit der amerikanischen Wälder.

Unfruchtbarer Hochmuth ist jedoch nicht das alleinige Uebel, das die meisten alt adelichen Familien Irlands zu Grunde gerichtet hat. Mehre andere haben auf ihren sittlichen wie auf ihren Vermögens-Zustand einen nicht minder nachtheiligen Einfluß ausgeübt. Trägheit ist von allen das verderblichste gewesen. Mit England unter einem und demselben Zepter, d. h. mit einem Lande, das nur stolz auf seinen unermeßlichen Handel und seine nicht geringfügigere Gewerbthätigkeit ist, mußte das unthätige Irland wohl unter des andern geistiger und materieller Uebermacht erliegen.

Der Gegensatz, welcher zwischen den beiden benachbarten Inseln in solcher Beziehung sich darbietet,

Digitized by Google

hat etwas wirklich betrübendes, obgleich der Reisende davon nicht gleich anfänglich betroffen wird. Das gastfreundschaftliche Benehmen der Irländer, ihr für sie selbst verhängnißvolles Talent, Alles für den äussern Schein zu opfern, ihre Heiterkeit und ihr Anstand täuschen jeden, der nicht längere Zeit unter ihnen gewohnt hat. Von der Hausfrau bis zum Küchen-Jungen bemühet sich jeder zu gefallen. Alle putzen sich aufs beste heraus, um der Familie Ehre zu machen und ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, welche Ausgaben deshalb zu machen sind, oder wie sehr der Verfall des Hauses dadurch beschleunigt werden kann.

„Was soll ich anfangen, um uns mit Ehre aus der Sache zu ziehen? fragte ein alter Haushofmeister, das Erbstück einer dem Erlöschen nahen Familie, deren einziger Erbe vor 15 Jahren in einem Zweikampf erschossen worden, der keinen andern Beweggrund hatte, als die Betonung eines gewissen Wortes. „Es ist vorauszusehen, daß mehre Personen von hohem Range von Dublin kommen und uns besuchen werden. Leider habe ich nicht einen Rock mehr, um sie mit Anstand empfangen zu können.“

— An Eurer Stelle, entgegnete einer der Anwesenden, würde ich aus meinem eigenen Geldbeutel einen Rock kaufen.

„Ich würde es ohne Zögerung thun,“ bemerkte der alte Haushofmeister, „wenn ich noch genug Geld hätte. Aber seit drei Jahren habe ich nicht einen Pfennig Lohn erhalten.“

— So fordert Euern Lohn, oder verlasset den Dienst.

Digitized by Google

„Wozu würde es mir nutzen, Geld zu fordern? Ich weiß am besten, wie es in unserer Kasse aussieht. Und wollte ich den Dienst verlassen, würde ich der Ehre der Familie einen harten Stoß beibringen. Wie wäre das möglich? Eine Familie, zu der wir so lange gehört haben, mein Vater und ich.... Nein, nein, es ist daran nicht zu denken. Ich will vielmehr einen Rock borgen, und ich bin gewiß, daß mir niemand eine solche Gefälligkeit verweigern wird, weil die Ehre der Familie dabei interessirt ist.“

Seit einigen Jahren hat auch diese Ehrfurcht, diese Anhänglichkeit der Diener für ihre Herrschaft in Irland, mit alle den lobenswerthen Gesinnungen, die damit in Beziehung standen, sich sehr vermindert. Der Irländer, der früher so stolz war auf seinen Rang und die Ueberlegenheit seiner Rasse, ist jetzt nur noch stolz auf seine Person. Sein Hochmuth hat sich nicht vermindert; er hat nur seinen Gegenstand verändert.

Die Irländer werden nie die umsichtsvolle Unabhängigkeit erlangen, die dem britischen Landmann das freimüthige aber anstandsvolle Benehmen verleihen, wodurch er sich auszeichnet. Der Pächter in England benimmt sich mit Höflichkeit gegen den Eigenthümer der von ihm ausgebeuteten Meierei, ohne vor ihm zu kriechen, wie der Pächter in Irland, der selten eine Gelegenheit versäumen wird, für eine ihm widerfahrne persönliche Beleidigung an seinem Herrn sich zu rächen, wenn gleich er in seiner Gegenwart immer das Ansehen eines Sklaven hat. Aber unter seiner anscheinenden Erniedrigung besteht sein Stolz immer fort.

Digitized by Google

Als der junge Murphy, Footes Mörder, in der Grafschaft Wexford gehängt wurde, war sein alter Vater gegenwärtig bei seiner Hinrichtung. Er hatte seines Sohnes Verbrechen nicht geleugnet, und dieser hielt es unter seiner Würde, auf irgend eine Weise sich zu rechtfertigen. Durch Foote in seiner Eigenliebe verletzt, in seinem Stolze beleidigt, hatte er sich blutig gerächt. Während der Hinrichtung vergoß der Greis nicht eine Thräne, betonte er nicht ein einziges Wort. Erst als er den leblosen Körper vor sich baumeln sah, wendete er sich ab und rief:

„Ist es möglich, daß ich einen so hübschen Jungen verloren habe, daß man einen so schmucken Knaben gehängt hat? Und für wen? Für einen alten häßlichen Kerl, wie Foote, der nicht einen Schilling werth war....“

Häufig sind in Irland Hochmuth und Elend innig verbunden. Der erste bemüht sich aus allen Kräften, das letzte so gut als möglich zu verbergen. Aber dem giftigen Schatten des Manschenillenbaums ähnlich, verbreitet er Tod und Verderben über das von ihm bedeckte Land. Man darf jedoch hoffen, daß die höheren Stände endlich die Abgeschmacktheit eines eben so grundlosen als verhängnißvollen Stolzes einsehen werden. Dem heranwachsenden Geschlechte ist es vielleicht vorbehalten, zu beweisen, daß der irländische Stolz hinfort in nichts verschieden ist von dem, der dem Menschen das Bewußtsein seiner Pflichten verleihet, und ein Volk wahrhaft achtungswürdig macht.

Wie aber läßt sich ein solches Ergebniß erzielen? Wie soll man Leuten, die stolz auf ihren Namen und ihren Müßiggang sind, begreiflich machen, daß Ar-

Digitized by Google

heit den Menschen nicht herabwürdigt, und daß es entehrender ist, zu betteln, als zu dienen? Würde das Armen-Gesetz, wie es jetzt in England besteht, zu solchem Zwecke hinreichend sein? Wahrscheinlich nicht. Die zwischen den beiden Nachbar-Inseln bestehende Verschiedenheit ist zu groß. Man muß überdem gestehen, daß hinsichts der Gesittung Irland hinter England weit zurücksteht.

Vorurtheile und Unwissenheit sind allgemein vorherrschend in dem ersten. Die Irländer gehorchen immer ihrem ersten Eindrucke. Stellt sich das Gesetz ihren Neigungen entgegen, so erheben sie sich gegen das Gesetz. Ist es übereinstimmend mit ihren Begriffen, so kümmern sie sich wenig darum, ob es schädlich oder nützlich für ihr Land ist. Nichts schwieriger, als die untern Stände in Irland zu beherrschen. Der Gesetzgeber muß aufs genaueste ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihre Tugenden und Laster kennen, um vermögend zu sein, sie in Zaum zu halten.

Der klägliche Zustand, worin die meisten bejahrten und kranken Personen in diesem Lande sich befinden, ist höchst traurig. Unbemittelte Greise werden in England von ihren Pfarrsprengeln erhalten und gepflegt. In Irland fallen sie ihren Kindern zur Last. Der arme Landmann, der im Schweiße seines Angesichts kaum genug erwerben kann, um sein Dasein und das seiner Kinder zu fristen, muß auch noch für alle seine bejahrten Angehörigen sorgen, und sein Brod mit ihnen theilen. So hat oft ein Mann für 8 bis 10 Individuen zu arbeiten, die ihm in nichts behülflich sein können.

Ein solcher Zustand ist um so entsetzlicher, wenn

man dabei die aufs äusserste gesteigerte Armuth der meisten Landleute in Erwägung zieht. In ihren mit Stroh gedeckten niedrigen Erdhütten, die gewöhnlich nur aus einem Gemache bestehen, worin Menschen und Thiere bei einander wohnen, gewahrt man weder Betten, noch Tische und Stühle, oder andere Hausgeräthe. Die ganze Familie ißt aus einem auf dem nackten, von keiner Diele gedeckten Boden, stehenden Kübel, und ihre Nahrung besteht Tag für Tag aus nichts anderem, als aus in Wasser gekochten Kartoffeln.

Die Familien der irländischen Landleute sind immer sehr zahlreich. Sie bestehen gewöhnlich aus 10 bis 12 Personen, nämlich aus dem Vater und der Mutter, den beiderseitigen Eltern derselben, meistentheils betagten, kranken, arbeitsunfähigen Leuten und 6 bis 7 Kindern. Demungeachtet übersteigt der tägliche Verdienst der Familie selten 25 bis 30 kr. rhein. Glücklich noch, wenn man davon nicht die Miethe für Hütte und Land zu bezahlen hat.

„Ich habe eine dieser unglücklichen Familien in der Grafschaft Kilkenny besucht, deren kläglicher Zustand mein Mitleid im höchsten Grade in Anspruch genommen," berichtet Mistriß Berkley in ihren Skizzen aus Irland. „Der Vorstand der Familie mochte kaum 29 Jahr alt sein. Er wäre ein schöner Mann gewesen, wenn zu angestrengte Arbeit und Mangel an entsprechender Nahrung, nicht seinen Rücken gekrümmt und seine Züge verzerrt hätten. Seine Frau war ein hübsches sechszehnjähriges Mädchen, als er sich mit ihr verheirathete. Aber binnen sechs Jahren hatte sie fünf Kinder geboren. Aller

Digitized by Google

Jugendreiz, alle Frische waren verschwunden. Ihr blaues, glanzloses Auge wurde oft von Thränen getrübt. Doch irrte noch ein wohlwollendes Lächeln auf ihren Lippen, als sie mit dem gastfreundschaftlichen „Welcome (Willkommen)“ der Irländer mich begrüßte.

„Die Kinder hatten sich, bunt durch einander, in einen Winkel des armseligen Gemaches zurückgezogen, weshalb ich um so besser die übrigen Angehörigen der Familie sehen konnte. Ausser seinen fünf Kindern, hatte der arme Arbeiter noch die 80jährige Großmutter seiner Gattin zu erhalten, und seinen alten Vater, der seit fünf Jahren das Krankenlager hütete, weil er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Der beste Platz am Feuerherd wurde von der Matrone eingenommen, und das Bett des kraftlosen Vaters war allein mit einem Leintuch und einer Decke versehen.

„Der Arbeits-Ertrag des jungen Mannes überstieg, einen Tag in den andern gerechnet, nicht 12 Pence (36 kr.) täglich. Und davon sollte er neun Personen nähren und kleiden. Glücklicherweise hatte er von der Erdhütte, die er mit den Seinigen bewohnte, wie von einigen dazu gehörigen Ruthen Landes, keine Miethe zu zahlen. Ohnedem, sagte er zu mir, würde es ihm unmöglich sein, zu bestehen.*)

„„Meine Frau,“ fuhr er fort, „sorgt fürs Hauswesen und pflegt unsere kranken Angehörigen. Die

*) Man vergleiche mit dem Aufsatz: „Häuslicher, sittlicher und politischer Zustand der Bevölkerung Irlands in den neuesten Zeiten,“ im sechsten Theile von 1836 unsers Werkes.

Kinder sind noch zu jung, um etwas anders zu thun, als zu essen und zu spielen. Die ganze Last der Arbeit ruhet also auf mir, und ich unterziehe mich ihr, ohne Murren. Die Vorsicht will es also; ich gehorche ihren Schickungen."

— Aber erhaltet ihr nicht einige Unterstützung für Eure bejahrten Eltern?

„„O, wir haben recht gute Nachbarn. Aber sie sind selbst nicht wohlhabender wie wir. Sie haben ebenfalls ihre betagten Verwandten zu verpflegen; und diese zu verlassen, würde ein abscheuliches Begehen sein. Mein Vater und die Großmutter meiner Frau, haben so lange gute Leute um Almosen angesprochen, als sie noch gehen konnten. Einige gutherzige bemittelte Personen haben ihnen von Zeit zu Zeit Geschenke gemacht."

„Die alte Frau erhob den zur Hälfte in ihrem welken Busen verborgenen Kopf. Ihre Augen nahmen einen stechenden Ausdruck an, der mir bemerkbar machte, daß ihre Gemüths-Stimmung nie besonders sanftmüthig gewesen sein mochte.

„„Gutherzig für sich selbst," rief sie mit einer zerbrochenen, zitternden Stimme. „Gutherzig; wer denn? Nennt sie mir doch. O, sehr gutherzig für sich selbst; ja, ja. Aber sagt auch der Dame, daß die alte Mutter Ward nie eine Bettlerin gewesen ist. Sie hat nur von denen, die viel haben, ein wenig von dem Vermögen zurückgefordert, das sie ehemals selbst besessen. Man hat ihr folglich keine Almosen gegeben. Wenn der Teufel den Engeln nimmt, was Gott ihnen gegeben, ist es da nicht ganz einfach, daß die Engel

wieder zu erlangen sich bemühen, was ihr Eigenthum ist?"

— Still, Großmutter, still! rief die junge Frau, und gegen mich gewendet, sagte sie: Entschuldigen Sie die unbesonnene Rede der Armen. Sie ist so alt und ihr Kopf ist schwach. Meistentheils weiß sie nicht, was sie spricht. Ihr Hochmuth wird sie bis zum letzten Hauch nicht verlassen. Früher zählten wir einige Adeliche in unser Familie. Aber die Zeiten ändern sich und Loch Valley.....

„„Wer spricht von Loch Valley?" rief abermals auffahrend die Matrone.

— Still, Mutter, still! Nehmt eine Prise guten Schnupftaback; das wird Euch wieder beleben. Quält Euch nicht, um was nicht mehr ist. Was kümmert uns Loch Valley und sein jetziger Eigenthümer, in so fern wir nur hinlängliche Arbeit finden....

„Welch sonderbares Gemisch von Stolz, Armuth und kindlicher Liebe unter diesem Strohdache. Wie schwer würde es dem Gesetzgeber werden, jenen abzustumpfen und diese zum Bessern zu leiten... Ich will nicht länger bei dergleichen Umständen verweilen. Mögen die Irländer die Ueberzeugung gewinnen, daß wenn schon ich ihre Mängel und Verstöße nicht beschönige, ich dennoch von aufrichtiger Gleichstimmung für ihr Unglück und für ihre Tugenden beseelt bin.

„Wie gesagt ist Geburtsstolz der Hauptzug im Karakter der Irländer. In England bemerkt man auffallende Unterscheidungen. Der Aristokrat ist stolz auf seine Herkunft, der Kaufmann auf seinen Reichthum, der Handwerker auf seine Kunst. Bei dem Irländer aber ist sein wirklicher oder eingebildeter

Digitized by Google

Adel das Einzige, worauf seine Eitelkeit sich beruhet. Rechtschaffenheit, Industrie, Unabhängigkeit sind nichts, im Vergleich mit diesem volksthümlichen, unzerstörbaren Vorurtheil. Ein Adlicher, sei er so arm als möglich, erröthet, wenn er irgend ein Gewerbe, irgend einen Handel zu treiben sich gezwungen sieht. Ich hab' immer noch den Schnittwaaren-Händler von adelicher Geburt vor Augen, der mit einem unbeschreiblich stolzen Blicke zu mir sagte:

„„Ich bin nicht reich. Aber ich brauche mich deshalb nicht zu schämen. Denn ich habe einen Vorzug, den mir niemand streitig machen kann: Das Blut der O'Neil strömt in meinen Adern.“

— Wie haben Sie sich aber dazu verstehen können, Handschuhe zu nähen?

„„Sehen Sie, meine Familie hat viele und große Unglücksfälle erlitten. Mein Vater (Gott habe ihn selig!) wollte um keinen Preis mit dem Handel sich befassen, und ist ehrenwerth (honourable) gestorben. Seiner Armuth ungeachtet, hinterlies er eine Kopie vom Wappen der O'Neil, das Jakob Malvany früher ihm an die Zimmerthür gemalt. Als meine Mutter (sie war aus dem Norden Irlands) mich benachrichtigte, daß es Zeit für mich sei, einen Stand zu wählen, weigerte ich mich geradezu, ihrem Verlangen zu entsprechen, weil ich entschlossen war, die Ehre meiner Familie makellos zu erhalten.

„„Aber meine Mutter war eine stolze Frau. „Blicke auf, mein Sohn,“ sagte sie, „und betrachte dies Wappen deiner Vorfahren. Warum wolltest du dich weigern, ein Gewerbe zu wählen, aus den dazu gehörigen Attributen? Siehe, da sind Löwen, in der

Digitized by Google

Mitte ist ein Fisch und darüber ein offener Handschuh. Der Fisch deutet auf Fischfang, der Handschuh auf Schnittwaaren-Handel. Und wirklich treibt dein väterlicher Oheim einen solchen. Der Handschuh gehört mithin zwiefach zu unserm Wappen. Glaube den Worten deiner Mutter, Benjamin, wenn sie dir sagt, daß es nicht entehrend für uns sein kann, wenn Du ein Gewerbe treibst, das sich auf die Wahrzeichen unser Familie bezieht. Es ist das Einzige, was ich mit Vergnügen, wie mit Ueberzeugung Dir rathen kann, und da du ein wackerer Bursch bist, zweifle ich nicht, daß du deinem neuen Stande Ehre machen wirst.""

Kosmopolitische Blätter über Griechenland und die Türkei. *)

Jenseits dem von der Natur gebildeten Thore, zwischen dem Museums-Hügel und einem Felsen, dringt man, vom Piräeus kommend, auf der einen Seite den Ilissus und auf der andern die Zitadelle, gegen Athen vor. Auf diesem Wege ist Alles klassisch, Alles ist ächt griechisch. Zur Linken gewahrt man das Odeum, vor sich den herrlichen Tempel des olympischen Jupiters, und weiterhin die Ueberreste einer zum Stadium führenden Brücke. Mit Ausnahme des Tempels der Diana zu Ephesus, hat es vielleicht nirgends ein herrlicheres Denkmal der Baukunst gegeben. Wenn die noch vorhandenen 16 ko-

*) Vergl. mit ähnlichen Aufsätzen im 10. und 11. Theil für 1837 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

rinthischen Säulen, von 60 Fuß Höhe, jetzt des Beschauers Erstaunen und Bewunderung erregen, welche Wirkung mußten erst 120 solche Säulen erregen.

Das Adriansthor, durch das man den Tempelhof verläßt, ist das luftigste und zierlichste Gebäude von Athen. Gleich nachher tritt man in den widerlichsten Theil der neuern Stadt, dessen Kern ein ehemaliger türkischer Bazar, ein Kafeneh und zwei Palmbäume sind. Wirthshäuser über Wirthshäuser, Elend und Geldwechsler: das sind die Gegenstände, wovon man hier am meisten betroffen wird. Auf den ersten Blick möchte man glauben, die Bevölkerung der Stadt bestehe aus nichts als aus Bettlern, Tabacksrauchern und Betrügern; so wenig erfreulich ist die Volksmenge, von der man sich, bei den ersten Schritten in der Hauptstadt Neu-Griechenlands, umringt sieht.

Es ist in mehr als einer Hinsicht zu bedauern, daß man den Entschluß gefaßt, Athen wieder an der Akropolis zu erbauen. Ohne Zweifel setzte man voraus, der alte berühmte Name werde die Thatkraft der Griechen aufs neu erwecken. Aber dieser Fall ist bisher nicht eingetreten, und es scheint nicht, daß das neue Rom dem neuen Athen als Vorbild dienen werde.

Auf jeden Fall würde der Platz, zur Gründung einer Hauptstadt in Attika, viel vortheilhafter am Piräeus sich dargeboten haben, als auf und an dem Hügel, wo das alte Athen gestanden. Das piräeische Vorgebirg ist eben so wohl zur Vertheidigung geeignet, als zur Aufführung schöner Bauwerke. Drei

Digitized by Google

verschiedene Hafen befinden sich hier. Die künstlichen Terrassen, worauf die alten Straßen sich entlang zogen, hätten mit Leichtigkeit vergrößert, und zur Anlegung neuer Straßen benutzt werden können. Das Plateau von Munychia scheint ausdrücklich von der Natur zur Anlegung eines Palastes bestimmt zu sein. Man übersieht hier zugleich die Ebene, die Stadt Athen und ihre Akropolis, den Meerbusen und die See am Saume des Horizonts.

Es ist unmöglich, am Parthenon vorüber zu gehen, ohne ein Wort über Lord Elgins Vandalismus zu sagen. Aus Dankbarkeit für die Dienste, welche England der Pforte, während dem Kriege gegen Frankreich, geleistet, erhielt der Genannte, damals Gesandter des britischen Kabinets in Konstantinopel, vom Sultan die Erlaubniß, einige Basreliefs vom Parthenon abzubrechen. Lord Elgin machte einen sehr ausgedehnten Gebrauch von der ihm zugestandenen Bewilligung, und verkaufte seine diplomatische Beute der englischen Regierung um 35,000 Pfund Sterling (420,000 fl.).

Wie viele heuchlerische Wortfügungen sind nicht verschwendet worden, zur Beschönigung eines Raubes, der die Zerstörung eines der schönsten Denkmale des Alterthums zur Folge gehabt. Wie oft hat man nicht die Barbarei der Türken, hinsichts der Ueberbleibsel alter Kunstwerke verwünscht? Und demungeachtet hat man ihnen die Erhaltung aller in Athen, Argos und Konstantinopel noch vorhandenen Alterthümer zu verdanken.

Es bedarf nur einer kurzen, vorurtheilsfreien Ueberlegung, um sich zu überzeugen, daß Lord Elgin

Digitized by Google

statt durch sein Verfahren den schönen Künsten einen Dienst zu erweisen, ihnen viel mehr geschadet hat, als die Zerstörung der Zeit, während zwei Jahrhunderten, ihnen hätte schaden können. Wer würde es überdem nicht vorziehen, ein halbzertrümmertes Bruchstück an dem Tempel selbst zu sehen, wozu es gehört, als das am besten erhaltene Basrelief in London? Hier ist es nur ein wenn auch mit wundervoller Kunst bearbeitetes, doch erinnerungsloses Marmorstück, das sich auf nichts bezieht, und wo keine Zugehörung das Gemälde vollständig macht, oder die von Zeit und Gewaltthätigkeit veranlaßten Lücken wieder ausfüllt.

In Athen dagegen, hat jeder aus dem Kunstreiche des Alterthums herrührende Kopf oder Arm, eine hinreissende Beredsamkeit, mit der sich nichts vergleichen läßt. Die Einbildungskraft ergänzt da mit Leichtigkeit das Mangelnde. In einem Augenblicke stellt sie das Ganze wieder her, und belebt jedes fehlende Glied, jeden Zug des verstümmelten Gesichts.

Als Mahomet II, nach Konstantinopels Eroberung, in die S. Sofien-Kirche trat, rief er seinen Kriegern zu: „Geld und Gut und Weiber gehören Euch. Schaltet damit, wie es Euch beliebt. Aber die Tempel, die Bildsäulen, die alten Marmor-Ueberreste behalte ich mir vor, und verbiete Euch, sie zu berühren.“

Slades Mittheilungen über die Türkei, bieten ein um so größeres Interesse dar, weil sie mit den über dies Reich bisher allgemein angenommenen Begriffen, nicht selten in direktem Widerspruch stehen.

Digitized by Google

In einem vor Kurzem unter dem Titel: „Die Türkei und ihre Hülfsmittel," erschienenen Werke, schildert der Verfasser dies Land, wie in einem äusserst gedeihlichen Zustande sich befindend. Er läßt die Türken über Staatswirthschaft, Handel und Gewerbthätigkeit räsonniren, wie wenn sie bei Malthus, Say und Sismondi in die Schule gegangen wären.

Die Regeneration des ottomannischen Reiches ist seine Lieblings-Idee, weshalb sein Werk vor Allem einem Doppelzwecke zustrebt. Er bemühet sich zuerst zu beweisen, daß der Türkei unermeßliche Hilfsmittel zu Gebote stehen; sodann, daß ihre Bewohner gleichzeitig die Fähigkeit und den Willen haben, jene in Anwendung zu bringen. Weil die politische Reform ihre Fahne in der Stadt Konstantins geschwungen, bildete Urquhart sich ein, die „junge Türkei" werde eben so plötzlich, wie das junge Frankreich, von einer neuen Idee, oder einer verführerischen Theorie sich hinreißen lassen.

Er bedenkt nicht, daß jede Reform, um zu gelingen, und mit Nutzen in Anwendung gebracht werden zu können, in Uebereinstimmung stehen muß mit den Bedürfnissen, den Wünschen und den Gewohnheiten eines Volkes; daß die Türkei lange noch nicht bis zu dem Unterrichtungs- und Gesittungsgrade gediehen ist, wo jeder Schüler sich für geschickter und klüger hält, als sein Lehrer; daß es im ottomannischen Reiche bis jetzt noch keine Elemente gibt, worauf die Oeffentlichkeit der Presse wirken, und bei denen sie sich geltend machen könnte.

Die Erziehung ist dort noch ausschließlich häuslich und religiös. Die jungen Muselmänner sind

Digitized by Google

noch durchdrungen von hoher Achtung für die bestehenden, durch lange Gewohnheit geheiligten Gebräuche, wie von Ehrfurcht für die Meinungen ihrer Verwandten. Der Verfasser scheint vergessen zu haben, daß sogar in Frankreich, eine lange ununterbrochene Reihe angeblich filosofischer Schriften erforderlich war, um die Bewohner dieses Landes zu vermögen, alles das zu verwerfen, wofür sie eine ererbte Vorliebe bewahrten, und für eine gewaltsame Staatsumwälzung sie vorzubereiten.

Es verhält sich mit einer Hervorhebung der Hilfsmittel, welche der Türkei zu Gebote stehen, beinah auf dieselbe Weise, wie wenn man jemand einen Marmorbruch andeutete, und ihn aufforderte, daraus sich einen Palast zu erbauen. Entgegnete er: daß er keine Arbeiter und keine Werkzeuge habe; brauchte man zu ihm nur zu sagen: „Warum bedienst Du Dich nicht aller der Tagdiebe, die dem Müßiggange und dem Elende vor Beschäftigung und Wohlstand den Vorzug geben? Sie könnten Dir ja behilflich sein....“

Ein zweiter Irthum, dessen Urquhart sich schuldig macht, besteht darin, daß er sich (man begreift nicht in Folge welcher absichtlichen Selbsttäuschung) hat verleiten lassen, eine Theorie über die städtischen Anstalten aufzustellen. Weil er hier und da davon einige zerstreute Spuren bemerkt, gleich den zertrümmerten Säulenschaften eines alten Tempels, hat er sie sorgfältig gesammelt, und daraus ein neues Gebäude aufgeführt. Vergebens aber würde man das Muster davon im Morgenlande suchen. Es ist

Digitized by Google

nirgends vorhanden, als allein in des Verfassers Einbildungskraft.

Man hat so oft wiederholt, daß die Janitscharen das Verderben und die Plage der Türkei gewesen, der Krebs, der sie in ihren edelsten Theilen angegriffen, daß es beinah verwegen scheinen kann, eine entgegengesetzte Meinung aufzustellen, und durch Beweisführungen sie zu unterstützen. Slade behauptet, man werde früher oder später erkennen, daß die Janitscharen arg verläumdet worden, gleich den Tempelherren und den Jesuiten; daß man die Vortheile aus den Augen verloren, welche ihre Anstalten dargeboten, blos um dem öffentlichen Hasse gewisse Laster und Verstöße zu überantworten, die davon unzertrennlich waren.

Vom Bajazid (Ilderim) gestiftet, wurden die Janitscharen, nach dem ungeheuern Verlust, den sie durch die Schlacht bei Anzyra erlitten, von Amurat wieder hergestellt. Sie erhielten 1589 ihre endliche vollständige Organisation, und bewahrten dieselbe bis zu ihrer Unterdrückung, im J. 1826.

Diese bewaffnete Macht, die anfänglich nur aus Christen-Kindern bestand, welche ihre Angehörigen als Tribut hatten entrichten müssen, und die in den Grundsätzen des Islamismus erzogen wurden, nahmen später auch geborne Muselmänner in sich auf. Es wurde endlich sogar als eine Auszeichnung betrachtet, zum Janitscharenkorps zu gehören. Allmählig verwandelte sich der Karakter der Anstalt immer mehr. Früher ein stehendes Heer, abhängig vom Willen des Sultans und demselben unbedingt gehorchend, wurde sie bald eine ungeheure Nationalgarde oder Landwehr.

Digitized by Google

Von diesem Augenblicke war sie eine drückende Last fürs Serail. Unter dem Volke lebend, dessen Interessen und Beschäftigungen sie theilten, gehörten die Janitscharen mit zu den Esnefs oder Zünften, und betrachteten ihre militärische Macht als ihren bürgerlichen Rechten untergeordnet. Von gehorsamen Werkzeugen, welche sie früher in den Händen der Regierung gewesen, wurden sie eine Aegide des Volks. Es hing nicht mehr von dem alleinigen Ehrgeize des Herrschers ab, Krieg zu beginnen. Die öffentliche Meinung war mächtig geworden. Er mußte sie zuerst zu Rath ziehen, und zwar durch Vermittelung der Priester, die in den Moscheen die Leidenschaften ihrer Zuhörer zu erregen hatten.

So lange die Pforte fremde Mächte bekriegen und brandschatzen konnte, so lange sie ihre Blutsaugerei auf eroberte Gegenden anwendbar zu machen im Stande war, blieben ihre muselmännischen Unterthanen von drückenden Abgaben befreiet. Aber als die Osmanlimacht ihre Tirannei nicht mehr nach aussen geltend machen konnte, weil Deutschland, Ungarn und Rußland ihr unübersteigliche Hindernisse entgegenstellten, sie sogar mehr und mehr zurückdrängten und sie nöthigten, auf sich selbst sich zu beschränken, mußte sie wohl ihre Krallen gegen sich wenden.

Vor allem der wichtigste Punkt war, sich durch jedes erfindliche Mittel Geld zu verschaffen. Da aber der Muselmann, durch seine Religion selbst, jeder Neuerung, von welcher Tendenz sie auch sei, abgeneigt ist, ergab sich daraus, daß sich die Regierung in einem Zustande beständiger Feindseligkeit, ihren

Digitized by Google

Unterthanen gegenüber, befand, die nur einstimmig waren in einem Punkte, dem des Widerstandes.

Der lebendige Ausdruck dieser Uebereinstimmung, die Janitscharen, bildeten die gesetzliche Opposition im Staate. Sie fanden oft Gelegenheit, ihre Macht zu beurkunden. Die Europäer begriffen jedoch die Beweggründe ihres Verfahres im Allgemeinen nicht, weshalb man sich nicht wundern darf, daß sie fast durchgehends so übel ausgedeutet worden.

Die Absetzung eines Großwessiers, eine beträchtliche Feuersbrunst in der Hauptstadt, die Ermordung eines Sultans, oder eines seiner Familien-Glieder, eine sogenannte Verschwörung gegen die regierende Macht: alle solche Ereignisse machten einen tiefen Eindruck in Pera, und wurden durchgehends der Unbändigkeit der Janitscharen zugeschrieben.

Niemand kümmerte sich darum, ob sie durch ein willkürliches Verfahren von Seiten der Regierung gereizt worden, oder nicht; ob diese eine neue Abgabe verordnet, ein Monopol zugestanden, eine Zunft unterdrückt; und da die Neuerung jedesmal beseitigt wurde durch den Erfolg des Widerstandes, blieb nichts übrig von der Ursach, welche ihn veranlaßt hatte.

Auf gleiche Weise verfuhr man auch in den Provinzen. Welche Vertheidigung blieb dem Volke gegen die Bedrückungen der Paschas, wo nicht in einem bewaffneten Aufstande? Die Sultane hatten das Recht, die Paschas zu ernennen. Aber dem Volke blieb es überlassen, sie zu nöthigen, nach den Vorschriften des Gesetzes zu verwalten. Warum hört man jetzt nicht mehr von erdrosselten Ministern reden? Weil das Volk, seit es seine öffentlichen Vertreter

Digitized by Google

die Janitscharen, verloren, kein Mittel mehr hat, die es unterdrückenden Minister anzuklagen.

Die Janitscharen bildeten die eigentliche Deputirten-Versammlung in der Türkei. Sie wurden vom Volke erwählt. Ihre Rechte standen mit denen aller Stände des Reiches in genauer Beziehung, und die Erhaltung der Rechte dieser Stände hing vom Dasein der Janitscharen ab. Denkt man genauer über diesen Umstand nach, wie über die nachherige Vernichtung der Janitscharen, so wird es viel weniger schwer, als bisher, den eigentlichen Gehalt der inneren Angelegenheiten der Pforte zu begreifen.

Unter dem Einflusse der Lehre Mahomets, einem Despotismus preisgegeben, dem man widerstehen, den man jedoch nicht beseitigen konnte, weil er, als zum ursprünglichen System gehörig, geheiligt war, konnten die Janitscharen natürlicherweise unter keiner Beziehung auf eine ähnliche Weise sich geltend machen, wie die von den neueren politischen Anstalten der Christenheit veranlaßten Vertretungen. Demungeachtet ist es nichts desto weniger wahr, daß sie eine „Widerstandsmacht“ bildeten gegen die Wirkungen eines verdorbenen Systems, dessen Einfluß ohne sie noch viel verhängnißvoller gewesen sein würde. Man werfe nur einen Blick auf die muselmännischen Staaten Indiens, auf die Königreiche Mittel-Asiens, oder auf Persien. Ist nicht ihr Verfall bei weitem schneller gewesen, als jener der Türkei, und zwar aus dem alleinigen Grunde, weil es ihnen an einem Schilde, zur Sicherung der Rechte und Anstalten, gebrach, wovon die Stabilität aller Reiche abhängt.

Digitized by Google

Als Mustafa I, der keine Kinder hatte, alle seine Neffen erwürgen lassen wollte, wurde er von den Janitscharen abgesetzt, die grade einen dieser Neffen auf den Thron erhoben. Später schützten sie die beiden Brüder Mahomets IV, welche dieser Sultan umbringen lassen wollte; und als er, nach der unglücklichen Belagerung Wiens, allen Vormündern den Befehl zukommen lies, das Eigenthum ihrer Mündel dem Fiskus zu überliefern, warfen sich die Janitscharen zu Vertheidigern der Wehrlosen auf, und nöthigten den Sultan, auf sein Vorhaben zu verzichten.

Auf eine ähnliche Weise wie mit gleichem Nachdruck, schirmten sie mehrmals auch die Rechte der Rayas, der nicht muselmännischen Unterthanen der Pforte. Als Selim I ein Dekret erlies, wonach alle Christen, insofern sie nicht ihre Religion verleugneten, Konstantinopel verlassen sollten, beriefen sich die Janitscharen auf die Worte des Korans, welche besagen, „daß man den Ungläubigen nicht bedrücken und verfolgen dürfe, so lange er pflichtschuldig den ihm auferlegten Tribut entrichte."

Durch einen zweiten Erlaß, wollte Selim den Griechen die Hälfte der nach der Eroberung ihres Landes ihnen zugestandenen Kirchen entziehen. Sogleich traten drei Janitscharen auf, von denen jeder über 100 Jahr alt war, und bestätigten eidlich, daß Mahomet II ihnen versprochen, alle ihre Kirchen ihnen zu lassen. 1771 nahm diese Miliz die Vertheidigung der Moreoten, welche der Sultan ausrotten lassen wollte. Sie existirte 1828 nicht mehr, um die Rechte der 20,000 Armenier geltend zu machen,

Digitized by Google

die Mahmud nach dem entferntesten Theile Klein-Asiens verbannte.

Bei seiner Ankunft in Konstantinopel, wo er einige Jahre früher sich aufgehalten, wurde Slade nicht wenig betroffen von den Verheerungen, welche einige Feuersbrünste während seiner Abwesenheit angerichtet. Er bemerkte indeß bei dieser Gelegenheit, daß dergleichen im Morgenlande so häufig sich ereignenden Unglücksfälle, nicht ohne besondern Nutzen für das allgemeine Beste sind. Sie befördern die türkische Gewerbthätigkeit, stimuliren die Trägheit der Arbeiter und geben allen Künsten einen neuen Schwung.

Der Türke hält viel auf seine alten Gewohnheiten, und läßt sich Verbesserungen eben nicht sehr angelegen sein. Da er nun zugleich viel Neigung zum Geiz hat, ergibt sich daraus, daß er, falls nicht die äusserste Nothwendigkeit ihn dazu zwingt, mit Ausnahme von Sklaven und Schmuck, nichts kauft. Seine Pfeifen, seine Sättel, seine Sofas dauern so lange er lebt, und würden sogar als Erbstücke auf seine Nachkommen übergehen, wenn eine Feuersbrunst sie nicht verzehrte.

Die Bazare würden, ohne dergleichen furchtbare Ereignisse, viel weniger gut versorgt sein, als sie es wirklich sind. Die Feuersbrünste stellen also das Gleichgewicht wieder her, indem sie die abgetragenen Kleider und die alten Möbel in Asche verwandeln. Sie vernichten ebenfalls die Pest in ihren verborgensten Schlupfwinkeln, öffnen die Beutel, beleben den Handel und bringen viel Geld in Umlauf.

Ueberall ist die Zerstörung der verschiedenartigen

Eigenthums-Gegenstände der Masse nützlich; in der Türkei aber ist sie unumgänglich nothwendig, und der individuelle Verlust ist, im Ganzen genommen, nicht so beträchtlich, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Die Ausschmückung eines türkischen Hauses ist nicht viel kostspieliger, als die eines Zeltes. Mit Ausnahme des Sofas, könnte alles Uebrige mit Leichtigkeit auf zwei Pferde geladen werden. Einige zinnerne Schüsseln, woraus man mit den Fingern speiset, ein Waschbecken von demselben Metall, mit dem dazu gehörigen Wasser-Geschirr, einige Gläser, zwei oder drei Flaschen für die Sorbetten, eine kurze gesteppte Fußdecke und ein Paar Strohsäcke: solches ist des Türken ganzes Hausgeräth. Gemalte Wände, Vorhänge und Diwans auf drei Seiten des Zimmers sind hinlänglich, ihm ein gewisses zierliches und anständiges Ansehen zu verleihen.

Jedenfalls sind die Feuersbrünste immer kostspielig für die Reichen, weil diese die niedergebrannten Moscheen und andere öffentliche Gebäude auf ihre Kosten zu erbauen haben. Die Regierung nöthigt sie auf solche Weise, einen Theil des oft unrechtmäßig erworbenen Gutes wieder zurück zu erstatten. Sie müssen ebenfalls aus ihrem Vermögen die Erbauung von Kriegsschiffen und Palästen bestreiten, und die Günstlinge des Sultans selbst, sind von einer solchen Brandschatzung nicht ausgenommen.

Bei einer Spazierfahrt auf dem Wasser, bemerkte der jetzige Kaiser eine Reihe halb zerfallener Häuser, die einen der schönsten Punkte am Bospor entstellten. Er machte den ihn begleitenden Seraskier darauf

Digitized by Google

aufmerksam. Dieser begriff den Fingerzeig. Er beeilte sich, die Hütten zu kaufen, und an ihrer Stelle ein prächtiges Gebäude aufzuführen, das er zur Verfügung seines Gebieters stellte.

Um dieselbe Zeit war der Kislar Aga (der Vorsteher der schwarzen Verschnittenen) genöthigt, einem ähnlichen Geldaderlaß sich zu unterwerfen, wenn schon er einigermaßen murrte, und die Aeusserung entschlüpfen lies, daß er durch eine seit undenklichen Zeiten bestehende Gewohnheit, der Verpflichtung sich überhoben gehalten, einen solchen Beweis seiner Anhänglichkeit an den Sultan ablegen zu müssen. Dennoch konnte er nur gehorchen. Uebrigens haben die meisten, wo nicht alle, Großen in Konstantinopel, ihr ungeheures Vermögen durch Bestechung oder Unterdrückung erworben.

Bei jeder neuen Feuersbrunst in der Hauptstadt und an anderen Orten, beurkundet sich aber auch das Elend und der Verfall der Türkei auf eine immer grellere Weise. Die in Asche gelegten Straßen werden unförmlicher, geschmackloser und kleinlicher wieder aufgebauet. Die häuslichen Verhältnisse der Bewohner gestalten sich von Jahr zu Jahr ärmlicher. Sie vermindern unausgesetzt die Menge ihrer Sklaven und ihrer Pferde. Ehemals kleideten sie sich in Seidenzeugen, die im Lande selbst verfertigt worden; jetzt erblickt man sie nur in englischen oder deutschen Stoffen. Die gewöhnliche Kleidung eines Aidgal, oder Mannes von Stande, konnte ehemals 1200 rhein. Gulden werth sein. Jetzt würde man kaum noch 70 Gulden dafür geben.

Auffallend genug, finden die natolischen Seiden-

Digitized by Google

zeuge jetzt nur noch sichern Absatz bei den Tataren in der Krimm. Der Padischah braucht Geld, und zwar viel Geld, weshalb er seinen Unterthanen beständige Einfachheit als erste Lebensregel empfiehlt. Was sie durch Enthaltsamkeit sparen müssen, verwendet er zu Bildung einer stehenden Armee, womit er sie eines Tages noch mehr zu bedrücken beabsichtigt.

Den neuesten und glaubwürdigsten Zählungen, oder vielmehr Anschlägen zufolge, hat Konstantinopel gegenwärtig eine aus nachstehenden Elementen zusammengesetzte Bevölkerung:

Muslemin beiderlei Geschlechts und von jedem Alter			480,000	Seelen.
Griechen	id.	id. . .	250,000	„
Armenier	id.	id. . .	18,000	„
Kathol. Armenier	id.	id. . .	18,000	„
Israeliten	id.	id. . .	65,000	„
		Zusammen:	831,000	Seelen.

Ungefähr 500,000 dieser Einwohner bevölkern die eigentliche Stadt, die übrigen sind in den Vorstädten vertheilt. Wäre Konstantinopel wie andere europäische Städte gebauet, würde der davon eingenommene Raum weit über eine Million Menschen umfassen können. So aber hat beinah jede Familie ihr eigenes Haus, und fast jedes Haus hat seinen Garten. Dazu kommen noch die Bazare, die Moscheen, die Bäder und Khane, die sehr viel Platz wegnehmen.

Aus dem jährlichen Verbrauch der Lebensmittel kann man schließen, daß sich die Bevölkerung der Hauptstadt des türkischen Reiches eher vermehrt als

Digitized by Google

vermindert. Man darf zuversichtlich annehmen, daß sie, seit Anfang unsers Jahrhunderts, bis auf den heutigen Tag, wenigstens um 100,000 Individuen gestiegen ist. Denn so oft die Pforte eine Provinz verliert, wandern einige hundert Familien aus derselben aus, und lassen sich größtentheils in Konstantinopel nieder.

Seit der Schlacht bei Konia, hat sich der Muth der ottomannischen Armee unaufhörlich vermindert. Der türkische Soldat zittert jetzt bei dem bloßen Namen Ibrahim Pascha. Abergläubig in seiner Furcht, hält er ihn fast für einen Zauberer. Der Sultan selbst beschäftigt sich nicht mehr persönlich mit seinen Truppen. Er scheint zufrieden, wenn sie nur die Ruhe in seiner Residenz erhalten, und verläßt sich auf seinen Bund mit Rußland, zu Unterdrückung der Aufstände, welche die Sicherheit seines Thrones bedrohen könnten. Im Uebrigen befolgt er das von seinen Vorgängern ihm gegebene Beispiel, und vergnügt sich mit Bogenschießen in den vergoldeten Säulengängen des Okmeidans. Der wirkliche Bestand des türkischen Heeres war 1835 folgender:

Kaiserliche Garde.

4 Infanterie-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen	9,400 M.
4 Artillerie-Bat. zu Fuß, mit 30 Kanonen	1,200 „
4 Kavallerie-Regim., jedes zu 6 Schwadronen	2,600 „
2 reitende Art. Schwadr., mit 12 Kanonen	240 „
	13,440 M.

Digitized by Google

Linien-Truppen.	
21 Infanterie-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen	42,000 M.
2 Artillerie-Regimenter zu Fuß . .	2,800 „
12 Kavallerie-Regimenter	6,000 „
4 reitende Artillerie-Schwadronen . .	500 „
2 Bombardier-Bataillone	1,200 „
	52,500 M.

Die Besoldung der höheren wie der niedrigern Offiziere, der Unteroffiziere und Soldaten, in der kaiserlichen Garde, ist sehr verschieden und in gewissen Beziehungen ganz unverhältnißmäßig. So erhält der militärische Haushofmeister, Mussir Pascha, monatlich 30,000 türkische Piaster*); der General-Lieutenant, Ferik Pascha, 15,000; der General-Major Liwa, 2500; der Oberst, 1000; der Oberstlieutenant, 900; der Schwadronschef, 500; der erste Adjudant, 200; der zweite, 150; der erste Hauptmann 200; der zweite, 150; der erste Lieutenant, 140; der zweite, 120; der Unter-Lieutenant, 100; der erste Wachtmeister, 50; der zweite, 40; der erste Unter-Offizier, 36; der zweite, 30; der Trompeter, 30; der Soldat 24 Piaster.

Der General-Lieutenant bezieht ausserdem noch täglich 64 Rationen Lebensmittel und Futter, der General-Major 32, der Oberst 16, der Oberst-Lieutenant 9, der Schwadronschef 5, die Adjudanten 4, die Hauptleute 2, die Lieutenants und Unter-

*) Der türkische Piaster hat einen Werth von nicht ganz 1 fl. rhein. (genau von 56 kr.)

Digitized by Google

Lieutenants 1, die Unter-Offiziere und Soldaten eine Ration Lebensmittel, dagegen kein Futter.

Mit dem Seewesen ist es nicht besser beschaffen, als mit der Landarmee. Die Einrichtung ist sehr unpassend, und die Manöver werden ohne Uebereinstimmung in Ausführung gebracht, obgleich sich an dem Bau der Schiffe nichts aussetzen läßt. Der Schiffsbaumeister Lebrün, den Selim III in Dienst genommen, war umsichtig genug, nur den oberen Theil der türkischen Kriegsschiffe zu verändern, denen man bis zu ihm die alte Galiotenform gelassen. Da die Ottomannen sich nie über die Meerenge von Gibraltar hinauswagen, haben ihre Schiffe nicht langanhaltenden Stürmen Trotz zu bieten. Sie haben immer einige Stücke groben Geschützes auf dem zweiten und dritten Verdeck, ein Gebrauch, den man seit Kurzem auch in England angenommen.

Als Slade nach Konstantinopel kam, lagen alle Schiffe der türkischen Flotte neu angestrichen längs den Gestaden von Salybazar, Dolma bakscheh und Beschiktasch vor Anker, der Vermählung der Sultanin Saliheh mit Halil Pascha wegen. Zwischen den großen Schiffen bewegte sich, in allen Richtungen, ein Geschwader von Miniatur-Fregatten, das von Zeit zu Zeit einen Angriff gegen zwei hölzerne reich geschmückte und illuminirte Schlösser unternehmen zu wollen schien, die sich mitten im Gewässer, dem Palaste gegenüber, erhoben.

Während dergleichen Festen, die gewöhnlich zehn Tage hintereinander dauern, erkennt der Fremde Konstantinopel nur mit Mühe wieder. Die größte Freiheit in Worten und Handlungen ist alsdann

Digitized by Google

herrschend. Alle Polizei-Verordnungen sind am Tage wie bei Nacht mit Kraftlosigkeit geschlagen, und die Einwohner haben nicht nur die Erlaubniß, sondern selbst die Verpflichtung, sich zu vergnügen. Kein Arbeiter rührt die Hand, so lange die Feste dauern, und die Dienstboten selbst lassen sich nur mit Mühe zu den nothwendigsten Verrichtungen bewegen.

Das eigentliche Stelldichein der unteren Stände bei solchen Gelegenheiten, ist die Begräbnißstätte der Franken und Armenier, auf den Höhen von Dolma bakscheh. Dieser Punkt verwandelt sich in eine glänzende, heitere Masse. Er bedeckt sich mit Zelten und Hütten jeder Art, mit Schaukeln, Ringspielen und andern Belustigungs-Gegenständen. Man riecht überall nichts als gebrannten Kaffe und Kabobs. In der Nacht ist der Ort mit bunten Laternen erleuchtet und die Karaguez beginnen ihre komischen und schlüpfrigen Vorstellungen.

Die Morgenländer benutzen immer ihre Begräbnißstätten zu öffentlichen Volksbelustigungen, ob sie aber durch solch Verfahren, wie Slade behauptet, „einen großen Beweis von Filosofie und hoher Weisheit ablegen," darüber wollen wir nicht in nähere Erörterungen eintreten. Der obengedachte Friedhof ist immer der am meisten besuchte, weil er eine der schönsten Aussichten in der Umgebung der Hauptstadt darbietet. Man kann sich täglich dahin begeben, ohne des Spazierganges je müde zu werden. Von dieser Höhe gewahrt man drei Paläste, die Stadt Skutari, die malerischste von allen am Bospor gelegenen*),

*) Sie hat über 60,000 Einwohner.

Digitized by Google

die Prinzen Inseln, im Marmara-Meere, östlich von Skutari, die Berge von Mondania und am Saume des Gesichts-Kreises den Olymp, dessen beschneieter Gipfel dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt darbietet und die Einförmigkeit des unermeßlichen dunkelblauen Raumes unterbricht.

Auf dem nahen Abhange hat jeder Pascha sein Zelt aufgeschlagen, und in diesem bunten Lager, von wo der Blick auf 5 oder 6 Linien-Schiffe sich senkt, welche die funkelnden Gewässer des Meerstromes durchschneiden, den man durch Felsschluchten bemerkt, werden die Angelegenheiten des Reiches unter Gesang, Spiel und Tanz geleitet. Possenreisser und Faustkämpfer, Tanzbäre, Seilspringer und Schauspieler sind den ganzen Tag eifrig bemühet, Ihre Exzellenzen und das Volk zu vergnügen.

Dahin auch begibt sich verschleiert eine ungeheure Menge Frauen. Alle diese Schönen, von denen man nichts gewahrt, als die Augen, sitzen dicht an einander gedrängt, auf den eigens für sie bestimmten Bänken, in fast vollkommener Unbeweglichkeit, und zwar vom Morgen bis zum Abend. Man möchte beinah vermuthen, ihr ganzes Dasein habe sich in ihrem Sehorgan zusammengedrängt. Die alten Damen rauchen von Zeit zu Zeit, die jüngeren essen Bonbons. Mit ihrem gleichförmigen Kopfputze von weißem Mußelin und ihrer Haltung, möchte man sie, vom Bospor gesehen, für eine große im Sonnenschein weidende Schaafherde halten.

Bei Gelegenheit der Vermählungsfeier der Sultanin Saliheh, gab ihr erhabener Vater dem diplomatischen Körper ein Banket unter einem großen

Zelte, dem ebenfalls die vorzüglichsten Paschas beiwohnten. Wie viele Umtriebe, wie viele Bücklinge, um dem Gefolge eines der Gesandten sich anschließen zu können, wurden bei dieser Gelegenheit nicht aufgeboten... Alle Köche, alle Lakeien, man möchte beinah sagen alles Silbergeschirr von Pera, wurde, zum Dienste ihrer Exzellenzen, in Requisition gesetzt.

Als Vorspiel hatten die Gäste ein Paar Stunden lang das Vergnügen, tanzende Bären und Jaukler vor sich herumspringen zu sehen. Nach der Mahlzeit trat der Monarch ins Zelt, um die Gäste mit einem Blicke zu beehren. Er sprach mit niemand, sondern umkreisete mit majestätischer Würde schweigend den Tisch, und erfüllte alle Anwesende mit Bewunderung. Der französische Gesandte brachte einen Toast auf des Sultans Wohlergehen aus, den man mit Enthusiasmus beklatschte.

Tags darauf wurde die Morgengabe der fürstlichen Braut in Prozession aus dem kaiserlichen Palaste, nach dem von der jungen Vermählten bewohnten, gebracht. Man sah eine lange Reihe reich aufgezäumter Maulthiere, vergoldeter Wagen und Sklaven mit Körben auf den Köpfen, die mit gestickten Stoffen, Musselinen, Seidenzeugen, silbernen und goldenen Schüsseln, mit Diamanten besetzten Schmuckkästchen von Perlmutter, ꝛc. ꝛc. angefüllt waren. Das Ganze bildete ein herrliches Schauspiel.

Ein noch merkwürdigeres aber war das der unübersehbaren Volksmenge in morgenländischer Tracht, die auf beiden Seiten der Straße sich aufgehäuft, und die ein tiefes Schweigen beobachtete. Beim Anblick des langen Zuges, der sich durch die Menschen-

Digitized by Google

flut fortbewegte, welche in stummer Freude unter glühendem Himmel sitzend verharrte, während die Thürme und Boskette von Konstantinopel in bläulichem Dunst zu schwimmen schienen, hätte man glauben mögen, eins der fantastischen Gemälde Martins sei plötzlich Wirklichkeit geworden.

Am andern Morgen verlies die Prinzessin den Serai und fuhr durch dieselbe Menschen-Menge, die schweigend, unbeweglich, die Nacht unter freiem Himmel zugebracht zu haben schien. Dem Zuge schritten diesmal Truppen und Musikchöre voran. Darauf erschienen mehre Paschas, je zwei und zwei neben einanderreitend. Ihnen folgte die junge Vermählte und ihre Mutter, in einer prächtigen Kutsche, einem Geschenk des russischen Kaisers; nebst vielen andern Wagen, worin sich die Ehrendamen und Kammerfrauen der Prinzessin befanden. Den Beschluß machte der Kislar Aga, mit seinen Verschnittenen, auf Pferden aus dem kaiserlichen Marstall reitend, und den Gattinnen der Paschas, in mehren vierspännigen Kutschen.

An des Palastes Hauptthür erwartete Halil Pascha seine junge Gemahlin. Er kniete nieder an ihrer Karosse und bot ihr „Hoffnungsblumen" dar, indem er mit erkünsteltem Eifer ihre Etiketteschaam zu bekämpfen sich bestrebte. Endlich gab sie nach und nahm die Blumen an. Er war ihr nun behilflich beim Aussteigen, und hob sie, in dem von einem Derwisch als günstig bezeichneten Augenblicke, über die Thürschwelle.

In demselben Momente donnerten die Kanonen, um in der Nähe wie in der Ferne, das große Ereig-

Digitized by Google

niß zu verkünden. Der neue Ehemann führte seine junge Gattin ins erste Stockwerk seines Palastes, wo er das Recht hatte, zum ersten Male ohne Schleier sie zu sehen. Noch mußten jedoch drei der Etikette gewidmete Tage, zur Annahme der Glückwünsche, verstreichen, bevor sie wirklich seine Frau wurde.

In der Zwischenzeit bot der Bospor jeden Abend ein Schauspiel dar, das den Begriff verwirklichen zu sollen schien, den man sich von Bagdad, unter der Regierung Harun al Raschids und der schönen Zobeide macht. Der majestätische Fluß strömte fünf Stunden weit zwischen strahlenden Palästen dahin. Jedes Gebäude auf beiden Ufern war auf eine verschiedenartige Weise erleuchtet. Man erblickte gothische Tempel und griechische Säulengänge, mit Feuer-Inschriften geschmückt. Die Seraispitze, einer der Endpunkte Europas, leuchtete gleich der Sonne und schimmerte zurück von den Felsmauern Asiens.

Nichts von Allem, was man im christlichen Europa sieht, vermag einen Begriff zu geben von Konstantinopel und dem solchergestalt illuminirten Bospor. Die Wirkung ist vorzüglich wunderbar, wenn man sich auf dem Wasser befindet. Da man keine anderen Gegenstände sieht, als die, deren Umrisse von den Lampen gezeichnet werden, scheinen die erleuchteten Schiffe in der Luft zu schwimmen, und zwar in Entfernungen, wovon man sich nicht Rechnung ablegen kann, während die auf den Hügelreihen der beiden Festlande sprühenden Kiosken, das Ansehen zauberischer Wohnungen haben.

Von Zeit zu Zeit wirft ein abgebranntes Feuerwerk vorübergehende Helle auf die Einzelnheiten der

Digitized by Google

Szene. Ungeheure Wallfische von Holz, nahe am Ufer ligend, speien viele tausend Schwärmer, Leuchtkugeln ꝛc. aus, und mit Erstaunen gewahrt man, bei dem davon verbreiteten Lichte Myriaden so nahe aneinander gedrängter Kaiken oder Kähne, daß die darin Befindlichen nur mit Mühe ihre Ruder in Bewegung zu setzen vermögen.

Die Prinzessin Saliheh mochte 17 bis 18 Jahr alt sein. Sie war nicht hübsch, hatte aber ein anständiges Aeussere. Man bezeichnete sie als hochfahrend und jähzornig. Als die Gemahlinnen der Paschas sich einfanden, um sie, bei Gelegenheit ihrer Vermählung, zu beglückwünschen und ihr die Füße zu küssen, wendete sie, statt ihnen ein wohlwollendes Lächeln zu schenken, das Gesicht ab.

Die Prinzessinnen der kaiserlichen Familie leben in noch größerer Zurückgezogenheit, als die übrigen muselmännischen Frauen. Kein männliches Individuum, ausgenommen ihr Arzt, kann auch nur ihre Kleider sehen. Darum betrachten sie ihre Vermählung als ein glückliches Ereigniß, wodurch sie aus ihrer Sklaverei errettet werden. Von diesem Augenblicke genießen sie alle Freiheit, welche Mahomets Religion ihnen zugesteht.

Ihr Gatte ist ihr erster Sklave nach dem Gesetz, wie der Gewohnheit gemäß. Vom Sultan gewählt, muß er gehorchen. Ist er bereits verheirathet, so muß er seine Frau verstoßen, und alle bisherigen Verbindungen abbrechen, um fernerhin von den Kundschaftern seiner kaiserlichen Gebieterin umringt zu leben, die ihn mit der ganzen Wuth ihrer Eifersucht quält.

Digitized by Google

Des regierenden Sultans Schwester, gegenwärtig Wittwe, bewachte ihren Gatten mit so großer Strenge, daß, als dieser in seiner Eigenschaft als Kapitän Pascha den Archipel besuchte, er es aus Vorsicht für nothwendig erachtete, vor seiner Ausschiffung den griechischen Frauen sagen zu lassen, sie hätten sich sämmtlich zu verschleiern. Halil Pascha wurde nicht mit so übertriebener Strenge behandelt. Denn als der Sultan erfuhr, er sei sehr niedergeschlagen, der Entfernung seiner früheren Geliebten wegen, ertheilte er ihm die Erlaubniß, sie im Geheimen besuchen zu dürfen.

In Zirkassien geboren, auf öffentlichem Markte von Kosrew Pascha gekauft, der ihn später an Sohnesstatt annahm, bekleidete Halil nach und nach den Posten als Divisions-General, während dem letzten Kriege gegen Rußland, als Gesandter in Petersburg, als Kapitän Pascha und als Großmeister der Artillerie.

Er war nicht reich, weshalb sein Pflegevater ihn mit dem der Regierung gehörigen Dampfschiffe ausschickte, um auf den Küsten des Marmara-Meeres und des Hellesponts ein wenig zu plündern. Niemand wagte es, ihm zu verweigern, was er verlangte. Er setzte sich in jeder Stadt und die Bewohner aller dieser Städte verwünschten seine Anwesenheit. Er setzte sich, mit seinem Gefolge, während 8 Tagen im Hause des Aga von Enech, und beschloß seinen Besuch durch ein „Anleihen“ von 70,000 Piastern (65,333 fl. 20 kr.), das sein Wirth ihm nicht zu verweigern wagte. Zwischen Lampsakus und Schanakalis bemerkte er eine Meierei oder Tschiftlik, dem

Digitized by Google

Aga Hadgi Derwisch gehörig. Sie gefiel ihm und er bot den fünften Theil ihres Werthes als Kaufpreis dafür. Er erhielt sie auf solche Weise, und lies nun die Agas in der Nachbarschaft einladen, die Stallungen seines neuen Eigenthums mit Pferden, Schaafen ꝛc. zu bevölkern.

Während diese betrügerische Posse in der Umgegend der Hauptstadt gespielt wurde, ereignete sich eine nicht minder komische Szene in Konstantinopel. Nach den Vorschriften der Etikette, hat jeder Pascha der Neuvermählten einige Schmucksachen annehmbar zu machen. Da es jedoch möglich war, daß der Bezestin oder Juweelenmarkt nicht hinlänglich und reich genug versorgt sein konnte, für die vorausgesetzten Ankäufe, ertheilte Mahmud den Würdeträgern des Reichs die Erlaubniß, die Krondiamanten zu kaufen, um sie der Prinzessin vorzulegen.

Endlich, um ihnen die Mühe der Wahl zu ersparen, bezeichnete der Kasnadar, oder Schatzmeister, selbst die Diamanten, welche jeder Pascha, je nach seinem Range, zu nehmen hatte, und deren Preis im Voraus bestimmt war. Nach der Vermählungs-Feierlichkeit giengen die Edelsteine aus den Händen der Prinzessin in den Schatz zurück, um zu einer ähnlichen Finanz-Spekulation bei der Verheirathung jeder ihrer Schwestern zu dienen.

Mustafa Efendi, vor Kurzem noch der Vertraute und Geheimschreiber des Sultans, befand sich unter den Paschas, die der Sultanin Saliheh ihre Geschenke vorzulegen hatten. Er hatte sich schnell ein großes Vermögen erworben, dessen er sich eben so rasch wieder beraubt sah. Man vermuthete, er habe mit ei-

Digitized by Google

nem Beauftragten Mehemet Alis, während dem letzten Kriege in Syrien, zwischen dem Sultan und dem Pascha von Aegypten, im Briefwechsel gestanden, weshalb es den ihn beneidenden Höflingen nicht schwer wurde, ihn zu stürzen.

Mahmud verstieß seinen Günstling. In der ersten Zornaufwallung wollte er ihn erdrosseln lassen; er begnügte sich jedoch, seine Güter zu konfisziren, und ihn als Statthalter nach Terhaleh zu schicken, einem im Bezirk Kawalla gelegenen sehr ungesunden Orte, umringt von Sümpfen, wo Fremde bald vom Wechselfieber hinweggerafft werden. Mustafa wäre hier ohne Zweifel in Vergessenheit umgekommen, hätte die Vermählung der Prinzessin Saliheh ihn nicht gerettet. Obgleich ihm der Befehl nicht zugekommen war, in Konstantinopel zu erscheinen, fand er dennoch Mittel, bis zur Neuvermählten zu gelangen, und die Füße seines Gebieters zu küssen. Der Sultan, der grade bei guter Laune war, lächelte ihm zu und fragte ihn: was er eigentlich wolle?

„Ich wünsche allein," entgegnete der gewesene Günstling, „in einer Gegend wohnen zu dürfen, wo ich in Frieden und auf eine mildere Weise sterben kann, als in meinem jetzigen Verbannungsorte."

Umsichtsvoll gewählte Geschenke, welche er der Prinzessin und andern Personen annehmbar machte, verhalfen ihm wieder zur Gnade. Er wurde bald nachher zum Pascha von Adrianopel ernannt, wo er, mit Hilfe eines Billards und eines französischen Kochs, sehr angenehm lebt, und sich glücklich schätzt, daß man ihn nicht zum Gemahl der Sultanin Mihirma bestimmt, wie es sich, durch seine Wiederaufnahme

Digitized by Google

in die Gunst des Sultans, voraussetzen lies. Die Ehre wurde Said Pascha zu theil.

Der eben Genannte war Page und Günstling. Verungnadet und aus dem Palaste entfernt, wurde er plötzlich von großer Frömmigkeit befallen, und machte sich zum Derwisch. Als solcher heulte er und wirbelte er einige Monate um sich selbst, wonach er das Kloster verließ, und durch Verwenden des Seraskier Pascha, Oberst wurde. Später machte man ihn zum Pascha von zwei Roßschweifen und zum Befehlshaber der Dardanellen-Schlösser. Endlich, als Schwiegersohn des Sultans, wurde er Pascha von Brussa und Staatsrath im Fache des Militärwesens. Alle diese verschiedenen Gestaltungen wurden binnen acht Jahren vollbracht.

Der Padischah hat jetzt keinen eigentlichen Günstling. Obgleich Achmet Pascha, Befehlshaber der kaiserlichen Garde und Palast-Marschall, die Stelle eines solchen einnimmt, hat er dennoch das Vertrauen seines Gebieters mit Risa Bey zu theilen. Dieser letzte ist von niedriger Herkunft und kann nicht einmal schreiben, weshalb er sich wenig oder nicht in politische Intriguen zu mischen vermag.

Seine Erhebung war eben so plötzlich als ausserordentlich. Der Sultan bemerkte eines Tages vor einem Laden, worin verschiedene ägyptische Waaren feilgeboten wurden, einen jungen Menschen, der die Käufer mit Höflichkeit bediente. Das gefiel dem Herrscher, der sich nach seinem Namen erkundigte. Auf die Antwort: er heiße Risa, rief er ihm zu: „Folge mir Risa Bey," wonach der solchergestalt Erhöhete Alles, was sich unter seinen Händen be-

Digitized by Google

fand, ligen lies, und dem Kaiser in seinen Palast nacheilte. Er wurde von diesem Augenblicke an der Gesellschafter seines Gebieters, dessen Vergnügungen er zu theilen hatte. Gegenwärtig ist er einer der reichsten Männer in Konstantinopel.

Mahmud machte Achmet Pascha die Stadt Nikomedia zum Geschenk, und dieser, um den Werth seines Eigenthums zu vermehren, lies bis dahin eine Landstraße anlegen, die von sehr unbeholfenen Postkutschen befahren wird, deren die Reisenden gezwungenerweise sich bedienen müssen.

So wird jede Verbesserung in der Türkei der Vorwand zu einer neuen Abgabe. Alle Handelsleute und Eigenthümer in Konstantinopel sind genöthigt, die offizielle Staatszeitung zu halten. Jedenfalls läßt man ihnen die Freiheit, darauf sich individuell oder kollektivisch zu abonniren. Demungeachtet erregt eine solche Zwangsmaßregel ihr Murren, einerseits, weil die Zeitung durchaus keine für sie interessante Neuigkeit enthält, sodann, weil sie in einem so schwülstigen Styl geschrieben ist, daß die meisten Personen ihre Mittheilungen gar nicht begreifen.

Wollte man die Türken dahin bringen, Vergnügen am Lesen zu finden, müßte man ihnen vor Allem Schriften in die Hände geben, die in ihrer alltäglichen Sprache, und nicht in der des Hofes und der Diplomatik, abgefaßt wären, worin die Hälfte der Worte persisch oder arabisch, folglich den meisten Individuen unbekannt ist.

Es gibt mehre hundert Schulen in Konstantinopel und viele Bibliotheken. Da jedoch die Bücher nicht

Digitized by Google

in der Sprache des Volkes geschrieben sind, kann es ihrem Inhalt keinen Vortheil entnehmen. Die von den beiden Großwessiren Ragib Pascha und Kiuprigli Oglu Pascha gestifteten Bibliotheken, sind gleichzeitig zierlich und bequem. Die steinernen Gebäude erheben sich in Mitte eines Gartens. Pflaster, Wölbungen und Säulen sind von Marmor, und die Zimmer sind, für die darin Studierenden, mit Sofas versehen. Die aufgestellten Bücher sind in persischer, arabischer und türkischer Sprache geschrieben. Es befinden sich darunter auch mehre Uebersetzungen europäischer Werke. Ein Mekteb, oder eine Gelehrten-Schule, steht mit jeder dieser Bibliotheken in Verbindung.

Obschon dem Range nach dem Großwessier untergeordnet, ist der Seraskier Kosrew Pascha dennoch das eigentliche Haupt des türkischen Kabinets. Seine Gegenwart in der Hauptstadt ist unumgängliche Nothwendigkeit. Seit vielen Jahren ist er des Sultans rechter Arm, und wird bis an sein Ende, gleichviel ob Minister oder nicht, immer eine wichtige Person bleiben. Alle neue Einrichtungen rühren her von ihm. Seine polizeilichen Maßregeln sichern die Ruhe in der Hauptstadt. Das von seiner bekannten Grausamkeit eingeflößte Entsetzen hält alle Verschwörungen in Zaum.

Man darf von Kosrew Pascha wohl sagen, er sei der türkische Talleyrand. Seine Meinung verändert sich mit den Umständen, und immer hält er zum Stärksten. Bald läßt er Christen umbringen, bald Muselmänner erwürgen oder ertränken. Früher war er ein eifriger Janitschar; jetzt ist er ein Ultra-

Digitized by Google

Neuerer. Vom erklärtesten Hasse gegen Rußland, ist er zur größten Begeisterung für dasselbe übergegangen.

Wie grausam und blutdürstig Kosrew Pascha auch sei, ist sein Dasein dennoch nicht ohne einige Züge von Wohlwollen und Gutmüthigkeit. Führen wir nur einen solchen an. Ein Ridgal, oder Mann vom Stande, ein ehemaliger Janitschar, war glücklich genug gewesen, bei der Vernichtung seines Korps im Jahr 1826, seine Person zu sichern. Wie lange man ihm auch nachspähen mochte, entdeckte man ihn dennoch nicht, und setzte endlich voraus, er sei in den Flammen umgekommen.

Bis in die neueste Zeit lebte er in tiefster Verborgenheit in einem entlegenen Hause in Konstantinopel, mit seiner Gattin und zwei alten treuen Dienern, auf die er sich ganz berufen konnte. Alle vier erhielten sich von dem Ertrage einiger Diamanten, die man zu retten im Stande gewesen. Endlich aber begann dennoch Mangel sich fühlbar zu machen, und Suleyman (der in Rede stehende Janitscharen-Vorsteher) sah sich genöthigt, seine Frau zu einem reichen Wechselherrn zu schicken, dem er früher 20,000 Piaster (18,666 fl. 40 kr.) anvertrauet. Sie gab sich diesem als Gattin des für tod gehaltenen Aga zu erkennen, und beschwor ihn, von dem Gelde, welches er von dem letzten noch in Händen habe, ihr 10,000, oder auch nur 5000 Piaster zu geben, weil sonst ihr Mann, sie und ihre Diener Hungers sterben müßten.

Der Bankier wollte von der Sache nichts hören. Er entgegnete, daß Suleyman, als Janitschar für-

Digitized by Google

gerlich tod sei und keine Rückzahlung fordern könne. Listig fügte er hinzu, daß wenn man ihm die Wohnung des für tod Gehaltenen genau andeuten wolle, er vielleicht zusehen würde, was er für seinen alten Freund noch thun könne. Die Frau war unbesonnen genug, seinem Verlangen zu entsprechen. Denn kaum hatte sie ihn verlassen, so begab er sich nach dem alten Serai, wo der Seraskier wohnte, und benachrichtigte ihn von der Zufluchtsstätte des ehemaligen Janitscharen-Agas.

Kosrew entlies ihn, unter Belobung seines Eifers, und sandte sogleich seine Schewassen oder Leibwächter zur Einbringung des Geächteten aus. Als dieser die Diener des Seraskiers bei sich eintreten sah, hielt er sich für verloren. Jeder Widerstand war vergebens; er folgte ihnen deshalb nach dem Eski Serai. Beim Anblick des ehrwürdigen Greises, dessen Bart bis zum Gürtel reichte, konnte Kosrew des Mitleids sich nicht erwehren. Er trat dem Gefangenen entgegen, reichte ihm die Hand und führte ihn zum Sofa. Bestürzt über einen solchen Empfang, neigte Suleyman sich bis zum Boden.

„Dein Sklave," sagte er, „ist nicht würdig, den Saum des Gewandes seines Gebieters zu küssen."

— Otur, otur (setze Dich), rief ihm der Seraskier zu, korkma (besorge nichts). Die bösen Zeiten sind vorüber. Ich kenne Dich als einen braven Mann, und es ist uns nicht darum zu thun, Menschenblut zu vergießen, um Blut zu sehen.

Er lies sich von ihm erzählen, wie er der mit den Janitscharen angestellten Metzelei entronnen, und wie er seitdem gelebt. Gleich nachher befahl er den ver-

Digitized by Google

rätherischen Wechselmann zu holen, der entsetzt zurückfuhr, als er seinen Gläubiger auf dem Ehren-Platze sitzen sah.

„Aman (Erbarmen)!“ rief er, „was steht mir bevor. Ich bin bereit, Alles zu thun, was in meinen Kräften ist, um den mich bedrohenden Streich von meinem Haupte abzuwenden.“

— So begib Dich unverweilt nach Deinem Hause, elender Mensch, befahl der Seraskier, und bringe sogleich die 20,000 Piaster, welche Du dem Aga schuldig bist, nebst den Zinsen bis auf den heutigen Tag. Wehe Dir, wenn ein Asper daran fehlt.

Bevor eine Stunde verstrichen war, befand sich das Geld im Palaste des Pascha. Dieser stellte es Suleymann zu, indem er ihn aufforderte, von nun an unbesorgt zu sein, sich, wie früher, jedermann zu zeigen, und ihn bald wieder zu besuchen.

Eines Tages durch die Straßen der Hauptstadt reitend, wurde Kosrew von mehren Frauen mit Verwünschungen und Schimpfnamen verfolgt, weil die Brunnen ausgetrocknet waren.

„Wir haben keinen Tropfen Wasser, um unsere Todten zu waschen,“ schrien sie.

— Wenn nur Ihre Seelen rein sind, liebe Schätzchen, entgegnete er; was thuts dann, ob die Körper gewaschen werden oder nicht.

„Hört Ihr den Giaur (Heiden),“ riefen sie lachend. „Er treibt noch seinen Spaß mit uns.“

In der Nähe von Konstantinopel ist eine herrliche Gegend, ein mit dem saftigsten Rasen und dem buntesten Blumenflor überspannenes Thal, das der süßen Wasser genannt. Es befindet sich zwischen zwei

Digitized by Google

felsigen Hügelreihen. In allen Richtungen von schattigen Alleen durchschnitten, wird es von einem angenehmen Bache bewässert, der über dem goldenen Horn verschwindet.

Einige schinesische Brücken, zwei mit geglättetem Marmor und purpurnen Draperien geschmückte Kiosken, mit dem kaiserlichen Namens-Buchstaben auf den Thüren, deuten an, daß diese reizende Oertlichkeit oft vom Monarchen besucht wird. Mehre von einem Franzosen, unter der Regierung Selims III, erbaute Springbrunnen, treiben unaufhörlich ihr Wasser bis zu einer bedeutenden Höhe, in Nähe der beiden großen Kiosken, und gewähren im Kleinen eine Nachahmung von den Springbrunnen in Versailles.

Das Thälchen mag etwa anderthalb Stunden lang und eine Viertelstunde breit sein. Der Gegensatz, den es mit seiner Umgebung, besonders im Sommer, darbietet, ist sehr auffallend. Von Konstantinopel hinweg durchschreitet man eine unfruchtbare Gegend und nakte Hügel, bis man auf einmal, durch einen fast senkrecht in den Felsen eingeschnittenen Weg, in ein köstliches, duftreiches Schattenthal gelangt, wo man sich unter einen anderen Himmelsstrich versetzt glaubt.

Man bindet sein Pferd an einen Baum und ruhet unter dem Altan eines Kaffeneh (Kaffehauses). Plötzlich vernimmt man ein dumpfes Geräusch, des Meeres-Brandung gegen eine entfernte Felsküste nicht unähnlich. Das Getöse vermehrt sich und kommt näher. Einzelne Soldaten erscheinen, verschiedene Posten gruppiren sich in den Alleen.

Digitized by Google

Man springt auf und gewahrt den sich nähernden Padischah, verkündet durch seine aus schwarzen Verschnittenen bestehende Leibwache, die mißtrauisch nach allen Seiten späher. Gleich nachher erblickt man sehr zierliche Kaiken, oder Nachen, die von Feen erbauet zu sein scheinen, und die auf der silberhellen Flut schnell hinter einander folgen. In jeder befindet sich eine Dame aus des Sultans Harem, mit ihrer Sklavin.

Endlich erscheint der Sultan, begleitet von seinen Paschas, nachläßig auf Diwans ruhend, die mit Teppichen und Kissen überdeckt sind. Die Gemahlinnen der Paschas, die in Kutschen ankommen, steigen aus am blumigen Gestade, setzen sich im Schatten der herrlichen Bäume, speisen Zuckerwerk oder Eingemachtes, und spotten über die in der Nähe sich ergehenden griechischen und fränkischen Frauen.

Zelte von allen Formen werden eilig aufgeschlagen, um die sich schnell vermehrende Volksmenge zu beherbergen. Die Verkäufer von geröstetem Kabob und von Sorbetten, wie von Kawedgis, finden sich in großer Zahl ein. Mannigfaltigkeit und Frohsinn herrschen überall. Hier raucht ein Türke, dort singt ein Grieche, weiterhin schnarcht ein Armenier, oder ein Israelit bietet schreiend seine Waare feil. Man möchte sich in Mitte eines Masken-Balles versetzt glauben, der zu Ehren einer hohen Person veranstaltet worden.

In weniger als drei Stunden sind alle geschäftslosen Leute aus der Hauptstadt an diesem Orte versammelt, namentlich alle Frauen, die irgend ein Gefährt haben. Denn in der Türkei haben die Frauen

Digitized by Google

keine andere Beschäftigung, als die sich zu vergnügen, weshalb es Damen in Konstantinopel gibt, die den ganzen Tag, begleitet von mehren Dienern, spazieren fahren.

Unter ihnen nimmt die Sultanin Esmeh, Schwester des regierenden Kaisers, den ersten Rang ein. Sie fährt immer aus in einem Araba, oder bedeckten Karren, der von Ochsen gezogen wird. Sie thut das aus Vorliebe für die alten Gebräuche. Denn obgleich die mit Pferden bespannten Kutschen in Konstantinopel jetzt allgemein im Gebrauch sind, hält sie dennoch am eski adet (der alten Weise), und bedient sich desselben Fuhrwerks, wie früher ihre Mutter. Die reiche Einfachheit der Feradgis, die Durchsichtigkeit der Yakmasch und die Diamanten, welche ihre Diener tragen, deuten indessen zur Genüge den hohen Rang der Person an, welche in dem bescheidenen Araba hockt.

Weil wir einmal bei den türkischen Frauen uns befinden, wollen wir nicht unterlassen, einen Zug anzuführen, dessen Zeuge Slade gewesen, und der ihnen zu hoher Ehre gereicht. Er begab sich, auf dem Dampfschiffe „Maria Dorothea," von Smyrna nach Konstantinopel. Unter den Reisenden befand sich ein reicher Türke, der für seine Gattin und deren Sklavinnen die Kapitäns-Kajüte gemiethet hatte. Sie machte davon jedoch keinen Gebrauch und zwar blos deshalb, weil der Schiffspatron ihr aus Geiz nicht hatte die Erlaubniß geben wollen, einige arme türkische Frauen, die sich auf dem Verdeck befanden, wo sie dem Regen ausgesetzt waren, mit in die Kajüte zu nehmen. Um ihnen Muth zu

Digitized by Google

machen, blieb sie nun selbst bei ihnen, ohne anderen Schutz in der kalten, feuchten Nacht, als einen Regenschirm.

Im Allgemeinen benehmen sich die reichen muselmännischen Damen mit großer Zuvorkommenheit und Theilnahme gegen ihre Glaubens-Genossinnen. Auch die Dienerinnen und Sklavinnen in ihren Harems, werden von ihnen wie Schwestern oder Töchter behandelt. Ueberhaupt ist die Dienstbarkeit im Morgenlande nicht sehr beschwerlich. Sie hat etwas Kindliches in ihrer Bereitwilligkeit, für den vom Gebieter zugestandenen Schutz, und ist himmelweit verschieden von dem heimtückischen, betrügerischen Benehmen der Dienstboten gegen ihre Herrschaften, in den am meisten in Gesittung fortgeschrittenen Ländern unsers Erdtheils. Wenn schon der Neger Sklave ist, kann er sich dennoch zu den höchsten Ehrenstellen im Staate erheben. Das in der Türkei zwischen Herren und Dienern bestehende Verhältniß, ist das einer aufrichtigen, treuergebenen Freundschaft.

Beenden wir unsere Mittheilungen durch eine Parallele, zwischen dem Benehmen der Muselmänner und der Christen in Konstantinopel, während der Pest. Die empörendste Selbstsucht offenbart sich alsdann bei den Türken. Mitleid wird von ihnen als Wahnsinn bezeichnet. Seinen Nächsten beizustehen, gilt als Selbstmord. Sobald ein Mann von der Pest befallen wird, sieht er sich von alle den Seinigen verlassen. Seine Frau nimmt ihre Kinder und entfernt sich, oft ohne Abschied von ihm zu nehmen. Die Dienstboten befolgen ihr Beispiel, und überantworten den Unglücklichen der Pflege eines Elenden, der ihn

Digitized by Google

mißhandelt und bestiehlt. Hat er einen erwachsenen Sohn, der Muth genug hat, mit seinem sterbenden Vater unter demselben Dache zu bleiben, so bezeichnet man ihn entweder als einen Helden oder als einen Ungläubigen.

Betritt man dagegen das Spital der Pestkranken in Pera, dessen Vorsteher und Krankenwärter katholische Priester sind, so erstaunt man über ihre Dahingebung und Selbstverläugnung, wovon sie so zahlreiche Beweise ablegen. Sie gewähren den Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion; sie verbinden die Wunden der Kranken, pflegen sie, bemühen sich, während ihrer Genesung sie zu zerstreuen und umarmen sie, wenn sie mit dem Tode ringen. Und das Alles wird von ihnen mit freudigem Muthe, in Folge eines freiwillig abgelegten Gelübdes, in Ausübung gebracht.

Es befanden sich deren zwei im Krankenhause, die seit längeren Jahren ihren Beruf erfüllten, und welche die Pest selbst achten zu wollen schien. Leider ging diese Voraussetzung nicht in Erfüllung. Am 24. August Abends wurde einer von beiden, Pater Rosario genannt, von der Pest befallen, und am 28. lag er bereits auf der Bahre. Er wurde unmittelbar durch einen andern Geistlichen ersetzt.

Alessio*) ist der Sitz eines der sieben lateinischen Bisthümer in Ober-Albanien, durch die, wie durch den Eifer der Beauftragten der Propaganda, der Fortbestand des Christenthums in dieser Provinz

*) Stadt von 5000 Einwohnern, mit dem Grabe des berühmten Skanderbeg (starb 1467).

Digitized by Google

erhalten wird. Es scheint überhaupt, daß wenn Albanien je wieder einer christlichen Regierung anheimfiele, oder wenn es auch nur zu einer selbstständigen, von der Pforte gänzlich unabhängigen, Verwaltung gelangte, seine Einwohner unverweilt sich dem Christus-Glauben zuwenden würden.

Sie wissen noch sehr wohl, daß ihre Vorfahren nur gezwungenerweise dem Gesetze Mahomets sich unterworfen, weshalb sie noch jetzt, mit besonderer Vorliebe, verschiedene christliche Zeremonien und Gebräuche befolgen. So begeben sie sich unter andern nach den Begräbnißorten, um an den Gräbern ihrer verstorbenen Angehörigen zu beten, und viele Familien verbinden im Geheimen das Sakrament der Taufe, mit der vom Koran vorgeschriebenen Beschneidung.

Digitized by Google

Reise nach dem gelobten Lande, bald nach der Kirchen-Reformation.

1552 bis 1554.

Letzter Auszug.

In unserer ersten Mittheilung *) haben wir den jungen Wanderer, Daniel Ecklein von Aarau, auf seiner Reise gen Jerusalem, bis auf den Libanon begleitet, den er, auf dem Wege von Tripolis (gegenwärtig Stadt von 18,000 Seelen) nach Damas (wichtige Handels- und Fabrikstadt von 175,000 Einwohnern), in Begleitung von zwei türkischen Knaben überstiegen, und wo er gastfreundschaftliche Aufnahme bei einigen muselmännischen Hirten gefunden. Der Punkt, wo er über das Gebirg gegangen, ist nicht im eigentlichen Hochlibanon, dessen Gipfel, unter 33 und 34° nördlicher Breite, sich bis auf 9500 Fuß über die Meeresfläche erheben, sondern in dem viel niedrigern Antilibanon. Er war also wenig höher als die Jura-Uebergänge (2400 bis 3000 Fuß überm. Meere) und bot dem jungen Schweizer, von Jugend her an dergleichen Berge gewöhnt, nichts besonders Auffallendes dar, weshalb er auch wenig oder nichts darüber sagt. Um so länger verweilt er bei Damas, Jerusalem, dem todten Meere ꝛc. Lassen wir ihn darüber sich selbst aussprechen, wie folgt:

*) M. s. eilfter Theil für 1837, S. 183—206.

Digitized by Google

Von Damasco.

Den 18. Tag Brachm. des 1553. Jahrs, bin ich kommen gen Damascum. Um diese Stadt Damasco ist die allerschönste und fruchtbarste Gegne (Gegend), so ich noch im ganzen Syrier-Land gesehen hab. Da wachsen die Granatäpffel, Feigen, so süß als Honig, auch Mandel- und Oel-Bäum vast groß, grosse Weinbeere, die man bei uns nennet Zibilen, zu aller Zeit im Jahr frisch und grün, schön lustige und gute Kriechen (Kirschen?), Pflaumen, die man nennet Pflaumen von Damasco, und viel andere köstliche Früchte, alles viel vollkommener und besser dann bey uns. Viele hübsche wohlschmeckende Blumen findet man da, Rosen weiß und roth, haben einen lieblichen Geruch, alles lustig zu sehen, und lieblich zu schmecken.

So sind um diese Stadt viel aufwallende und entspringende Brunnen, und in der Stadt viel Stock- und Rohrbrunnen in Steinwerck künstlich eingefasset, so es doch sonst im gantzen Land alles dürr und trocken ist, das Wasser ist sehr gut zu trincken, bringt viel Nutzen in den Gütern und Gärten, deren es wunder-viel und seltzam gepflantzet hat, von wunderbarlichen Gewächsen. In Summa, es mag und kan nicht genugsam beschrieben werden, dessen ich mich trefflich verwundert habe. Ihr gemeine Handthierung und Arbeit ist mit Seyden, Sammet, Stamet-Gewerben (Degenklingen-Fabriken), welches sie alles selbs machen.

Die Stadt ist alt, übertrefflich (unübertrefflich) wohl erbauen, hat einen treffentlichen Adel, und mag niemand genugsam aussprechen ihr groß Gut und

Digitized by Google

Reichthum, so sie besitzen. Sie ligt von Tripolis bey vier und von Jerusalem bey acht Tagreisen.

Zu Damasco (wiewol ich nicht lang da gewesen) bin ich gleichwol gefangen worden, und von einem Türckischen Scherganten, Büttel oder Stadtknecht examiniert worden, was hinder mir wäre, von wegen daß ich allein in der Stadt umgangen, und mich auch allein und einsam von der Stadt auf ein halbe Meil gelassen hab, das Land zu besichtigen. Dieweil sie aber nichts Arges und Böses hinder mir gefunden, ward ich bald wieder ledig gelassen: Und ist diß mein erste Gefängnuß in der Türckey gewesen.

Ich muß auch ein wenig Meldung thun, welcher Gestalt sie einen examinieren, und was da ihr Brauch sey. Sie ziehen einem seine Schuh auß, wann er hat, schneiden die Sohlen an den Hosen der Füssen auf, und streichen einen also auf die Fußsohlen mit Geißlen, die sind gemachet von vielen kleinen Riemlinen (Riemen) und besonderm Leder, so sie darzu brauchen, und machen viel Knöpff daran. Es thut überauß weh wann einer also gestrichen wird, an seine blosse und nackende Fußsohlen.

Bey dieser Stadt ihrer Gegne (in der Umgegend), sollen erschaffen seyn unsere ersten Eltern, Adam und Eva, so wird auch nicht weit hievon das irrdisch Paradeiß gewesen seyn, ist gläublich, von wegen der sonderbahren Fruchtbarkeit, Mildigkeit des Himmels, und gesunden Luffts, so viel als überbliebene nach Leibschatten seyn möchten von dem Paradeiß bey dieser Stadt. Man zeigt auch bey dieser Stadt das Ort, an welchem Cain sein Bruder Abel zu todt geschlagen hat. So zeigt man mir auch das Ort

an welchem der H. Apostel Paulus niedergeschlagen ist und bekehret worden, ein Meilwegs von Damasco auf Jerusalem zu.

An dem 20. Tag Brachmonat hab ich vernommen, wie etliche Kauffleuth von Damasco auf Jerusalem zuzogen, und Gläit (Bedeckung) hätten, denen bin ich Morgens früh bald nachgeeilet, mit einem Türckischen Buben, welcher ein Esel hatte, denselben Tag allein geführt und geläitet worden, und auf den Abend spath erst zum rechten Hauffen des rechten Geläits kommen. Da erzeigte sich der Oberst unter dem Geläit gegen mir gantz freundlich, hab mit ihm gessen und getruncken, auch bezahlte er für mich allenthalben den Zoll, als wann ich zu seinem Hauffen gehört hätte, so haben sie mir auch Türckische Kleidung angeliehen, daß ich desto sicherer mit ihnen hindurch möchte.

Von der Stadt Jerusalem.

Als man zehlt nach der Menschwerdung Jesu Christi des Sohnes Gottes im 1553. Jahr, am neun und zwäntzigsten Tag des Brachmonats, Morgens früh um 6 Uhr, meines Alters im ein und zwäntzigsten Jahr, bin ich kommen in die heilige in aller Welt bekandte und verrühmte Stadt Jerusalem. Auf diesen Tag hab ich nun das gröste Glück und Unglück gehabt, so mir vor mein Lebenlang je begegnet ware, aber Gott sey gelobt, der mich behütet hat: Et me è manibus eorum eripuisti.

Nun wie ich dann auß Damasco gezogen gegen Jerusalem zu, wie oben gemeldt, bin ich auch diese

Digitized by Google

Nacht biß Morgen um sechs Uhr mit diesen Türcken gen Jerusalem kommen, welche mich dann für und für in ihrem Geläit mit Frieden und guter Sicherheit ziehen liessen, gaben mir gute Wort, mußte auch mit ihnen essen und trincken, daß sie nichts von mir begehrten auß Befelch (auf Befehl) ihres Herren, welcher dann freundlich mit mir redte. Aber derselbig Herr hatte ein Schreiber, genandt Cameel (?), welcher sich auch freundlich erzeigt, war aber ein Schelm im Hertzen, der führte mir mein Säcklein, darinn ich hat so mir lieb war, kam also mit ihm in sein Hauß, halff ihm sein Roß entladen und seinen Zeug in sein Hauß tragen: Er wolt darnach, daß ich mit ihm esse und trincke, welches auch beschach (geschah):

Als wir nun geessen hatten, wolt ich die Stadt besichtigen, da sprach er: Er wolt mit mir gehen, gab mir auch ein andere Türckische Binden auf, (dann bei den Binden werden die Christen und Türcken unterschieden) damit ich desto sicherer gehen und wandlen möchte, das ich für ein grossen Dienst annahm, dann ich zuvor oft von Türckischen Buben gerupfft, geworffen, gezogen, geschlagen ward, wann sie sahen, daß ich ein fremder Christ war.

Nun als wir lang allein umgangen die Stadt zu besehen, wolt er mich auch in den Tempel führen, da der alte Tempel Salomonis gewesen ist, welches dann jetzund ein Türckische Kirch ist, darff derohalben kein Christ darein gehen, er wöll dann entweders den Glauben verläugnen, und ein Türck werden, oder aber sein Leben verliehren. Welches ich wohl wußte, wolt derohalben nicht hinein gehen.

Digitized by Google

Er aber vermahnt mich hinein zu gehen, gieng aber von ihm, dieweil ich sahe worauf er umgieng, kehrte wieder in sein Hauß, und sagte, er soll mir meinen Sack geben, so wolt ich hinziehen mein Straß, darauf er antwortet, ich solte länger verziehen, indem kam zu ihm ein anderer Türck [vielleicht heimlich mir unwissend beschickt (bestellt)] welche beyde zu mir sagten, ich solte ihnen diese Wort nachsprechen, namlich, „Ley Lachel La Mahomet Soldan."

Das wolt ich gäntzlich nicht thun, dann ich zuvor von andern Christen gehört, wann einer diese Wort spreche, so machten sie einen zum Türcken, also kont ich desto baß ihr Fürnemmen mercken und mich vor ihnen hüten. Als ich aber nicht nach ihrer beyder Worten und Vorsprechen reden wolt, beruften sie andere und sagten ich hätt mich bewilliget ein Türck zu werden, hätte auch die Wort gesprochen, mit aufgeregten Fingern, nemlich den Zeiger, müßte derhalb bei ihnen bleiben, und ward in ein Kammer oder Gemach versperret und verschlossen.

Unser Span (unsere Sache) kam für den Obersten der Stadt Jerusalem, für denselbigen ward ich gebracht. Der Schreiber thät seine Klag dar, daß er einen Türcken auß mir machen könte, und daß ich sein Leibeigener Knecht bleiben solte. Aber ich verantwortete mich gantz fleißig, begehrt auch, dieweil ich allererst in die Stadt kommen wäre, und allweg gehöret, daß bey dem heiligen Grab Christliche Mönchen in einem Closter wären, daß man nach einem derselbigen schickte, verhoffet, sie wurden sich meiner beladen und annehmen.

Digitized by Google

Diß geschahe, es kam der Mönchen einer der stuhnde zu mir (stand mir bei; erklärte sich für mich): Ich zeiget an, wie ich in das Land kommen wäre, was Guts mir bißher von den Türcken beschehen wäre, in Syrien, zu Tripolis, Aleppo, ꝛc. Und insonderheit auf der Reiß von Damasco biß gen Jerusalem mir viel Guts beschehen wäre, von des Schreibers Herrn: Wie der Schreiber mich wolte zwingen in ihren Tempel zu gehen, wie er mir Türckische Wort vorgesprochen, die ich ihm solte nachsagen, und ich mich desselbigen gewidriget ihm nicht wöllen folgen. Wäre derhalben ein Christ und begehrte einer zu bleiben: Wäre auch frey, niemands verkaufft, begehrte auch ein solcher zu bleiben wo möglich, kam also darvon, und wurde wieder ledig gelassen, und zoge mit dem Mönchen auf den heiligen Berg Sion, zum H. Grab, in der Mönchen Clösterlein. Dem Schreiber ward rauh geschnäutzet von dem Obersten, ich achte er habe etwas zur Buß geben und bezahlen müssen. Ich muß derhalben der Türcken Recht loben, dann sie haben ehrlichen mit mir gehandelt.

Ich hab mich ein wenig gesaumt mit dieser meiner andern Gefängnuß, und wie ich wieder ledig gelassen sey, will derhalben wieder kommen auf mein Fürnehmen, und das heilig gelobte Land um etwas zu beschreiben, nichts nemmen von Alten Scribenten, die es nie gesehen, und einer dem anderen nachfahrt, Ungewisses für Gewisses fürgeben, und nur allein auf einer Säiten spielen, (wie man spricht) wie es vor viel hundert Jahren gewesen, aber keiner nie

beschrieben, wie es jetzunder ein Gestalt darum hab, dann ichs gesehen und nicht gelesen.

Das heilig gelobte Land, so ich fleißig hab besichtiget, durchzogen und durchwandert bin, das in heiliger Schrifft den Ruhm hat, es fliesse von Milch und Honig, ist das aller unfruchtbarste Land, so ich im gantzen Syrien gesehen hab, ein ungeschlacht (ödes, steiniges) Erdreich, viel Wüsteneyen und grosse Einödien, darinn niemands wohnen kan und mag, nichts dann Berg und Thal, dieselbigen gantz rauch, steinich und unartig:

Gleich wie das Land, also sind auch die, so dasselbe besitzen gemeiniglich, unter allen Türcken hab ich kein gröbers, wüsters, unartigers und unkönnenders (ununterrichteteres) Volck nirgends gefunden, dann eben grad hie, keine künstliche Handwercker findet man hie, auch kein saubere Arbeit, die in diesem Land gemacht sey, es muß alles her gebracht werden von Constantinopel, Venedig und anderstwo her. Daß ja wol diß Land und alles so darinn wohnet von Gott verflucht ist, um der Sünden willen des Jüdischen Volcks.

Es ist voll alter Vestinen (Festungswerke) und Gebäuen, alte zerbrochene Mauren, darbey stehen jetz zwey oder drey schlechte Häußlein, da vor Zeiten hübsche gewaltige Städt und Flecken sind gewesen, und von dem H. Volck Gottes bewohnet. Die fürnehmste Stadt Jerusalem ist dieser Zeit zimlich wohl erbauen, und in zimlicher Grösse, darneben sihet man viel altes Gemäur, das vom alten Jerusalem überblieben ist. Auf dem H. Berg Sion, darauf

Digitized by Google

das Schloß Davids ist gewesen vor Zeiten, da hat der Tempel jetzt ein Schloß und Wohnung..

Der H. Tempel Salomonis ist jetzt ein Tempel der Türcken, und darff kein Christ darein schmecken (hineintreten), er wölle dann ein Türck werden, oder sein Leben verliehren. Darneben zeigte man mir alle Gebäu und Häuser, die vor Zeiten gewesen sind, als Pilati, Herodis, ꝛc. als wann sie nicht zerstöret wären mit der Stadt, so es doch alles zu Grund ist gegangen unter Tito Vespasiano, wie es ihnen Christus hat vorgesagt, und Josephus der Jüdische Historienschreiber, alles ordentlich verzeichnet, wie es alles erfüllt ist worden.

Den Gebäuen hab ich wenig nachgefraget, dann ich wohl weiß, daß sie ein lange Zeit nach Christi Geburt wieder gebauen diese jetzige Stadt Jerusalem. Aber die Gelegenheit des Landes zu besichtigen, daran habe ich sondern (besondere) Lust gehabt, als den heiligen Berg Thabor, darauf Christus verklärt ist, den Jordan, darinn er getaufft ist, den Oelberg, auf dem er aufgefahren ist, den Garten, darinn er gelegen, und aus welchem er erstanden ist, dann diese Ding können sich nicht ändern, werden auch nicht zerstört.

Wir wöllen aber forthin beschreiben, die besondern heiligen Oerter, die mir gezeigt worden, und an dem H. Berg Sion anheben, dann es gar grosse Ding darauf beschehen seynd. Hie zeigt man das Ort an welchem der heilige Prophet Esajas mit einer Sägen mitten entzwey geschnitten ist, und daselbst begraben. Nahe bey diesem ist die Begräbnuß der heiligen König Juda, Davids, Salo-

Digitized by Google

mons und anderer, von denen in der Bibel stehet, daß sie hie begraben ligen.

Auf dem Berg Sion sihet man ein Loch, in welches Sanct Peter geschloffen (verborgen gewesen) seyn soll, und darinnen bitterlich geweinet haben, nach seiner Verläugnung. Da zeigt man mir den Gottes-Acker, der erkaufft ward aus den dreyßig Pfennigen (Silberlingen) Judä des Verräthers. So ist in dieser Gegne ein Hauß gewesen, in welchem unser Herr Christus mit seinen Jüngern die letste Ostern gehalten, und das heilig Nachtmahl eingesetzt hat, und seinen Jüngern die Füß gewäschen. Da ist auch das Ort an welchem der Herr Christus seinen Jüngern an dem heiligen Pfingstag, den H. Geist zugeschickt hat, in Gestalt feuriger Zungen, da dannen seynd die Heil. Apostel von einander abgeschieden und außgangen in alle Welt.

Nah hiebey zeigt man das Hauß Caiphä, darinn die Stadt des Feurs (der Herd), bey welchem St. Peter den Herren verläugnet, auch das Ort da der Hahn krähet, und das Loch darein Christus gestossen, und der Stein der für das Loch gelegt ward, biß man über Christum Rath hielt. Nicht weit darvon ist ein grosses Hauß, in welchem die Juden endlich beschlossen haben, Christum zu tödten.

Wann man in den Tempel kommt des Heil. Grabs, den die Christen innhaben, zeigt man von ersten ein breiten Stein, darauf Maria Magdalena stuhnd (stand), da ihr Herr Jesus erschien nach seiner Auferständnuß (Auferstehung), in einer Capell des Tempels sihet man ein Soul (eine Säule) an deren unser Herr Christus ist geißlet worden.

Digitized by Google

Darnach geht man auf den Berg Calparie oder Schädelstätt, da ist das Ort da Jesus an das Creutz ward gespannen, und sihet man das Loch in dem Stein, da das Heilige Creutz eingestellt ist gewesen. Bald kommt man zu einem Stein, da der Herr als er von dem Creutz genommen war, eingewickelt ward. Darnach unter dem Chor ist das Grab unsers Herrn Jesu Christi, ein gar harter Felß und allerdingen hol (ausgehöhlt), das ich besichtiget und darein geschloffen (geschlüpft) bin.

Diese Oerter werden alle gezeigt auf dem Berg Sion, und seynd in allen Capellen gewesen und noch vielmehr, wie man wol sihet am Gemäur. Da zeigt man auch noch heut des Tags in etlichen Felsen grosse Klack (Risse) und Spält (Spalten), daß einer ein Hand darein stossen möcht, welche von dem Tod Christi, wie wir lesen, daß die Sonn versinstert seye, das Erdreich erschüttet, und die Felsen zerspalten.

In der Stadt Jerusalem zeigt man weiters ein Hauß, soll des reichen Manns gewesen seyn, der dem armen Lazaro die Brösamlein versagt hat, die da fielen von seinem Tisch. Ein groß und schön Hauß, darinnen Herodes gewohnet hat. Auch Pilatus Hauß, da der Herr geschlagen und gegeißlet, und da er außgeführt ist zum Tod, einen Eck da drey Weg zusammen kommen, da soll der alte Simeon von Cyrenen gezwungen seyn, Christo das Creutz nachzutragen. Ein Gewölb über ein Gassen, in welchem zween Stein eingemauret seynd, auf dem einen soll Pilatus gesessen seyn, und auf dem anderen Christus gestanden, als er verurtheilt worden. Ein grosse Gruben mit Wasser nahe bey

Digitized by Google

dem Tempel Salomonis, darinn man die Opffer gewäschen hat, die man geopffert unter dem Judenthum.

Weiter hat Jerusalem ein Thor, zu welchem Sanct Stephanus der erste Märtyrer ist außgeführet worden zu versteinigen. Wann man für das Thor hinauß kommt, so ist man im Thal Josaphat. Im Thal sihet man die Stadt (die Stätte, den Ort), da Stephanus versteiniget, und das Ort da Paulus der Kleidern der Zeugen wider Stephan gehütet hat. Durch dieses Thal fleußt der Bach Cedron, über den unser Herr Christus mit seinen Jüngern ist gangen in Garten an den Oelberg, in dem er gebätten (gebetet), und blutigen Schweiß geschwitzet hat.

Man zeigt dieser Zeit ein Höllin (Höle) oder Loch, darinn Christus dreymal gebätten soll haben. Ein Steinwurf hievon im Garten ist ein grosser Stein, da der Herr Jesus seine Jünger ließ, als er bättete. Nicht weit hievon ist Christus gefangen im Garten, aber da er gebätten, ist dieser Zeit nicht im Garten.

Da (von) dannen gehet man auf den Oelberg, und so man halb hinauf kommt, so ist ein Stein, da der Herr Christus geweinet hat über Jerusalem, als er am Palmtag einritt auf einem Esel. Auf dem höchsten Gipffel des Oelbergs ist unser lieber Herr Jesus Christus gen Himmel gefahren, und sihet man die Wahrzeichen seiner Füssen, wie er gestanden, den Rechten sihet man viel scheinbarer und heiterer (besser) dann den Lincken.

Wann man jenseit von Jerusalem hergehet, den Oelberg ab, so kommt man gen Bethphage, da

Digitized by Google

das Dörfflein ist gewesen, da der Herr blieb und schicket nach dem Esel, daß er einreiten wolt zu Jerusalem, saß daselbst auf, und ritte über den Oelberg. Unter Betphage ligt Bethania, da zeigt man das Hauß Simeonis des Aussätzigen, da Maria Magdalena dem Herrn die Füß gesalbet, und das Hauß voll guts Geruchs hievon ward. Darnach zeigt man das Grab Lazari, auß welchem der Herr ihn auferwecket hat, auch die Häuser Marthen und Maria der Schwestern Lazari.

Solches und anders hab ich alles selbs gesehen, wie ich nach einander gemeldet und noch viel mehr, das ich lasse anstehen. Dann ich viel mehr der Gelegenheit des Landes geachtet, dann der jetzigen Gebäuen. So ward mir auch gezeiget das Grab Absalons und das Wasser Siloa, dahin Christus der Herr den Blinden schickte, sich zu wäschen, daß er sehend wurd. Darvon genug, wollen anders auch besehen.

Von Bethlehem.

Bethlehem ligt von Jerusalem auf eine teutsche Meilwegs, ist zu dieser Zeit nur ein kleines schlechtes Dörfflein. Auf halbem Weg von Jerusalem zeigt man das Ort, da die heiligen drey Weisen oder König zusammen kommen sind, und ihr Herberg hätten. Darnach kommt man zu einer zerbrochenen Kirchen, daselbst und da herum soll Helias der Prophet sein Wohnung gehabt haben. Bald sihet man auch das Hauß des Heil. Patriarchen Jacobs: So man schier gen Bethlehem kommt, sihet man gar ein schön

Digitized by Google

hoch steinen Grab, darinn soll Rachel, des Patriarchen Jacobs Haußfrau, begraben ligen.

Zu Bethlehem zeigt man das Ort, an welchem die Hirten gehütet, da ihnen die Engel Gottes erschienen, die ihnen die Geburt Christi verkündiget haben, und die Engel das Englisch Lobgesang gesungen. Die Stadt (die Stätte) da unser Herr Christus gebohren, da ist ein schön Closter, die Mönchen darinn sind all Italiener. Das Ort da unser Herr Christus beschnitten: Die Begräbnuß der unschuldigen Kinderen, die Herodes tödten lassen: Weiter sihet man ein zerrissene Maur von einem Closter überblieben, darinn soll die Schwester des heiligen Jeronymi gewesen seyn. Da ist auch gewesen der heilige Jeronymus selber, man zeigt auch die Stadt (Stätte), da er die Bibel auß Hebräischer Sprach in die Lateinische gemacht, sein Grab, auch des heiligen Eusebii Begräbnuß.

Vom todten Meer.

Von Bethlehem bin ich gezogen den andern Heumonats (den 2. Juli) gen Hebron, da ligen begraben die vier H. Patriarchen, Adam, Abraham, Isaac und Jacob, und da über Nacht blieben. Den 4. Julii, bin ich dem Gebürg zugangen zum todten Meer, und auf Mittag dahin kommen, den Berg mit grosser Gefahr hinabgestiegen, mich im todten Meer gewaschen, und darinnen gebadet, mit grosser Arbeit und grausamer Hitz den Berg wieder hinaufgestiegen, daß ich schier keinen Athem haben kount.

Digitized by Google

An dem Ort da dieses todte Meer ist, ist vor Zeiten die allerschönste Gegne gewesen, ein Garten Gottes, ein lustig Paradiß, wie es die Schrifft nennet, das Ort hat ihm Loth erwehlt, als er mit Abraham getheilt hat. An dem Ort sind gelegen die Städt Sodoma und Gomorra mit den umliegenden Städten, die Gott um ihrer Sünden willen verbrennet hat. Ist jetzt ein todtes Meer worden, dann nichts darinn sein Leben behalten mag, zu dem ist es ein unnütz Wasser. Es wird auch genennet der Sodomitisch und Asphalitisch See.

Um diesen See ist alles ein verbrannte Einöde und Aegerten (Wüste), wachst da weder Laub noch Gras, schmeckt oder brentzelet (riecht brandig) oder brennet vom Feur übel, mag nicht wissen ob es also durch das gantze Jahr schmeckt, als wann es erst kürtzlich verbrennet wär, es war sonst auch heiß von der Sonnen.

Ich machte mich bald von dannen, dann ich weder Leut noch Vieh sahe schier in dreyen Tagen, gieng über so viel böser Berg und Stein, ohne Weg, allein der Gegne und dem Glend (Geländ) nach, kam zu einer Lachen auf einem Berg, da über Nacht blieben, einen Hauffen Stein zusammen getragen, damit wann wilde reissende Thier kämen, ich mich ihren erwehren möchte, und von ihnen nicht zerrissen wurd, hab also geruhet und geschlaffen unter dem heitern Himmel, aber Gott hatte mich auch dißmahls behütet, so ware die Nacht nicht überauß finster, dann die Sonne, wann sie untergangen, Sommers-Zeit in selbigem Lande, bald wieder am andern Ort herfür kommt.

Wie ich aber also vom todten Meer wiederum

Digitized by Google

kommen bin gen Bethlehem, haben mich bey dreyßig oder viertzig Türcken angefallen, gefänglich geführt, und etlich Maultäschen (Ohrfeigen) geben, und zum Obersten, genannt Stadt-Sack (Sandschack), gebracht, welcher mich hat lassen examinieren auf seinem Hauß (dann ihre Häuser sind nicht gebauen wie unsere, sie haben flache Täcker, daß man darauf gehen und spatzieren mag,) so hat er mir nicht mehr lassen geben dann einen Streich, so hat er mir auch ein Streich geben mit seinem Scepter auß Zorn, ich ward gelegt in Eysen, und gefangen gehalten zu Bethlehem biß mich die Mönchen, die in selbigem Closter sind, da unser Herr Christus gebohren ist, und Christen sind, erlößten. Und ist das mein die dritte und letste Gefängnuß gewesen.

Vom Jordan.

In dem Jüdischen Land ist der Jordan der allergrösseste Fluß, den ich gesehen hab, er entspringt an dem Berg Olibano, oder wie ihn die Gelehrten nennen, Antilibano, sind erstlich zwey Wasser, das ein heißt Jor und das andere Dan, fliessen aber bald zusammen, gibt ein Wasser, und überkommt (bekömmt) ein Nahm auß zweyen und heißt Jordan, ist ein Schiffreich Wasser, und hat einen weiten Lauff, biß daß er kommt in das todte Meer, darinn verleurt (verliert) sich der herrliche Fluß, in dem elenden, faulen und wüsten Sodomitischen See: daß ich also gewesen bin bey seinem Ursprung, als ich von Damasco gen Jerusalem gereiset bin, und gewesen

Digitized by Google

bey seinem Außgang, wie da oben gemeldt bey dem Sodomitischen See, oder todten Meer.

Es machet dieser Fluß Jordan, ehe er in das todte Meer kommt, zween See, ein gar kleinen, der Sommers-Zeit schier außtrocknet, nicht fern von seinem Ursprung, den nennet man Somacheniten (Somachonites lacus): Und ein gar grossen See, wann er um etwas gut fürbaß und ferner fleußt, und heisset das Galiläisch oder das Tiberiadisch Meer oder See (lacus Gennesaritis). Es fliessen aber auch andere Wasser hierein, und ist ein grosser See, daß er auch den Nahmen eines Meers in H. Schrifft hat. Von diesem Tiberiadischen Meer lesen wir gar viel im Heil. Evangelio, daran sind gelegen die verrühmten Städt Corazin, Bethsaida, Capernaum, Tiberias. Der Berg Thabor darauf unser Herr Christus verkläret, ist nicht weit hievon.

Auf diesem Meer haben gefischt Petrus und sein Bruder Andreas, Johannes und sein Bruder, da sie vom Herren zum Apostel-Amt sind beruffen worden. An diesem Tiberiadischen Meer hat unser Herr Christus sich etlichen Jüngern geoffenbahrt nach seiner Auferständnuß, Joh. 21. Im Galiläischen Land ligt Nazareth, da unser Herr Christus erzogen, und Cana, da er das erste Wunderzeichen gewürckt hat. Wann man einen langen und guten Weg dem Jordan weiter nachgezogen ist, so kommt man an das Ort, da sich der Jordan zertheilt hat, als da dann Josua die Israeliter trocknes Fuß nahe hingeführt zu der Stadt Jericho: Da dannen bin ich dem Jordan nicht weiter nachzogen, sondern

ich bin den nächsten Weg auf Jerusalem zuzogen, und habe den Jordan lassen fliessen ins todte Meer.

Von Rama und Joppe.

Als ich nun das gelobte Land einen guten Theil durchstrichen hab, nämlich vom Berg Libano her, biß hinab gen Hebron, Bethlehem und in die Wüste des Sodomitischen Lands, bey dem todten Meer hab ich mich wiederum auf den Heimweg begeben. Bin also von Jerusalém hinweg gezogen den sechsten Septembris, und erstlich kommen gen Emauß, da die zween Jünger Christum nach seiner Auferstehung erkannten bey dem Brodtbrechen, und ligt da derselbigen zween einer begraben, der Cleophas geheissen.

Da dannen fuhr ich gen Rama, von Rama gen Japhat oder Zaphat, vor Zeiten Joppe geheissen, ist vor Zeiten gewesen ein herrliche Stadt, jetzunder aber ein klein Dorff, da lenden die Bilger, und wann sie heim wöllen, sitzen sie da ein. Gleich wie an anderen Orten allenthalben im Jüdischen Land, also sihet man auch, daß viel altes Gebäu von der alten Stadt überblieben: Soll erstlich gebaut seyn von Japhet dem Sohne Noe, und nach ihm benennet seyn.

Zu Joppe hat der H. Apostel Petrus gewohnet bey Simon dem Gerber, und hat zu Joppe, ein glaubige Tochter die Tabitha geheissen, und gestorben war, wiederum lebendig gemacht. Nicht fern davon ist Jonas außgeworffen worden in das Meer, als ihn der Fisch verschlucket.

Digitized by Google

Am vierzehenden Septembris fuhren wir zu Japhat hinweg und kamen in die Insel Cypern, am acht und zwäntzigsten Septembris, in Cypro blieben wir biß auf den sibenzehenden Tag Octobris, da schifften wir hinweg, und kamen in die Insel Alsante oder Alzante, nicht weit von Cephalema an dem dreyzehenden Wintermonats. Da dannen fuhren wir den sechszehenden Novembris, und kamen an dem sibenzehenden Tag deffelben Monats gen Coreyr oder Corfun in der Insel. Da verharreten wir biß an den zwey und zwäntzigsten Novembris, den dreyßigsten Novembris kamen wir in die grosse Stadt Parenzam *), bliehen da nicht lang. Und den zweyten December kamen wir gen Venedig, wiederum auf unser Europam, GOtt sey Lob. Und bin also auf dem gelobten und heiligen Land gewesen, diesen Monat May, Brachmonat, Heumonat (Juni und Juli). Die Zeit aber, die ich von Venedig gewesen bin auf dem Meer, in den Inseln und im gelobten Land biß ich wieder gen Venedig kommen bin, bringet sammethafft (zusammen) gerechnet bey anderthalb Jahren.

Dieweil und aber man unter uns Menschen viel sindt, die den weit-gewandleten Gesellen nichts glauben wöllen, wann sie wieder anheimisch kommen, und ihnen alles erdacht seyn muß, was sie gesehen, erfahren und erlitten, so will ich meinen „Abscheid-Brieff", den ich zu Jerusalem überkommen (erhalten)

*) Parenzo, im östreichischen Kreis Istria, hat gegenwärtig nur 2500 Einwohner.

bey den Mönchen, die auf dem heiligen Berg Sion wohnen bey dem heiligen Grab, Lateinisch und treulich verteutscht hieher setzen: darinn sie mir Zeugnuß und Kundschafft geben, der fürnehmsten Plätzen und Oerteren halb, die von mir gesehen, damit hieran niemands zweiffle und meine Wort glauben können.

Ein Abscheid-Brieff der mir zu Jerusalem worden ist, auf dem heiligen Berg Sion.

„DJe Gnad und das Heil unseres HErrn JEsu Christi, wünsche ich allen denen, so diesen Brieff lesen, oder hören lesen. Demnach zeugen wir mit dieser unserer Hand-Geschrift, daß Daniel Ecklein von Arau, auß der Eydgenoßschafft, im H. gelobten Land selbst Versöhnlich gewesen ist. Darinn die allerheiligsten und fürnehmsten Oerter und Plätz mit grosser Andacht heimgesucht, und mit aller Ehrerbietung angebätten hat.

Als da seynd: Das H. Grab, auß welchem unser HErr JEsus Christus am dritten Tag auferstanden: Die Schädel- oder Richtstatt, an welcher Er für uns arme Menschen am Stammen des Creutzes gestorben ist: Den H. Berg Sion, da Er das Nachtmahl mit seinen Jüngern gehalten, und seiner Kirchen eingesetzt hat, dahin Er auch seinen H. Geist den Aposteln in Gestalt der feurigen Zungen zugeschickt hat: Den Oelberg, ab welchem Er wunderbahrlicher Weiß gen Himmel gefahren: Die Begräbnuß Mariä, welche gelegen ist in mitten dem Thal Josaphat: Deßgleichen Bethaniam, den Fluß Jordan: Auch Bethlehem die H. Stadt David, in welcher

Digitized by Google

Er von der unbefleckten Jungfrauen Maria wahrer Mensch gebohren ist, und unter die Thier gelegt worden: Das Jüdische Gebürg, da Johannes der Täuffer gebohren ist, und die heilige Jungfrau Maria Elisabeth heimgesucht hat: Hebron, da die Begräbnuß der vier Patriarchen gezeigt wird: Und die Stadt Damascum, sambt den umligenden Landschafften, in welcher Adam der erste Mensch von GOtt aus Läim (Lehm) des Erdreichs geschaffen ist.

„Solche Oerter und Plätz alle, innerhalb und ausserthalb der Stadt Jerusalem, welche von den Heil. Bilgern heimgesucht werden, hat er auch mit aller Ehrerbietung heimgesuchet. Deß zu wahrer Sicherheit, hab ich Bruder Anthonius de Bergamor, Vicarius des Heil. Bergs Sion, und Commissarius des H. Lands, diesen Brieff mit dem grossen Sigel unsers Ambts verwahret und besiegelt, und mit meiner Hand unterschrieben. Datum zu Jerusalem, im Jahr des HErrn 1553. den 5. Septembris.

Bruder Anthonius ut supra.“

Nachdem ich nun wiederum zu Venedig abgeschieden, hab ich mich gen Padnam verfügt, und daselbs des Wohlgebohrnen Herrn Julius, Graffen zu Hardeck Söhne gedienet, mit denselben in die Schul und Lectiones gangen, und in der Medicin und Artzney gestudieret, auch daselbs die Welsche und Italiänische Sprache gelehrnet. Derselbigen jungen Herren und Graffen Präceptor, hat mir diesen Abscheid geben.

„JCh Hans Jacob Halbmeyer, des Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Julius, Graffen zu Har-

deck Söhnen Präceptor zu Padua, bekenn mit dieser meiner Handschrifft und Pittschier (Petschaft, Siegel), daß Daniel Ecklein von Arau, so ein Zeitlang bey mir in obgemeldter Herren Dienst gewesen, ihnen und mir ehrlich gedienet, und mit meinem Vorwissen und Willen von mir geschieden (geschieden). Will derohalben einen jeden freundlich gebätten haben, ihme von wegen seiner getreuen Diensten freundlichen und förderlichen Willen zu beweisen, das steht mir gegen jedem wo möglich zu verschulden. Actum Padua in Italien, den 21. Julii 1554. Jahrs."

Von Padua bin ich wiederum gen Venedig zogen, und von dannen auf Rom zugefahren, dieselbige Stadt auch besichtiget, sambt viel anderen Städten, die oben gemeldt, ist unnothwendig wieder zu erzehlen. Letstlich, bin ich kommen in die gewaltige Stadt Preßburg in Ungarn, daselbst gedient Herrn Sigmunden Gredius Apothecker, und von ihm diesen Abscheid erlangt:

„Ich Sigmund Gredius, Burger und Apothecker in der Königlichen und loblichen Freystatt Preßburg in Ungarn, ꝛc. Bekenn und thu kund männiglichen mit diesem Brieff, als ich Daniel Ecklein von Arau, im Schweitzerland gelegen, zum Diener und Brieff-Zeiger angenommen, und mir ein Jahr und etwas länger in meiner Apotheck treulich und mit allem Fleiß serviert, doch derselben dienlichen Pflicht auß Erforschung der Zeit von mir wiederum bemüßiget und ledig gezehlet worden. Daß dennoch derselb Daniel Ecklein mit meinem guten Willen und Wissen von mir abgeschieden, seinen Nutz und Frommen in andere Weg zu schaffen und fürzunehmen.

Digitized by Google

„Dieweil er sich dann in der Zeit fleißig und unterdienstlich, wie einem jungen Gesellen wohl anstehet, auch sonst, so viel mir bewußt, wohl gehalten, und mit meinem guten Wissen und Willen redlich abgeschieden, deßhalben ich an männiglich, so mit diesem Brieff ersucht werden, mein Förderung und Hülffe anbelangt, wolten ihme von meinetwegen fürdersam erscheinen, ihne auch in allem Guten in Befehl haben. Solches will ich nach meinem armen Stande, gegen männiglich beschulden und verdienen. Deß zu Urkund und mehrer Bekräfftigung unter meiner hierunter gestellten Handschrifft, und fürgedruckten Pittschafft verfertiget. Geben zu Preßburg den 21. Tag Octobris, als man zehlt 1555.

Sigmund Gredius."

Abschied-Brieff von Herrn Mathias Cornax, Doctor.

„Ich Mathias Cornax der freyen Kunst Artzney Doctor, Burger und Apothecker zu Wien, thue kund vor jedermänniglichen, daß mir Daniel Ecklein von Arau im Schweitzerland, ein Zeitlang in meiner Apothek serviert hat, aufrichtig fleissig und treulich, hat sich auch gegen mir und den Meinigen in meinem Hauß, gantz züchtiglich und ehrbarlich nach Ehren und aller Gebühr verhalten, dieser seiner ehrlichen Diensten und Verhaltung, gib ich ihme allhie in Krafft dieses Briefs offentliche wahre Kundschafft, wie ich dann das ihme, als einem ehrlichen Gesellen, zu seiner Beförderung nicht hab abschlagen können noch wollen.

„Dieweil sein Fürnehmen je gewesen, sich in andere Weg zu versehen, und von Wien sich ferner zu begeben, daß ich ihme mit guter freundlicher Urlaub nicht gewäigert. Bitt hiemit männiglich, dem dieser Brieff fürkommt, insonderheit aber meine bekandte und gute Freund, die wöllen ihnen den Daniel Ecklein, Apothecker-Gesellen, von meinetwegen befohlen lassen seyn, und nach Gelegenheit der Sach befördern. Zu Urkund dessen hab ich mein eigen Pittschier hier angehenckt. Geschehen zu Wien, den 22. Tag Augusti des 1556. Jahrs.

Doctor Mathias Cornax."

Zum Beschluß fügt der Herausgeber des kleinen Reise-Buches, Huldreich Nagor, noch nachstehendes hinzu:

„Als nun der gute, fromme und wohl-erfahrne Jüngling, Daniel Ecklein, diese Länder alle durchstrichen und besichtiget, hat er sich wieder auf den Heimweg begeben, und gen Arau kommen, den 23. December des 1556. Jahrs, daselbst die Kunst der Apotheckerey anheben üben und treiben, mit samt der Practick der Artzney, welches alles ihm glücklich und wohl von statten gangen, daß er ein herrlich Lob und Nahmen darvon getragen. Dann er ist gegen Fremden und Einheimischen gantz freundlich gewesen, Reichen und Armen sich trostlich erzeiget in ihren Kranckheiten. Und letstlich, wie sich alles mit dem Tod endet, ist dieser Daniel Ecklein in seinem besten blühenden Alter und Glück, von GOtt durch den zeitlichen Tod von hinnen in das ewige Leben beruffen worden, den 2. Jenner des 1564. Jahrs.

Digitized by Google

„Hat also gelebt nach seiner Ankunfft in seinem Vatterland 7. Jahr 10. Tag, da er von seinem Vatterland ausgeblieben war 7. Jahr, 7. Tag, ist fünf Sprachen erkundiget und berichtet gewesen, die er frey verstanden, und selbs können reden und außsprechen. Namlich, Lateinisch und Teutsch die er in seinem Vatterland gelehrnet; Griechisch die er in Candia oder Cypern, Türckisch unter den Türcken, und Italiänisch in Italia gestudieret und erlehrnet. Diesen seinen frühen und unzeitigen Tod haben beklagt viel redliche Leut, wie es ja zu beklagen wäre, wo es GOtt nicht gethan hätte, dem wir in seine Gericht und Urtheil nicht einreden, und uns seinem Willen nicht widersetzen sollen.

„Der himmlische Vatter verleihe uns allen ein seliges End, daß wir zusammen versammlet werden in das ewige Leben, durch JEsum Christum, Ihme sey Lob und Preiß in Ewigkeit, Amen.

Discе aliquid: nam cum subito fortuna recedit,
Ars remanet, vitamque hominis non deserit unquam.

Die Reichthum hie verderben gleich,
Die Kunst bleibt aber ewiglich."

Digitized by Google

Leben in Paris.

Psychologisches und moralisches Gesellschafts-Panorama.

Fünfte Abtheilung.

Paris ist launisch wie eine schöne — Stadt; seine Günstlinge von heute, erfreuen sich selten noch morgen ihres Glückes. Nach langer Vorliebe für das Stadtviertel des Königsplatzes (Place-Royale im Marais), nachdem es, unter Ludwig XIII und Ludwig XIV der Mittelpunkt der ausgezeichnetsten Gesellschaft gewesen, das Stelldichein aller Schöngeister, der Hauptsammelpunkt der ganzen heitern, schönen und leichtfertigen Welt, über die Marion Delorme, Madam Scarron und Ninon von l'Enclos als unumschränkte Gebieterinnen herrschten, wendete sich Paris plötzlich, ohne Uebergang wie ohne Ursach, von ihm ab.

Der Königsplatz versenkte sich in eine Einsamkeit, die selbst jetzt noch so auffallend an ihm ist. Sein Steinpflaster erdröhnte nicht mehr unter dem Galopp der Pferde; unter seinen Baumgängen lustwandelten nicht mehr die Schönsten aller Schönen. Sein Spring- und seine Laufbrunnen versiegten, die fashionäble Bevölkerung emigrirte, und die ihn umschließenden Gebäude wurden Zufluchtsstätten kleiner Rentner, von ihrem Einkommen lebender Gewürz-Krämer, mit einem Worte der eigentlichen Filister von Paris. Das Gras drang zwischen den Steinen hervor, und bald

Digitized by Google

verwandelte sich der schöne, regelmäßig viereckige Platz in eine Wiese, worauf Hausthiere jeder Art weideten. Bleiernes Schweigen herrschte fortan auf dieser Stätte.

Paris wählte nun das Palais-Royal zu seinem Benjamin. Bald wurde es, als was jeder es gekannt, der Frankreichs Hauptstadt vor zehn oder zwanzig Jahren gesehen, die Niederlage alles Luxus, der Herd aller Bewegung, der Mittelpunkt alles Lebens und Treibens, das Herz von Paris, von wo die Hauptindustrie-Adern ausgingen, die sich sowohl durch die Honoré-Straße nach dem Vendomeplatz und der Chaussée-d'Antin, als durch die Vivienne-, Richelieu-, Mail- und andere Straßen nach den Boulevards, oder durch die Tuilerien, den Louvre und die innere St. Honoré-Straße nach der Vorstadt St. Germain und dem Stadthause zogen.

Die Umgegend des letzten allein durfte sich unterfangen, in Betreff des öffentlichen Verkehrs und der Belebtheit, mit dem Palais-Royal zu wetteifern. Glänzende Kaffehäuser, reiche Kaufläden, berühmte und stark besuchte Speisewirthschaften, Spielhäuser (mit dem 1. Januar 1838 geschlossen), alle Erzeugnisse, Vorzüge und Gebrechen der französischen Hochgesittung, drängten sich in dem letzten dicht nebeneinander. Schnell erhob es sich zu ausserordentlicher Gedeihlichkeit, und bewahrte dieselbe so lange, als man ihm seine zweifelhafte Spezialität lies.

Aber seit die Moral ins Palais-Royal gedrungen ist, seit man es, aus Achtung für die öffentliche Sittlichkeit, zu reinigen sich bemühet, und einer gewissen Klasse Frauenzimmer den Eintritt in seine

Digitized by Google

Katerin verboten hat, seitdem — es ist betrübend aber leider nur zu wahr, hat sich die „Vogue,“ deren es sich früher ausschließlich erfreuete, von Tag zu Tag sich vermindert. Es ist endlich so weit gediehen, daß das Palais-Royal jetzt nur noch der Schatten von dem ist, was es früher war. Der von dem länglichen Viereck seiner hohen gleichförmigen Gebäude umschlossene Garten, wo so viele denkwürdige Szenen sich ereignet haben, wo mit so vieler Begeisterung und Energie der revolutionäre Prolog gespielt wurde, dient jetzt nur noch als Durchgang. Niemand verweilt mehr darin. Die Zeit, wo er der Lieblings-Spaziergang der Pariser und der Fremden war, ist längst vorüber.

Paris bedurfte indeß einer andern Oertlichkeit, worauf es seine Neigung, seine Vorliebe übertragen konnte. Es wählte den italischen Boulevard (Boulevard des Italiens), zwischen den Straßen Ludwigs des Großen und der Chaussée-d'Antin einerseits, wie zwischen den Grange-Batelière und Richelieu-Straßen auf der andern Seite.

Auf diesem engen Raume, der gegen Morgen vom Boulevard Montmartre und gegen Abend von dem der Capucines begrenzt wird, gewahrt man Tag für Tag, vorzugsweise jedoch bei gutem Wetter, die ganze schöne Welt von Paris so zu sagen resümirt. Die Trottoirs sind hier beinah jederzeit mit einer zierlichen, heitern Menschenmenge bedeckt, und das aristokratische Straßenpflaster dieser Oertlichkeit wird vom Morgen bis tief in die Nacht von unzähligen Prunkequipagen befahren. Die Nähe des Opernhauses und des Schauspielhauses Fenant trägt nicht wenig

dazu bei, ihr einen gleichzeitig äusserst belebten und vornehmen Anstrich zu verleihen.

An ausgezeichneten Gebäuden fehlt es begreiflicherweise auf dem italischen Boulevard nicht. Hier sind die schinesischen Bäder, mit ihren strahlenden Kiosken und ihren pausbäckigen Pavianen, die, falls man der Kronik Glauben schenken darf, General Allard, Oberbefehlshaber der Armeen Runschid Sings, nicht ohne Rührung betrachten konnte, so lebhaft erinnerten sie ihn an sein schönes Lahur.

Auf einer andern Seite gewahrt man den Pavillon von Hannover, den jetzt ein Schnittwaaren-Händler einnimmt, obschon er früher die „Petite Maison" des Herzogs von Richelieu, und unter dem Direktorium ein Ballsaal war. Die zur Linken sich erhebende Terrasse gehört zum „Klubb der Künste," einer filantropischen Anstalt, worin man, nach Vorausbezahlung eines jährlichen Beitrags von 100 Fr. (46 fl. 40 kr.), für 10 Fr. (4 fl. 40 kr.) die Person zu Mittag speisen, und eben so viel, oder mehr, für andere Erfrischungen täglich ausgeben kann. Die 100 Fr. sind blos das Eintrittsgeld, um so billige Vortheile genießen zu können.

Wer hat nicht reden gehört von Tortoni, der berühmten Anstalt, die ihren Ruf eben so wohl den jeden Abend in ihr sich versammelnden Finanzmännern und Börsenspielern verdankt, als dem unübertrefflichen Gefrornen, das man hier konsumirt. Der Säulengang von Tortoni gewährt jetzt denselben Anblick, wie früher die Quincampoix-Straße, wo, zu den Zeiten Laws, alle Agiotirer sich einfanden.

Der italische Boulevard bietet dem Feinschmecker

Digitized by Google

die ersten und theuersten Speisewirthschaften in Paris dar. Die besuchtesten von allen sind die Kaffehäuser Riche und Hardy, von denen man gesagt: daß man kühn (hardy) sein müsse, um bei Reich (Riche) zu speisen, und reich um bei Hardy sich an den Tisch zu setzen; sodann noch das englische Kaffehaus, das seiner delikaten Soupers wegen bei allen Dandies im besten Geruch steht, und endlich das Café de Paris, das erste aller Kaffehäuser, die Krone aller Speisewirthschaften.

Dies letzte hat nicht immer seine jetzige Bestimmung gehabt. Es war früher die Wohnung des reichen russischen Grafen Demidow, des Eigenthümers unschätzbarer Gold-, Platina- und Diamant-Gruben am Ural. Man bemerkt das noch an den großen, hohen Sälen, an deren Decken hübsche Amoretten flattern, an den prächtigen Spiegeln und dem geschmackvollen Luxus, der, wie ein immer noch fortdauernder Wohlgeruch, den beinah fürstlichen Ursprung dieser Gemächer verräth. Das Haus bildet eine Ecke. Die Vorderseite ist gegen den Boulevard, die Nebenseite gegen die Choiseul-Straße gerichtet. Es besteht nur aus dem Erdgeschoß und einem Stockwerk, nebst den Mansarden, ist aber demungeachtet bedeutend hoch. Gegen die Ecke ist es abgerundet.

Man weiß wahrlich nicht, was man beim Café de Paris am meisten bewundern soll, ob den Confort der Küche, oder die elegante Gewohnheits-Gesellschaft, die sich in ihm einzufinden pflegt. Demungeachtet gibt es viele Leute, die kleinlich genug sind, der Küche vor der Gesellschaft den Vorzug zuzugestehen.

Digitized by Google

Die Karte oder der Speisezettel im Café de Paris ist ein kleines Oktav von äusserster Zierlichkeit und gediegenem Inhalt. Unter den Hauptkapiteln ist vorzüglich das über den Steinbutt in einer Rahmbrühe, das über die Zimmet-Modeln mit Orangensaft, das über die Kraftsuppen und mehre andere höchst beachtungswerth.

Unter den Leuten aus den Provinzen, welche Paris gesehen, oder es auch nicht gesehen haben, herrscht ein sonderbares Vorurtheil gegen das Café de Paris, das von den kleinen Rentnern im Marais und von fast allen Notarschreibern unbedingt getheilt wird. Es besteht in der in ihrer Ueberzeugung unerschütterlich festgestellten Meinung, daß man in dem mehrbezeichneten Kaffehause nicht unter hundert Thalern (140 fl.) die Person zu Mittag speisen könne. Ihnen zufolge wird die Flasche gewöhnlichen Weines mit 25 Fr. (11 fl. 40 kr.) bezahlt, und jedes kleines Schwarzbrot kostet nicht weniger als 3 Fr. (1 fl. 24 kr.). Wahrheit ist, daß man hier eben so billig (d. h. immer noch sehr theuer) essen kann, als in irgend einer andern Speisewirthschaft in Paris.

Keine Oertlichkeit in dieser großen Stadt dürfte augenblicklich geeigneter sein, vom Leben und Treiben der schönen wie der häßlichen Welt in ihr ein richtigeres und interessanteres Bild darzubieten, als der italienische Boulewark. Auf ihm durchkreuzt, verschürzt, konzentrirt sich Alles, was Neu-Lutetia Abnormes, gesellschaftlich und politisch Kataplasmisches, soi-disant Elegantes und Betrügerisches in sich umschließt.

Sehen wir ein fashionables Pärchen am großen

Bazar, in Nähe des italienischen Theaters, nachläßig vorüberstreifen. Der Herr trägt einen Surtout über seinen gewöhnlichen Ueberrock. Dieser ist von alterthümlicher Bronzefarbe, jener von weißgräulicher Schattirung, Acarus- oder Krätzelaus-Farbe (die Franzosen sind bekannterweise äusserst geschmackvoll und zart in der Beziehung ihrer Modefarben) genannt. An beiden Kleidungsstücken ist das rothe Band des Ordens der Ehrenlegion befestigt. Um den Hals ist, in Form einer ungeheuern Wulst, ein dickes blau und schwarz gewürfeltes Tuch geschlungen. Der Hut hat die Gestalt eines Rettungsboots (bateau de sauvetage) auf der Seine, oder vielmehr die eines Schweintrogs; neuester Genre des erfindungsreichen Gibüs, der allen Seidenhüten den Untergang geschworen. Die rechte Hand, welche das Ebenholzstöckchen, mit ziselirtem Knopf vom feinsten Golde, in der Mitte hält, ist in einen engen, mattgelben, glazirten Handschuh gezwängt. Die Linke ruht in der Tasche des weiten Surtout.

Die Dame, welche er an seiner rechten Seite führt, wie wenn er sie nicht führte — weil es zum guten „Styl" gehört, öffentlich seiner Gattin so wenig Aufmerksamkeit zu bezeugen, als immer möglich, weshalb er links blickt und sie rechts — die Dame, mit ihrer Kapote à coulisses und sammetähnlichen Bändern in ungeheuern Quasten, über die nachläßig ein reicher Spitzen-Schleier geworfen ist; mit ihrem Kleide von Cachemirienne und den übrigen theuern Zugehörungen des pariser Frauen-Putzes, hat ein recht angenehmes, liebenswürdiges Aeussere. Beide unterziehen sich gemeinsam der Frohnde des

Digitized by Google

Besuch-Abstattens. Daher ohne Zweifel ihr duldendes, ennüyrtes, erschöpftes Ansehen.

Unser Begleiter bezeichnet uns den Mann als den Grafen Vigier, Sohn des Badmeisters Vigier, Eigenthümer der großen, prächtigen Seine-Bäder, der seinem Erben ein kolossales Vermögen hinterlassen. Dieser hat sich vom Juli-Regiment — das dergleichen Dinge noch nicht öffentlich zu praktiziren sich unterstehn — inkognito in den Adelstand erheben und zum Grafen poussiren lassen. An Wasser und Seife, um von der angebornen Bürgerlichkeit sich zu decrassiren, fehlt es ihm begreiflicherweise nicht. Eine oder zwei Sendungen nach London, von Seiten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, an den dortigen französischen Gesandten, General-Lieutenant Grafen Horaz Sebastiani von la Porta, die höchst wahrscheinlich nur in Ueberbringung einiger Depeschen bestanden, haben ihm als Savonette à vilain dienen müssen.

Weiterhin, in der Nähe des öffentlichen Spielhauses Frascati, das mit dem ersten Januar 1838 seine Bestimmung zu verändern hat, gewahren wir zwei schwarzgekleidete Herren von einem sehr ansehnlichen Leichen-Gefolge sich absondern. Gleichzeitig mit uns treten sie in den großen Saal des Café de Paris, wo sie hinter einem dem unsern ganz nahe stehenden Tische Platz nahmen. In ihrem bisher geführten Gespräche fortfahrend, sagt der Aeltere zu dem Jüngern:

„Das Publikum, mein Lieber, das Publikum, was kümmern Sie sich darum. Es ist abgeschmackt. Ihr Publikum, es ist cornichon. Wir lassen es zu

Aber bis auf den letzten Blutstropfen, nachher purgiren wir es, und ist es noch nicht zufrieden, schreit es nach neuem Futter; hé bien, so geben wir ihm, was es verlangt. Machen wir uns zu Homeopaten, morbleu. Will es Aufschneidereien, nun, so behandeln wir es mit dergleichen similia similibus. Wenn es damit zufrieden ist; was kümmerts uns, ob sie helfen oder nicht."

Der Jüngere. Ja; aber....

Der Aeltere. Tenez, ich habe grade ein Rezept bei mir, worin das ganze System aus einander gesetzt ist: Man nehme ein Körnchen... hm, hm, ein Körnchen, gleichviel was, ein Körnchen..... meinetwegen ein Körnchen gar nichts, scheide sorgfältig dasselbe in zehn Millionen Theilchen, werfe eins dieser Theilchen, ein einziges dieser zehn Millionen Theilchen in einen Fluß, einen See, rühre es wacker darin herum, damit es zergehe, gewähre dem aufgeregten Element eine mehrstündige Ruhe, schöpfe daraus einen Eimer voll des wohlthätigen Wassers, filtrire dasselbe, versetze es mit zwanzig Theilen gewöhnlichen Wassers und lasse die Kranken, jeden Morgen nüchtern, mit einem Tropfen der wunderbaren Flüssigkeit die Zunge benässen.... voilà.

Der Jüngere. Ist das Alles?

Der Aeltere. Ohne Zweifel.... ausgenommen, daß man das Rezept noch nach Verdienst zu honoriren hat....

Ob der bejahrte Feinschmecker, den wir in einem Nebenzimmer im Lehnstuhle nach seinem Frühstück ruhig schlummernd gewahren, auf die vorstehend erörterte Weise von seiner Unmäßigkeit sich kurieren

Digitized by Google

lassen möchte, bezweifeln wir sehr. Dem Aufwärter den Befehl ertheilend, ihn zu wecken, wenn es Zeit zum Mittagessen sei, hat er die schwarzseidene Mütze tief herabgezogen und scheint eben so wenig das Gehen und Kommen der Gäste zu bemerken, als das Gesumm der Fliege, die auf seiner mit einigen rothen Warzen geschmückten Nase einen Ruhepunkt sucht.

Die menschliche Auster karakterisirt sich durch ihre auffallende Eigenthümlichkeit. Sie ist schwerfällig, dick und fett, aufgedunsen und gefräßig. In der Regel erwacht sie nur, um sich mit Nahrung anzufüllen, und schläft nur, um zu verdauen. Sie ißt nicht um zu leben; sie lebt um zu essen. Ihre industrielle and Bewegungs-Fähigkeit ist als nicht bestehend zu betrachten. Sie vegetirt beinah immer auf einem und demselben Platze, und verkündet ihr Dasein nur durch die Genauigkeit, die Menge und die Qualität ihrer Mahlzeiten. Ihre ganze Lebenskraft ist in ihrem Magen. Man kann sie wohl mit vollem Rechte ein Müßiggangsthier nennen, weil ihre ganze Bestimmung auf Erden darin zu bestehen scheint zu konsumiren, ohne zu arbeiten, während die so vieler Andern ist zu arbeiten, ohne zu konsumiren. Auf jeden Fall unterzieht sie dieser providentiellen Aufgabe sich auf eine durchaus exemplarische Weise.

„O, o, wer ist der da einherstolzirende Geck?“ fragt' ich meinen seit vielen Jahren in Paris wohnenden Freund. Es ist unmöglich, sich etwas lächerlich Aufgeblaseneres zu denken, als den wirklichen Incroyable im neuesten Styl, der alle Gemächer durchschritt, mit zurückgeworfenem von dicken Locken-

Digitized by Google

Büscheln umkränzten Kopfe, in die Höhe gezogenen Augenbraunen, vornehm sein sollend halb verschlossenen Augen, aufgeworfener Nase, vorgestreckter Unterlippe und matt aufgebläheten Wangen.

Das Individuum war noch jung, vielleicht noch sehr jung, weil seine sonderbaren Gesichts-Verzerrungen es um einige Jahre älter scheinen ließen, als es wirklich sein mochte. Es trug das breite violettseidene Halstuch ohne hervorstehenden Hemdekragen, Rock und Weste weit zurückgeworfen, den Bauch vorgestreckt, die Beinkleider, mit unmittelbar daran befestigten Kamaschen, wie in der russischen Infanterie *), die Lorgnette in der rechten, das Bambusrohr mit goldenem Knopf in der linken Hand.

Mit dem Hut auf dem Kopfe, blieb es wenigstens fünf Minuten vor jedem der zahlreichen Spiegel stehen, um sich zu betrachten, sich zu bewundern, mit den Augen zu blinzeln, die sonderbarsten Grimassen zu schneiden, seinen Lockenwald verschiedenartig zu ordnen, die Augenbraunen, oder den hervorkeimenden Schnurbart mit einer Salbe zu reiben, und das Alles in Gegenwart von mehr als hundert Personen, die sein Treiben wenig oder nicht zu bemerken schienen.

— Ich kann Ihnen nicht sagen, wer der Narr ist, noch welchen Namen er trägt, entgegnete der Gefragte. So viel sehen Sie jedoch selbst auf den ersten Blick, daß er ein Narr ist. Er ist ein Nach-

*) Wir erinnern uns noch, wie sehr die Pariser über diesen militärischen Gebrauch gespottet, den ihre Elegants nun selbst angenommen haben.

Digitized by Google

komme der früheren Müscadins, der neueren Dandies; in der modernsten Bezeichnung: ein Narziß. Er wird unaufhörlich von einer aus Moschus, portugiesischer Essenz (eau de Portugal), Patschuly und anderen wohl- oder übelriechenden Dingen zusammengesetzten Atmosfäre umschwebt. Uebrigens ist er ohne allen eigenthümlichen Werth. Launische Weiber finden manchmal ein Vergnügen daran ihn zu verhätscheln, was ihn jedoch nur noch bengelhafter macht, oder ihn als eine Zierde ihrer Säle zu betrachten, und zwar aus bloßer Gefallsucht, um etwas Buntes zu haben, wie man Tulpen, Papageien, schinesische Paviane hält.

Man sieht die Narzisse in Menge sowohl im Café de Paris, als bei Tortoni, im Gehölz von Boulogne, auf dem Balkon im großen Opernhause und an andern Orten. Es fehlt ihnen nichts, um vollkommen zum Pflanzenreiche zu gehören, als daß man sie in einer Pomadebüchse groß zieht, und sie mit Makassar- oder antikem Oel begießt.

Der Modegeck hatte sich kaum von dem Spiegel abgewendet, vor dem unser Tisch stand, und worin er, ohne uns eines einzigen Blickes zu würdigen, oder durch unser Dasein in seinen Grimassen, seinen Augenbraunen- und Schnurbart-Salbungen, in seinen systematischen Mähne-Schüttelungen und der Annahme verschiedener Stellungen im Geringsten sich stören zu lassen, als ein Frauenzimmer in den großen Billardsaal trat.

Durch ihren Kopfputz, die Anordnung ihres Haars und den ihre Schultern bedeckenden Ueberwurf, bemühete sich die Huldin augenscheinlich, eine Dame

Digitized by Google

vorzustellen. Aber ihre ungeheuern Schinken-Aermel, ihre vergoldeten Kupfer-Armspangen, ihre abgenutzte Seiden-Schürze mit riesigen Taschen, ihr ziemlich kurzes, dennoch am Saume beschmutztes und abgefädeltes Kleid, vorzüglich ihre unförmlich ausgetretenen Schuhe mit den mehrfach zusammengeknüpften ums Bein geschlagenen Bändern, deuteten die Fille an.

Ueber ihr eigentliches Gewerbe gab uns bald die Guitarre, welche sie unter dem Ueberwurf hervorzog und deren handbreites schmutziges Band sie mit veralter Grazie über die Schulter schlang, genügende Erklärung. Die Baumgrille oder Cigale, wie man dergleichen Kaffehaus- und Speisewirthschaften-Virtuosinnen nennt, präludirte durch einige rasche, gar nicht ungeschickte Griffe und sang so falsch sie immer singen konnte:

Mire dans tes yeux mes yeux

(spiegle in Deinen Augen die meinigen ab), was sich wahrlich nicht der Mühe verlohnen würde. Ihrer Gattung nach gehört sie zur Familie der Cris-Cris, der ausgedienten Triller-Schlägerinnen und der Hallen-Nachtigallen. Man gewahrt sie unvermeidlich auf allen Spaziergängen und an allen öffentlichen Orten, namentlich in den elysäischen Feldern, auf den Boulevards, in Kaffe- und Speisehäusern, Weinschenken und Billards, sogar in vielen Schauspielhäusern, endlich in allen Straßen und auf allen Plätzen. Ihre Stimme ist kreischend, schrillend, falsch und grell. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem von einem übel geschmierten Wagenrade herrührenden Geräusch. Am besten ist sie geeignet,

Digitized by Google

um „Feuer!“ oder „Mörder! Diebe!“ ꝛc. zu schreien. Man gibt der Cigale Geld, nur um sie nicht zu hören. Sie wird manchmal erste Sängerin bei irgend einem Theater, das eben nicht zu den ersten gehört. Nach einer eben so unnütz als armselig durchschrittenen Laufbahn, verendet sie gewöhnlich an einer Heiserkeit, die sich durch nichts beseitigen läßt, oder an einer zurückgetretenen Sechszehntelnote, die ihr quer im Halse stecken geblieben ist. —

„Der Herr dort am Fenstertisch,“ sagte mein pariser Freund, unmerklich auf einen sehr anständig gekleideten Mann von 40 und einigen Jahren deutend, der ein eben so feines als nahrhaftes Frühstück vor sich stehen hatte, das ihm nicht unter 15 bis 18 Fr. (7 fl. — 9 fl. 20 kr.) in Anrechnung gebracht werden konnte, „Hr. Dandiran, wie man ihn nennt, ist einer der unermüdlichsten, wie der unerschöpflichsten Aktien-Verkäufer, die es gegeben, die es gibt und die es jemals geben wird. Philipon und Daumier haben ihn und seine Spezialität neuerdings unter der Persönlichkeit Robert Macaires, in ihrem Anhange zu der unter diesem Namen bekannten Galerie, dargestellt.

„„Ich kann Ihnen heute eine Zahl ganz vortrefflicher Aktien ablassen,“ sagt er zu einem seiner Abnehmer. „„Wollen Sie davon?“

— Je nachdem sie sind, ja oder nein, ist die Antwort. Was für Aktien haben Sie zu verkaufen?

„„Ich habe 3000 Aktien auf Eisen- und Kupfer-Schmelzen.“...

— Sind schon geschmolzen.

„„Zweitausend Aktien auf Ueßnen.“...

Digitized by Google

— Uefirt, üfirt.

„„Zehntausend Aktien auf Bierbrauereien; ganz vortreffliche Unternehmung.“ . . .

— Für den Unternehmer; wills schon glauben.

„„Ich habe auch Aktien auf die Zeitschrift der gebräuchlichen Kenntnisse.“ . . .

— Gebraucht und bekannt. Wie viel macht das Ganze in Bausch und Bogen?

„„Ein- oder zweitausend Millionen Franken.“

— Tausend Millionen Franken? . . . Dünnes Papier . . . höchstens hundert Pfund schwer. . . . Zu 4 Sous (5½ kr.) das Pfund, macht 20 Fr. (9 fl. 20 kr.)

„„Was denken Sie, 2000 Millionen Fr. für 20 Fr. . . . Unmöglich, unmöglich. Bieten Sie wenigstens 25 Fr. (11 fl. 40 kr.).“

— Ich gebe nicht einen Heller mehr. Behalten Sie Ihre Aktien, ich behalte mein Geld.

„„Nun, nun, werden Sie nur nicht böse. Nehmen Sie die Ballen. Aber gestehen Sie wenigstens, daß Sie einen goldenen Kauf gemacht haben.“

— Spaßvogel, Sie singen immer dasselbe Lied.—

Zu den Merkwürdigkeiten des italischen Boulevards gehört unter andern auch der müßige Herumgaffer oder Gobe-mouches, den man auf den ersten Blick, sowohl an seiner Haltung als an seinem Benehmen, erkennt. Er hat den Hut immer im Nacken, die Hände immer in den Rock- oder Hosentaschen. Sein Anzug ist vernachläßigt, sein Haar ungekämmt. Der Ursprung dieses beinah immer in Dürftigkeit vegetirenden Subjekts, verliert sich in der Zeiten Nacht. Von dem Augenblicke, wo es zwei mensch-

Digitized by Google

liche Wesen auf Erden gegeben, ist das eine ein Herumgaffer gewesen.

Sein Anblick hat nichts besonders Anziehendes. Man bemerkt ihn überall in Paris; am meisten auf den Boulevards, vorzüglich in Nähe der Schauspielhäuser, in den Galerien, Durchgängen, ꝛc. Er verweilt bei allen Anschlagzetteln, und lieset sie von Anfang bis zu Ende, ohne davon ein Wort zu verlieren. Die Anzeigen, wobei er am meisten und längsten verweilt, sind die der Dienstgesuche; der Lebens-Versicherungen; der jungen Wittwen mit 50,000 Fr. (23,333 fl. 20 kr.) jährlicher Einkünfte, welche man zu verheirathen wünscht; der Aktien-Gesellschaften zur radikalen Ausrottung der Hüneraugen, mit Prämien und langen Nasen; der wunderbaren, augenblicklich jeden möglichen wie jeden unmöglichen Schmerz stillenden Pillen, Elexire, Essenzen ꝛc. ꝛc. Bei alledem scheint eine solche Nahrung ihm nicht ausnehmend zuzuschlagen, denn er ist meistentheils jämmerlich mager, und wenn er sein ganzes Leben hindurch ein Luftschloß nach dem andern erbauet, beendet er gewöhnlich sein Dasein im Spital.

Sind wir neugierig, die Wohnung eines solchen Müßiggängers von Profession zu sehen, so finden wir ihn in einer Bodenkammer, worin wir keine andere Möbel erblicken, als ein Feldbett und eine Flasche, die als Leuchter dient. Von Stühlen, Tischen, ꝛc. ist nicht die mindeste Spur. Fordert der Eigenthümer die schuldige Miethe von ihm, so entgegnet er, mit übereinander gekreuzten Armen gegen sein Feldbett gelehnt:

„Wie, Sie ein Eigenthümer, folglich ein reicher

Digitized by Google

Mann, Sie schämen sich nicht, Geld zu verlangen von einem armen Teufel von Miether.“

— Und von wem wollen Sie denn, daß ich sonst Geld fordere; doch nicht etwa vom Steuer-Einnehmer?

„Fordern Sie es meinetwegen von wem Sie wollen. Was mich anbelangt, so werden Sie sicherlich von mir kein Geld erhalten; im Gegentheil....“

— Wie so, im Gegentheil? Ich werde Ihnen doch nicht etwa noch Geld geben sollen, um Sie nur zum Ausziehen zu vekmögen?

„Wie Sie sagen, mein lieber Herr Krösus, Sie werden mir Geld geben für mein Ausziehen; Sie werden mir ebenfalls Geld geben für mein Einziehen an einem andern Orte, und drittens werden Sie mir Geld geben, um mich für alle gehabte Schererei zu entschädigen. Glauben Sie nicht, daß Sie wohlfeiler dabei wegkommen werden, als wenn Sie eine Menge anderweitige Kosten machen; wenn Sie mir z. B. durch einen Gerichtsdiener ankündigen lassen, auszuziehen, wenn Sie mich vor Gericht bescheiden, ein Urtheil gegen mich erzielen und das Recht erlangen, meiner Möbel sich zu versichern, ꝛc. ꝛc. ꝛc.; mit einem Worte, den ganzen Bataclan, das ganze Tremblement. Die Möbel gehören nicht mir; ich habe sie gemiethet. Sie wissen es recht gut. Thun Sie nun was Sie wollen. Ich schreibe Ihnen nichts vor. Aber über Ihre Drohungen lache ich mir den Buckel voll.“ —

An Individuen, die auf solche Weise räsonniren und filosofiren, ist leider in Paris kein Mangel. Man erblickt deren überall, von dem Industriel de

Digitized by Google

bas étage, *) mit den Händen in den Hosentaschen und den verhängnißvoll umherspähenden Augen, bis zu dem Heiraths-Spekulanten, der mit einem einzigen übrig gebliebenen Zahn, einem stark beschädigten Auge und einer abgeschabten Montur, daran zu denken beliebt, daß es, in der Lage, worin er sich befindet, Zeit für ihn sei, endlich in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Schlingschlang-Leben, verbunden mit Aufschneiderei und Hintergehung, ist übrigens ansteckend und gewissermaßen unvermeidlich in Paris. Bemerken wir nur das Benehmen des Doktor Wieseke, eines „ehrlichen" Deutschen, wie man zu sagen pflegt, der auf homeopathische Weise alle erdenkliche Augen-Krankheiten heilen zu können vorgibt, von der vollkommensten Blindheit bis zur angebornen Kurzsichtigkeit. Er sagt zu seinem Aufwärter:

„Trage diese Anzeige in die Büreaux der verschiedenen Zeitungen: „„Durch einen verhängnißvollen Zufall wurde Hr. *** vor etwa zwei Monaten des Lichtes beider Augen beraubt. Der berühmte Doktor Wieseke, Augenarzt von 27 Majestäten, hat, durch Anwendung einer von ihm selbst erfundenen und zusammengesetzten Salbe, ihn in Kurzem vollkommen wieder sehend gemacht."" Und da ich in dieser Mittheilung genannt bin, verlange ich kraft des Gesetzes vom 9. September 1835, in dieselben Zeitungen die Einrückung nachstehender Berichtigung: „„Herr Redaktor. Ich ersuche Sie, zu erklären, daß

*) The man who lives by his wits, wie man in London zu sagen pflegt.

Digitized by Google

Sie den Artikel von gestern, worin Sie mich nennen, nicht von mir erhalten haben. Ohne Zweifel heile ich auch die verschiedenartigsten Augen-Krankheiten, doch durch ein anderes Verfahren, als das von Ihnen angedeutete. Ich bin ꝛc. ꝛc.""

Giblon übernimmt es, den jungen Leuten, welche sich um die Bakkalaureus-Würde bewerben wollen, bevor sie der zur Erlangung derselben erforderlichen Prüfung sich unterziehen, auf den gelehrten Zahn zu fühlen.

„Wir haben zweierlei Manieren, Ihrem Wunsche Willfahrung zu verschaffen," sagt er zu einem zu solchem Zwecke ihn besuchenden jungen Manne. „Die erste ist, daß Sie Ihr Examen durch einen andern bestehen lassen; die zweite, daß Sie demselben persönlich sich unterziehen."

— Ich möchte mein Examen selbst machen, entgegnet der andere.

„Wohl, sehr wohl. Sind Sie gut bewandert im Griechischen?"

— Nein.

„Im Lateinischen?"

— Nicht viel besser.

„Wohl, sehr wohl. Jedenfalls sind Sie stark in Mathematik?"

— Ich könnte es nicht behaupten.

„Was wissen Sie denn?"

— Etwas Geschichte, etwas Geografie, etwas....

„Gut, gut. Sie haben 200 Franken (93 fl. 20 kr.) bei sich."

— Ohne Zweifel; hier sind sie.

„Legen Sie das Geld dort auf den Tisch....

Digitized by Google

Nächsten Donnerstag sollen Sie Ihre Bakkalaureus-Würde erhalten."

— Sie wollen mich also in acht Tagen unterrichten in Allem, was ich bei der Prüfung wissen muß?

„O zum Beispiel . . . Ich übernehme es, Sie zum Bakkalaureus zu machen, doch nicht, Sie zu unterrichten. Das wäre zu viel Arbeit für mich und für Sie." —

„„O, habe Mitleid mit dem fürchterlichen Zustande, worin meine Anhänglichkeit für Dich mich versetzt. Emil, o Emil, ein Wort, ein einziges Wort, ich erharre es mit bebendem Herzen, mit stockendem Athem, die Minuten, die Augenblicke zählend, in einem Zustande, einer Angst, die sich unmöglich beschreiben läßt. O schnell, schnell, nur ein liebevolles Wort, der vor Unruhe Sterbenden...."

Dieser so dringende, so ergreifende Brief, wo befindet er sich zwei Stunden nachher? — Seit Langem vielleicht in den Händen, an dem Herzen dessen, an den er gerichtet worden, und der sich beeilt, auf eine vollkommen befriedigende Weise ihn zu beantworten. Keineswegs. Er ruhet noch in der Tasche des trägen Bedienten, der beauftragt worden, ihn unverzüglich zu besorgen. In Kartenspiel vertieft, sitzt er, bei der dritten Flasche Wein, mit einem seiner Kameraden in einem Trinkhause, ohne auf die entfernteste Weise um die ihm gewordene dringende Empfehlung sich zu kümmern.

„Ich habe die von der Eisenbahn (zwischen Paris und St. Germain) dargebotene Gelegenheit benutzt, Dir einen Freundschafts-Besuch auf dem Lande ab-

Digitized by Google

zustatten, und nebst einigen Bekannten, diesen Herren, welche ich Dir vorzustellen die Ehre habe, bei Dir mich zum Mittagsessen einzuladen," sagt Brün zu seinem ehemaligen Associé Pireaudeau, der sich mit seiner jungen Gattin aus dem Handel aufs Land zurückgezogen, um ausschließlich den Genüssen dieses letzten zu leben.

Seit jedoch die Eisenbahn nahe an seinem Landhause vorübergeht, ist das für ihn Unmöglichkeit. Er sieht sich täglich, stündlich von alle Denjenigen überlaufen und behelligt, mit denen er früher auf irgend eine Weise in Beziehung gestanden, und die ihr ehemaliges Verhältniß zu ihm benutzen, sich bei ihm ohne weitere Umstände einzuladen. Der geplagte Mann ist auf dem Punkte, sein hübsches Besitzthum tief unter seinem Werthe zu verkaufen, um nur wieder ruhig und selbstständig zu werden.

„Wir sind um zwei Uhr, 15 Minuten, 3¼ Sekunden aufgebrochen," erläutert der Kabriolet-Kutscher dem jungen Fremden. „Betrachten Sie die Uhr und folgen Sie nun gefälligst mit Aufmerksamkeit meiner Berechnung. Es ist jetzt 4 Uhr, 23 Minuten, 6½ Sekunden. Wir haben zuerst zwei Stunden, von 2 bis 4; zu 30 Sous (42 kr.) die Stunde, macht 3 Fr. Sodann für die Viertelstunde 10 Sous. Ich setze also Null und behalte Eins, macht 4, und 1 Fr. für die 15 Minuten, macht 5 Fr. (2 fl. 20 kr.). Eingesteckt 5 Fr. Wir haben jetzt noch anderseits 23 Minuten; zu 1 Sou die Minute, macht 23 Sous. Ich setze drei und behalte 2, ohne die Sekunden. Also 3 und 2 macht 5, und 5 macht 10. Eingesteckt 10 Fr. Gibts kein Trinkgeld?"

Digitized by Google

Der Fremde. Ich finde mich in Eurer Berechnung nicht gut zurecht.

Der Kutscher. Man rechnet heut zu Tage in Paris nicht mehr nach der alten Manier, sondern mit Ressorts, auf eine im Innern verborgene aber unfehlbare Weise. Gibts kein Trinkgeld?

Unverschämtheit und Marktschreierei sonder Gleichen, sind in allen Ständen die vorherrschenden Karakterzüge unserer Zeit.

„Sie haben gesehen, meine Herren, daß diese Operation, die man für unmöglich hielt, vollkommen geglückt ist," sagt mit ruhiger Haltung, auf ein unter einer Decke verborgenes Individuum deutend, Doktor Castan zu seinen Zöglingen. Aber, erlaubt sich einer dieser letzten zu bemerken, die Kranke ist darüber gestorben . . .

„Was thuts," entgegnet der andere. „Sie würde ohnedem noch vielmehr gestorben sein. Wir haben jedenfalls unsern Zweck erreicht, und ich darf wohl wiederholen mit Selbstbewußtsein und Stolz, daß die Operation vollkommen gelungen ist."

Digitized by Google

Ueber die periodisch regelmäßige Wiederkehr der Meteor-Explosion in Mitte November jedes Jahres.

Man weiß, daß in neuester Zeit die „Theorie der Sternschnuppen, oder der leuchtenden Meteorsteine," Platz genommen hat unter den interessantesten Problemen der meteorologischen Wissenschaft *). Früher hat man damit nur wenig sich beschäftigt. Wohl waren in akademischen Schriften zahlreiche Bemerkungen über Luftsteine und Alles, was sich darauf bezog, aufgestellt; im Allgemeinen beschrieb man jedoch nur die ausserordentlichsten dieser Körper, nämlich diejenigen, welche sich als Feuerkugeln zeigten, mit großer Schnelligkeit die Luft durchflogen und mit starkem Geräusch zerplatzten. Sie mußten, falls man auf sie Acht geben sollte, eine sehr bemerkliche und sehr glänzende Scheibe haben.

Von solcher Beschaffenheit war das von Halley und Whiston beschriebene Meteor, im März 1719, und das von mehren französischen Akademikern bezeichnete, vom August 1784. Der so berühmte und so erschreckliche Luftstein, dessen man 1785 in den vereinigten Staaten Nordamerikas, zu Weston, in Konnektikut, ansichtig wurde, ist ebenfalls möglichst genau beschrieben und gemessen worden. Alle Körper

*) Vergl. mit dem Aufsatz: „Die Sternschnuppen, ihr zeitweises Erscheinen und ihr wahrscheinlicher Ursprung," im achten Theile für 1836 der Bibl. d. n. Weltk.

Digitized by Google

dieser Art hatten den Anschein kleiner Planeten, und schienen eine gewisse Verwandtschaft zu haben mit der Beschaffenheit der in übermäßigen Krümmungen irrenden Nebelsterne.

Aber nächstdem, daß man noch nichts beobachtet hatte, wonach man vorauszusetzen im Stande gewesen wäre, daß dergleichen Erscheinungen zu gewissen Zeiten regelmäßig sich wiederholen könnten, hatte man auch weder ihre Richtung studiert, noch die Beziehungen ihrer Bewegungen zu denen der Erde. Die bleichen Sternschnuppen, welche sich in so großer Menge im Sommer am Himmel zeigen, waren lange der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgangen. Demungeachtet verdienten diese schweigenden, unaufhörlich sich erneuernden Fänome, wohl beachtet zu werden, weil es sehr wahrscheinlich war, daß in ihnen die Hauptursach der Erscheinung der Meteore sich beurkundete.

Die Nachforschungen des Professor Olmsted in den vereinigten Staaten, haben in solcher Beziehung die Bahn eröffnet. Er hat die gewöhnlichen, nicht die ausserordentlichen Sternschnuppen studiert. Seit der Veröffentlichung seiner Denkschrift von 1833 über diesen Gegenstand, hat man sich auch an vielen andern Orten mit Sammlung von Beobachtungen über die Luftsteine beschäftigt, und zwar unter der dreifachen Beziehung ihres häufigen Erscheinens, ihrer Richtung und ihres Glanzes.

Olmsted begründete seine Beweisführung vorzüglich auf den Umstand einer regelmäßigen zeitweisen Erscheinung leuchtender Meteore in Mitte Novembers, und in der That schien ihr glänzendes Wieder-

Digitized by Google

Erscheinen im November 1836 *) die Genauigkeit seiner Voraussagung bestätigen zu wollen.

Demungeachtet wäre es übereilt gewesen, daraus folgern zu wollen, daß ein ähnliches Fänomen regelmäßig in demselben Zeitraum sich wiederholen müsse. Man hat den Beweis davon in der Nacht vom 12. zum 13. November 1837 gehabt, wo die Astronomen auf der Sternwarte zu Paris nicht mehr als 2 oder 3 Sternschnuppen bemerkt haben. Mithin darf man annehmen, daß an unserm Gesichtskreise wenigstens, das Fänomen sich diesmal nicht erneuert habe. Jedenfalls wollen wir es unternehmen, den allgemeinen Zustand der Angelegenheit in nähere Erörterung zu ziehen.

Leider muß man sagen, daß die Wissenschaft, auf der in Rede stehenden Bahn, seit 1836 nicht einen einzigen Fortschritt gemacht hat. Der auffallendste und beachtungswertheste Punkt des Erscheinens der Meteore, war ihre regelmäßige zeitweise Wiederkehr, die sich im November 1836 bewährt erwiesen hat, über die sich jedoch für den November 1837 nichts feststellen und bestätigen läßt.

In Begründung seiner Vorausbestimmung dieser zeitweisen Wiederkehr, stützte sich Olmsted auf die berühmte Meteor-Erscheinung von 1833, indem er zugleich versicherte, daß man in den vereinigten Staaten sehr bemerkliche Spuren von demselben Fänomen auch 1834 wahrgenommen.

---

*) M. s. den Aufsatz: „Die Meteor-Explosion in der Nacht vom 12. zum 13. November 1836," im ersten Theile für 1837 unsers Werkes.

Digitized by Google

Der letzte Umstand wurde von Professor Bache in Zweifel gestellt, und er erhielt, zur Beendigung des zwischen ihm und Olmsted darüber entstandenen Zwists, vom Kriegsminister General Caß die Bewilligung, ein Kreisschreiben schicken zu dürfen an alle Befehlshaber von Militärposten, auf den verschiedenen Punkten und in den Hafen der Union, um Erkundigungen bei ihnen einzuziehen, ob etwas Ausserordentliches in der Nacht vom 12. zum 13. November 1834 sich zugetragen. Es ergibt sich übereinstimmend aus den von allen Seiten eingegangenen Antworten, daß man um diese Zeit durchaus keine feurigen Meteore am Himmel bemerkt.

Die regelmäßig zeitweise Wiederkehr des in Rede stehenden Fänomens, hat seitdem noch zwei neue Anstöße erlitten, welche fortan daran kaum noch unbedingt zu glauben vergönnen. Es ist erwiesen, daß sich, in der Nacht vom 10. zum 11. August 1836, eine starke und ausserordentliche Explosion von Sternschnuppen am Gesichtskreise von Paris ereignet hat. Man hat der letzten, auf der Sternwarte, in einer Zeitstunde nicht weniger als 107 gezählt, und während dem Ueberrest der Nacht deren noch 184.

Dieselben Astronomen, von denen vorstehende Beobachtung gemacht worden, hatten in der Novembernacht 1836 im Ganzen deren nur 170 gezählt, woraus sich ergeben würde, daß im August das Fänomen größer und beachtungswerther gewesen, als im November. Wenn nun aber solche nicht vorherbestimmte Ereignisse häufiger stattfinden, als die vorausberechneten, müssen sich wohl einige Zweifel aufdringen über diese Angelegenheit, und man kann nicht umhin,

Digitized by Google

vorauszusetzen, daß sie eben so wohl von zufälligem Zusammentreffen herrühren können, als von einem regelmäßigen und im Voraus zu bestimmenden.

Anderseits stimmt die hypothetische Idee, die man sich von dem Phänomen gemacht, und derzufolge man angenommen, daß die Erde auf ihrem Laufe einen mit kleinen leuchtenden Planeten übersäeten Raum durchschnitten, wenig überein mit den der britischen Akademie ganz neuerdings von Sir Johann Herschel zugekommenen Nachrichten. Der berühmte Himmelsforscher sagt darin mit dürren Worten, „daß er in der Nacht vom 12. zum 13. November 1836 am Gesichtskreise der Kapstadt durchaus nichts Ausserordentliches bemerkt."

Es ist ausser allem Zweifel, daß grade in dieser Nacht auf der südlichen Seite unsers Erdballs alles vollkommen ruhig geblieben, weil man weder in Neuholland, noch in Südamerika irgend eine ausserordentliche Erscheinung beobachtet haben will. Ein Bogen von 85 Grad oder 2125 Stunden (1589 Meilen), erstreckt sich in grader Linie von Paris bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, und ist von dem in Greenwich nur um eine Stunde verschieden. Wenn nun die in Paris gesehenen Meteore in sehr großer Höhe sich befunden, hätte der Astronom in der Kapstadt sie unvermeidlich auch gewahren müssen.

Aus einer sehr einfachen Berechnung ergibt sich, daß ein in unserm Zenith befindliches Meteor nur dann auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung bemerkt werden kann, wenn seine absolute Höhe achtmal den Umfang der Erde übersteigt. Wie ungeheuer nun auch diese Höhe nach unsern gewöhnlichen Messungs-

Digitized by Google

Begriffen sein mag, ist sie dennoch immer sehr gering, wenn man sie auf die im ungemessenen Raum sich bewegenden Nebelgestirne anwendbar macht. Man darf daraus folgern, daß das leuchtende Gewölk vom November 1836 nicht von sehr beträchtlicher Dicke war.

Seit einem Jahre haben wir eben so wenig etwas Bestimmtes erfahren über ihre Entfernung von unserer Erde und über ihre Größe. Man kann bis jetzt über alle diese Punkte nichts als schwankende Vermuthungen aufstellen. Eine annähernde Parallaxe-Bestimmung, die durch zwei Beobachter in Paris an den äussersten Enden einer Baßis von 4960 Metres (15,269 Fuß), in der Nacht vom 15. November 1836 genommen worden, hat vergönnt, zur Feststellung einiger Zahlen zu gelangen, gegen die sich kein Einwurf machen läßt, wenn man sie als bloße Grenzen betrachtet. Man hat solchergestalt folgern können, daß eins der glänzendsten Meteore der letzten Erscheinung, wenigstens 35 Stunden (26¼ Meilen) über Paris erhöht war.

Der scheinbare Durchmesser beweiset ebenfalls, daß es wenigstens mehre hundert Metres breit sein mußte. Seine Schnelle endlich, die so stark war, daß es in einem Augenblicke einen Raum von 20 Grad durchschnitt, läßt nicht zweifeln, daß es von einer wirklichen Bewegung von etwa 14 Stunden (10½ Meilen) in jeder Sekunde belebt war. Es ist vollkommen gewiß, daß die Entfernung, die Größe und die Schnelligkeit wenigstens der vorangedeuteten Angabe gleich kommen.

Wollte man es jetzt noch wagen, einige Ansichten über die Theorie der Meteorsteine aufzustellen, so

Digitized by Google

würde man behaupten dürfen, daß dergleichen Zahlen der Voraussetzung mikroskopischer, den weiten Himmelsraum durchschneidender Planeten, überaus günstig sind. Die eben angeführten Größen haben durchaus nichts erstaunliches. Alle Messungen, welche man früher und in unsern Tagen angestellt, haben beinah übereinstimmende Ergebnisse dargeboten.

Eins der berühmtesten Meteore, dessen die Geschichte der Wissenschaften gedenkt, war das vom 19. März 1719, bekannt durch den darüber zwischen Whiston und Halley entstandenen Zwist. Es ging von Preston, in England, aus und zerplatzte über Brest, mit einem entsetzlichen Geräusche, nachdem es den Himmel mit einer Schnelligkeit von 120 Meilen in einer Minute und in einer Höhe von 24 Stunden (18 Meilen) durchschnitten.

Whiston berechnete, daß dieser Körper wenigstens zwei englische Meilen (1/2 deutsche Meile) im Durchmesser gehabt. Man entnimmt aus dem dreissigsten Bande der filosofischen Uebertragungen, daß diese Zahlen auf Winkel-Messungen und andere möglichst genaue Berechnungen beruhen. Es ist also nichts erstaunliches in der ausserordentlichen Schnelle unserer November-Meteore.

Diese Schnelle (wie schon Halley vor länger als 100 Jahren bemerkt) ist so groß, daß sie die Luftsteine schwebend erhält und gegen die Anziehungskraft der Erde sie bewahrt, weil die Theorie der Schwerkraft beweiset, daß es hinlänglich sein würde, einen Körper mit der Schnelligkeit von zwei Stunden (anderthalb Meilen) in einer Sekunde zu schleudern, um daraus einen kleinen Trabanten zu machen, der

Digitized by Google

sich um unsere Erde drehen würde, ohne je auf sie zurückzufallen. Da nun aber die Schnelle der leuchtenden Meteorsteine noch viel größer ist, begreift man wohl, wie sie der Nähe der Erde widerstehen können, indem sie ihrer Anziehungskraft eine Schnelle entgegenstellen, welche sie nicht zu besiegen vermag.

Der letzte Umstand ist selbst ein großes Glück für uns. Ohne eine ausserordentliche Schnelle, würden die Meteorsteine vielleicht häufig auf unsere Erde niederstürzen und man kann leicht ermessen, welche Verheerungen dergleichen brennende Massen, von mehren hundert Metres, oder sogar von fast dreiviertelstündiger Breite, auf ihr anrichten müßten.

Das ist denn auch eine der größten Schwierigkeiten der Sache. Einerseits erklärt man nicht, warum solche Feuerkugeln, die sich tausendweis zeigen, nicht oft, durch ihre verschiedenartige Richtung und Schnelle, gegeneinander treffen und sich zertrümmern, was ihren Sturz nach sich ziehen müßte. Anderseits ist es nicht weniger gewiß, daß eine solche Katastrofe sich noch nie ereignet hat.

Wohl hat man in Rußland und in Ostindien sehr beträchtliche Blöcke Meteor-Eisen entdeckt, die von ziemlich großen Luftsteinen herzurühren scheinen. Kein geologisches Fänomen hat jedoch bisher den Anstoß eines kleinen leuchtenden Planeten bewiesen, ein Ereigniß, das sehr bemerkliche Spuren hinterlassen und dessen Andenken tausend Uebertragungen aufbewahrt haben würden.

Die Vergangenheit gewährleistet uns solchergestalt die Zukunft. Es ist übrigens wohl möglich, daß die Himmelssteine, gleich den Kometen, nur aus

Digitized by Google

einer sehr geringen festen Masse, unter einer sie umgebenden gewaltigen Aufhäufung, bestehen, und daß sich bei ihnen Alles beschränkt auf den wenig bedeutenden Steinregen, den man als ein Anzeichen ihrer Zertrümmerung betrachten muß. Es wäre mithin viel Lärm um wenig oder nichts.

Der sehr überraschende Umstand solcher Meteor-Vorüberflüge, ohne daß man etwas Besonderes davon auf unserer Erde bemerkt, setzte 1719 Halley und Whiston schon in eben so große Verlegenheit, als unsere heutigen Astronomen. Whiston bemühet sich, die Schwierigkeit folgendergestalt zu heben:

„Man kennt keine mechanische oder natürliche Ursach," sagt er, „welche diese Meteore verhindern könnte, bis in die niedrigen Regionen zu fallen. Die gute göttliche Vorsicht hat sie allein deshalb in den höhern Luftstrichen festgehalten, damit durch sie auf unserer Erde nicht Menschen und Thiere zerschmettert werden."

Derselben Meinung war auch der berühmte Arian, Professor der Mathematik zu Cambridge. Wenn wir von den Himmelssteinen nicht mit einer feurigen Sündfluth überschüttet werden, so rührt es daher, weil Gott Gesetze festgestellt hat, welche sie zu fallen verhindern. Es ist mithin nur um Entdeckung dieser Gesetze zu thun, was eine durchaus filosofische Aufgabe sein würde.

Man bemerkt, daß die annähernden Messungen der Meteore schon sehr alt sind, ohne daß man deshalb in ihrer Theorie besondere Fortschritte gemacht. Schon hatte Wallis, Newtons Zeitgenoß, die jetzt allgemein wieder aufgenommene Hypothese in Vorschlag

Digitized by Google

gebracht, wonach die Sternschnuppen zu kleinen Kometen-Gewölken gehören würden. Es war damals, wie jetzt, eine bloße Voraussetzung, die sich auf nichts Wahrscheinliches, geschweige denn auf irgend etwas Sicheres, beruhen kann.

Ein anderer Punkt, worin die Meteor-Wissenschaft bis heute keine Fortschritte gemacht hat, ist die der Ursache des von den Sternschnuppen verbreiteten hellen Lichts, und die Bestimmung der festen Beschaffenheit dieser Körper.

Wenn sich wirklich das Komet-Gewölk in sehr hohen Regionen befindet, z. B. in einer Höhe von mehren hundert deutschen Meilen über uns, wie es Alles anzudeuten scheint, ist da, wo es schwebt, keine Luft mehr vorhanden. Der Nahrungsstoff einer heftigen Entzündung fehlt also gänzlich. Freilich weiß man nicht, welche gasartigen Flüssigkeiten im Raume, in weiter Entfernung von der Erde, herrschend sein können, und es ist augenscheinlich, daß die Experimente, welche man in Luftschiffen oder auf hohen Bergen angestellt, in solcher Beziehung uns nichts lehren können.

Der französische Chemiker Biot hat eine sinnreiche Hypothese aufgestellt, die darin besteht, daß man die Himmelssteine als durch einen Theil des Thierkreis-Lichtes oder der Sonnen-Atmosfäre veranlaßt, zu betrachten habe, das in schräger Richtung sein würde mit dem Kreise, worin sich die Erde bewegt, und in den folglich unsere Erde in zeitweisen Zwischenräumen eindringen müßte.

Eine solche dem Anschein nach ziemlich glaubwürdige Ansicht, legt jedoch keinerlei Rechnung ab

Digitized by Google

von der anscheinenden Entzündung der betheiligten Himmelskörper, die, durch einen im Dunkeln leuchtenden Streif sich beendend, alle Zeichen wirklicher Verbrennung darzubieten scheint.

Die ganze Theorie würde ohne Zweifel bedeutend verändert werden, wenn man mit einem andern französischen Gelehrten, mit Poisson, annähme, daß die Luft der hohen atmosfärischen Regionen durch die Kälte in einen flüssigen Zustand verwandelt wird, was uns gewissermaßen zu den Krystal-Himmeln der altgriechischen Filosofie zurückführen würde. Ueberdem trägt dies sonderbare System, das durch eine Menge optischer Fänomene widerlegt wird, nicht das Mindeste bei zur Erklärung der „Entzündbarkeit“ der Sternschnuppen.

Auf welche Weise man die Erscheinung dieser letzten auch erklären mag, gleichviel ob zeitweis oder nicht zeitweis, bleibt dennoch immer gegen alle diese Theorien der mächtige Einwurf bestehend: „daß man keinesweges begreift, warum ihr Erscheinen nicht durch ihren Sturz auf die Erde, oder wenigstens durch Steinregen über ziemlich große Theile derselben, begleitet ist.“

Professor Olmsted vermuthet, daß sie gegen dichte Luftschichten schlagen, und daß der davon dargebotene Widerstand, der verhältnißmäßig ist mit dem Viereck der sehr großen Schnelligkeit, sie nöthigt, zurückzuprallen und in den Raum sich wieder zu versenken, woraus sie gekommen sind.

Eine solche Voraussetzung, die an und für sich schon etwas abenteuerlich ist, wird es noch mehr, wenn man bedenkt, daß das Zurückprallen nicht mehr

Digitized by Google

stattfinden könnte, wenn die Himmelssteine einmal bis in unsere Atmosfäre gedrungen wären. Die Hypothese, die in einigen Fällen wohl annehmbar scheinen dürfte, ist es in anderen durchaus nicht, wenn man die Allgemeinheit und die Menge solcher Körper in Erwägung stellt. Von den Myriaden Himmelssteinen, die in Mitte des Gesichtskreises einer Gegend zerplatzen, gelangen nur äusserst wenige Bruchstücke bis zur Erdoberfläche: das ist eine Thatsache, über die bis auf den heutigen Tag keine Theorie hinlängliche Rechenschaft abgelegt hat.

Haben die europäischen Himmelsforscher in der Nacht vom 12. zum 13. November 1837 auch keine regelmäßig zeitweis wiederkehrenden Sternschnuppen bemerkt, so sind sie dagegen Zeugen eines andern ziemlich seltenen Meteor-Schauspiels gewesen, auf das sie nicht vorbereitet waren. Es bestand in dem mehrmals in derselben Woche sich wiederholenden Erscheinen des Nordlichts, und zwar von einer Intensität und Dauer, wie man sie unter unsern Breiten nicht oft zu beobachten Gelegenheit gefunden. In wissenschaftlicher Beziehung selbst ist diese Uebereinstimmung beachtungswerth.

Da man die Ursach der Nordlichter noch nicht besser kennt, als die der Sternschnuppen, so läßt sich eben so unmöglich bestimmen, welche Näherung zwischen diesen beiden Fänomenen bestehen mag, als man die Frage entscheiden kann, ob das eine das andere zu ersetzen im Stande sei? Gewiß ist jedenfalls, daß während der ganzen Woche, in der man das Sternschnuppen-Meteor in Paris erwartete, der Himmel ohne Unterbrechung von der leuchtenden und

Digitized by Google

unbekannten Materie durchdrungen schien, woraus die Nordlichte bestehen. Vorzüglich in der Nacht vom 12. zum 13. November, wo man die Meteor-Explosion erwartete, war das Nordlicht ausserordentlich prächtig, und den 14. November erneuerte sich das gleiche Schauspiel in einem noch viel größeren Maßstabe. An allen folgenden Abenden bemerkte man im Norden ein verworrenes rothes Licht, das sogar die dichten Dünste und die feuchten Wolken durchdrang, welche den Gesichtskreis verdunkelten.

Alle diese Nordlichte wurden sorgfältig beobachtet und beschrieben, und man hat von Neuem den ursprünglich von dem holländischen Fysiker van Swinden angedeuteten Umstand der Abweichung der Magnetnadel, durch den magnetischen Einfluß des Meteors, festgestellt. Keine dieser Erscheinungen ließ jedoch, weder in London noch in Paris, einen genugsam hellen und scharf gezeichneten Bogen sehen, nach dem man mit Sicherheit hätte bestimmen können, ob die Hauptabtheilung des Bogens mit dem magnetischen Meridian in Uebereinstimmung stehe oder nicht. Noch weniger konnte man mit Gewißheit bestimmen, ob der Kulminationspunkt der Flammenwürfe hinter dem Zenith, gegen Süden in Uebereinstimmung gewesen mit der Austral-Verlängerung der Magnetnadel-Neigung, wie mehre Fysiker es vorher verkündet haben.

Um dergleichen einzelne Umstände des Fänomens verifiziren zu können, müßte man glücklich genug sein, Zeuge eines vollständigen und sehr ausgedehnten Nordlichts zu werden, was in London und Paris äusserst selten ist.

Digitized by Google

Jedenfalls gewährte das Meteor am 14. November ein prachtvolles Schauspiel. Während einem großen Theile des Abends verbreitete sich ein sehr klares und lebhaftes Rosenroth über den Horizont, und schien auf gleichmäßige Weise auf beiden Seiten des Meridians gegen Norden vorzudringen. Diese rosenrothen Gewölke, oder vielmehr Flecken, veränderten sehr oft ihre Stellung, und schienen mehr und mehr durch eine leuchtende Aufblähung von Innen sich zu erhellen. Gegen 11 Uhr Nachts sonderten sie sich auf einige Augenblicke in mehre lange, abwechselnd weiße und rosenrothe Streifen, die bis zum Zenith reichten. Es waren so zu sagen die Dampfboote des Nordlichts, die den abergläubigen Bewohnern der Orkaden das Erscheinen nordischer Geister und die Spiele kriegerischer Schatten verkündeten.

Das Ganze strahlte im reinsten und lebendigsten Rosalichte, des Mondscheins ungeachtet. Freilich dauerten diese Streifen nur während einigen Minuten, und bald verschmolz sich das Licht in eine einförmige rothe Schattirung, die unveränderlich die ganze Nacht hindurch sichtbar blieb. Solches war das Meteor-Schauspiel, das in Mitte November 1837 in Paris sich zeigte, und die Himmelsforscher dieser Stadt über das Ausbleiben der im Voraus erwarteten zeitweis wiederkehrenden Sternschnuppen tröstete.

Nachschrift. Wenn die von Olmsted angenommene regelmäßig zeitweise Wiederkehr einer Sternschnuppen-Explosion, in der Nacht vom 12. zum 13. November d. J., in Paris und in London sich

Digitized by Google

auch nicht bestätigt zu haben scheint, will man doch nichts desto weniger sehr bemerkliche Spuren davon an andern Orten bemerkt haben. So hat der berühmte Littrow, Direktor der Sternwarte zu Wien, in den Nächten vom 15. bis zum 20. Novbr., viele hundert Sternschnuppen gezählt. Zu Parma hat der Himmelsforscher Colla, in der Nacht vom 13. zum 14. Nov. deren 49 wahrgenommen, wovon 5 dem Jupiter an Glanz gleich kamen. In Turin sah man deren 76. In der Nacht vom 12. zum 13. bemerkte Bérard in Montpellier nur 4 Sternschnuppen; Wartmann in Genf 6; Valz in Marseille 10; Nerveaux in Jambles (Depart. der Saône und Loire) vom 14. zum 15. Nov., 39; Danse, im Kollegium Rollin in Paris, in der Nacht vom 15. zum 16. Nov., binnen anderthalb Minuten, 17.

Man darf nach alle dem folgern, daß das zeitweise regelmäßige Wiedererscheinen einer Sternschnuppen-Explosion um Mitte Novembers, dennoch nicht so ganz „problematisch“ ist, als es nach ihrem diesjährigen Ausbleiben, in der Nacht vom 12. zum 13. November, wo sie vielleicht durch ein starkes Nordlicht ersetzt worden, auf den ersten Blick wohl scheinen möchte.

Denn wenn auch die Beobachtung der Sternschnuppen, von Seiten unserer Astronomen, in der Nacht vom 12. zum 13. November, dieses Jahr in Europa kein genügendes Resultat gegeben, da der stets umzogene Himmel und das regnichte Wetter die Beobachtung unmöglich machten, sind doch die Sternkundigen auf der andern Halbkugel glücklicher gewesen, und

Digitized by Google

wir theilen den Erfolg ihrer Beobachtungen nach neuyorker Blättern in Kurzem mit.

Acht Personen vereinigten sich, um an dem Tage, wo seit sechs Jahren jene merkwürdige Erscheinung der Gegenstand der Beobachtung geworden ist, ihre Untersuchungen anzustellen. Sie theilten den Himmel so unter sich, daß je zwei auf eine der vier Himmelsgegenden ihre Aufmerksamkeit richteten, wovon der Eine die Beobachtungen anstellte, der Andere sie aufzeichnete.

Der Abend des 12. November versprach glückliche Resultate. Ein starker Regen war bei Ostwind in der vergangenen Nacht gefallen, hatte aber einem ganz heitern Himmel Platz gemacht; auch der Wind hatte sich nach Westen gedreht. Bei Untergang der Sonne stiegen sonderbar rosenroth gefärbte Düfte empor; vor 6 Uhr war ein karmoisinrothes Nordlicht (wie in Paris) im Nordwesten zu sehen, aber vor 7 Uhr war dasselbe verschwunden und der Himmel war ganz rein. Der helle Mondschein ließ nur die Sterne der drei ersten Größen erkennen, so daß bloß Meteore von ungewöhnlichem Glanze dem Auge sichtbar werden konnten.

Bis fünf Minuten vor 1 Uhr waren keine Sternschnuppen zu sehen. Um diese Zeit begannen sie sich in langen Zwischenräumen am östlichen Himmel, im Haupte des Löwen, zu zeigen. Sie nahmen bis zur Morgendämmerung an Glanz und Zahl zu. Beinahe alle hinterließen am Himmel eine Spur ihres Laufes, und einige waren von einem so starken Glanze, daß sie selbst das helle Mondlicht überstrahlten. Diese

Digitized by Google

Spuren konnten größtentheils nicht als Absetzungen der Lichtmaterie angesehen werden, sondern sie schienen von der Schnelligkeit herzukommen, mit welcher die Meteore über den Himmel eilten, und die so groß war, daß das Auge die Empfindung hatte, wie wenn ein an seinem Ende glimmender Stock in der Luft herumgeschwenkt wird.

Die Spuren der Sternschnuppen verschwanden mit diesen selbst, mit Ausnahme zweier, die mehre Augenblicke, nachdem jene verloschen, noch sichtbar blieben. Man zählte während der ganzen Nacht 226, wovon, zehn bis zwölf ausgenommen, alle von dem Haupte des Löwen ausgingen oder sich in Linien bewegten, deren Verlängerung durch diesen Punkt ging. Der Mittelpunkt, von wo sie erschienen, war zuerst nahe am Auge des Löwen (bei dem Sterne μ des Löwen), bewegte sich aber später etwas gegen Süden und Osten und blieb dann bald nach 3 Uhr fest neben dem ε des Löwen (gerade Aufsteigung 146^0, Abweichung $24^0\ 30'$). Am häufigsten erschienen die Meteore von 3 Uhr an, wo durch 3 Stunden im Durchschnitt in jeder Minute eine Sternschnuppe sich zeigte.

Mit der größten Aufmerksamkeit wurden die meteorologischen Instrumente angewandt, ohne daß man jedoch etwas Ungewöhnliches bemerkte. Das Thierkreislicht war am Morgenhimmel sehr deutlich zu sehen, bis es sich in dem Mondscheine verlor. Das Karakteristische der beobachteten Phänomene findet der Berichterstatter der angestellten Beobachtungen, der sich Prof. O. (Olmsted) unterzeichnet hat, in Folgendem: 1) die Anzahl der Meteore, im Vergleich zu den

früher beobachteten, ist, obwohl unter einander verschieden, doch viel größer, und besonders sind die einzelnen Sternschnuppen glänzender und heller; 2) eine ungewöhnlich große Anzahl hinterließ lichte Spuren am Himmel; 3) die Meteore schienen mit wenigen Ausnahmen alle aus einem Mittelpunkte zu kommen, und zwar aus dem Sternbilde des Löwen; 4) die Zeit, in welcher diese Erscheinung am hauptsächlichsten vor sich ging, war zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang, und das Maximum der Sternschnuppen wurde zwischen 3 und 4 Uhr erblickt.

Digitized by Google

Das eigenthümliche innere Leben der Bevölkerung Spaniens, in seinen gesellschaftlichen und politischen Beziehungen.

Letzte Erläuterung.

Um Spanien genau kennen zu lernen, es in seinen zartesten Sitten- und Karakter-Schattirungen zu erfassen, um die geheimen Triebfedern seines politischen und religiösen Lebens klar vor Augen zu haben, braucht man nicht mehr die Halbinsel von Morgen nach Abend und von Mittag nach Mitternacht in verschiedenen Richtungen zu durchschneiden, ist man nicht mehr genöthigt monatelang in ihren vorzüglichsten Städten, in ihren Dörfern und Klöstern zu verweilen. Es ist genügend, einige Zeit im Hauptquartier des Thronbewerbers Don Karlos sich aufzuhalten, um im Stande zu sein, den befriedigendsten Begriff sich zu machen von dem heutigen Spanien, wie es leibt und lebt.

Wir finden eine Schilderung dieses Hauptquartiers, oder vielmehr der es bildenden bemerkenswerthesten Individuen, in einer britischen Tory-Zeitschrift, dem Fraser's Magazine, in der freilich die Farben ein wenig grell aufgetragen sind, um die in Rede gestellten Personen, einer vorgefaßten günstigen Meinung gemäß, unter ihrem möglichst anziehendsten Gesichtspunkte darzustellen.

Aber wenn wir ihnen auch den vortheilhaften Ausdruck ungeschmälert lassen, den ihnen zu ver-

Digitized by Google

leihen es dem kritischen Berichtabstatter gefallen, brauchen wir deshalb dennoch nicht als unbedingt zuverläßig und erwiesen Alles anzunehmen, was er über sie sagt. Wir erhalten jedenfalls durch unser Verfahren ein um so besseres Mittel, Menschen und Ereigniße des großen Dramas, das in Spanien mit so auffallenden und beachtungswerthen Wechselfällen, von Siegen und Niederlagen für alle Parteien, gespielt wird, einfach und richtig beurtheilen zu können.

Sonderbar ist es jedoch, daß der toryistische Lobredner der Unterstützer des Prätendenten in seinem Vorhaben, mehre der ausgezeichnetsten Männer in der nächsten Umgebung dieses Fürsten vergessen, unter andern den Bischof von Leon, Joaquin Abarca, geboren 1781, Präsident des karlistischen Ministerraths und überdem beauftragt mit dem Ministerium der Gnade und Gerechtigkeit; — Don Juan Bautista de Erro, ehemaliger Direktor der Bergwerke zu Almaden, Staatsminister unter Ferdinand VII, und gegenwärtig des Kronbewerbers Faktotum; — Don Jose Asnarez, geboren 1752, Präsident des allgemeinen Raths; — Don Nazario Eguta, geboren 1777, ehemaliger Vizekönig von Navarra, General-Lieutenant; — Moreno, geboren 1778, Chef des Generalstabes des Infanten Don Sebastian; — Villareal, geboren 1801, erster Adjudant des Infanten Don Sebastian; — Gomez, General-Lieutenant; — Don Jose Ignacio Uranga, geboren 1778, General-Major; — Cabanas, geboren 1773, Kriegsminister; — La Torre, geboren 1804, General-Major; —

Digitized by Google

Valdespina, geboren 1776, Präsident der berathenden Junta von Biskaya; — Elio, geboren 1806, erster Geheimschreiber Don Sebastians; — Baron de los Valles (Auguet von St. Sylvain), gewesener Leibgardist Karls X und Adjudant bei Don Karlos; — Etcheverria (Abbé) geboren 1795, General-Vikar des karlistischen Heeres; — endlich der tapfere baskische Landmann Essain, der am 25. September 1834 dem Prätendenten das Leben gerettet und deshalb von ihm in den Adelstand erhoben worden.

Eine gedrängte Lebensbeschreibung von allen diesen Personen, deren Dasein seit 1833 so abwechselnd und abenteuerlich gewesen, müßte nicht ohne eigenthümliches Interesse sein. Von mehren derselben, unter andern von dem Bischof von Leon, von Erro, Alvarez, Etchevarria, Moreno, &c., haben wir bereits in dem Aufsatze: „Aeusserungen des spanischen Kronbewerbers Don Karlos über sein Verhältniß zu dem König Ludwig Philipp; Karakteristik der Werkzeuge seines Unternehmens," mehr oder weniger umständliche und genaue Skizzen aufgestellt. Die übrigen hoffen wir ebenfalls bald in nähere Erörterung ziehen zu können.

Immerhin würde man eines großen Irthums sich schuldig machen, wenn man voraussetzen wollte, daß unter den Individuen, von denen Don Karlos umringt ist, vollkommene Uebereinstimmung und Eintracht herrscht, oder daß seine Krieger nur von einem Gedanken beseelt werden, den des Triumfes der Rechtmäßigkeit, wie es nach dem Aufsatze, den wir weiter unten mitzutheilen haben, wohl scheinen möchte.

Digitized by Google

Es würde im Gegentheil schwer sein, mehr unter einander uneinige Minister und Rathgeber zu finden, als die, welche den Prätendenten umringen. Die geistliche Partei, welche Don Karlos am meisten zu begünstigen scheint, strebt rastlos darauf hin, die Oberhand sich zu erhalten, während die von Biskaya, unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen die mächtigste, die Annahme und Vollstreckung ihrer Entwürfe verlangt.

Nach diesen beiden Parteien kommen die der radikalen Legitimisten; die der Gemäßigten; die Vertheidiger des Kampfes auf Leben und Tod; die, welche meinen, daß man Unterhandlungen mit den Kortes und mit Christina anknüpfen sollte; endlich die Partei von Kastilien, die ebenfalls auf nicht geringen Einfluß Anspruch macht, weil sie den „König Karl V“ mit einer kastilianischen Leibwache umringt hat, und für seine persönliche Sicherheit Sorge zu tragen vorgibt. Mit einem Worte, der kleine Hof des Thronbewerbers bietet ein vollkommenes Muster dar von dem wirklichen Karakter des spanischen Volkes. Jeder will befehlen und Niemand will gehorchen.

Die Soldaten ihrerseits werden durch die zwischen ihren Anführern herrschende Zwietracht uneinig. Sie verspotten ihre Offiziere und legen ihnen Spitznamen bei, unter andern die der Ojalateros (Knopflöchermacher), der Cortijos (Kühmelker), der Soldados de la cruz y de la estola (Kreuz- und Stola-Soldaten). Don Karlos selbst wird von ihren beissenden Epigrammen nicht verschont. Die Biskayer bezeichnen ihn fast durchgängig unter dem Namen Arlote de jauna (armer Teufel).

Digitized by Google

Ueberhaupt macht man sich einen ganz falschen Begriff von dem Beweggrunde, der die Anhänger des Prätendenten in den baskischen Provinzen antreibt, für ihn und seine Sache ihr Blut zu vergießen. Man muß ihn weder in religiösem noch in politischem Fanatismus suchen. Sie gehorchen einem viel positiveren Instinkt, dem des Eigennutzes, den die geschickten Maßregeln des Kronbewerbers und seiner Rathgeber in einem hohen Grade bei ihnen entwickelt haben. Sie kämpfen weniger für die Erhaltung des Grundsatzes der Rechtmäßigkeit, als für die ihrer Fueros, oder alten Vorrechte, welche die Kortes ihnen rauben zu wollen unklug genug gewesen.

Ueberdem hat Don Korlos noch die Ländereien aller ausgewanderten großen Eigenthümer unter die Familien vertheilt, deren Angehörige in seinem Heere dienen. Er hat sich auf solche Weise den Beistand aller Unbemittelten gesichert, die er zu mehr oder weniger wohlhabenden Grundbesitzern gemacht. Er hat das beste Mittel ergriffen, seine Armee unausgesetzt zu rekrutiren, und ihm unbedingt ergebene Krieger sich zu bilden, die überall in der ganzen Halbinsel für ihn streiten, und ihn vielleicht in Kurzem auf den Thron erheben werden, der von den Anhängern der Königin Isabella und ihrer Mutter von Tag zu Tag verzagter vertheidigt wird, weshalb er in Europa beinah keine Gleichstimmung mehr für sich hat.

Wie dem auch sei, ist es jedenfalls sehr beachtungswerth, zu sehen, wie der Musterheld der konservativen Partei reinen Tisch macht mit den politi-

Digitized by Google

schen Anstalten seines Landes, wenn er durch solch Verfahren seine Zwecke befördern zu können glaubt. — Kommen wir jetzt zu dem Artikel des Fraser's Magazine.

„Der Erbfolgekrieg um den Thron Ferdinands VII," heißt es darin, „wird für die Nachwelt gewiß immer eins der denkwürdigsten Ereignisse unserer Zeit bleiben. Unparteiische und kalt beurtheilende Geister betrachten schon jetzt mit weniger Vorurtheil den energischen Kampf, den Don Karlos gegen Christinas Regierung streitet. Es ist unmöglich, große Talente und ausserordentliche Dahingebung den Männern zu versagen, die, aller Gefahren und Entbehrungen ungeachtet, mehre Jahre hintereinander der spanischen Revolution eben so wohl die Spitze geboten haben, als den Armeen der Quadrupel-Allianz; deren Siegsgeschrei bis zu den Ohren der Regentin, selbst bis in ihren Palast gedrungen, und die zweimal ihre legitimen Fahnen vor dem aufs äusserste gebrachten Madrid aufgepflanzt haben, und zwar unter Leitung eines Fürsten, den man als unterm Mönchsjoche schmachtend schilderte, und der dennoch die Königin Maria Theresia, den Prätendenten Karl Eduard und den Herzog von Enghien weit hinter sich zurückgelassen.

„Der bewunderungswürdige Karakter, den die Basken bei dieser Gelegenheit beurkundet, wird ebenfalls seinen Platz einnehmen zwischen den Gebirgsbewohnern des britischen Kronbewerbers und den Thaten der Armee von Condé. Hier wie da dieselbe militärische Unerschrockenheit, der gleiche religiöse und moralische Heldenmuth.

„Man kann also nicht mit genug Unwillen und

Digitized by Google

Verachtung die Verläumdungen der freisinnigen Presse in Europa zurückstoßen, wodurch die getreuen Krieger des Don Karlos als wahre Räuber-Horden dargestellt werden, als der wilde Auswurf aller Länder, und die das Hauptquartier des schönsten politischen Glaubens-Bekenntnisses in eine Schwarzwald-Höle, oder in eine kaukasische Räuber-Zufluchtsstätte verwandeln.

„Können wir nicht das Gemälde aller Thaten der erhabenen Bauern Karls V aufstellen, sondern nur die ihrer vorzüglichsten Anführer, entworfen in einigen Zeilen, wird man daraus wenigstens entnehmen, wessen Krieger fähig sind, die unter den Befehlen solcher Generale streiten. Villareal, Merino, Sanz, Alvaro, Cabrera, Zumalacarregny sind unsterbliche Namen in den Jahrbüchern der Nationalehre und ritterlicher Treue, ein edler und heiliger Haufe junger wie alter Krieger, beharrlicher Märtirer, an deren Spitze, seiner Jugend ungeachtet, Don Karlos Neffe, der Infant Don Sebastian, glänzt.

„Unmittelbar nach der Entsetzung Bilbaos begriff Villareal, damals den Oberbefehl führend über Karls V Armee, so gut das Gefahrvolle seiner Lage, daß er der auf ihn lastenden schweren Verantwortung sich nicht länger unterziehen wollte. Man war sehr uneinig über die Wahl seines Nachfolgers, besonders im Generalstaabe, wo Haß und Rivalität den Oberbefehl zu einem Gegenstande des Entsetzens gemacht.

„Um allen Privat-Zwistigkeiten, die dem Interesse seiner Sache nur schaden konnten, Schweigen zu gebieten, und mit kluger Vorsicht allen Brennstoff zu ersticken, gab Don Karlos einen Beweis hoher politi-

Digitized by Google

scher Umsicht, indem er seinen Neffen Don Sebastian mit der höchsten Macht bekleidete. Diese Ernennung fand allgemeine Beistimmung. Sie stellte alle Ansprüche auf eine und dieselbe Linie, ohne sie zu verletzen. Es war gleichzeitig ein Beweis von Muth, von Seite des Königs, „Don Sebastian den Gefahren preis zu geben, die ein abenteuerlicher und erbitterter Krieg noch vermehrte.“ Der junge Prinz hatte schon bewiesen, daß er, seiner Jugend und Unerfahrenheit ungeachtet, der Verantwortlichkeit würdig sei, die Karl V ihm als eine militärische Taufe ertheilte. Sein ferneweitiges Benehmen rechtfertigte auf eine glänzende Weise die von ihm gegebene Hoffnung.

„Sein erstes Unternehmen war eine vollkommene Umgestaltung der Armee. Keine der zahllosen Einzelnheiten, welche auf diese große Maßregel sich bezogen, schien ihm fremd. Mit einer Bescheidenheit, die bei einem Spanier wahrhaft selten ist, scheuete er sich nicht, seine Unwissenheit zu gestehen. Er nahm guten Rath mit Dankbarkeit an, und zeigte nur um so größere Festigkeit und Umsicht in seinen Entscheidungen. Die Schnelligkeit, womit er Guibelalde zu Hülfe geeilt und die geschickten Manöver, durch die er Espartero und Iribarren zum Rückzug nöthigte, während er es für gut erachtete, den Kriegsschauplatz zu verändern, sind Ereignisse der neuesten Zeit, die nicht bezweifelt werden können.

„An der Spitze einer Handvoll stolzer, unerschrockener Krieger, die durch alle die Entbehrungen und Leiden, welche sie erdulden mußten, bis zur Wuth getrieben worden; die begeistert sind für ihre

Digitized by Google

Sache, und von denen jeder persönlich dem kommandirenden Prinzen ergeben ist, muß man seine unbedingte Entschlossenheit als eine gleichzeitig nothwendige und sich von selbst verstehende Tugend betrachten. Wird der in neuester Zeit entworfene Feldzugsplan in Ausführung gebracht, so dürfte seine kraftvolle Thätigkeit hinlänglich sein, Karls V Stirn mit Spaniens Krone zu bedecken.

„Maria Theresia, Prinzessin von Beira, Tochter Johanns VI von Portugal, Schwester des Kaisers Don Pedro und Don Miguels, wie die von Don Karlos Gemahlin, vermählte sich mit dem Infanten Peter, Sohn des Prinzen Gabriel, Don Karlos Oheim. Der Infant starb den 4. Juli 1812. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Sebastian Gabriel, den in Rede stehenden schon jetzt so beachtungswerthen jungen Mann. Er ist folglich ein Vetter von Don Karlos und ein Neffe seiner letzten Gemahlin. Das Blut der Bourbonen strömt, vermischt mit dem Blute von Braganza, in seinen Adern. Geboren im November 1811, ist er Großprior von St. Johann. Er wurde durch Prokuration den 7. April 1832 und in Person den 25. Mai desselben Jahres, mit Maria Amalia, Tochter Franz I, Königs beider Sizilien, vermählt. Diese Prinzessin ist also eine Schwester der „sogenannten“ Königin-Regentin von Spanien, Christina.

„Der Infant ist von mittler, untersetzter Leibesgestalt. *) Aber in seinen Gesichtszügen bemerkt sich Thatkraft, Vaterlandsliebe und Offenherzigkeit.

*) Man versichert sogar, er sei ein wenig buckli.

Ein sehr geistreicher Ausdruck belebt seine glückliche Fysionomie, der ein kleiner Fehler am rechten Auge eine ganz besondere Eigenthümlichkeit verleihet. Im Uebrigen lieset man darin unerschöpfliches Wohlwollen, eine ausserordentliche Lebendigkeit des Geistes und des Körpers, und männliche Strenge, die alle Mühseligkeiten des Krieges ohne zu murren erträgt.

„Don Sebastian ist ein vortrefflicher Reiter, und wenn er, von seinem Pferde fortgerissen, an der Spitze seines Generalstabes erscheint, werden seine Bewegungen so rasch, daß sein Gefolge, im Staube der Ebene oder im Pulverdampfe der Schlacht, bald hinter ihn verschwindet. In seinem ganzen Benehmen ist eine auserlesene Höflichkeit vorherrschend. Alle seine Worte sind glanzvoll und bezaubernd. Er vereinigt mit dem anstandsvollen Benehmen eines Edelmannes, das zuvorkommende Wesen eines Nachkommen Heinrichs IV. Seine Diener sind für ihn von kindlicher Zuneigung und fast romantischer Treue beseelt.

„Man sieht, daß es dem jungen Prinzen weder an den die Herzen bezaubernden Eigenschaften, noch an den starken Eigenschaften gebricht, durch die man gewiß wird zu siegen. Er wird am meisten bewundert von Männern, die, wie der Graf von Madera, ihr Betragen mit den ausserordentlichen Kraftanstrengungen Don Miguels, in denselben Alters-, Gefahrs- und Verantwortlichkeits-Umständen in Parallele stellen können.

„Der Graf von Madera, ein Portugiese von hoher Herkunft und nicht geringerer Berühmtheit, befindet sich als Adjudant im Generalstabe Karls V.

Digitized by Google

Von Don Miguel zum Pair ernannt, ist er bekannter unter dem Namen Don Alvaro, den er noch führte, als er die Insel Madera vertheidigte, deren Statthalter er während den letzten innern Kriegen Portugals war. Nach dem Vergleich von Evora da Monte, übergab er die Insel nur nach Empfang eines eigenhändigen Schreibens des Königs, seines Herrn.

„Eines so sprechenden Benehmens ungeachtet, hatte er, durch die „Erhabenheit“ seines Karakters, dennoch so sehr die Achtung aller Parteien sich erworben, daß die neue Regierung ihn in seinem Amte bestätigen wollte, wenn er Don Pedro Treue gelobe. Er weigerte sich dessen, und zog es vor, lieber in der Verbannung zu leben, als, seinem eigenen Ausdrucke gemäß, „einer usurpirenden Faktion zu dienen;“ beachtungswerthe Antwort, die beweiset, wie sehr die Freunde des Königs Don Miguel seinem Geschick getreu blieben, und wodurch alle Verläumdungen der freisinnigen Presse vernichtet werden, deren Opfer der unglückliche Monarch geworden.

„Der Vertheidiger von Madera wird für einen mit den speziellen Kenntnissen der Kriegskunst innig befreundeten Mann gehalten. Er hat den Krieg in der Halbinsel unter dem unsterblichen Wellington gemacht, zuerst als Major im 11. und 23. portugiesischen Linien-Infanterie-Regiment, später als Adjudant eines britischen Generals. Sehr viele Titel und Orden belohnten so seltene Verdienste und erprobte Talente. Don Alvaros Dienstleistungen, verbunden mit einem ausgezeichneten Karakter und dem wohlwollendsten Benehmen, gewannen ihm schnell die

Digitized by Google

Achtung und das Vertrauen seines Vorgesetzten, der ihm auf dem Sterbebette seinen Degen schenkte.

„Später nahm er thätigen Antheil an der Revolution von Oporto im Jahr 1828. In Folge der politischen Ereignisse, schiffte er sich als General-Adjudant einer portugiesischen Division, deren Oberbefehl ihm später übertragen wurde, nach Montevideo ein.

„Der ausserordentlichen und sprichwörtlichen Abneigung wegen, die der spanische Soldat gegen jeden fremden Befehlshaber hat, wie der eigenthümliche Feldzugsplan, den man im jetzigen Erbfolgekriege angenommen, vergönnen dem Grafen von Madera leider nicht, seine Talente als Taktiker für Don Karlos geltend zu machen. Demungeachtet hat sein Rath einen so unbestreitbaren Einfluß auf die Entschlüsse des Fürsten, daß er ihm vielleicht noch kräftiger durch seine gereifte Erfahrung dient. Don Alvaro ist 42 Jahr alt. Seine imposante Gestalt (5 Fuß 10 Zoll), sein langes blondes Haar, sein regelmäßig schönes Gesicht, machen ihn zu einem der „anziehendsten“ Krieger, die man sehen kann.

„Die Vorsehung scheint ein Gefallen daran gefunden zu haben, die merkwürdigsten Gegensätze der militärischen Poesie in dem Karl V umziehenden Gefolge zu vereinigen. Neben Don Sebastian, dem Muster früher Verstandeskraft und schneller Reife, womit die Natur die königlichen Neffen begabt zu haben scheint, ist es unmöglich, die weissen Haare, das „verheerte“ Dasein und die ehrwürdigen Wunden des alten Generals Raimundo Pinheiro nicht zu bewundern.

„Im Dienste Portugals hat er die Provinz Minho verwaltet. Er befehligte zu Braga, als die königlichen Truppen nach Guimarena und Santo Tirço zurückgedrängt wurden, während Admiral Napier Corminho überrumpelte und Viana einnahm. Mit den Ueberresten seines Korps nach Tras os Montes sich zurückziehend, vereinigte er sich mit dem des Generals Santa Martha, am Ufer der Tameya, in den Ebenen von Amarante.

„Verwickelt in die gemeinsame Niederlage, welche hier die „edelste“ Sache erlitt, sah Pinheiro sich genöthigt, seine Familie zu verlassen und sich nach England zurückzuziehen, was ihm nur mit vieler Mühe gelang. Später begab er sich zu Don Karlos. Von den Christinos gefangen genommen, sollte er erschossen werden. Es gelang ihm zu entrinnen und die treu gebliebenen Provinzen wieder zu erreichen.

„Pinheiro war einige Zeit Befehlshaber des Schlosses S. Julian, an der Mündung des Tago. Er hat hier sehr ehrenvolle Erinnerungen seiner Menschlichkeit hinterlassen, wovon er so viel Beweise während seinen schwierigen Amtsverrichtungen abgelegt. Man muß nämlich wissen, daß unter der Regierung Don Miguels das Schloß S. Julian ein politisches Staatsgefängniß war.

„Man sieht, daß das Dasein dieses Mannes eine schöne Entwickelung aller kriegerischen Veränderungen darbietet. Sein Aeusseres ist ebenfalls sehr bemerkenswerth. Er ist über 6 Fuß groß, hat ein sehr martialisches Gesicht und einen ritterlichen Flammenblick. Durch seine kernige Gestalt, wie durch die Stärke seines Karakters scheint er von Eisen. In seiner

Digitized by Google

Persönlichkeit ist der ganze Stoff zu einem Parteigänger wie Cabrera.

„Der eben Genannte ist ohne Widerspruch die mächtigste Individualität, der am meisten hervorspringende Geist in der königlichen Armee, seit Zumalacarreguys Tod. Ramon Cabreras Thaten haben das Wunderbare der mittelalterlichen Heldenzeit und der Zauber, der sein Zusammentreffen mit den Rebellen- (konstitutionellen) Truppen umringt, würde einer Dichtung Ariostos würdig sein.

„Von seiner Familie zum geistlichen Stande bestimmt, studierte er zu solchem Zweck auf der Hochschule zu Saragosso. Als zärtliche Mutter und fromme Spanierin, erwartete Dona Cabrera mit eben so viel Eifer als Ungeduld den Tag, wo ihr Sohn, am Altar kniend, vom Erzbischof die priesterliche Weihe empfangen werde.

„Aber die kriegerische Neigung des Jünglings stand mit dem klösterlichen Nichtsthun in zu offenem Widerspruch, und seine Dahingebung für die geheiligte Sache des Königs, übereinstimmend mit den in seiner Familie erblichen Grundsätzen, war zu entschieden, als daß er nicht, beim Ausbruch der Revolution, mit Begeisterung den königlichen Freiwilligen sich hätte beigesellen sollen.

„Er gewann bald die Epauletten als Lieutenant und Adjudant, und als später Christina die Entwaffnung dieses auserwählten Korps befahl, wurde Cabrera über eine solche Maßregel, die rücksichtslos die alleinigen Vertheidiger von Altar und Thron schlug, von so großer Verachtung und so tiefem Unwillen ergriffen, daß er, „fortan nur das Interesse

Digitized by Google

seiner Rasse und seiner Würde zu Rathe ziehend," den Entschluß faßte, Guerillas zu bilden, und mit denselben für die Sache Karls V aufs Aeusserste zu kämpfen.

„Die karlistischen Häuptlinge vereinigten sich in Navarra und ernannten Zumalacarreguy zum Oberbefehlshaber der königlichen Truppen. Cabrera erschien plötzlich im Zelte dieses Generals, und verlangte als entschlossener Mann in Dienst zu treten; da man ihm jedoch keinen Befehl anvertrauen wollte, kehrte er nach Arragonien zurück. 1836 gewahren wir ihn mit einigen wenigen Anhängern im Felde. Er vereinigte sich bald nachher mit Quilez, dessen Hülfsmittel ebenfalls sehr gering waren. Ihre Banden vermehrten sich indeß so schnell, daß sie, um nicht Mangel an Lebensmittel zu leiden, sich genöthigt sahen, ihre Leute zu zerstreuen und vereinzelt zu wirken.

„Unser Held verfolgte seine Aufgabe mit unglaublicher Thatkraft. Nach seiner Vereinigung mit dem Brigade-General Baron von Hervé, sammelten beide binnen einigen Monaten beträchtliche Streitkräfte, durchstreiften Unter-Arragonien, und verbreiteten im größten Theile des Königreichs Valenzia das vor Don Karlos Waffen hergehende Entsetzen. Nach Hervés Tode, den die Christinos gefangen genommen und erschossen hatten, wurde er zum Brigade-General ernannt. Von diesem Augenblicke bestand Cabreras Feldzugsplan einzig und allein darin, den Feind unaufhörlich zu bemenhigen und zu erschrecken, durch die überraschende Schnelligkeit

seiner Märsche, wie durch die unerwartete Kühnheit seiner Angriffe.

„Die Ueberspannung seines Karakters und der unerbittliche Haß, den er allen Anhängern der Königin geschworen, rührt jedoch her von der Ermordung seiner hochbetagten Mutter, die am 16. Februar 1836 einzig und allein deshalb erschossen wurde, weil Cabrera ihr Sohn war. Solch Begehen barbarischer Wildheit erregte ein Gefühl allgemeinen Abscheues und Entsetzens, und versetzte der Sache, welcher die Mörder durch ein so feiges Verbrechen zu dienen vermeint, einen tödtlichen Streich.

„Der Tod seiner Mutter entflammte Cabrera bis zur Wuth, und blutige aber „gerechte" Repressalien bezeichneten überall seinen Weg. Man kann den Eindruck, welchen dies Ereigniß auf sein Gemüth machte, am besten beurtheilen nach folgendem an seine Truppen im Roblesthal gerichteten Tagsbefehl. Er ist vom 20. Februar 1836.

„„Hauptquartier des Obergenerals in Unter-Arragonien.

„„Der barbarische und blutgierige Don Augustin Nogueras, der sich Oberbefehlshaber von Unter-Arragonien nennt, hat so eben als eine Heldenthat die abscheuliche Ermordung meiner unschuldigen und unglücklichen Mutter bekannt gemacht, welche er am 16. d. zu Tortosa in der Kaserne Barbican unbarmherzig hat erschiessen lassen; eben so wie die unwürdige Behandlung, welche meine drei Schwestern erlitten, obgleich zwei derselben mit National-Gardisten verheirathet sind, und die sich jetzt auch im Kerker befinden.

„„Mit Entsetzen erfüllt, doch keineswegs erschüttert in meinem Entschlusse und in meiner Beharrlichkeit, durch dies schmerzliche, niedrige und feige Begehen, das allein solcher Menschen würdig ist, die den Triumf ihrer Sache in Abscheulichkeit und Blutvergießen suchen; in Gegenwart der Zerrüttung, worin dergleichen elende Menschen Vaterland und Familien stürzen, voraussetzend, daß ihr Gewaltthätigkeits-System einmal angenommen, die verruchte Gewalt-Anmaßung befestigen wird, die sich schon so viele Opfer gewählt: habe ich, in Ausübung der Rechte, welche Gesetz und Gerechtigkeit mir zusichern, in meiner Eigenschaft als General-Befehlshaber in dieser Provinz, im Namen unsers rechtmäßigen Königs und Herrn, Don Karlos V, der mir ertheilten Macht gemäß, beschlossen was folgt:

„„1. Der sogenannte Brigade-General Don Augustin Nogueras und alle Diejenigen, welche in diesem Augenblicke in der Armee der sogenannten Königin-Regentin dienen, oder irgend ein Amt in ihrer Regierung bekleiden, sind als Verräther gegen Se. Majestät erklärt.

„„2. Alle Diejenigen, welche der gegenwärtigen Erklärung gemäß, in unsere Hände gerathen, sollen sofort erschossen werden.

„„3. Die Gattin des Don Manuel Fontiveros, Ex-Kommandant von Chelva, im Königreich Valenzia, die verhaftet worden, um die Wuth der Revolutions-Männer zu bändigen, soll unverweilt erschossen werden, zu gerechter Ausgleichung der Ermordung meiner unschuldigen Mutter, eben so drei andere Frauen, Namens Cinta Tas, Mariana

Guardia und Franziska Larguesa, um die verruchte Behandlung zu rächen, welche der würdigsten und besten Mutter zu Theil geworden.*)

„„4. Obschon mein Herz zerrissen ist und meine Augen in dem Momente, wo ich diesen Entschluß diktire, in Thränen schwimmen, erkläre ich dennoch hierdurch, wie ich, meines Entsetzens für die Abscheulichkeiten ungeachtet, deren Opfer meine Familie geworden, so viele Verbrechen zu rächen mir vorbehalte. Der Durst nach Menschenblut soll ohne Erbarmen durch den Tod von zwanzig Individuen gestillt werden, für jedes neue Opfer ähnlicher Mordthaten, die in der Folge verübt werden könnten.““

„Dieser Tagsbefehl wurde im ganzen Spanien bekannt gemacht, damit Niemand mit Unwissenheit sich entschuldigen könne. Die vier oben bezeichneten Frauen wurden erschossen; wir müssen jedoch zum Lobe Cabrera's sagen, daß Don Manuel de Fonkiveros selbst das Gewaltsame dieser Maßregel und den Tod eines geliebten Gattin, dem unerbittlichen Karakter des im Namen Christinas geführten Krieges zuschrieb.

„Cabrera ist so wenig zur Wildheit geneigt, daß

*) Cabrera karakterisirt sich durch eine solche Rache-Verfügung als vollkommener Barbar. Vier unschuldige Frauen, die weder unmittelbar noch mittelbar den geringsten Antheil gehabt an dem gegen seine Mutter vollzogenen Urtheil (das sich ebenfalls auf keine Weise rechtfertigen läßt) zum Tode zu verdammen, ist ein noch verruchteres Begehen als das, dessen die Christinos gegen die Wittwe Cabrera sich schuldig gemacht. Demungeachtet findet der karlistische Lobredner im Fraser's Magazine, ein solches Verfahren vollkommen billig und gerecht.

Digitized by Google

er am 26. desselben Monats, zehn Tage nach der Ermordung seiner Mutter, ein Kreisschreiben an die General-Kapitäne von Arragonien, Valenzia und Katalonien, wie an die Statthalter von Tortosa, Alconez, Morella, Cantavieja, Castellon de la Plana und Teruel, alles Angestellte im Namen Isabellas, richtete, um sie zu benachrichtigen von der Anlegung eines für beide Parteien bestimmten Krankenhauses zu Ballaster, wohin er selbst die christinischen Gefangenen von Brenol geschickt, und um sie aufzufordern, dafür zu sorgen, daß die Unverletzbarkeit dieser für Verwundete und Kranke bestimmten Zufluchtsstätte gesichert bleibe.

„Sein Kreisschreiben hinterbrachte überdem *noch* den konstitutionellen Behörden, daß *wenn* die auf sechs Stunden ($4^1/_2$ Meilen) von Ballaster bezeichneten Grenzen, ohne vorherige Ankündigung überschritten würden, alle inner dieser Grenze gemachten Kriegsgefangenen unmittelbar erschossen werden sollten (!). Er fügte noch hinzu, daß die im Spital in der genannten Stadt befindlichen Christinos, mit ihren Köpfen für die gewöhnlichen Abscheulichkeiten gut stehen würden, welche man gegen die in die Hände der freisinnigen Truppen gerathenen königlichen Kriegsgefangenen verüben könnte (!).

..... „„Die Satelliten der Gewalt-Anmaßung,“ sagte er schließlich, „haben sich unterfangen, meinen Karakter zu besudeln, indem sie ihm die blutdürstigen Neigungen eines wilden Thieres zugeschrieben, während ich nur das gerechte Wiedervergeltungsrecht in Ausübung gebracht habe. Indem ich jetzt Mittel in Vorschlag bringe, den Krieg zu zivilisiren, ver-

Digitized by Google

kündige ich öffentlich meine wirklichen Gesinnungen und beweise, daß ich in Betreff der „Milde und des Edelmuths“ hinter unsern Feinden nicht zurückstehe.““

„Wir wollen dem General Cabrera auf seiner glänzenden Laufbahn nicht folgen. Es mag genügend sein, zu sagen, daß ungeachtet der von den Freisinnigen so oft verbreiteten Fabeln, über die angeblichen Niederlagen, oder den plötzlichen Tod dieses Parteigängers, ganz Spanien vor seinen Waffen zittert, und daß er ganz neuerdings noch unter den Mauern von Madrid sich befunden.

„Don Ramon Cabrera ist arm. Sein Vormund und Gönner, Don Antonio Sanz, früher Unter-Stiftsherr und Professor an der Universität zu Tolosa, ist gegenwärtig Kaplan des Infanten Don Sebastian. Seine schwarzen sprühenden Augen, sein langes rabenschwarzes Haar, die bräunliche und olivenfarbige Schattirung seiner Haut, deuten die geistige und körperliche Stärke an, wovon er schon so viele Beweise gegeben. Er trägt nie die Zeichen eines Generals, und ist der Einzige unter Don Karlos Anhängern, der vom Priester sich ganz zum Soldaten gemacht; denn Merino ist immer noch das Eine und das Andere.

„Don Geronimo, bekannter unter dem Namen des Pfarrers Merino, wurde in Alt-Kastilien von Landleuten geboren. Seine Eltern schickten ihn nach Lenna in die Schule, um Lateinisch zu lernen. Da es jedoch mit diesem Studium nicht gut von statten gehen wollte, nahmen sie ihn wieder zu sich, und machten ihn zum Schafhirten, was sie sowohl für

Digitized by Google

sich, als für ihren Sohn, zum vortheilhaftesten erachteten.

„Der junge Geronimo unterzog sich den ihm übertragenen Verrichtungen, bis zum Ableben des Pfarrers seines Geburtsortes. Da sich Niemand einfand, um den Verstorbenen zu ersetzen, begann Merino von Neuem zu studieren. Mit Hilfe eines alten Rektors zu Cubas Rendias, und nach zehnmonatlicher beharrlicher Anstrengung, brachte er es endlich so weit, daß er die Priesterweihe erhielt.

„Mit einer kindlichen Seele, mit wahrhaft evangelischer Nächstenliebe und strengen Grundsätzen, gewann er in Kurzem nicht allein die Anhänglichkeit seiner Pfarrgenossen, sondern auch die der Bewohner aller benachbarten Ortschaften. Die feurigste Vaterlandsliebe erfüllte vorzüglich das Herz des ehrwürdigen Priesters Jesu Christi.

„Während der französischen Besetzung des Landes, unter Bonaparte, verrichtete er ruhig die geheiligten Pflichten seines Amtes, als eine Abtheilung Dragoner in sein Pfarrhaus drang. Sie bemächtigten sich seiner Maulthiere, und auf Merinos Weigerung, sie zu bedienen, wollten sie ihn zuerst umbringen, begnügten sich aber, ihn blos zu mißhandeln.

„Solch Verfahren entrüstete ihn aufs äusserste, und war die Ursach des von ihm seitdem verfolgten Betragens. Er zerstreuete sogleich seine Schaafe, rief seine Pfarrgenossen zum Widerstand auf, bewaffnete die, welche ihm folgen wollten, und selbst eine Flinte ergreifend, verbreitete er durch seine Thaten Furcht und Entsetzen bis unter die Mauern von Burgos.

Digitized by Google

„Das Gemälde seiner Verrichtungen, während dem Kriege in der Halbinsel, nimmt einen so glänzenden Platz ein in den Erinnerungen dieser denkwürdigen Zeit, daß es überflüssig ist, es hier wieder aufzustellen. Nach Beendigung des Krieges wurde er zum Oberst ernannt; da er sich jedoch wieder dem geistlichen Stande zu widmen wünschte, erhielt er ein Kanonikat im Kapitel der Hauptkirche zu Valenzia. Einige Mißhelligkeiten mit den Chorherren, vermochten ihn, nach seiner Pfarre zurückzukehren.

„Bei Ferdinand VII Tode, im Jahr 1833, war er zum Aufstand schon bereit. Er rief Karl V zum König aus, und die Bewegung, wozu er das erste Zeichen gegeben, wurde unverweilt von den Freiwilligen von Burgos, unter Jose Hilarions Befehl, nachgeahmt. Mit dem General Cuevillas durchstreifte er nun die Provinzen und beförderte das Eindringen des genannten Parteigängers in Portugal. Seit dieser Zeit sind die Abenteuer Merinos des fabelhaftesten Romans würdig, und die von ihm in Anwendung gebrachten Hilfsmittel, zur Hintergehung des Feindes, erregen eben so viel Bewunderung als Erstaunen.

„Durch seine persönliche Erfahrung, wie durch die unerschütterliche Treue seiner Anhänger, ist er, gleich vom Beginn des gegenwärtigen Krieges, den Verfolgungen der zahlreichen Truppen-Abtheilungen entgangen, die den bestimmten Befehl erhalten, seiner sich lebendig oder tod zu bemächtigen. Er stieß zu Zumalacarreguy in den baskischen Provinzen, und mußte gezwungenerweise einige Zeit vom Dienst entfernt bleiben, eines von einem Pferde erhaltenen

Digitized by Google

Hufschlages wegen, wodurch er schwer verletzt worden. Jetzt ist er leichtfüßiger und thätiger als je zuvor, und befindet sich, mit dem Grade eines General-Majors, in Don Sebastians Generalstabe.

„Merinos Popularität in beiden Kastilien ist sehr groß. Er zeigt sich wenig und spricht mit beredter Einfachheit. Sein ganzer Kleider-Vorrath besteht aus einem einzigen vollständigen Anzuge, deren vorzüglichstes Stück eine Zamarra, oder Jacke von Schaffell ist, dessen Wolle schwarz gefärbt worden. Dies Kleidungsstück hält sehr warm, und ist vollkommen entsprechend zum Schutz gegen den strengen Frost auf den Hochgebirgen in der Halbinsel. Er trägt ausserdem noch schwarze Beinkleider und einen sehr spitzen Hut, der mit unzähligen kleinen Eisen-Nesseln bedeckt ist, wie die kastilianischen Landleute es gebräuchlich haben. Er trinkt nur Wasser und raucht nie. Solches ist der jetzt bald 70jährige Labrador.

„Die schrecklichen Wunden, womit Guibelalde bedeckt ist, der Verlust seiner beiden Söhne, die am 16. Mai 1836 bei Vertheidigung der königlichen Linien gefallen sind, welche mehr durch die Manöver der Dampfboote, als durch die Angriffe der verbündeten Briten und Christinos durchbrochen worden, haben die Thatkraft dieses Offiziers nur vermehrt. Ihm muß man die Bildung der Vertheidigungslinie zuschreiben, die sich vom Berge Oriomendi, an S. Sebastian vorüber, nach Renderia zieht und bis nach Irun reicht.

„Nach dem verhängnißvollen Rückzuge von Bilbao, erhielt ich, als zur Armee gehörig, die Er-

Digitized by Google

laubniß, mich nach Irun zu begeben, um diejenigen Waffen und Kleidungsstücke wieder zu ersetzen, die in die Hände der Christinos gefallen waren. Wir kamen so spät durch Hernani, daß es uns unnöthig schien, dem General-Kapitän noch einen Besuch abzustatten. Kaum hatten wir jedoch die Stadt verlassen, so wurden wir von einer Truppen-Abtheilung eingeholt, die den Befehl erhalten, uns zurückzubringen. Man wollte auf unsere Erklärungen nicht hören. Ich wurde zu Guibelalde gebracht. Er drückte sich zuerst etwas streng aus über unsere Nichtachtung militärischer Vorschriften, die gleichzeitig als eine Unhöflichkeit gegen ihn ausgedeutet werden konnte. Indessen nahm er doch unsere Entschuldigungen an, indem er uns sogar sein Bedauern bezeugte über die Verzögerung unserer Reise, ohne daß er daran dachte, seine verletzte Eigenliebe auf eine andere Weise uns fühlbar zu machen.

„Bei dieser Gelegenheit habe ich mit Muße das so auffallende Aeussere des General-Kapitäns betrachten können. Mit dem allen Spaniern eigenthümlichen hochfahrenden Wesen, verbindet Guibelalde eine gewisse Herablassung. Er ist zugleich hart und nachgebend, starr und geschmeidig. Sein Auge ist breit, sein Mund ist fein; die Linien an Nase und Stirn sind rein.

„Bei alledem ist es unmöglich, den sonderbaren Vorsprung von Wildheit nicht zu bemerken (!), der sich in seinem Benehmen, wie in seiner ganzen Persönlichkeit beurkundet. Der Ausdruck seines schönen Gesichts leidet natürlicherweise dadurch. Seit er eine schreckliche Wunde erhalten, die ihm einen Theil des

Digitized by Google

Schädels zerschmettert, kann er keinen Wein trinken, ohne in Wuth zu gerathen. Wehe alsdann dem Freisinnigen, der in einem solchen Augenblicke der Trunkenheit ihm in die Hände geräth (!).

„Nichts desto weniger rühmt man seine Milde, wovon er einen beachtungswerthen Beweis gegeben, indem er die Zurücknahme des Dekrets von Durango gefordert. Geboren zu Lizorza, in der Provinz Guipuzcoa, ist Don Bartholomeo Guibelalde ungefähr 55 Jahr alt und 5 Fuß 10 Zoll groß. Seine Gattin und seine Tochter, das einzige ihm übrig gebliebene Kind, sind fast seine alleinige Gesellschaft in seiner Einsamkeit zu Hernani. Der Anblick dieser Familie, seine Wohnung, sein Dasein, Alles ist traurig und düster, wie die Dahingebung des Generals (!).

„Solches sind die militärischen Hauptpersonen in Don Karlos Armee. Im zweiten Range gewahrt man noch Namen, die den Vertheidigern von Thron und Altar, in allen monarchischen Ländern Europas, lieb und werth sein müssen. Die verzweifelte Gegenwehr einer Handvoll Landleute in Irun, gegen die Angriffe der vereinigten englischen und spanischen Streitkräfte, die nicht unter 8000 Mann betrugen, hat gezwungen die Aufmerksamkeit hingeleitet auf den tapfern Offizier, der sich so lange auf diesem elenden Posten gehalten. Die Dienste, welche er zu Fontarabia und an der Bidassoa geleistet, und die sonderbare Unverschämtheit der radikalen Zeitungen, die, in Ermangelung geschichtlicher Thatsachen, es unternommen, ihn unter den düstersten Farben

Digitized by Google

darzustellen, geben ihm unmaßgeblich das Recht, einen Platz einzunehmen in unserer Biografie.

„Der Oberst Soroa, aus Guipuzcoa, stammt ab von einer achtungswerthen aber armen Familie. Zu Anfang des Krieges war er ein ganz gewöhnlicher Landmann und bebauete sein kleines Feld, als die Sturmglocke, die auf allen Seiten, Zumalacarreguys Befehl gemäß, geläutet wurde, auch in sein Ohr erschallte. Er eilte sogleich zur Fahne des angebeteten Basken-Anführers. Der „spanische Napoleon" würdigte seinen Muth, und vertrauete ihm die gefahrvollsten Posten, die kühnsten Unternehmungen. Der unbeugsamen Gewohnheiten ungeachtet, die Soroa im Feldlager sich zugeeignet, ist seine Großmuth dennoch sprichwörtlich geworden. Man erzählt, daß als nach einem Scharmützel, wo er Sieger geblieben, seine ermüdeten Soldaten die verwundeten Freisinnigen ihrem Schicksal überließen, der Oberst mit Strenge fragte, welches die Unglücklichen seien, die man hilflos auf dem Boden liegen lasse.

„„Es sind Christinos," antwortete man nachlässig.

— Christinos! rief er. Gleichviel, man verläßt auch Christinos nicht. — Und ohne weiteres lud er einen Verwundeten auf seine Schultern, um ihn nach dem Orte zu tragen, wo er verbunden werden konnte. Wohl oder übel sahen seine Krieger sich genöthigt, das von ihrem Anführer ihnen gegebene Menschlichkeits-Beispiel nachzuahmen.

„Er hat die konstitutionellen Generale, durch seine Vertheidigung Iruns, mit einigen schadhaften

Digitized by Google

Kanonen und 150 Bauern, mit Schande überdeckt. Evans war „unerschrocken“ genug, mit seiner ganzen Streitkraft sich ihm gegenüber zu stellen. Als Soroa die britische Fremden-Legion die Irun umschließenden Höhen besetzen sah, rief er:

„„Dieser Blutverkäufer (sangre vendida) marschiert immer mit allen ihm zu Gebote stehenden Truppen. Will er vielleicht den (französischen) General Harispe angreifen?“

„Sein Unwille kannte keine Grenzen, als er von Evans aufgefordert wurde, die Stadt ihm zu übergeben. Er schickte den Unterhändler mit der Antwort zurück, daß er sich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Man weiß, wie er Wort gehalten.

„Etwa 45 Jahre, eine ungeheure Narbe, die ihm von der Schläfe das ganze Gesicht durchschneidet und es entstellt, ein fehlendes Auge: solches ist die Fysionomie des gefürchteten Basken. Der Bürgerkrieg scheint alle Verheerungen auf seiner Stirn erschöpft zu haben. Demungeachtet haben die revolutionären Zeitungen das edle Dasein eines so bewunderungswürdigen Mannes zu besudeln sich erfrecht, indem sie, bei Gelegenheit des Einzuges der aus dem Gemetzel von Irun Uebriggebliebenen in S. Sebastian, sagten:

„„Soroa ist ein Ungeheuer, ein Meuchelmörder (ruffian), ein Zyklop, dessen Beleibtheit ans Unförmliche grenzt“..... Wir mögen, zur Ehre der englischen Zeitungs-Schreiber, nicht mehr hinzufügen.

„Die britische Presse hat überhaupt die wo nicht verächtliche doch gewiß lächerliche Sucht, zu behaupten, daß die Offiziere Karls V zuerst im gegen-

Digitized by Google

wärtigen Kriege sich versucht haben, obgleich es allgemein bekannt ist, daß beinah alle schon unter Ferdinand VII gedient. So finden wir Don Pablo Sanz schon 1821 im Dienste, unterm Befehle des Baron von Erolles. Als Lieutenant im dritten und später im zweiten Linien-Infanterie-Regiment, mit Zumalacarreguy, wurde er, durch Quesadas Betreiben, als Königlichgesinnter denunzirt und abgesetzt.

„Er befand sich in Biskaya, seinem Geburtslande, als Verastegui Karl V ausrief, und vereinigte sich mit ihm. Sein gewesener Kamerad Zumalacarreguy beförderte ihn schnell. Er wurde zum Befehlshaber des sechsten Regiments von Navarra ernannt, dessen gute Haltung und vortreffliche Manns-zucht sein Verdienst bezeugen. Er nahm Antheil an den Gefechten bei Armainsteguy und Amescoas. Im letzten ging ihm eine Flintenkugel durch die untere Kinnlade und zum Halse wieder heraus. Dadurch wurde sein Gesicht vollkommen entstellt und alle seine Züge wurden verzerrt.

„Als Brigade-General befehligte er, bei der Belagerung von Bilbao, das Beobachtungskorps auf den Höhen zwischen dieser Stadt und der Brücke Castojando. Die letzte, einer der Schlüssel der von den Royalisten besetzten Stellung, war von der größten Wichtigkeit für den Blokus. Es war hinreichend, seiner sich zu bemächtigen, um die Stadt zu entsetzen. An der Spitze eines einzigen Bataillons des zweiten Regiments von Guipuzcoa, schlug Sanz alle Angriffe Esparteros gegen diesen Punkt zurück.

Digitized by Google

„Als Don Karlos über den Ebro ging, wurde ihm die Nachhuth der Armee anvertraut. Eine so unerwartete Bewegung stürzte die Generale der Regentin in die größte Verlegenheit. Espartero war beschäftigt, die nördlichen Provinzen sich zu unterwerfen und mit Evans sich zu vereinigen. Irribaren bemerkte zuerst das Manöver des königlichen Heeres. Aber es war schon zu spät. Gewissermaßen unter seinen Augen hielten Don Karlos und der Infant, nach einem zehntägigen angestrengten Marsche, ihren Triumf-Einzug in Huesca.

„In den Meiereien in der Umgegend und in den Vorstädten von Huesca zerstreut, hatte die von Sanz befehligte Nachhuth den Auftrag, Irribarens Angriffe zurückzuschlagen, deren Zweck war, ihn von der königlichen Armee abzuschneiden. Ein gleichzeitiger Artillerie- und Kavallerie-Angriff blieb ohne Erfolg. Don Pablo hatte die Christinos schon geworfen, bevor die beiden Schwadronen Villareals zu seiner Kolonne gestoßen waren. Durch die Schnelligkeit seines Blickes und das Zweckmäßige seines Beistandes, entschied Don Sebastian allein mit Sanz, Irribarens Niederlage. Einige Bataillone vollendeten sie. Man weiß, daß der freisinnige Vizekönig schwer verwundet auf dem Schlachtfelde blieb. Er starb bald nachher zu Almodovar.

„Nach dem Oberst Soroa und Don Pablo Sanz, können wir unser erlauchtes Verzeichniß nicht besser beenden, als mit dem Hauptmann Héronard, von der ehemaligen Königsgarde Karls X. Er hat Don Karlos, durch Organisirung seiner Artillerie,

Digitized by Google

große Dienste geleistet. Von Zumalacarreguy sehr geschätzt, seiner speziellen Talente in diesem Fache wegen, hat er eine Kanonen-Gießerei inner den karlistischen Linien angelegt. Alles Kupfer, alle Kessel und alle Werkzeuge der ganzen Provinz, sind auf Befehl des Obergenerals requirirt worden.

„Man verdankt Hérouard die Einnahme der befestigten Städte Bermeo, Lequeitio, Plencia u. a. auf der Küste. Bei Ueberrumpelung einer derselben, betrat er zuerst die Bresche, obschon er im Gefecht vier Wunden erhalten hatte. Zu Fontarabia, beim Angriffe der Engländer, bediente er sich der glühenden Kugeln. Das war eine ziemlich gewagte Neuerung in der karlistischen Artillerie. Dennoch kam er damit zu Stande, und zwar mit Hilfe eines Ofens, den er von einigen Bauern, unter den Augen der erschrockenen Besatzung, erbauen ließ.“

Digitized by Google

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Abenteuer eines Vetters des Pabsts Gregor XVI.

Vor dem königlichen Gericht in Metz, erschien am 20. Dezember 1837 ein Vetter des gegenwärtigen Pabsts, Ritter vom goldenen Sporn, Doktor der Theologie, römischer Priester, Attachirter der spanischen Nunziatur, Professor mehrer lebendigen und todten Sprachen ꝛc. ꝛc., Marquis von Pallavicini, gegen ein Urtheil des Zuchtpolizei-Gerichts appellirend, das ihn als Landstreicher, Betrüger und falscher Priester bezeichnete, und des Wiederbetretungsfalles wegen, die vom Gesetze bestimmte strenge Strafe über ihn verhängt.

Es ergab sich nämlich aus der gegen den Angeklagten geführten Untersuchung, daß er schon einmal, und zwar im Juni 1834, von dem Zuchtpolizei-Gericht in Limoges, unter dem Namen Beruti, ähnlicher Vergehen wegen, wie in Metz, zu 13monatlicher Haft und 50 Fr. (23 fl. 20 kr.) Strafe verurtheilt worden. In Limoges hatte er sich Luigi Alfonso Davide Bernetti genannt, sich für einen Priester und Chorherren, einen Neffen des Kardinals Bernetti ausgegeben, überdem noch als Professor geheiligter Beredsamkeit, Ablaß-, Rosenkränze- und Kreuzweg-Bilderhändler, Reliquien-Beauftragter und Bestellungen-Annehmender (wie ein Handlungs-Reisender), als Geheimschreiber der apostolischen

Digitized by Google

Nunziatur, im Gefolge des Patriarchen von Jerusalem reisend, als Ritter vom goldenen Sporn ꝛc. ꝛc. ꝛc. sich bezeichnet. *)

Was dem Angeklagten Niemand streitig machen kann, ist wirkliche Gelehrsamkeit, oder vielmehr eine ausserordentliche Belesenheit, der nichts fremd zu sein scheint, was sich auf katholische Theologie, Dogmatik und Kirchengeschichte bezieht. Kaum 27 Jahr alt, spricht er eben so richtig als geläufig sechs Sprachen, nämlich lateinisch, italienisch, französisch, spanisch, englisch und deutsch. Er behauptet sogar, in 22 lebendigen und todten Sprachen sich verständlich machen zu können. Sein polyglottisches Wissen ist überdem nicht sein alleiniges Verdienst. Er ist auch noch in vielen andern Gegenständen mehr oder weniger bewandert und überdem Poet. Man hat verschiedene größere und kleinere Gedichte unter seinen Papieren gefunden, meistentheils in italienischer Sprache, denen man ein gewisses Verdienst nicht streitig machen kann. Die vorzüglichsten seiner Dichtungen sind unstreitig die erotischen, in Anakreons Manier.

Den 29. September erbat sich der Angeklagte beim Bischof von Metz eine Audienz, um sich in seiner Eigenschaft als Priester anerkannt zu sehen, und die Erlaubniß zu erhalten, im Bereiche des Sprengels Messe lesen zu dürfen. Zu solchem Zwecke zeigte er eine Bewilligung des zu Solothurn wohnenden Bischofs von Basel vor, die folgendermaßen lautete:

*) Vergl. mit dem Artikel: „Ein geistlicher Betrüger, Ritter vom goldenen Sporn," in den merkwürdigen Rechtshändeln im ersten Theile für 1835 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

„Latorem praesentium esse reverendum dominum Alphonsium Aloysium Caesarem *Pallavicini*, sacerdotem romanum, theologiae doctorem, variarumque linguarum professorem, qui a nobis acceperit licentiam intra dioceseos Basileensis fines, tremendum missae sacrificium celebrandi, per hasce nostra manu scriptas sigilloque consueto munitas testamur.

„Solodori 22 die augusti 1837.

† JOSEPHUS ANTONIUS,
Episcopus Basileensis.“

Auf demselben Aktenstücke befanden sich mehre andere Zugestehungen, Messe zu lesen, welche dem Inhaber desselben von den Erzbischöfen und Bischöfen von Genf und Lausanne, Chambéry, Belley, Lyon, Dijon, Langres und Nanzig bewilligt worden, und die alle in den Worten bestanden: Celebret per transitum in nostra diocesi. Der General-Vikar des Bisthums Metz fand demnach ebenfalls keinen Anstand, dem jungen reisenden Priester die nachgesuchte Erlaubniß zu ertheilen, Messe lesen zu dürfen. Er gestand sie ihm zu mit den eben angedeuteten Worten.

Der angebliche Marquis von Pallavicini begab sich nun zu verschiedenen Pfarrern, um bei ihnen anzufragen, ob sie ihn, gegen eine ihm zu ertheilende billige Entschädigung, Messen lesen lassen wollten. Die meisten entschuldigten sich mit dem Vorgeben, daß man jetzt wenig oder keine Messen bestelle, weshalb sie deren nicht „vorräthig“ hätten; nur der Pfarrer von S. Vinzenz gestand ihm deren dreissig zu, und zahlte ihm dafür im voraus 30 Fr. (14 fl.) Der Vikar derselben Pfarrei gab ihm ebenfalls 20

Digitized by Google

Messen, weil der Angeklagte ihm seine Fürsprache beim heiligen Vater verheissen, und ihm vorgespiegelt, daß er über kurz oder lang Bischof werden solle. Zu seiner Rechtfertigung muß man jedoch sagen, daß er unverzüglich die ihm übertragenen Messen zu lesen begann, und wenigstens in diesem Betrachte Niemand übervortheilte.

Wie in Limoges beim Abbate Bernetti, bemerkte man auch in Metz, daß er in den heiligen Verrichtungen sehr geübt sei, dieselben jedoch mit zu großer Hast und auf eine etwas befremdende Weise betreibe. Die Geistlichen und Laien, welche den von einem Vetter des Pabsts, einem Beauftragten Sr. Heiligkeit, zum Besuche der Kirchen in Frankreich, gefeierten Messen beiwohnten, beschwichtigten indeß ihre Zweifel mit der Voraussetzung, daß es in Rom in neuester Zeit gebräuchlich geworden, das heilige Meßopfer auf eine wie durch Dampfkraft getriebene Weise, zu expediren, um damit nicht mehr so viel Zeit zu verlieren, wie früher.

Unglücklicherweise für den Abbé Pallavicini, befand sich grade um dieselbe Zeit der General-Vikar von Montauban, Tüfaux, wegen Familien-Angelegenheiten in Metz. Er erinnerte sich des Neffen des Kardinals Bernetti, der 1834 ihm einen Besuch gemacht, und der bald nachher, unter dem Namen Beruti, als falscher Priester und Abenteurer in Limoges verurtheilt worden. Man veranstaltete eine Gelegenheit, wo der General-Vikar den Vetter des Pabsts, ohne von diesem bemerkt zu werden, sehen konnte, und er erkannte ihn sogleich als dasselbe Individuum, das sich in Bordeaux, Montauban, Limoges'

Digitized by Google

und andern Orten, für einen Neffen des Kardinals Bernetti ausgegeben, wie für einen eifrigen Anhänger des Don Karlos, dessentwegen er in Spanien von der konstitutionellen Regierung eingekerkert worden.

Es wurden unter der Hand über den angeblichen Marquis von Pallavicini nähere Erkundigungen eingezogen, und man erfuhr vor Allem, daß er sich, auf seiner Reise von Danzig nach Metz, auf eine wenig kanonische Weise gegen eine junge hübsche Modehändlerin betragen, die sich mit ihm im Eilwagen befunden. Er hatte ihr namentlich so kategorische Anträge gemacht, begleitet von gewissen „freisinnigen" Manieren, daß sie genöthigt gewesen, das Kabriolet zu verlassen, und sich ins Innere der Kutsche zu flüchten.

Durch solch Benehmen noch nicht zur Ordnung gewiesen, hatte er die junge Person auch in Metz, wo er mit ihr in einem und demselben Gasthofe eingekehrt war, durch seine Nachstellungen fortwährend beleidigt, und ihr unter andern den Auftrag ertheilt, ihm ein Chorhemd zu machen, dasselbe ihm aber erst um 9 Uhr Abends zu bringen, u. s. w. Er wollte ihr auch einen Ring, ein seidenes Tuch und einen hübschen Rosenkranz von Silber zum Geschenk machen, unter der Bedingung, daß sie mit ihm nach Paris reise, wo er sie überall als seine Nichte vorstellen wolle.

Solche Umstände mußten nothwendigerweise den Verdacht vermehren, welchen man gegen den angeblichen Pabstvetter hegte. Als er eines Tages sich wieder beim Bischof und im großen Seminar ein-

Digitized by Google

fand, stellte man ihn zu Rede über sein Betragen in Metz, wie an andern Orten, und warf ihm das zum Messelesen empfangene Geld vor. Im ersten Augenblicke war er wie vor den Kopf geschlagen; bald ermannte er sich jedoch wieder, und erklärte, er habe Niemand hintergehen wollen, weshalb er erbötig sei, die ihm zugestellten 50 Fr. zurückzugeben.

„Nehmen Sie meine Uhr,“ fuhr er fort. „Sie hat 125 Fr. (58 fl. 20 kr.) gekostet. Wir sind quitt, wenn sie mir 60 Fr. (28 fl.) darauf herausgeben.“

Sein Anerbieten wurde nicht angenommen. Man erfuhr später, daß die Uhr, welche er für eine goldene ausgegeben, nur von Tomback und nicht 25 Fr. (11 fl. 40 kr.) werth war. Er lies es dabei nicht bewenden, sondern beschwerte sich auch noch bitterlich über die Art und Weise, wie man ihn ins Verhör genommen und sich im Allgemeinen gegen ihn betragen. Entrüstet, daß man sich nicht entschuldigte und ihn nicht zum Essen einlud, sagte er mit gleichzeitig spöttischer und beschützender Betonung:

„Nun, so lade ich Sie mit mir zum Mittagsessen beim Präfekten ein.“

Indessen war er dennoch nicht so ruhig über die Folgen des von ihm veranlaßten Skandals, als er sich das Ansehen zu geben bemühete, weshalb er unverweilt von Metz abreisen wollte. Aber schon war der königliche Prokurator durch des Bischofs Geheimschreiber von dem Vorfall unterrichtet worden. Die Gendarmen bemächtigten sich seiner, in einem Wirthshause im Fort, wo er den Eilwagen erwartete, in dem er nach Verdün zu reisen gesonnen war.

Aus den auf den Angeklagten sich beziehenden

Digitized by Google

Untersuchungen ergab sich, daß der Bischof von Basel dem angeblichen Abbé Marquis von Pallavicini die Erlaubniß Messe zu lesen, nach Vorzeigung gewisser Schriften erlaubt, die authentisch geschienen. Ob darunter sich ein Zeugniß befunden, daß der Betreffende wirklich Priester sei, oder nicht, darüber wurde keine Erklärung abgegeben, wie dringend man sie auch gewünscht hatte.

Befriedigender waren die Nachrichten aus Belley, Lyon, Dijon, Langres und Nanzig, wo der Angeklagte im Voraus Bezahlung für zu lesende Messen erhalten, wovon er die meisten nicht gelesen. In Nanzig machte er die Bekanntschaft des französischen Stegreifredners Eugen von Pradel, mit dem er nach Baden-Baden reisen wollte, wo er, seiner eigenen Aeusserung gemäß, irgend eine vortheilhafte Eroberung zu machen hoffte. Vom sardinischen Gesandten in der Schweiz hatte er, am 22. August zu Lausanne einen Paß erhalten, unter dem Namen Pallavicini, mit dem er sich nach Frankreich begeben.

Am beachtungswerthesten waren die aus Limoges eingehenden Nachrichten. Hier, wo er unter dem Namen Bernetti eine ziemlich auffallende Rolle gespielt, wo er sich für einen Neffen des Kardinals Bernetti ausgegeben und mehre Frömmler, vorzüglich weiblichen Geschlechts, auszubeuten Gelegenheit gefunden, hatte er, durch seinen wenig regelmäßigen Lebenswandel, die Aufmerksamkeit der Polizei erregt, war endlich als Landstreicher, falscher Priester und Betrüger angeklagt und als solcher verurtheilt worden.

Digitized by Google

Man hatte erfahren, daß sein wirklicher Name Beruti und er der Sohn eines Fleischhauers aus der Umgegend von Turin sei. Erzogen von einem Geistlichen, der ihn zu sich genommen, hatte er später einen so ausschweifenden Lebenswandel geführt und so vielen Unfug angestellt, daß er sich gezwungen gesehen, sein Vaterland zu verlassen, um den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu entgehen.

Er hatte schon verschiedene Länder durchstreift, als er 1833 nach Frankreich kam, wo er zuerst einige Monate in der großen Karthause bei Grenoble zubrachte, bevor er als reisender Priester auf eine systematische Weise die Leichtgläubigkeit von Geistlichen und Laien auszubeuten begann. In Spanien war er in Händel gerathen mit der Polizei, die ihn in Gewahrsam brachte. Durch einige an die Königin-Regentin gerichtete Stanzen in italienischer Sprache *), erlangte er seine Freiheit wieder, mit der ausdrücklichen Weisung, die Halbinsel unverzüglich zu verlassen. Er verfälschte den vom General Espe-

*) Führen wir daraus nur einige Strofen an. An die Königin-Regentin sich wendend, sagt er:

Salve del trono Ispanico
Amor, speme, contento!
La fama e gloria
Volano al par del vento
E l'Europa attonita
La veggo al nunzio star.
Salve splendor, delizia
Degli spagnuoli petti,
Cristina la magnanima.
Tu desti quegli affetti
Che un raggio nelle tenebre
Sol puote in noi destar....

Digitized by Google

letta ertheilten Paß, indem er den Namen Berni in Bernetti verwandelte, und kehrte zu Anfang 1834 nach Frankreich zurück. Im Juni desselben Jahres erlitt er zu Limoges seine Verurtheilung und wurde, nach Uebersiehung seiner Strafe, im September 1835, auf Befehl des Ministers des Innern, bis an die Grenze der Schweiz gebracht, weil er vorgegeben, daß er fortan in dieser letzten sich aufhalten wollte.

In seinem zweiten Prozesse behauptete der Angeklagte, daß er nicht die geringste Gemeinschaft habe mit Berni oder Bernetti; daß er nie in Limoges gewesen sei, folglich dort auch nicht habe verurtheilt werden können. Seine Haltung vor dem königlichen, wie vor dem Zuchtpolizei-Gericht in Metz, war höchst zuverläßig und ruhig. Er hat ein anständiges Aeussere und ein angenehmes Gesicht. Gekleidet als katholischer Priester, mit dem Orden des goldenen Sporns im Knopfloch, sprach er, wenn auch mit italienischer Betonung, das Französische dennoch mit großer Leichtigkeit.

Er versicherte nach wie vor, der Marquis von Pallavicini zu sein, geboren zu Rom, Sohn des verstorbenen Marquis von Pallavicini, Oberst im Dienste Seiner Heiligkeit und der Gräfin Adelheid Colonna. Einer seiner Brüder sei General in der sardinischen Armee, fügte er hinzu, ein anderer sei Bischof von Aleppo. Zwei seiner Schwestern befänden sich in Rom in Nonnen-Klöstern. Er selbst habe 1832, in der Kirche S. Johann von Latran, in Rom, durch den Kardinal Zurla die Priesterweihe empfangen. Beauftragt mit einer diplomatischen Sendung nach Spanien, habe er Frankreich nur

Digitized by Google

bereiset, um den eigentlichen Zustand der katholischen Kirche in diesem Lande genau kennen zu lernen, und darüber in Rom später Bericht abstatten zu können.

Ueber verschiedene Ereignisse seines Lebens, das, seiner eigenen Aeusserung zufolge, bereits sehr stürmisch gewesen, ging er rasch hinweg, während er über andere sich sehr umständlich aussprach. Demungeachtet entschleierte er das Geheimniß nicht, das in vielen Punkten obwaltend war. Wahrscheinlich um einen recht sprechenden Beweis zu geben von seinen Talenten und von seiner Geschicklichkeit, erzählte er, daß man im Großherzogthum Baden ihm den Vorwurf gemacht, er habe ein junges Mädchen von vornehmer Familie verführt, weshalb er verhaftet und zu sechsjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Aber schon nach einem Monat habe man ihn begnadigt und über die Grenze gebracht, wonach er zuerst die Schweiz, sodann Frankreich bereiset habe.

„Man macht mir meinen Stand streitig," rief er, „und behauptet, ich sei kein Priester. So stelle man mir doch die unterrichtetsten Geistlichen und Professoren gegenüber und ich bin bereit, mit ihnen über jeden ihnen beliebigen Satz, religiöse Gegenstände, die heiligen Schriften, Theologie, Doxologie, Lithurgie, Glaubensgesetze der Konzilien ꝛc. ꝛc. betreffend, zu disputiren. Man wird alsdann sehen, ob ich mir falsche Titel beilege, wenn ich mich Doktor der Theologie und Professor verschiedener Wissenschaften und Sprachen nenne."

Das königliche Gericht bestätigte das vom Zucht-

Digitized by Google

Polizei-Gericht gegen ihn ausgesprochene Urtheil, welches dreijährige Haft und 600 Franken (280 fl.) Strafe über ihn verhängt. Es bestimmte überdem, daß wenn er die Geldstrafe nicht bezahle, er noch ein Jahr im Gefängnisse zubringen solle.

Eine verliebte Intrigue und eine Betrugs-Spekulation im Gefängnisse.

Ludwig Moreau-Duplanty, 19 Jahr alt, eines der Individuen, worauf die Umwälzungsmänner in Frankreich, die sich unter dem Namen Republikaner bezeichnen, ihre schönsten Hoffnungen begründen, war früher Schreiber bei einem Notar, hatte sich aber mit dem ruhig sitzenden Leben nicht vertraut machen können, und war deshalb als Freiwilliger im fünften leichten Infanterie-Regimente in Dienst getreten. Durch ausserordentliche Gewandtheit, Geistesschärfe und wirkliche Talente, erwarb er sich bald das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, die, sobald die militärischen Vorschriften es erlaubten, ihn zum Unter-Offizier beförderten. Er benutzte seinen höheren Grad jedoch nur zu Hintergehung und Betrug, indem er in Kurzem mehr als 200 Rationen Brot zu seinem Vortheil verkaufte und die Empfangscheine wie die Register seiner Kompagnie verfälschte. Folge davon war, daß er degradirt und zu dreijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde, welche er in der Strafanstalt im Schlosse St. Germain, bei Paris, seit dem Februar 1837 erlitt.

Auch hier machte er sich durch seine Fertigkeit und sein geschmeidiges Wesen beliebt. Man bediente

sich seiner zum Schreiben in den Büreaux, und gestand ihm eine gewisse Freiheit im Innern des Schlosses zu. Auch war seine Zelle besser eingerichtet und hatte eine angenehmere Aussicht, als die der übrigen Gefangenen. Er konnte daraus den Waffenplatz von St. Germain und die ihn umschließenden Häuser sehen.

In einem dieser letzten befand sich ein noch junges Frauenzimmer, als Gesellschaftsdame bei der nahen Verwandten eines französischen Marschals. Moreau brachte es dahin, die Aufmerksamkeit dieser Person zu fesseln. Anfänglich korrespondirte man mit den Augen und den Händen, sodann auf dem Papier, obgleich dies letzte schwerer war, als das erste. Mehre Briefchen wurden aufgefangen, und nur den inständigen Bitten des jungen Gefangenen, wie den Thränen seiner Geliebten gelang es, ihnen, als ungefährlichen Zeitverkürzungs-Gegenständen, freien Kurs zu verschaffen. Die Nachsicht des Thürhüters, eines alten Soldaten, dehnte sich bald noch weiter aus. Sie vergönnte den beiden Personen, sich von Zeit zu Zeit zu sehen und einige Worte mit einander zu wechseln. Mademoisell. Klementine erhielt die Erlaubniß, den 60 Fuß tiefen und 30 Fuß breiten Graben, der das Schloß von ihrer Wohnung trennte, zu überschreiten.

Das verliebte Verhältniß zwischen den jungen Leuten bestand seit einigen Wochen, als der Papierhändler Marion, in Paris, einen „Gustav Moreau Vikomt von Planey" unterzeichneten Brief erhielt, worin der Schreiber ihn ersuchte, mehre Hefte glacirtes und parfümirtes Papier, mit Vignetten und

Digitized by Google

der Vikomt-Krone gestempelt, ihm zu schicken. Die erste Sendung, deren Werth sich auf 10 Fr. (4 fl. 40 kr.) belief, wie eine zweite von 15 Fr. (7 fl.), wurden richtig bezahlt. Es verhielt sich nicht also mit den späteren und viel beträchtlicheren, die eine Menge kleiner, niedlicher, sehr theurer Luxus-Schreibmaterialien und anderer Gegenstände betrafen. Unter diesen letzten befand sich besonders ein prächtig eingebundenes Stammbuch, mit ausgemalten Zeichnungen von den besten Künstlern, welche, dem Verlangen des Bestellers gemäß, „lustige und *wollüstige*, doch nicht geradezu schmutzige Stellungen ꝛc.“ nachbildeten.

Alle Briefe Moreau's waren aus dem *Schlosse* St. Germain datirt und Vikomt von *Plancy* unterzeichnet. Seinen darin enthaltenen Angaben zufolge, war er von schönen Frauen und Mädchen umringt, die ein ausserordentliches Wohlgefallen fanden an den hübschen Sachen, welche der Papierhändler ihm geschickt, und deren er mithin immer mehr verlangte.

Die Art und Weise seiner Bestellungen karakterisirt vollkommen das leichtsinnige, bis zur Uebertreibung verfeinerte, unsinnig verschwendrische Verfahren der französischen Jugend, vorzüglich der in Paris, die aller Mittel sich bedient, selbst des offenbaren Betrugs, um zur Befriedigung ihrer fantastischen und exzentrischen Neigungen zu gelangen. Nachstehendes Schreiben des jungen Moreau an Marion, gewährt darüber den sprechendsten Beweis:

„Mein Herr. Ich habe erst heute Ihren gestrigen Brief erhalten, finde darin jedoch nicht, daß Sie allen meinen Bestellungen Folge geleistet haben. Sie

Digitized by Google

sagen mir auch nicht, ob Sie mir das Papier mit den Buchstaben stempeln können, die ich Ihnen vorgezeichnet habe, und die ich abermals hier beifüge. Bemerken sie besonders die Form der Krone und ahmen Sie dieselbe getreulich nach. Antworten Sie mir unverzüglich über diesen Punkt, indem Sie mir folgende Gegenstände übersenden:

„1. Zwei Päckchen von demselben Geruch, wie das Papier, worauf ich Ihnen schreibe. Dieser Geruch ist wahrhaft köstlich und berauschend;

„2. Ein Fläschchen Rosenöl-Extrakt, wenn Sie solchen haben;

„3. Zwei Stangen rothen und zwei Stangen schwarzen Siegellack, erster und feinster Qualität;

„4. Zwei Hefte glazirtes und parfümirtes Papier mit Goldschnitt und sehr hübschen Vignetten;

„5. Eine Schachtel durchsichtigen Mundlacks von allen Farben, nur nicht von gelber, weil in meinem Schlosse die Damen desselben sich nicht bedienen wollen;

„6. Eine Schachtel verschiedener Arten Mundlack mit Devisen; mehre von jeder Devise, alle aber auf verliebte Gesinnungen und wollüstige Anspielungen sich beziehend.

„Nächsten Sonnabend begebe ich mich nach einem zwei Stunden von meinem Schlosse entfernten Landhause, weshalb ich Ihre Sendung am Freitag Abend zu empfangen wünsche, um sie mit mir nehmen zu können. Fügen Sie noch einige Papiermuster hinzu, die ich noch nicht kenne, und zwar so viel Sie deren haben. Ich will sie einer jungen Dame vorlegen, damit sie davon wählen könne, was ihr beliebt. Nach

Digitized by Google

meiner Rückkehr, vor Ende der nächsten Woche, werde ich Ihnen sodann eine starke Bestellung machen, sowohl für mich, als für die gedachte Dame, die sehr zart ist in ihrem Geschmack und die deshalb keine besondere Wichtigkeit auf den Preis legt.

„Sie werden alles Papier mit meinen Buchstaben G. P. stempeln und es zugleich parfümiren. Ich wünsche jedoch, daß die Vikomtkrone sich über den Buchstaben befinde, und nicht über der Einrahmung. Das erste scheint mir origineller und viel ausgezeichneter. Was halten Sie davon? Uebrigens muß ich Ihnen erklären, daß es mir ganz gleich sein würde, wenn das Papier auch gar keine Einrahmung hätte.

„Lesen Sie meinen Brief mit Aufmerksamkeit und vergessen Sie nichts für Freitag Abend. Denn die schönen Frauen, welche ich zu empfangen habe, würden es mir nie verzeihen.

Gustav M. Vikomt von Planey."

Tags darauf machte er noch eine Menge anderer Bestellungen. Er verlangte bunte Federn und andere Gegenstände, von denen man voraussetzen dürfe, daß sie jungen, schönen Frauenzimmern gefallen könnten. Namentlich bezeichnete er eine Auswahl von Stammbüchern mit ausgemalten Bildern; verschiedene Luxus-Schachteln und Nécessaires; kleine zierliche Brieftaschen und Schreibtafeln im neuesten Geschmack, ohne Rücksicht auf den Preis, den er, bei einer Sache, welche ihm oder seiner Gesellschaft gefalle, nicht besonders zu berücksichtigen gewohnt sei.

Alles Bestellte ging ihm richtig zu. Aber als der voraus bestimmte Zahlungstermin erschien, schrieb der angebliche Vikomt von Planey an Marian: „er

Digitized by Google

sei auf dem Punkte, nach Cherbourg zu reisen, wo er einige Zeit sich aufhalten werde." Ueber die Zeit seiner Rückkehr war nichts Bestimmtes gesagt, eben so wenig als über die zu bezahlende Schuld.

Solch Benehmen war einigermaßen befremdend für den pariser Papierhändler. Er beschloß, auf der kurz vorher eröffneten Eisenbahn einen Ausflug nach St. Germain zu machen, um sich an Ort und Stelle von den persönlichen Verhältnissen seines Kunden genauere Kenntniß zu verschaffen. Angelangt im Pec, wo sich das Schloß von St. Germain in seiner ganzen Größe zeigt, betrachtete er es mit Ehrfurcht und machte sich einen hohen Begriff von dem Reichthum eines Mannes, der ein solches königliches Prachtgebäude bewohnte.

Nicht ohne vorher in einem Wirthshause seinen Anzug in Ordnung gebracht zu haben, und über die zu haltende höfliche Anrede mit sich einig geworden zu sein, schritt er dem Schlosse zu. Er fragte bei dem Thürsteher bescheidentlich an: ob er nicht die Ehre haben könne, mit dem Herrn Vikomt zu sprechen?

Während der Andere die Rückfrage an ihn richtete: wen er eigentlich meine? wurde Marion plötzlich die Inschrift: „Strafanstalt," die in großen Buchstaben über dem Schloßthor zu lesen war, ansichtig, und die Ahnung von dem eigentlichen Bestande der Sache, überlief ihn wie ein kalter Schauer. Indessen befragte er dennoch den Thürsteher über den Vikomt von Plancy und dessen Verhältnisse, worauf der alte Soldat, der einen müssigen neugierigen Pariser vor sich zu haben vermeinte, entgeg-

Digitized by Google

nete: der Vikomt habe sein Landgut in einiger Entfernung von St. Germain und sei in der Gegend als ein reicher und solider Herr bekannt.

Glücklicherweise begnügte sich der Papierhändler nicht mit dieser ersten Benachrichtigung. Er zog nähere Erkundigungen ein, und bald lag der wahre Gehalt der Sache entschleiert vor ihm. Unverweilt machte er nun seine Klage anhängig. Moreau wurde aus den Büreaux des Gefangenhauses entfernt und in eine besondere Strafzelle eingesperrt. Der Aufseher versicherte sich der Papiere des jungen Betrügers und entdeckte darin, zu seinem größten Schrecken, daß auch zwischen seiner Gattin und dem Tangenichts eine gewisse Intrigue bestanden; wenigstens ergab sich das aus häufigen eifersüchtigen Anspielungen, in den Briefen der Demoiselle Klementine an Moreau-Duplanty.

Der Adjudant-Chef der Strafanstalt gerieth darüber in einen so großen Zorn, daß er alle diese Briefe, deren nicht weniger als 110 waren, in kleine Stücke zerriß und sie ins Feuer warf. Er erhielt deshalb einen strengen Verweis, weil grade in diesen Papieren die sprechendsten Beweise der Schuld des Angeklagten enthalten waren.

Das Kriegsgericht, vor welchem Moreau erschien, hatte neben andern Zeugen, auch die Demoiselle Klementine, seine Gefängniß-Geliebte, vorgeladen. Auf die an sie gerichteten Fragen, erklärte sie ungefähr 30 Jahr alt zu sein (ihr Anbeter ist 19 Jahr alt) und nichts Näheres zu wissen über die dem Angeklagten zur Last gelegten Umstände.

Präsident (Oberst Michel vom 20. Infanterie-

Regiment). Ich will nicht auf Antworten dringen, die für Sie peinlich sein könnten; jedenfalls sehe ich mich genöthigt, Sie zu fragen, auf welche Weise Sie Moreaus Bekanntschaft gemacht haben?

Antwort. Er war in Gefangenschaft, der arme junge Mensch und hatte ein so unglückliches Ansehen. Das Herz blutet mir noch jetzt, wenn ich daran denke. Sein Gesicht ruhete immer an den großen Eisenstäben seiner Zelle, und dabei betrachtete er mich mit einem so zärtlichen Ausdrucke, daß ich nicht umhin konnte, ebenfalls mit Zärtlichkeit meine Blicke auf ihn ruhen zu lassen. Eines Tages endlich erhielt ich von ihm einen Brief, worin er mir seinen Kummer schilderte. Ich antwortete, um ihn zu trösten und ihm Muth zu geben, seine Gefangenschaft muthig zu ertragen. Bald darauf kam mir ein zweiter, dann ein dritter Brief zu, die ich beide sogleich beantwortete. So bin ich mit dem armen jungen Menschen bekannt geworden.

Frage. Sie haben Zutritt in die Strafanstalt erlangt?

Antw. Ja, Herr Präsident. Er wünschte so sehr, sich mündlich mit mir zu unterhalten, daß ich ihm seine Bitte nicht abschlagen konnte. Ach, er dauerte mich so sehr der arme junge Mensch. Er sagte, er wolle sich mit mir verheirathen und mein argloses Herz vertrauete seinen Worten. Der Thürsteher war gut und gefühlvoll genug, mir den Eintritt zuzugestehen, wenn die Aufseher abwesend waren. O, ich hätte nicht geglaubt.....

Frage. Haben Sie nicht sehr viele Geschenke von dem Angeklagten erhalten, und sind es nicht alle

Digitized by Google

Mertzen dahin ko...
lbst gleich wie zuvor, ...
Handthierung nach, der
, hatte auch ein Fü...
hzelehrten Herrn, H...
zu Schwäbischen G...
der auch von Schw...
umal zu Venedig wo...
h gar freundlich gegen ...
reunds Herrn Doctors, ...
und gieng mit mir zu ...
für mich Bürg zu wer...
Apothekern Gebrauch und ...
keine Teutschen annehmen ...
e gewahrsame Bürgschafft.
eil ich aber die welsche Spr...
h keiner annehmen, ich verb...
lang achtzehen oder zwanzig ...
r aber zwey Jahr lang verbr...
s (unentgeldlich) zu dienen. ...
n kont noch wolt. Dann ...
ich es nicht, der zwei...
mich die Zeit zu lang ...
Herren mehr länger verb...
Jahr, darmit ich ande...
und erkundigen möchte.
nete mich derhalben, wie ...
lagte mich derohalben mit
o Donineon, von Fonta...
n ist nicht weit von Crem...
Welscher, kont doch wohl ...
Jnßbruck gedienet bey Her...

Digitized by Google

nicht eine bedeutende
wollen?
schrift zugeschickt, wel-
mich ersucht, schrift-
annehmen wolle. Ich
zu thun, und erklärt,
heirathung ein solches
nne.
mann Mévil, unter-
s, der Schriftverfäl
des Thürstehers von
unften, und forderte
en Vergehens. Von
, wurde der Ange-
ärt. Seine übervoll-
sprechenden Blick
vor Freude strah-

-Unternehmen
Mutter.
ion Dübois hat
ung von dem Orte,
ei befand, schon
Die letzte über ihn
olizei-Gerichts in
und fünfjähriger
olge eines an seine
lautenden Droh-

Digitized by Google

die theuern Luxus-Gegenstände, welche sich hier auf dem Tische befinden?

Antw. Ohne Zweifel, mein Herr, es sind dieselben. Ich muß jedoch hinzufügen, daß ich ihm mehr baares Geld gegeben, und zwar freiwillig, von ganzem Herzen, als alle diese Sachen werth sind, die ich übrigens gar nicht brauchte. Ich wußte, daß er von guter Familie war, und daß er des Vergehens, dessentwegen er verurtheilt worden, nur aus „Unbedachtsamkeit" sich schuldig gemacht.

Frage. Hat er Sie nicht von seiner Absicht unterrichtet, aus der Haft zu entfliehen, und haben Sie ihm dazu nicht einen Dolch verschafft?

Antw. Er hatte in der That die Absicht zu entfliehen, doch hatte der Dolch in dieser Sache nichts zu thun. Er wollte damit bloß alle Diejenigen tödten, sagte er, die ihm übel von mir sprechen und ihm sagen würden, daß ich keinen guten Gebrauch von meiner Freiheit mache. Darum zeigte er ihn mir eines Tages durch sein Fenster und deutete mir an, daß er desselben sich bedienen wolle. Ich schrieb ihm sogleich und verlangte, er solle mir die Mordwaffe unverzüglich ausliefern. Ich verlange es, und bestehe darauf. Eine halbe Stunde nachher erhielt ich den Dolch; weshalb ich ihm mein Kompliment machte.

Frage. Hat Moreau sich nicht bemühet, 500 Fr. (233 fl. 20 kr.) von Ihnen zu borgen?

Antw. Es ist wahr und ich würde sie ihm gegeben haben, wenn ich im Stande gewesen wäre, über so viel Geld verfügen zu können.

Digitized by Google

Frage. Hat er dagegen nicht eine bedeutende Summe Ihnen verschreiben wollen?

Antw. Er hat mir die Schrift zugeschickt, welche diese Schenkung betraf und mich ersucht, schriftlich zu bezeugen, daß ich sie annehmen wolle. Ich habe mich jedoch geweigert, es zu thun, und erklärt, daß ich erst nach unserer Verheirathung ein solches Geschenk von ihm annehmen könne.

Der Berichtabstatter, Hauptmann Mévil, unterstützte die Anklage des Betrugs, der Schriftverfälschung und der Bestechung des Thürstehers von Seiten Moreau's, in allen Punkten, und forderte strenge Bestrafung des dreifachen Vergehens. Von Dupin dem Jüngern vertheidigt, wurde der Angeklagte für nicht schuldig erklärt. Seine übervolljährige Geliebte warf ihm einen sprechenden Blick zu und entfernte sich mit einem vor Freude strahlenden Gesichte.

Zeitgeistiges Gelderpressungs-Unternehmen eines Sohnes gegen seine Mutter.

Der 23 Jahr alte Julius Anton Dübois hat wegen Landstreicherei und Entfernung von dem Orte, wo er sich unter Aufsicht der Polizei befand, schon mehre Verurtheilungen erlitten. Die letzte über ihn verhängte, von Seiten des Zuchtpolizei-Gerichts in Troyes, zu 14tägiger Einsperrung und fünfjähriger Polizei-Bewachung, traf ihn in Folge eines an seine Mutter gerichteten folgendermaßen lautenden Drohbriefes:

Digitized by Google

„Höre mich, Mutter, ich bin geboren mit der Seele eines großen Verbrechers. Ja, ich habe ein Herz von Bronze. Du weißt, wie unbezähmbar und blutgierig mein Karakter ist. Fieschi und Lacenaire sind nur Kinder im Vergleich mit mir.

„Lange schon trage ich mit dem Vorsatz mich herum, Tongue (einen der Meister, bei denen der Angeklagte gearbeitet) zu ermorden. Du weißt, wie sehr ich ihn hasse. Du weißt auch, daß ich vor Kurzem einen Diebstahl verübt. Es ist jedoch nicht der einzige, dessen ich mich schuldig gemacht. Du kannst mir glauben, daß viele zur Galeerenstrafe verurtheilt worden, die weniger gethan, als ich. Es ist vielleicht unglücklich für mich, daß ich nicht auch schon im Sklavenkerker bin (que je ne suis pas encore *là-bas*). Ich habe mehr als 12 Personen bestohlen, seit ich von Dir weg bin.

„Mein Kopf muß früher oder später auf dem Blutgerüst fallen; ich weiß das sehr wohl. Aber was thuts! Jetzt arbeite ich beim Mützenhändler Benoit, in Troyes. Ich habe große Lust ihn umzubringen und 2000 Fr. (933 fl. 20 kr.) zu stehlen, die er in seinem Schrank hat. Alles ist vorbereitet zur Ausführung meines Vorhabens. Du allein kannst ein solches Verbrechen verhindern, wie die Schande, die dadurch auf Dich zurückfallen würde. Aber Du mußt mir sogleich 500 Fr. schicken. Entgegnest Du, es sei Dir unmöglich, so weißt Du eben so wohl als ich, daß meine Tante, Deine Schwester, Geld vorräthig hat, weil sie die Herrschaften, bei denen sie gedient, rechtschaffen bestohlen. Sie soll Dir

Digitized by Google

also 500 Fr. vorschiessen, was nicht mehr als recht und billig ist.

„Glaube nicht etwa, daß ich von meinem Vorhaben auch dann abstehe, wenn Du mir kein Geld schickst. Erhalte ich es nicht binnen heute und acht Tagen, so geschieht das Unglück, und Du hast es Dir selbst zuzuschreiben. Das Leben ist für mich eine Last; ich verabscheue es. Mit der Arbeit will es nicht gehen; ich bin nackt wie die Hand. Verschone mich mit Deinen Sittenpredigten; sie sind durchaus unnütz. Sage Deiner Schwester, daß wenn sie mir nicht gibt, was ich von ihr verlange, ich sie als Diebin anklagen werde, und daß es mir in dieser Hinsicht an Beweisen nicht fehlt. Ich weiß bestimmt, daß sie 6000 Fr. (2800 fl.) hat. Sie kann mir also wohl einen geringen Theil von ihrem Raube überlassen, die rechtschaffene Frau! ...

„Sei versichert, daß ich wenig oder nichts besorge, weil ich dergleichen Dinge dem Papier anvertraue. Schickst Du mir nicht, was ich von Dir fordere, so überlasse ich mich allen Lastern, Diebstahl, Raub, Mord, allen Verbrechen, die nur Spielereien für mich sind. Große Verbrechen, wie große Tugenden, machen den Menschen unsterblich. Fasse also einen Entschluß; der meinige ist schon genommen. Magst Du auch sagen, was Du willst, von meinem Vorhaben bringst Du mich nicht mehr ab.“

Julius Dübois hatte gegen das ihn betreffende Urtheil an den königlichen Gerichtshof appellirt. Der letzte bestätigte es jedoch aus dem einfachen Grunde, weil der Angeklagte, zur Beschönigung des

Digitized by Google

vorstehenden Briefes, nichts anders sagen konnte, als, er habe ihn einzig und allein in der Absicht geschrieben, um seine Mutter zu bewegen, ihm etwas Geld zu schicken, wären es auch nur 20 Fr. (9 fl. 20 kr.) gewesen. Statt dem habe sie ihn dem Polizei-Kommissär verkauft und ihr verdanke er es allein, daß er sich jetzt im Unglück befinde.

Ein Beispiel pariser Kinderzucht.

In einer seiner letzten Sitzungen bot das Zucht-Polizei-Gericht in Paris ein eben so betrübendes als empörendes Schauspiel dar. Ein 15jähriger Knabe, Benjamin Letrône, war der Landstreicherei beschuldigt. Ausschweifung, Trunkenheit, alle Laster und Verruchtheiten der Volkshefe, hatten bereits ihren Stempel tief auf die Stirn und in die Gesichtszüge des Elenden eingeprägt. Seine matten, gläsernen Augen waren kaum bemerkbar in ihren Hölen, zwischen dem schwarzen sie umschließenden Rahmen. Tiefe Runzeln durchschnitten in allen Richtungen sein mageres, grünlich bleiches Gesicht, und machten den Greis im Knabenalter gleichzeitig zu einem Gegenstande des Abscheues und des Mitleidens.

Demungeachtet bemühete er sich, ein gewisses keckes Ansehen sich zu geben, indem er seine Blicke mit erzwungenem Uebermuthe von den Richtern gegen das Publikum wendete. Aber es fehlte ihm dazu an Kraft, und die übermäßige Nerven-Anstrengung des Pygmäen, worauf unmittelbar eine vollkommene Erschlaffung folgte, beurkundete nichts, als des Individuums beispiellose Erbärmlichkeit.

Digitized by Google

Man hatte den Unglücklichen, in der Nacht vom 2. zum 3. November, in der rue des Blancs-Manteaux auf dem Steinpflaster ausgestreckt gefunden. Er war unbeweglich und erstarrt. Ein dumpfes Knurren allein, das er in dem Augenblicke ausstieß, wo man ihn erhob, beurkundete, daß noch Leben in ihm sei. Man trug ihn in das nächste Wachthaus, wo er bis am Morgen in seinen bewußtlosen Zustand versenkt blieb. Erst später erfuhr man von ihm, daß er keine Eltern, keine Zufluchtsstätte habe, und ohne alle Erhaltungsmittel sei.

Vor Gericht antwortete er bald frech, bald tölpelhaft. Seiner Aussage zufolge, hatte er weder Vater noch Mutter gekannt, war er wild aufgewachsen, von Almosen lebend, von schlechten Menschen berauscht und zu allen erdenklichen Abscheulichkeiten mißbraucht worden. Als der Präsident ihm bemerkbar machte, daß er einen Vater habe und daß dieser Vater im Saale sich befinde, schwur er hoch und theuer, daß er nicht wisse, was man sagen wolle.

Sein Vater wurde vorgerufen. Er war eben so blühend und wohlbeleibt, als der Knabe bleich und mager; eben so lebhaft und geschwätzig, als dieser einsilbig und düster. Der Präsident fragte ihn: ob er seinen Sohn wieder zu sich nehmen und hinfort für ihn sorgen wolle? Er entgegnete darauf:

„Was, der elende Bursch da ist mein Sohn? Freilich hab' ich ihn lange nicht gesehen; aber gleichviel, ich will ihn nicht anerkennen.

Präs. Ihr gesteht also doch, daß er Euer Sohn ist?

Antw. Möglich, Herr, ich will es nicht geradezu

Digitized by Google

abstreiten. Man hat es gesagt, und da ich nicht das Gegentheil beschwören könnte, muß ich mir die Vaterschaft gefallen lassen. Aber ich will ihn nicht zu mir nehmen und nicht mehr für ihn sorgen, weil ich nie etwas aus ihm habe machen können.

Frage. Will er etwa nicht arbeiten?

Antw. Ich weiß nicht.

Fr. Wie, Ihr wißt nicht. Habt Ihr ihn denn nicht ein Handwerk lernen lassen?

Der Vater, verächtlich lächelnd: Ein Handwerk? Es ist möglich.

Fr. Aber Ihr müßt das am besten wissen. Antwortet auf eine bestimmte Weise.

Antw. Hat er ein Handwerk gelernt, so ist es wenigstens nicht durch mich. Ich wasche mir die Hände.

Fr. Ihr habt sehr unrecht gehabt und solltet über Euer Verfahren Euch schämen. Ihr sehet jetzt die Folgen davon.

Antw. Er soll mich nachahmen. Ich habe nie ein Handwerk gelernt und erhalte mich dennoch recht gut in der Welt.

Fr. Was treibt Ihr denn?

Der Vater, mit komischer Aufgeblasenheit: Ich bin Künstler, d. h. ich singe an öffentlichen Orten, in Trinkhäusern ꝛc. Ich habe eine schöne Stimme und überdem die Medaille, die mich dazu autorisirt. Ich habe zu meinem Schurken von Sohn gesagt: Mache wie ich, singe, trinke, lebe lustig und in Freuden; keine Sorge für den nächsten Morgen. Er hat nicht anbeissen wollen, der Dummkopf; desto schlimmer für ihn.

Digitized by Google

Der Sohn. Ich habe keine Stimme. Wie soll ich singen?

Der Vater. Es ist Deine eigene Schuld, daß Du keine Stimme hast. Warum betrinkst Du Dich?

Der Sohn. Habt Ihr selbst mich nicht gezwungen zu trinken?

Der Vater. Zu trinken, à la bonne heure. Aber nicht Dich zu betrinken. Du hast einen Kopf, der nicht zwei Sous werth ist. Kaum hast Du zwei Litres (Flaschen) getrunken, so bist Du schon wie tod.

Präsident. Genug, genug. (Zum Vater): Entfernt Euch.

In Erwägung, daß Benjamin Letrône weniger als 16 Jahr alt ist, sprach das Gericht ihn von der gegen ihn gerichteten Anklage der Landstreicherei frei, befahl jedoch, daß er bis zu seinem 20sten Jahre in einem Arbeitshause untergebracht werden solle, um ein Handwerk zu lernen.

Die um Einkerkerung sich bewerbende Sybille.

Kommen wir zu einem Gegenstück der eben mitgetheilten bedrückenden Thatsachen. Von zwei Gendarmen geführt, auf deren Arme sie sich stützte, schwankte eine arme, alte, kranke Frau, an allen Gliedern zitternd, zum Saale herein und nahm nicht ohne Mühe auf der Bank der Angeklagten des Zuchtpolizei-Gerichts in Paris, Platz. Ihre Tracht, wie ihr von der Sonne verbranntes, mit Runzeln bedecktes Gesicht, deuteten in ihr eine Bäuerin aus der Umgegend der Hauptstadt an. Mit unsicherer,

Digitized by Google

wie von Scham erstickter Stimme, nannte sie ihren Namen Margaretha Bouvier und erklärte 78 Jahr alt zu sein.

Präsident. Arme Frau, bleibt sitzen. Eure Beine wollen Euch nicht mehr tragen; ich sehe es wohl.

Die Angeklagte, sich setzend: So etwas verweigert sich nicht, unser Richter. Es sind nun fast 80 Jahre, daß die Schufte von Beine mich tragen müssen, arme alte Margaretha. Sie sagen: es sei jetzt auch Zeit für sie, einmal auszuruhen.

Präs. Hört, arme Frau, und antwortet ganz einfach, der Wahrheit gemäß auf meine Fragen. Man hat Euch, der strengen Jahrszeit ungeachtet, um 1 Uhr Nachts in der Straße sitzend gefunden. Habt Ihr denn keine Wohnung?

Antw. Ich habe meine Zeit gemacht, unser guter Richter. Ich habe so lange in einem Bette geschlafen, als ich habe Geld verdienen können, es zu bezahlen. Aber jetzt kann ich nicht mehr arbeiten. Ich muß also wohl da schlafen, wo es nichts kostet.

Fr. Ihr hättet Euch um Zutritt in irgend einem Armenhause bewerben sollen.

Antw. O, Herr Richter, wenn Sie so gütig sein wollten, dazu mir behilflich zu sein, würden Sie mir eine große Wohlthat erweisen.

Präs. Das Gericht hat darüber nichts zu entscheiden. Ihr müßt Euch an die Armen-Verwaltung wenden. Jetzt befindet Ihr Euch im Zustande der Landstreicherei. Das ist ein Vergehen, welches vom Gesetze streng bestraft wird.

Die Angeklagte. Wenn Sie mich nicht in ein Armenhaus schicken können, so schicken Sie mich

Digitized by Google

wenigstens in ein Gefängniß. Ich bin freilich nie in einem Gefängnisse gewesen. Aber, wenn Sie wollen so gut sein, so verurtheilen Sie mich für meines Lebens Ueberrest.

Fr. Habt Ihr denn keine Verwandten, keine Freunde, die Euch zu sich nehmen könnten?

Antw. Die Freunde der Armen sind selbst arme Leute, und jeder hat genug für sich selbst zu sorgen, um nicht Noth leiden zu müssen.

Fr. Aber Kinder, Enkel? . . .

Die Angeklagte mit sichtbarer Gemüthsbewegung: Reden Sie mir nicht davon, unser guter Richter, reden Sie mir nicht davon, und schicken Sie mich schnell ins Gefängniß, wenn's Ihnen gefällig ist.

Präs. Es scheint, als habe meine Frage Euch ergriffen. Gewiß, Ihr seid Mutter; gewiß, Ihr habt Kinder.

Antw. Reden Sie mir nicht davon, reden Sie mir nicht davon; lassen Sie mich Alles vergessen.

Präsident, mit Theilnahme: Vielleicht haben sie Euch aus dem Hause gestoßen, vielleicht weigern sie sich, für Euch zu sorgen? . . . .

Die Alte, schluchzend: O Gott, o Gott, wie man nur so etwas sagen kann. Meine Kinder, sie sollten mich aus dem Hause stoßen, mich fortjagen, nicht mehr für mich sorgen wollen, mein tägliches Brot mir verweigern, mir, ihrer alten Mutter? O gehen Sie, Herr Richter, Sie kennen meine armen Kinder nicht. O Herrgott, wie kann man nur dergleichen Abscheulichkeiten sich denken, und noch dazu gegen meine Kinder, gegen meine arme

Digitized by Google

Juliane. (Mit Festigkeit): Ich verlange, daß Sie mich ins Gefängniß schicken, unser Richter. Ich glaube das Recht zu haben, es fordern zu dürfen. Man hat mich ohne Obdach Nachts in der Straße gefunden; man muß mich verurtheilen. Mich frei zu sprechen, würde eine schreiende Ungerechtigkeit sein.

Präs. Aber was habt Ihr denn eigentlich? Warum zieht Ihr es vor, den Ueberrest Euers Daseins im Krankenzimmer eines Gefängnisses oder eines Armenhauses zuzubringen, als bei Euern Kindern, die Ihr herzlich zu lieben scheint und die Euch gewiß auch lieben.

Die Alte, einige Thränen sich aus den Augen wischend: Freilich, freilich haben sie mich lieb, nur zu lieb; ich würde sie sonst nicht verlassen haben. Aber grade das ist mein Geheimniß; ich kann es nicht sagen. Reden Sie mir nicht mehr davon, mein lieber Richter, Sie zerreissen mir das Herz. Haben Sie Erbarmen mit der alten Margaretha und schicken Sie die Arme schnell ins Gefängniß.

Eine Stimme unter den anwesenden Zuhörern: Ah tiens, ist sie da die alte Mutter Margaretha? Ja, ja, sie ists, wie sie leibt und lebt. Nun warum macht Ihr den Herren so viel zu schaffen, und uns auch. Ah ben, la vielle, das ist nicht recht von Euch.

Präsident zu dem Sprechenden: Kennt Ihr die Angeklagte? Tretet näher. Wer seid Ihr?

Ein Fuhrmann, mit blauem Ueberhemd und schweren Schuhen, drängt sich durch die neugierige Menge und tritt dicht an die Schranken des Gerichts, seine Peitsche in der einen und seine weiße Nachtmütze

Digitized by Google

in der andern Hand. Nach Nennung seines Namens fährt er fort:

„Ja, ich kenne sie wohl. Sie ist die alte Margaretha, die Mutter von Juliane Colas, von der sie seit 14 Tagen, wo sie aus ihrem Hause verschwunden ist, als tod beweint wird .... Und grade daß sie unten ist im Hofe, mit ihrem Manne, die Juliane, um sich in Paris zu erkundigen, was aus der Alten geworden. Wir sind besonders hereingekommen, um sie wieder zu finden, wenn sie noch lebt ... Soll ich sie jetzt holen? In fünf Minuten sind sie da, die armen Kinder. Ha, Ihr habt uns harte Nüsse zu knacken gegeben, Mutter Margaretha. Ein anderes Mal laßt's lieber bleiben.

Präs. Geht schnell und holt die Kinder der Angeklagten. Sagt ihnen, sie sollen gleich hierher kommen; ihre Mutter sei hier.

Der Fuhrmann. O bah, man braucht keine Vorspann-Pferde anzulegen, um sie hierher zu bringen. Aber Wetter noch eins, wenn der Schreck, die Freude auf die arme Juliane, in ihren Umständen ..... Man muß ein wenig behutsam zu Werke gehen.

Er rennt hinaus, ohne auf die Alte zu hören, die ihn mit Thränen bittet, zu bleiben und sie verurtheilen zu lassen. Bald nachher vernimmt man ein großes Geräusch an der Thür. Die Zuhörer bilden eine Gasse, durch die sich eine Frau und ein Mann, begleitet von dem Fuhrmann und einigen Landleuten, gegen die Angeklagtenbank stürzen.

„Da sind sie, da sind sie!“ ruft der Fuhrmann.

— Mutter, Mutter! schreit die Frau und sinkt an der Bank zusammen. Ihr Mann umfaßt sie mit

Digitized by Google

seinen Armen und setzt sie neben der Alten nieder. Diese richtet sich empor, wie wenn sie sich flüchten, oder ihre Tochter von sich entfernen wollte. Aber es fehlt ihr an Kraft und beide stürzen sich einander in die Arme. Die Rührung steigt aufs höchste.

„O Mutter, böse Mutter," sagte schluchzend die Tochter, „was habt Ihr uns für Angst gemacht. Warum seid Ihr fort gegangen, warum seid Ihr verschwunden ohne uns ein Wort zu sagen?

Die Alte. Kinder, liebe Kinder, kümmert Euch darum nicht, laßt mich nur machen, es ist meine Sache, ich weis schon was ich zu thun habe.

Die Tochter. Und was wollt Ihr thun, Mutter? Ihr wollt Euch ins Gefängniß einsperren lassen; Ihr wollt den Ueberrest eures Lebens unter schlechtem Gesindel zubringen. Ihr alte Mutter, Ihr wollt das thun in Euerm Alter, und Ihr wollt, daß ich dazu nichts sage? Nein, das sollt Ihr nicht, das dürft Ihr nicht.

Präs. Eure Mutter wird nicht zur Gefängnißstrafe verurtheilt werden, wenn Ihr sie zurück fordert, wenn Ihr uns versprecht, daß Ihr fortan für sie sorgen wollt, daß es ihr in ihrem hohen Alter an nichts fehlen soll.

Die Tochter. Ob ichs verspreche; sonderbare Frage, als wenn darüber noch irgend ein Zweifel bleiben könnte.

Der Mann. Es wird immer genug Brod da sein für die alte Mutter und ein Bett auch, und noch dazu das beste im ganzen Hause.

Die Alte. Ach lieber Richter, was habt Ihr angestellt. Ich habe mich absichtlich in die Straße

Digitized by Google

gelegt und absichtlich festnehmen lassen, um meinen armen Kindern nicht mehr zur Last zu fallen. Ich weiß wohl, daß sie mich zurückfordern, daß sie sich für mich zu Grunde richten werden. Ich kenne sie nur zu gut. Aber wenn Ihr wüßtet, wie arm sie sind. Sie haben gerade nur genug, um sich und ihre vier Kinder nothdürftig zu erhalten. Als vor 14 Tagen das fünfte gekommen ist, hab' ich zu mir gesagt: Jetzt, marsch Alte, du kannst nicht länger hier bleiben, du kannst den jungen Würmern nicht länger das Brod vor dem Munde weg essen. Marsch Alte, mach dem jungen Neugebornen Platz. Ich bin alt, ich bin kränklich, ich kann nicht mehr arbeiten, ich bin in der Familie eine unnütze Last. Marsch, fort. Ich will mir ein Unterkommen suchen in einem Spital, oder in einem Gefängniß; gleich viel. Das ist meine Geschichte und da bin ich; jetzt thut was Ihr wollt.

Die Tochter. Ihr sollt nicht ins Spital, Ihr sollt nicht ins Gefängniß.

Der Mann. Das wäre ja eine Schande für uns, und ich würde geradezu an die Regierung schreiben, um Euch zu verklagen, wenn Ihr uns einen solchen Streich spielen wolltet.

Der Fuhrmann. Nun Alte, macht keine Umstände und kommt wieder mit uns. Es sind auch noch Freunde, die hier und da Euern Kindern einen kleinen Schulterstoß geben können. Eure Karre soll nicht stecken bleiben. Es soll nicht heißen im Lande, daß ein Fuhrmann ihn nicht wieder aufs Trockne zu bringen weiß.

Lebhaft gerührt von einer so dramatischen Szene,

Digitized by Google

beeilte sich das Gericht, die alte Margaretha freizusprechen und sie ihren Kindern zu überlassen. Mit Thränen von diesen umarmt und dießmal auf ihre Arme gestützt, verließ sie den Saal, weinend und dennoch nicht ganz zufrieden gestellt, mehrmals wiederholend:

„Ihr hättet mich nur machen lassen sollen. Jetzt habt Ihr eine Last mehr, und habt es Euch selbst zuzuschreiben, wenn Ihr Noth leiden müßt."

Offizielle Bevölkerung sämmtlicher Kantone der Schweiz.

Nach den Zählungen von 1836 und 1837.

Es dürfte vielleicht nicht ohne statistische und politische Wichtigkeit sein, genau die Bevölkerung der verschiedenen Kantone der Schweiz zu kennen. Wir befinden uns in dem Fall, dieselbe nach den der eidgenössischen Tagsatzung von 1837 in Luzern, von den einzelnen Gesandtschaften mitgetheilten, von ihren respektiven Regierungen beglaubigten, mithin offiziellen, Angaben, ausführlich andeuten zu können. Indessen begnügen wir uns daraus das hauptsächlichste, die Total-Summe, zu entnehmen.

Die Gesammt-Bevölkerung des K. Zürich belief sich, nach der Volkszählung am 9., 10. und 11. Mai 1836 auf 231,576 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige 217,219 (106,098 männliche und 111,121 weibliche); Bürger anderer Kantone 7991 (4352 männl., 3639 weibl.); Ausländer 6366 (5168 männl.,

Digitized by Google

1198 weibl.). Von allen Bezirken der bevölkertste, ist der von Zürich, mit 41,775 Seelen. Der am wenigsten bevölkerte ist der von Knonau, mit 12,180 Einwohner.

Die Gesammt-Bevölkerung des K. Bern betrug am 1. Februar 1837: 399,174 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige 380,425 (189,781 m., 190,644 weibl.); Bürger anderer Kantone 13,903 (7360 m., 6543 w.); Ausländer 4846 (3112 m., 1734 w.). Der volkreichste Amtsbezirk ist der von Bern, mit 43,079 Individ., und der am schwächsten bevölkerte der von Biel, mit 4154 Seelen. Die Stadt Bern hat 22,761 Einw., wovon 17,769 Kantons-Bürger (7910 m., 9859 w.), 3600 Bürger anderer Kantone (1728 m., 1872 w.) und 1392 Ausländer (904 m., 488 w.). Von den bedeutendsten Städten des Kantons, nach Bern, haben: Thun 4833 E., Biel 4154, Porrentruy oder Bruntrut 2511 und Burgdorf 2390 Seelen.

Am 5. Mai 1837 belief sich die Bevölkerung des K. Luzern auf 124,521 Indiv. Davon waren Kantons-Angehörige 120,512 (59,509 m., 61,003 w.), Bürger anderer Kantone 3383 (1952 m., 1431 w.), Ausländer 626 (498 m., 128 w.). Von der Gesammtzahl waren 113,050 wirklich Angesessene und 11,471 Dienstboten, Handwerks-Gesellen ꝛc. Die bevölkertste Amtei ist die von Willisau, mit 32,892 S., und die am wenigsten volkreichste die von Hochdorf, mit 16,701 E.

Nach der Zählung im Februar 1837 beträgt die Gesammt-Bevölkerung des K. Uri, 13,519 Seelen. Davon waren Landleute (Kantons-Angehörige) 12,687

Digitized by Google

(6101 m., 6586 w.); Heimathlose und Geduldete, 261 (112 m., 149 w.); Bürger anderer Kantone, 537 (280 m., 257 w.); Ausländer, 34 (24 m., 10 w.). Die am stärksten bevölkerte Gemeinde ist Altdorf (Hauptflecken des Kantons) mit 1903 E., und die am schwächsten bevölkerte die von Zum Dorf, im Urserenthal, mit 42 Seelen.

Der K. Schwyz hatte nach der Zählung vom 6. und 7. September 1836 eine Gesammt-Bevölkerung von 40,650 Seelen. Davon waren 39,326 Kantons-Angehörige (19,567 m., 19,759 w.), 1128 Bürger anderer Kantone (642 m., 486 w.) und 196 Ausländer (146 m., 50 w.). Der volkreichste Bezirk ist der von Schwyz, mit 17,186 E. und der am wenigsten bevölkerte der von Pfeffikon, mit 1329 S.

Die Gesammt-Bevölkerung des K. Unterwalden ob dem Wald betrug am 1. März 1837: 12,368 Ind. Davon waren Kantons-Angehörige 11,857 (5815 m., 6042 w.), Bürger anderer Kantone 500 (240 m., 260 w.), Ausländer 11 (7 m., 4 w.). Die bevölkertste Gemeinde ist die von Sarnen (Hauptflecken des Kantons) mit 3007 E., und die am wenigsten volkreiche ist die von Lungeren, mit 1323 S.

Der K. Unterwalden nid dem Wald hatte im März 1836 10,203 E. Kantons-Angehörige waren davon, 9804 (4772 m., 5032 w.), Bürger anderer Kantone, 388 (190 m., 198 w.) und Ausländer 11 (8 m., 3 w.). Die Gemeinde Stanz (Hauptflecken des Kantons) hat 1702 E., die von Büren dagegen nur 276.

Nach der Zählung im Januar 1837 belief sich die

Digitized by Google

Gesammt-Bevölkerung des K. Glarus auf 29,348 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige 28,217 (13,681 m., 14,536 w.), Bürger anderer Kantone, 821 (481 m., 340 w.), Ausländer, 310 (201 m., 109 w.). Die am stärksten bevölkerte Gemeinde ist Glarus (Hauptflecken des Kantons) mit 4094 Einw. und die am schwächsten bevölkerte Lengelbach, mit 203 Seelen.

Der K. Zug hatte im April 1836 eine Gesammt-Bevölkerung von 15,655 S. Davon waren Kantons-Angehörige 14,526 (7209 m., 7317 w.), wovon 333 (237 m., 96 w.) außer dem Kanton befindliche; Bürger aus andern Kantonen 1019 (575 m., 444 w.), wovon 418 (201 m., 217 w.) Niedergelassene und 601 (374 m., 227 w.) Dienstboten; Ausländer 110 (80 m., 30 w.), wovon 26 (10 m., 16 w.) Niedergelassene und 84 (70 m., 14 w.) Handwerker und Dienstboten. Die Stadt Zug hat 3159 E., die Gemeinde Steinhausen dagegen nur 486. Der Flecken Menzingen hat 2683 und der Flecken Baar 2209 E.

Die Gesammt-Bevölkerung des K. Freiburg betrug nach der im Laufe des Jahres 1836 bewerkstelligten Zählung 91,145 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige, 83,234 (41,307 m., 41,927 w.); Bürger anderer Kantone, 6010 (3285 m., 2725 w.); Ausländer, 1901 (1309 m., 592 w.). Der bevölkertste Distrikt ist der von Freiburg, mit 20,184 E., der am wenigsten volkreiche der von Surpierre (Ueberstein), mit 2096 S.

Nach der zu Anfang Februar 1837 vorgenommenen Zählung, hatte der K. Solothurn eine Bevölkerung von 63,196 Seelen. Kantons-Angehörige waren da

Digitized by Google

von 59,214 (29,076 m., 30,138 w.); Bürger anderer Kantone, 3274 (1771 m., 1503 w.); Ausländer, 708 (450 m., 258 w.). Die bevölkertste Amtei, Balsthal, hat 11,451 E., die am wenigsten volkreiche, Dorneck, hat deren nur 5504.

Der K. Basel-Stadttheil hat 24,321 E. Davon sind Kantons-Angehörige 10,611 (5028 m., 5583 w.); Bürger anderer Kantone, 8481 (3933 m., 4548 w.); Ausländer, 5229 (2656 m., 2573 w.) Die Stadt Basel allein hat 21,601 E., wovon 8336 Stadtbürger (3898 m., 4438 w.), 280 (120 m., 160 w.) Bürger aus den drei Stadtgemeinden Riehen, Bettigen und Klein-Hüningen, 214 Heimathlose (97 m., 117 w.), 7823 Bürger anderer Kantone (3496 m., 4327 w.), 4948 Ausländer (2467 m., 2481 w.). Die Standes-Truppe oder Garnison (in obige Zahl mit inbegriffen) besteht aus 198 Mann; die Bevölk. der Krankenhäuser aus 371 und die der Gefängnisse aus 54 Indiv.

Nach den am 22 März 1837 aufgenommenen speziellen Verzeichnissen, hat der K. Basel-Landschaft eine Bevölkerung von 41,103 Seelen. Davon sind Kantons-Angehörige 35,990 (17,719 m., 18,271 w.); Bürger anderer Kantone, 3952 (2093 m., 1859 w.); Ausländer 1161 (720 m., 441 w.)

Nach der allgemeinen Aufnahme zu Ende 1836 belief sich die Bevölkerung des K. Schaffhausen auf 31,125 Seelen. Davon waren Bürger, Heimaths- und Duldungs-Genössige, 27,615 (13,507 m., 14,108 w.); Niedergelassene Kantons-Angehörige, 1847 (834 m., 1013 w.), Bürger anderer Kantone, 1409 (650 m., 759 w.), Ausländer, 254 (133 m., 121 w.).

Digitized by Google

Die Stadt Schaffhausen hat 6083 E., das Dorf Hofen hat deren nur 87.

Der K. Appenzell der äußern Rhoden hatte im März 1837 eine Bevölkerung von 41,080 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige 38,701 (18,932 m., 19,769 w.); Bürger anderer Kantone, 1898 (1002 m., 896 w.); Ausländer, 481 (349 m., 132 w.). Die volkreichste Gemeinde ist Herisau (Hptflecken des Kantons), mit 7158 E., die am wenigsten bevölkerte ist Schönengrund, mit 624 S. Der Flecken Teufen hat 3867 E., Gais hat deren 2609, Speicher 2500, Urnäsch 2449 und Trogen 2395.

Die Gesammt-Bevölkerung des K. Appenzell der innern Rhoden belief sich zu Anfang 1837 auf 10,349 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige 10,224 (4614 m., 5057 w.); Bürger anderer Kantone, 89 (50 m., 39 w.); Ausländer, 36 (11 m., 25 w.). Der am stärksten bevölkerte Rhoden ist der von Lehn und Dorf (Hptflecken Appenzell), mit 2281 E., der am wenigsten volkreiche ist der von Rickenbach, mit 704 S. In der Fremde befinden sich 553 Appenzeller aus den innern Rhoden. Dagegen sind im Kanton 264 geduldete Fremde.

Laut dem Bestand vom 13. Februar 1837, hat der K. St. Gallen eine Gesammt-Bevölkerung von 158,853 Seelen. Davon sind Kantons-Angehörige 144,359 (70,025 m., 74,334 w.); Bürger aus andern Kantonen, 11,139 (5513 m., 5626 w.); Ausländer, 3355 (2131 m., 1224 w.). Der bevölkertste Bezirk ist der von Ober-Rheinthal, mit 15,336 E., der am wenigsten volkreiche ist der von Gaster, mit 6838 S. Die Stadt St. Gallen hat 9430 E.

Digitized by Google

Der K. Graubünden (der die Weisung erhalten, eine genauere Volkszählung, als die wirklich vorgenommene, zu bewerkstelligen) gibt seine Bevölkerung auf 88,506 Seelen an; nämlich auf 84,670 (41,326 m., 43,344 w.) Kantons-Angehörige, 2412 (1015 m., 1397 w.) Bürger anderer Kantone und 1424 (673 m., 751 w.) Ausländer.

Nach der Zählung im Februar 1837, hat der K. Aargau eine Bevölkerung von 182,755 Seelen. Davon sind Kantons-Angehörige 174,992 (85,930 m., 89,062 w.); Bürger anderer Kantone, 5965 (3077 m., 2888 w.); Ausländer 1798 (1042 m., 756 w.). Der am stärksten bevölkerte Bezirk ist der von Zofingen, mit 24,461 Jnd., der am schwächsten bevölkerte der von Rheinfelden, mit 10,154 Seelen.

Die Gesammt-Bevölkerung des K. Thurgau belief sich, nach der Aufnahme im April 1837, auf 84,124 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige 78,160 (37,797 m., 40,363 w.); Bürger anderer Kantone, 4463 (2430 m., 2033 w.); Ausländer, 1501 (1030 m., 471 w.). Der volkreichste Bezirk ist der von Tobel, mit 14,217 S., und der am wenigsten bevölkerte ist der von Diessenhofen, mit 3378 Jnd.

Das Ergebniß der Zählung im Laufe des Jahres 1836, stellt die Bevölkerung des K. Tessin auf 113,923 Seelen fest. Davon sind K.-Angehörige, 110,445 (55,106 m., 55,339 w.); Bürger anderer Kantone, 299 (149 m., 150 w.); Ausländer, 3179 (1623 m., 1556 w.). Unter den Kantons-Angehörigen befinden sich 132 Mönche und 157 Nonnen, zusammen 289 Jnd. Der bevölkertste Distrikt, Lugano, hat 34,320 E., der am wenigsten volkreiche, Riviera, hat deren nur 4258.

Digitized by Google

Der Kanton Waat hat, nach der Zählung im März 1837, eine Gesammt-Bevölkerung von 183,582 Seelen. Davon sind Kantons-Angehörige 164,686 (82,076 m., 82,610 w.); Bürger anderer Kantone, 14,931 (7905 m., 7026 w.); Ausländer, 3965 (2444 m., 1521 w.)

Die Bevölkerung des K. Wallis beläuft sich auf 75,798 Seelen. Davon sind Kantons-Angehörige, 73,673 (36,608 m., 37,065 w.); Bürger anderer Kantone, 778 (407 m., 371 w.); Ausländer, 1347 (742 m., 605 w.)

Nach der Zählung im Januar 1837 war die Gesammt-Bevölkerung im K. Neuenburg 58,616 Seelen. Davon waren 40,868 (19,614 m., 21,254 w.) Kantons-Angehörige; 14,534 (7181 m., 7353 w.) Bürger anderer Kantone und 3214 (1842 m., 1372 w.) Ausländer.

Der K. Genf hatte im Februar 1837 eine Bevölkerung von 58,666 Seelen. Davon waren Kantons-Angehörige, 38,156 (18,023 m., 20,133 w.); Bürger anderer Kantone, 8677 (4225 m., 4452 w.); Ausländer 11,833 (6057 m., 5776 w.). Die ab- und zugehende Bevölkerung, aus Reisenden, Handwerks-Gesellen, Arbeitern und Dienstboten bestehend, beläuft sich im K. Genf auf 4910 Ind. (3008 m., 1902 w.). Sie ist in die Gesammt-Bevölkerung mit inbegriffen.

Allgemeine Uebersicht von der Gesammt-Bevölkerung.

1.	Zürich	231,576	Seelen.
2.	Bern	399,174	"
3.	Luzern	124,521	"
4.	Uri	13,519	"

Digitized by Google

5.	Schwyz	40,650	Seelen.
6.	a. Unterwalden ob dem Wald	12,368	"
	b. Unterwalden nid dem Wald	10,203	"
7.	Glarus	29,348	"
8.	Zug	15,655	"
9.	Freiburg	91,145	"
10.	Solothurn	63,196	"
11.	a. Basel Stadttheil . . .	24,321	"
	b. Basel Landschaft . . .	41,103	"
12.	Schaffhausen	31,125	"
13.	a. Appenzell der äußern Rhoden	41,080	"
	b. Appenzell der innern Rhoden	10,349	"
14.	S. Gallen	158,853	"
15.	Graubünden (ältere Zählung)	88,506	"
16.	Aargau	182,755	"
17.	Thurgau	84,124	"
18.	Tessin	113,923	"
19.	Waat	183,582	"
20.	Wallis	75,798	"
21.	Neuenburg	58,616	"
22.	Genf	58,666	"

Gesammt Bevölkerung der Schweiz: 2,184,156 Seelen.

Digitized by Google

Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten.

Ein sonderbarer Gebrauch der Kleidermacher zu London.

Ein junger, reicher Alien (Fremder), seit einiger Zeit in London wohnhaft, wo er, durch seinen Aufwand und seine gesellschaftlichen Beziehungen, ein ziemlich anständiges Haus machte, lies, um möglichst in Allem den Gebräuchen und der äussern Haltung der Bevölkerung sich beizugesellen, in deren Mitte er sich aufhielt, alle zu seinem Anzuge erforderlichen Gegenstände von britischen Handwerkern verfertigen.

So hatte er unter andern auch seinen Kleider-Künstler, den ersten in London, der selbst den berühmten Stultz überragte, von dem die eigentliche Blüte der Aristokratie gekleidet wurde, der das Vorrecht hatte, die meisten jungen Lords und Haupt-Dandies in seine Schnürleibs-Westen einzuknerken, und dessen launischer Modegesetzgeber-Scheere wenigstens die Hälfte des Oberhauses sich unterwarf.

Der in Rede stehende Kleidermacher, Namens Blikes, ist sehr reich. Er hat, einige englische Meilen von London, eine prächtige Villa, mit duftenden Gewächshäusern und einem herrlichen Park. Seine zahlreichen Werkstätten sind, wie ein Ministerium, in mehre Divisionen, Sektionen und Unter-Abtheilungen geschieden. Er spricht nie von seinen Gesellen, oder seinen Arbeitern, sondern nur von

Digitized by Google

seinen Angestellten, und wenn er bei jemand Maß zu nehmen hat, fährt er in einer zierlichen, mit zwei schönen Pferden bespannten, Kalesche vor.

Ein Jahr verstrich, das zweite auch, ohne daß Blikes unserm Fremden seine Rechnung zuschickte, die sich dem oberflächlichen Anschlage des letzten zufolge, auf etwa zweihundert Pf. Sterling (2400 fl.), wo nicht auf mehr, belaufen mußte. Gewohnt, seine Ausgaben mit seinen Einnahmen im Gleichgewicht zu halten, und durch rückständige Schulden sich nicht künftige Verlegenheiten vorzubereiten, hatte er den Kleidermacher mehrmals benachrichtigt; daß er ihn zu bezahlen wünsche. Bald begnügte sich der letzte mit einer Verbeugung, die man sich ausdeuten konnte, wie man wollte, bald entgegnete er ablehnend:

„Sie belieben zu scherzen, mein Herr, es kann davon nicht die Rede sein.“

Endlich, als N*** wiederholt in ihn drang, nahm er die Sache ernsthaft, und fragte mit etwas befremdeter Betonung:

„Wären Sie mit meiner Arbeit nicht mehr zufrieden, weil Sie durchaus mich bezahlen wollen? Ich habe doch mein Möglichstes gethan, Sie zufrieden zu stellen. Sie verlangen Ihre Rechnung? Von mir erhalten Sie dieselbe nie.“

Nach diesen Worten entfernte er sich eiligst, mit der Versicherung, daß seinem Kunden Alles zu Gebote stehe, was in seinen Magazinen vorhanden sei, und er die Ehre haben werde, noch vor Ende der Woche ihm seine neuen Kleider zu überschicken.

„Was soll das bedeuten?“ sagte N*** verwundert zu sich selbst. „Haben denn die Engländer ge-

Digitized by Google

schworen, in allen Dingen auf eine ganz andere eigenthümliche Weise sich zu benehmen, als die übrigen gesitteten Völker, oder hat es die huldreiche Königin Viktoria, bei Gelegenheit ihrer Thronbesteigung, übernommen, die Schneider-Rechnungen aller Fremden zu bezahlen, welche ihre drei Viertel-Dutzend Königreiche *) besuchen?"...

Nach einiger Zeit erhielt er den Besuch eines von Kopf zu Fuß schwarzgekleideten Mannes, der sich ihm als Rechtsanwalt zu erkennen gab.

„Mein Herr," sagte er zu N***, „ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß Ihr Kleidermacher Blikes Bankerott gemacht, weshalb seine Gläubiger die ihm zustehenden Gelder durch mich einziehen lassen. Belieben Sie einen Blick zu werfen auf meine Bevollmächtigung. Hier ist Ihre Rechnung."

— Wie, rief der andere erschrocken und betrübt, Hr. Blikes hat seine Zahlungen eingestellt? Ich hielt ihn für reich, und seiner schönen Equipage, seiner prächtigen Villa, wie seinem ganzen Aufwande nach zu schließen, mußte er es wirklich sein. Und demungeachtet... bankerott....

Der Rechtsanwalt zuckte mit den Achseln. N*** fand die Rechnung übereinstimmend mit dem, was er selbst aufgeschrieben, die Preise verhältnißmäßig billig, sogar noch unter seinem Voranschlage. Er zahlte ohne Anstand die Gesammt-Summe, worüber ihm der Einkassirer eine Quittung ertheilte.

*) Die sieben Königreiche von Altengland: Essex, Kent, Sussex, Westsex, Ostangeln, Mercia und Northumberland, nebst Schottland und Ireland.

Digitized by Google

Eine halbe Stunde nachher, fuhr der Kleidermacher mit seiner Kalesche und seinem gewohnten Luxus, bei dem Fremden vor, lies sich anmelden, und trat eben so heiter, eben so blühend, wie vorher, ins Kabinet.

„Ich nehme lebhaften Antheil an Ihrem Unfall,“ sagte N*** zu ihm. „Hoffentlich werden Sie wohl auf eine, für Sie entsprechende Weise die Sache beilegen.“

— Welche Sache? frogte der andere.

„Ich habe heut Morgen erfahren.“...

— Ja so, ja so; ich weiß... Sprechen wir nicht davon... Eine Kleinigkeit. Sehen Sie da, die neuesten Westen-Stoffe; etwas Schöneres hat es noch nicht gegeben. Ich zeige Ihnen die Sachen noch vor Lord Seymour, unserm ersten Dandy. Vielleicht wird er mir deshalb schmollen... Doch was thuts?...

N*** konnte vor Erstaunen sich nicht zurechtfinden. Ein geistreicher Publizist, den er von Zeit zu Zeit besuchte, löfete ihm das Räthsel.

„Unsere Aristokratie,“ sagte er, „hat ihren ganz besonderen Stolz, ihre eigenthümlichen Ansichten und Begriffe, über ihr Verfahren gegen andere. So findet sie z. B. daß man die ihr gebührende Achtung verletzt, wenn man sie direkt um das anspricht, was sie schuldig ist. Ueberreicht ein Handwerker seine Rechnung, so verliert er einen Kunden. Man bezahlt ihn. Aber man läßt nicht mehr bei ihm arbeiten.

„Die Sache ist kitzlich. Was thut nun ein welterfahrner Kleider- oder Schuhmacher, ꝛc.? Er macht

Digitized by Google

bankerott und überläßt es seinen Gläubigern, die ihm schuldigen Summen einzuziehen. Der Modemann, der sich sehr beleidigt gefühlt haben würde, hätte er von dem, der jahrelang für ihn gearbeitet, eine Rechnung erhalten, nimmt nicht den mindesten Anstand, sie einem Individuum zu bezahlen, das er nicht kennt, und das nicht genöthigt ist, sein Vertrauen durch unbedingten Kredit ihm zu bezeugen.

„Die Gläubiger werden befriedigt und der Handwerker bewahrt seine Kundschaft. Auf solche Weise macht Blikes gewöhnlich alle drei Jahr einmal Bankerott, was ihn nicht verhindert, immer ein reicher und angesehener Mann zu bleiben. Der Gebrauch bringt es also mit sich. Es ist der britische Cant (Kniff oder Komment), mit Anwendbarmachung auf die rechtliche Gewerbthätigkeit der unteren und Mittel-Stände, den höhern Klassen gegenüber."

Noch ein Zug zur Kenntniß des anglo-amerikanischen Karakters.

Der Missionär Thompson erzählte letzthin, in einer Versammlung zu Bradford *), die sich mit vollständiger Abschaffung der Sklaverei beschäftigt, nachstehende Geschichte, die er durch mehre schriftliche Zeugnisse beglaubigte:

*) Bedeutende britische Fabrikstadt von 56,000 Einwohnern, mit vielen Wollmanufakturen, die sich durch das ganze Thalgelände bis nach Halifax ziehen. Es sind hier große Eisenwerke und Werkstätten zur Verfertigung von Dampfmaschinen. In der Nähe befinden sich mächtige Steinkohlen-Gruben. Bradford ligt in der Grafschaft West-Reding, im Königreich Northumberland.

Digitized by Google

Ein junger verdienstvoller, sehr unterrichteter Arzt, Namens Wallis, unternahm im Frühling des vorigen Jahres, von seinem gewöhnlichen Wohnort, einer Stadt im Norden der Vereinstaaten, eine Reise nach den südlichen Gegenden. Er hielt sich längere Zeit in einer Stadt am Missisipi auf, wo er in einem anständigen Hause wohnte, dessen Eigenthümerin (wenigstens hielt er sie dafür) eine junge sehr hübsche Person von etwa 20 Jahren war, die bald einen lebhaften Eindruck auf ihn machte.

Obgleich die Farbe ihrer Haut nicht zur weissen gehörte (was eben so wohl dem heissen Himmelsstrich als einer möglichen Mulatten-Herkunft zugeschrieben werden konnte), nahm der junge Mann, frei von den Vorurtheilen seiner Landsleute gegen Alles, was auf die entfernteste Weise eine Mischung mit afrikanischem Blut verrieth, keinen Anstand, sich um ihr Herz, wie um ihre Hand zu bewerben. Ohne seinen Antrag abzulehnen, benachrichtigte ihn das Mädchen, daß es ohne Vermögen sei, weil das Haus nicht ihr, sondern einem Verwandten gehöre, der grade abwesend sei, und dessen Zurückkunft sich nicht genau bestimmen lasse.

Wallis entgegnete: er verlange keine Mitgift, sondern nur sie selbst. Beide wurden bald einig; doch verlangte die junge Person, daß die Vermählung möglichst geheim vollzogen werde, damit man derselben, von Seiten ihrer Verwandten, die es nicht gern sehen würden, daß sie ihre Heimath verlasse, kein Hinderniß in den Weg stelle. Es geschah wie sie gewünscht. Das glückliche Ehepaar lies sich bald

Digitized by Google

nachher im Distrikt Kolumbia nieder, unfern Washington, der Hauptstadt der Union.

Die jungen Leute waren hier noch nicht seit drei Wochen angesiedelt, als eines Morgens ein Individuum, mit dem äussern Anstrich eines sogenannten Gentleman (Mannes von Stande), unter einem alltäglichen Vorwande beim Doktor Wallis sich einführte. Nach einer vom Zaun abgebrochenen kurzen Unterhaltung, richtete er auf einmal die sonderbare Frage an den letzten:

„Sie haben aus den südlichen Staaten ein Frauenzimmer mitgebracht?“

— Ein Frauenzimmer? Nein, Herr. Ich begreife übrigens nicht, was Sie sagen wollen.

„Sie werden mich gleich verstehen. Ist Ihre Frau nicht gebürtig aus dem Mississippistaat?“

— Ich glaube, daß sie von dort gebürtig ist. Wohin soll das führen?

„Nun, so vernehmen Sie, daß Ihre Frau, oder diejenige, welche Sie Ihre Frau nennen, meine Sklavin ist, und daß, wenn Sie mir nicht 900 Thaler (2250 fl.) bezahlen, um sie loszukaufen, ich sie ohne weiteres als eine mir Entlaufene ausschreiben werde. Ich weiß wohl, daß die Person unter Brüdern 1000 Thaler (2500 fl.) werth ist; da Sie aber wirklich mit ihr sich verheirathet haben, will ich sie Ihnen um 100 Thlr. (250 fl.) billiger ablassen.“

— Ihre Sklavin, rief der Arzt höchst erstaunt. Es ist nicht möglich....

„Glauben Sie mir, oder glauben Sie mir nicht, was kümmerts mich. Ich werde mein Recht schon geltend zu machen wissen. Hier meine Rechnung,

Digitized by Google

nebst einigen andern Papieren. Belieben Sie dieselben zu durchgehen, um sich zu überzeugen. Ich wohne im Staten-Hotel. Wenn ich bis morgen Mittag nicht meine 900 Thaler erhalte, so verlassen Sie sich darauf, mein lieber Herr, daß der Name von Mistriß Wallis, nebst ihrer Person-Beschreibung und einem Belohnungs-Versprechen für die Einbringer der mir entlaufenen Sklavin, in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht wird."

Nach einer solchen Benachrichtigung entfernte sich der Unbekannte. Der Doktor eilte sogleich die Treppe hinauf, zu seiner Gattin, deren Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften von Tag zu Tag sie ihm theurer machten.

„Liebes Herz," sagte er nach einiger Zögerung, „ist es wahr, daß Du, als wir uns verheiratheten, im Sklaven-Zustande Dich befandest?"

Die Arme brach in einen Thränenstrom aus und schluchzte: Ich kann es nicht leugnen; es ist so.

„Warum aber hast Du mir davon nichts gesagt?"

— Weil ich besorgen mußte, das Sie eine Sklavin nicht würden zur Frau nehmen wollen, und weil mein Herz....

„Beruhige Dich, liebes Kind; ich will Dir, Deines Begehens wegen, keine Vorwürfe machen. Es ist jetzt nur darum zu thun, 900 Thaler, die man für Deinen Loskauf fordert, zu bezahlen."

Während diesem kurzen Gespräch befand sich die junge Frau in heftiger Aufregung. Sie bat mit Thränen ihren Gatten um Verzeihung, und nachdem sie dieselbe erhalten, ersuchte sie ihn, Gesichtszüge

und Gestalt des Unbekannten, der sich bei ihm eingefunden und die Zahlung von ihm verlangt, ihr zu beschreiben. Er entsprach ihrem Wunsche, und fragte sie, ob ihr ehemaliger Herr wirklich ein solches Ansehen gehabt?

Sie schlug traurig die Augen nieder und entgegnete mit einer vor Wehmuth zitternden Stimme:

„O, ich erkenne ihn sehr wohl. Er war mehr als mein Herr; er war mein — Vater.“

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Außerordentliche Gesichtsschärfe des Geiers. — Es gibt bei Maracaibo, in der südamerikanischen Republik Venezuela, eine so große Menge Geier, daß man sie nicht selten in Schwärmen von 300 bis 400 Individuen und mehr beisammen sieht. Der britische Vizekonsul Mackay, zu Maracaibo, hat diesen merkwürdigen Vogel (den Vultus papa, *Lin.*) genau in der Nähe beobachtet und bemerkt, daß jede Truppe ihren besonderen Anführer hat, der sich sogar durch sein Gefieder von allen übrigen unterscheidet, und den die Landes-Bewohner den Geier-König nennen. Die in Rede stehenden Vögel erheben sich bis zu einer so großen Höhe in die Lüfte, daß man sie nicht mehr gewahren kann. Demungeachtet bemerken sie aus der ungeheuern Ferne aufs deutlichste ihre Beute auf der Erde, und schießen mit Blitzesschnelle auf sie hinab. Sie halten sich am liebsten in heissen und trockenen Savanen auf, und ihre Ausflüge erstrecken sich nicht bis über 5 oder 6 Stunden von dem Orte, wo sie vorzugsweise zu verweilen pflegen. Sie haben ihre Nester in kleinen Felsenhölen und brüten ihre Eier darin aus. Manchmal versammeln sie sich in großer Menge an von Städten, Dörfern oder belebten Landstraßen wenig entfernten Orten. Indessen bemerkt man alsdann den Geier-König nie in Mitte seiner Unterthanen.

Gefangenhäuser für zahlungsunfähige Schuldner in England. — Auf Anregung von Seiten eines seiner Mitglieder, hat das Unterhaus des britischen Parlaments, hinsichts der Dauer der Haft der zahlungsunfähigen Schuldner in London und des Betrages der Summe, wodurch sie veranlaßt worden, eine nähere Untersuchung verordnet. Das Ergebniß dieser Nachforschung

Digitized by Google

ist vor Kurzem bekannt gemacht worden. Wir wollen daraus nur einige der merkwürdigsten und hervorstechendsten Züge mittheilen. In King's Bench, dem ältesten sogenannten „Schulden-Gefängnisse" in England, ist der älteste Schuldner ein gewisser Jonathan Wood, der sich in ihm seit dem 14. Mai 1810 (also seit 28 Jahren) befindet, und zwar einer Schuld von 10,949 Pfd. Sterl. 10 Schl. (131,394 fl.) wegen. Der älteste Gefangene nach ihm ist Johann Dufrêne, der sich wegen einer Schuld von 50 Pfd. (600 fl.) seit dem 9. Mai 1812 seiner Freiheit beraubt sieht. 24 andere Personen befinden sich seit 1824 in demselben Verhaftshause. Ein einziger davon ist 2000 Pfd. St. (24,000 fl.) schuldig. Bei fünf steigt die schuldige Summe nicht bis auf 100 Pfd. St. (1200 fl.) und bei einem sogar nur auf 9 Pfd. St. 15 Sch. 7 P. (117 fl. 21 kr.) — Im Flotte-Gefängnisse (Fleet) ist der älteste Schuldner Jeremias Board, den man 1814 einer Schuld von 7616 Pfd. St. 7 Schl. (91,396 fl. 12 kr.) wegen eingesperrt. Zwei Individuen befinden sich seit 1830 in Haft, bloß der Prozeßkosten wegen, die sich für den einen auf 80 Pfd. St. (960 fl.) und für den andern auf 59 Pfd. St. 16 Schl. 3 P. (717 fl. 45 kr.) belaufen, und die sie nicht haben bezahlen können. — Im Verhafthause in der Whitecroß-Straße befinden sich 24 Schuldner; in dem auf Hersemenger-Lane 25, fast alle wegen sehr geringfügiger Summen; in dem von Marshalsea 28. Das alleinige London hat also fünf Schuldengefängnisse, ohne die sogenannten Spongig-houses (Schwammhäuser), die von Beamten der Handelsgerichte gehalten werden, und wo man die Schuldner, dem gebräuchlichen Ausdrucke gemäß, „zu schröpfen und mürbe zu machen" sich bemühet. — Der Zweck, der von Hawes veranlaßten Nachforschung besteht darin, einige Milderung in dem Theile der brittischen Gesetzgebung, welcher die Einsperrung wegen Schulden betrifft, einzuführen.

Monbas oder Monbaca. — Die Insel dieses Namens ist ziemlich beträchtlich, doch sehr wenig bekannt.

Digitized by Google

Sie ligt an der Küste von Zanguebar, südlich von Melinda. Ihre gleichbenannte Hauptstadt wird durch eine starke Zitadelle vertheidigt. Die Küste Afrikas, von Tangu bis zum Aequator, wird von einem friedfertigen, scharfsinnigen Volke bewohnt, die Sohilien genannt. Nach ihrem Verfahren beim Bau der Häuser zu urtheilen, wie nach den Ueberbleibseln zahlreicher Städte, die sich überall in ihrem Lande zeigen, mußten sie früher sehr mächtig und gesittet sein. Ihre Hautfarbe mußte jener der Araber ziemlich nahe kommen, nach der vieler jetzt noch lebenden Greisen zu urtheilen; während sie bei den Jüngeren beinah ganz schwarz ist, der Vermischung ihrer Eltern mit den Waniken und den mehr im Innern wohnenden Stämme wegen. Die Bevölkerung von Monbaca bekennt sich zum Islamismus. Es gibt 8 Moscheen in den beiden vorzüglichsten Städten. Das Land ist sehr schön, wenn gleich nur theilweis bebauet. Die Kolumbo-Wurzel wächst überall wild. Bei Mtuapa sieht man die Ruinen einer großen gemauerten Stadt. Eins ihrer Thore bildet einen zugespitzten Bogen. Die Fenster und die Thüren eines Gebäudes, das man zum Gottesdienst gebraucht zu haben scheint, sind von derselben Form. Die Eingebornen versichern, es seien auch noch beträchtliche Mauer-Ueberreste längs der Küste, deren gegenseitige Entfernung auf eine Tagreise berechnet werden könne. Man vermuthet, daß sie von Städten herrühren, die ehedem von den Sohilien bewohnt worden. Die starkbevölkerte und bedeutende Stadt Ozi, ligt acht Stunden nördlich von Monbaca, im Innern des Landes. Die Ufer, längs den Flüssen, sind sumpfig und mit Wurzelträgern bedeckt. Nilpferde und Krokodile sind hier sehr häufig, wie überhaupt alle wilden Thiere. Die Waniken sind ein treuloses, betrügerisches Volk gegen Fremde. Ist man jedoch näher mit ihnen bekannt, darf man ihnen Vertrauen schenken. Ihre Dörfer sind regelmäßig gebaut. Im Mittelpunkte befindet sich immer ein großes, vereinzeltes, mit Geschmack verziertes Gebäude, worin die Einwohner sich versammeln, um zu

Digitized by Google

trinken. Die Beschneidung ist bei ihnen durchgängig gebräuchlich. Sie bereiten ihr Lieblingsgetränk aus dem Safte des Kokusnuß- und einer Art Palmbaum, und lassen es in Kürbisflaschen an der Sonne gähren. Es wird ausserordentlich viel von dieser Flüssigkeit verbraucht. Das Land ist sehr fruchtbar, aber wenig kultivirt. Man erndtet nur Manjok. Die Gegend gleicht einem mit hübschen Hainen übersäeten Park, den man künstlich angelegt glauben möchte. Die Waniken beerdigen ihre Verstorbenen nicht. Sie legen sie vor ihre Thür, wo sie Nachts von den Hyänen geholt werden. Fangen sie zu ihrer Nahrung ein Thier, so sorgen sie vor Allem dafür, sein Blut nicht zu vergießen, weshalb sie es mit einem Stein oder mit einer Keule tödten. Sie umgürten ihre Hüften mit einer kleinen baumwollenen Tunika, die bis zu den Knien reicht, und werfen einen Halbmantel von demselben Stoff über die Schultern. Ihre Kriegswaffen bestehen aus einem langen Degen, den sie selbst schmieden, aus einem Bogen, dessen sie mit großer Geschicklichkeit sich zu bedienen wissen und aus vergifteten Pfeilen. Ihr Haupthandel besteht in Elfenbein, Kopalharz, Honig, Wachs und Vieh. Sie vertauschen das Alles gegen Tücher, Glaskorallen und Messingdraht. Die beiden letzten Artikel setzen sie sodann mit Vortheil bei den mehr im Innern des Landes wohnenden Merremengauen ab.

Bevölkerung Irlands. — Nach der Zählung von 1821 belief sich die Bevölkerung Irlands auf 6,801,827 Individuen, wovon 3,341,926 männlichen und 3,459,901 weiblichen Geschlechts. Zu Anfang 1837 wurde die Gesammtzahl der Einwohner dieser Insel auf 8,434,000 geschätzt. Berechnet man nun die Oberfläche des Landes auf 18,700 irländische Quadratmeilen (9300 Quadratstunden), so findet man 451 Individuen auf die Quadratmeile.

Auf eine Quadratstunde kommen also in Irland 902 Menschen, in England 733, in Schottland 245, in Wales 327, in Frankreich 458, in den deutschen Bundesstaaten 361. Irland ist also verhältnißmäßig dreimal stärker

Digitized by Google

bevölkert als Schottland, 1½ mal stärker als Frankreich und zweimal stärker als Deutschland.

Auf eine Million Individuen sind unter 15 Jahren:

In der Provinz Münster	457,925.
In der Provinz Connaught	424,647.
In der Provinz Ulster	404,080.
In der Provinz Leinster	398,953.
In den vereinigten Staaten Nordamerikas . .	488,908.
In Schweden	346,105.
In einigen Kantonen der Schweiz	250,000.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß die Bevölkerung sich in der Provinz Münster beinahe eben so schnell vermehrt, als in den vereinigten Staaten, wo ihre Fortschritte um das Doppelte schneller sind, als in einigen Theilen der Schweiz.

Das Neueste über Bevölkerung, Eintheilung und Verwaltung Norwegens. — Die Gesammt-Bevölkerung von Norwegen belief sich zu Ende 1837 auf 2,003,272 Seelen. Sie scheidet sich in folgende Klassen: 1. Zivilbeamte (ungefähr 2000), 2. Kaufleute und Krämer, 3. Fleischer und Eßwaaren-Händler, 4. Handwerker, 5. Arbeiter und Dienstboten, 6. Arme. Auf dem offenen Lande ordnet sich die Bevölkerung auf eine ganz andere Weise, nämlich: 1. Land-Eigenthümer, die den Adelsret, oder das Abkunftsrecht haben, welches darin besteht, daß sie Güter zurückkaufen können, die ursprünglich ihrer Familie gehört, und zwar um denselben Preis, um welchen sie längere Zeit, oft selbst mehre Jahrhunderte vorher verkauft worden, doch müssen sie bei solcher Gelegenheit ihre Familien-Papiere und den Verkaufsbrief vorzeigen, welcher letzte überdem noch alle 10 Jahr erneuert werden muß, um seine volle Kraft zu bewahren; 2. die Selvesere, die nur Eigenthumsrechte genießen, welche von den ersten wieder in Anspruch genommen werden können; 3. die Hausmaend, welche die von ihnen bebaueten Ländereien nur gemiethet und überdem die Verpflichtung haben, so oft beim Eigenthümer derselben zu

Digitized by Google

arbeiten, als er ihrer bedarf; 4. die Handwerker, Arbeiter und Dienstboten. In den Städten, wie auf dem offenen Lande, gibt es nur sehr wenige Personen, die von ihren Renten leben. — Norwegen ist eingetheilt in 4 Stifte, 17 Amets, 48 Fodgerien und 340 Pfarrsprengel. Die Fodgerien sind Landbezirke und die Amets, Aemter.

Städte in Hölen. — In der unterirdischen Grotten in der Krimm findet man ganze in Felsen ausgehauene Ortschaften. Bekannt sind die in den Hölen bei Inkerman, wovon ein Theil, mit einer Kirche, unter der alten Festung Ktenos oder Theodori sich befindet. Weiterhin sind noch mehre tausend Grotten bei Tscherkeskerman, Mangup, Fitsky, Tepekermán ꝛc. Alle sind in christlichen Zeiten bewohnt worden; denn jede Gruppe hat ihre Kirche. Mit Ausnahme dieser letzten, sind alle übrigen Gegenstände sehr roh ausgehauen, ohne Verzierungen, wie ohne Inschriften. Einige Hölen scheinen auch als Begräbnißstätten gedient zu haben, wenigstens versichert Dubois de Montpéreux, er habe deren einige mit Gebeinen angefüllt gefunden. Das alte Cherson hatte seine Krypten, während die milesischen Kolonien zuerst der Tumulus, später aber auch der Krypten sich bedienten.

Ein Ungeheuer von Schiff. — Man hat in Philadelphia ein Schiff von Stapel laufen lassen, das den Namen „Pensylvania“ erhalten, und das, blos an Kaufmanns-Waaren, nicht weniger als dreitausend Tonnen Last in sich aufnehmen kann. Es zieht 28 Fuß Wasser und sein Hauptanker wiegt 11,697 Pfund, oder über 116 Zentner. Es ist bis jetzt das größte aller vorhandenen Fahrzeuge.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht der neuesten und ausgezeichnetsten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

Dezember 1837.

Taschenbuch der neuesten Geschichte. Herausgegeben von Dr. Ernst Münch und Dr. Gustav Bacherer. Geschichte des Jahres 1835. Zweiter Theil. Mit 10 Portraits. XIV u. 502 S. in 16. Carlsruhe, 1837. Chr. Fr. Müllersche Hofbuchhandlung.

Der zweite Theil der „Geschichte des Jahres 1835" übertrifft wo möglich noch den ersten (den wir im achten Theile für 1837 der Bibl. d. n. Weltk. angezeigt haben) an Reichhaltigkeit, vor Allem an hohem Interesse für das deutsche und schweizerische Publikum. Er eröffnet sich mit den Angelegenheiten des Orients. Die allgemeinen Zustände in der Türkei; der Aufstand in Albanien; die Insurrektion in Skutari; das Erscheinen einer britischen Flotte im Archipel; die Verschwörung gegen das Leben des Sultans; die See-Expedition nach Tripolis; Lord Durhams Auftreten in Konstantinopel: alle diese politisch-geschichtlichen Ereignisse sind mit musterhafter Klarheit und Präzision dargestellt. Weiterhin werden beleuchtet die Zivilisations-Tendenzen des Sultans; die Wahl eines neuen Patriarchen zu Konstantinopel; die Fortschritte der innern Verwaltung; die vorläufige Ausgleichung Mehemed Alis mit der Pforte und der unsichere Zustand der politischen Verhältnisse zwischen dem Sultan und dem Vizekönig von Aegypten; die Unternehmungen des letzten wider die Araber; die Entrichtung des von ihm der Pforte schuldigen Tributs; sein an die fremden Konsuln in Alexandrien gerichtetes Memorandum; die Berichte des Marschall Marmont und des Dr. Wilkinson über die innern Zustände Aegyptens; die Einsprüche der Pforte und Oestreichs

Digitized by Google

gegen die beabsichtigte serbische Konstitution und die Veränderung derselben.

In Griechenland bemerkt man des Königs Regierungs-Antritt und seine ersten Maßnahmen. Die bei dieser Veranlaßung aufgestellten Betrachtungen über die griechischen Zustände sind sehr treffend und greifen tief ein in der Sache eigentlichen Gehalt. Nicht minder beachtungswerth sind nachstehende Erwägungen: die griechische Presse über die innere Verwaltung Griechenlands; die Reibung zwischen den deutschen und griechischen Elementen von Hellas; die auswärtige Presse über Griechenlands Zustand. Rein geschichtlicher Tendenz sind die Unruhen in Messenien; die Zustände in Rumelien; die Finanz-Verhältnisse Griechenlands.

Rußland und Polen zeigen uns: den Monarchen-Kongreß zu Kalisch; die Rede des Kaisers Nikolaus an die Stadtbehörde von Warschau; die Erörterungen derselben durch die französische Presse; deutsche Urtheile über die Rede in Warschau. Von nicht geringer Wichtigkeit ist die filosofische Uebersicht von der innern Verwaltung in Rußland; über Handel und Industrie dieses mächtigen Reiches; über mehre Ukasen; über das Reglement in Betreff der Israeliten; endlich die Zustände in Polen.

In Dänemark springen besonders hervor: der Preßprozeß gegen den Professor David und die Petitionen um Preßfreiheit; die jütländische Stände-Versammlung, wie die in Roeskilde und Holstein, mit ihren Verhandlungen.

Auch in Schweden und Norwegen spielen die Verhandlungen des Reichstages eine nicht geringe Rolle, neben den Anträgen auf Repräsentations-Aenderung, der Angelegenheit der Preßfreiheit, der Minister-Anklage, der Erörterungen über die Juden und der Rede des Königs am Schluß des Reichstages.

Die Schweiz bewegt sich in unruhiger Selbstunzufriedenheit und in peinlichen Verwickelungen mit den Nachbarstaaten. Von den „Noten" Oestreichs, Baierns

Digitized by Google

und Badens bestürmt, ertheilt der Vorort (Bern) eine Antwort, die für nicht ganz befriedigend erachtet wird, weshalb ein lebhafter Notenwechsel zwischen dem östreichischen und französischen Kabinete eintritt. Baden ergreift schirmende Maßregeln, der Schweiz gegenüber. Die Differenzen wegen der neuen Beglaubigungs-Schreiben des östreichischen Gesandten in der Schweiz werden beigelegt, eben so die Mißhelligkeiten mit den Nachbarstaaten. Beachtungswerth sind die Verhandlungen der Tagsatzung und die neue Störung zwischen Frankreich und der Schweiz, wegen der Angelegenheit der Gebrüder Wahl; nicht minder sind es auch die kirchlichen Zustände und die Reise des britischen Dr. Bowring. Im K. Aargau erregen die religiösen Wirren nicht weniger Aufsehen, als der Wahlsche Geldstreit in Basel-Landschaft, als der Parteikampf in Bern, oder die Verhältnisse in Zürich und die Ermordung des Studenten Lessing.

In den politischen Umständen des Königreichs Sardinien zeichnen sich, nächst dem Cholera, besonders aus die Zerwürfnisse mit Portugal und ihre Beilegung. In Lukka, Parma und Modena kämpft man ebenfalls mit dem Cholera und verfährt mit Strenge wider politische Inkulpanten. Ueber Toskana und der Lombardei läßt sich, ausser den Cholera-Berichten, nichts in Rede stellen. Im Kirchen-Staat scheinen die Finanzen sich in blühendem Zustande zu befinden, wie überhaupt die römische Verwaltung einige Fortschritte macht, den erneuerten Bücher-Verboten zum Trotz. Neapel bleibt in diesem Jahre vom Cholera verschont.

Wir kommen zu dem wichtigsten Abschnitt, der Deutschlands allgemeine Angelegenheiten betrifft. Es ist die Rede darin von der deutschen Politik; von der Wirksamkeit des deutschen Bundes; von den Spruchmännern für das Bundes-Schiedsgericht; von der Kompetenz des Bundes auf dem intellektuellen Gebiete.

Oestreich hat den großen Verlust seines ehrwürdigen Kaisers Franz I. zu betrauern. Die Nachrichten über die

Digitized by Google

letzten Lebenstage des erlauchten Monarchen sind von hohem Interesse. Wichtig ist sein Testament. Kaiser Nikolaus macht von Prag aus Besuche in Wien und Schönbrunn. Die Verhandlungen des Monarchen-Kongresses bleiben ein Geheimniß. Oestreich schließt einen Handels- und Schifffahrts-Vertrag mit Griechenland. Mehre Mitglieder des jungen Italiens werden begnadigt. Die Landtage in Siebenbürgen und in Ungarn.

Nach einer allgemeinen Uebersicht der Zustände in Preussen folgt die Ruhestörung in Berlin, am Geburtsfest des Königs; das Sektirer- und Pietistenwesen in Schlesien und Preussen; die rühmenswerthe Thätigkeit der preuß. Verwaltung; die Eisenbahnen und die posener Stände.

In Baiern beschäftigt man sich mit Stiftung neuer Klöster und mit Eröffnung der Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth. Der König Ludwig reiset nach Griechenland. Württembergs allgemeine Geheiligkeit steigt fortwährend. In Baden zieht der Landtag die Aufmerksamkeit auf sich, besonders durch seine lebhaften Erörterungen über den Anschluß an den deutschen Zollverein. Die Verhandlungen des Landtages in Hessen-Darmstadt und Kurhessen sind ebenfalls nicht ohne Wichtigkeit. Im letzten wird er aufgelöset, seiner Zwiste mit dem Ministerium wegen. Die Rotenburgische Erbschafts-Angelegenheit erregt Aufsehen. Betrübend ist das Treiben der Separatisten in Kassel.

Sachsens innere Verwaltung ist musterhaft; ausgezeichnet sind seine industriellen und kommerziellen Bestrebungen. In Hannover stellen sich die Verhandlungen der Stände-Versammlung hervor. Braunschweig will nicht mehr an den Herzog Karl glauben, seiner Kokketterie gegen den Konstitutionalismus ungeachtet. Nassau schließt sich dem deutschen Zollverein an. In Sachsen-Weimar gewinnt die Gewerbthätigkeit seit diesem Anschluß eine große Ausdehnung.

Der Staat in den vereinigten Staaten Nordame-

rika's ermächtigt den Präsidenten nicht gradezu zu Repressalien gegen Frankreich, doch dauern die Störungen zwischen diesem letzten und der Union immer fort. Die Anhänger der Sklaven-Emanzipation werden mit Wuth verfolgt. In Mexiko erblickt man den Kampf der Reform- und der Stabilitäts-Partei, neben dem Befreiungskriege der Texaner. Von den geschichtlichen Ereignissen der übrigen Staaten Amerikas, Asiens, Afrikas und Australiens ist eine gedrängte aber vollkommen befriedigende Uebersicht aufgestellt.

Beigefügt ist eine kleine Kronik der Naturerscheinungen und anderer Merkwürdigkeiten; der Reisen; der Erfindungen, Entdeckungen und Kommunikations-Tendenzen; ein Nekrolog des Jahres 1835 und eine chronologische Tabelle. Die in diesem zweiten Theile befindlichen Portrats sind die des Königs beider Sizilien Franz I; der Erzherzogin von Oestreich Maria Therese; des Palatinus von Ungarn, Josef; des Grafen von Beroldingen; des Prälaten Hebel; des Herzogs von Kumberland, gegenwärtigen Königs von Hannover, Ernst August; des Präsidenten der vereinigten Staaten, Andrew Jackson; des Regierungsraths F. Kasimir Pfyffer.

Man entnimmt aus vorstehender gedrängter Uebersicht, wie reichhaltig dieser zweite Theil der Geschichte des Jahres 1835 ist. Wie im ersten Theile, ist der Vortrag klar, nervigt, der Wahrheit und der Vernunft streng getreu gehalten: ein sehr lobenswerthes Werk.

Deutsches Stammbuch. 1838. Herausgegeben von Eduard Duller. Kanzenn, oberrheinisches Komptoir. —

Wir begrüßen um so freudiger und herzlicher das endliche Erscheinen des schon lange angekündigten deutschen Stammbuches, als ein großer Theil herrlichen Strebens der modernen deutschen Produktivität, der es anzehört, in der gedoppelten Hinsicht auf sittliche Grazie und auf

Digitized by Google

einen höhern geistigen Gehalt als wahrhaft trostlos sich darstellt. Wenn sich die kräftigen und herrlichen Meister des Vaterlandes in einem Bunde begegnen, wie wir ihn bereits theilweise in dem ersten Jahrgange des deutschen Stammbuchs gegründet finden, dann muß jeder Freund des Schönen und Guten, dann muß jedes ächte deutsche Gemüth, das noch einer höhern nationalen Würde sich bewußt ist, von dem Gefühle der lautersten Freude durchströmt werden. Die begeisternde und großartige Idee, welche dem ehrenwerthen Herausgeber, welchen die deutsche Literatur eine ihrer kräftigsten Stützen nennt, bei Gründung seines Unternehmens vorschwebte, spricht ihre Richtung dahin aus: durch gemeinsames Wirken mit Gleichgesinnten die verschiedenartigen Bestrebungen und Richtungen der deutschen Produktivität zu konzentriren und das nationale Interesse allgemach auf einen Standpunkt zu leiten, von welchem aus jene mit der Zeit als geistiger Organismus sich werden darstellen können; eine Vermittlung des Interesses an den Werken zu jenem an den Persönlichkeiten durch das Karakteristische dieser letztern schien für die Erreichung eines solchen Zweckes nicht unwichtig noch überflüssig.

Durch den ersten Jahrgang des deutschen Stammbuchs ist bereits ein großer und bedeutender Schritt zur Realisirung dieser Idee gethan worden. Was Deutschland an Dichtern und Schriftstellern der vornehmsten Literaturgebiete Ausgezeichnetes aufzuweisen vermag, finden wir hier schon einem ansehnlichen Theile nach in den schönsten Kreis versammelt. Wir vernehmen die herrlichen freiheitbegeisterten Klänge Anastasius Grün's, des edeln Barden aus Oesterreich, seinem trefflichen Vaterlande; die wahrhaft deutschen Dichtertöne von Nikolaus Lenau, Ferdinand Freiligrath, Ludwig Bechstein, und vor allen: des unvergleichlichen Rückert. Henriette Ottenheimer, Justinus Kerner und Gustav Schwab schließen sich an diese Namen mit vortrefflichen poetischen Leistungen an. Leopold Schäfer gibt die tragische Katastro-

Digitized by Google

phe im Leben Winkelmann's nach einem in den Papieren Cordova's aufgefundenen Briefe des Archangeli. Der philosophische Carové, mit seinem Herzen voll lebendigen Wahrheitsdranges, stellt tiefsinnige Betrachtungen an über die Volksgeister Griechenlands, Israels und Roms. In einer höchst anziehenden Novelle Eduard Gehe's: „Wer hätte das gedacht?“ werden wir in die geheime romantische Werkstätte geführt, in welcher das Schicksal die Motive der Größe Massena's, des großen Feldherrn der französischen Republik, kreirte. Der ausgezeichnete Verfasser der „Zerrissenen,“ „Molier's“ und „Lessings“ ꝛc., Frhr. A. v. Sternberg, beschreibt seinen höchst interessanten Besuch bei Justinus Kerner, wovin dem Leser ein überaus entsprechendes Bild des liebenswürdigen tiefdichterischen Sehers von Weinsberg gegeben wird. Der berühmte Verstorbene, Fürst Pückler-Muskau, theilt uns eine Probe des zweiten Theils seiner Jugendwanderungen mit, die jedes Lesers Interesse fesseln wird. Der Herausgeber bietet uns Bruchstücke aus seinem demnächst erscheinenden lyrisch-epischen Werke: „Der Fürst der Liebe“, welche die lebendigste Aufmerksamkeit der deutschen Lesewelt einem Buche zuweisen müssen, worin ein reicher schöpferischer Geist in den edelsten Formen sich ausdrückt. Duller's herrlicher Genius manifestiert sich in diesen Fragmenten in der eigenthümlichsten Weise, über der Grundlage jener tiefen und mannigfaltigen Weltanschauung sehen wir die Poesie mit kräftigstem Flügelschlage walten.

Erfordert es unser kritisches Pflichtgefühl, allen Bestrebungen höherer Art die gerechte Anerkennung um so weniger zu versagen, je mehr in neuester Zeit die Oberflächlichkeit und Anmaßung sich des nur dem Bessern zukommenden Verdienstes bemächtigt, so werden wir gegen Hrn. Duller zu zwiefachem Danke verpflichtet, wenn wir neben den rein literarischen Gaben des deutschen Stammbuchs auch seine künstlerischen in Anschlag bringen. Denn als eine Staffage der edelsten Art sind prachtvolle Lythographien berühmter Kunstwerke, Porträts ausgezeichneter

Digitized by Google

deutscher Schriftsteller, und eine große Anzahl autographirter Blätter zwischen dem literarischen Texte vertheilt. In dem zuerst gedachten Gebiete gewahren wir Veit's: „Germania", Bendemann's: „Jeremias", Julius v. Schnorr's: „fliehende Mailänder", Kaulbachs: „Strafe des Amor" und eine Komposition von G. Nehrlich: „Mephistopheles als Faust belehrt den Schüler." Die Porträts führen uns Friedrich Rückert, Leopold Schefer, Fürst Pückler-Muskau in afrikanischem Kostüme, E. Duller und Spindler vor. Autographirte Blätter (besondere Aufsätze und kleine Dichtungen enthaltend) wurden von Eduard Gans, Varnhagen von Ense, Fürst Pückler-Muskau, Rahel, Fr. Rückert, E. Scävola, L. Schefer, G. Schwab, Justinus Kerner, Spindler, Ferd. Freiligrath und L. Bechstein geliefert. Den Beschluß aber bilden autographirte Original-Kompositionen von Meyerbeer, Lachner und Spohr.

Hieraus ist jedem Leser ersichtlich, daß das deutsche Stammbuch in der deutschen Literatur einzig dasteht, daß es ein Unternehmen sei, welchem das Publikum seine regste Theilnahme zuwenden müsse, wenn es anders auf die Anerkennung Anspruch machen wolle, daß nicht nur, was seine Sinne augenblicklich zerstreut, sondern hauptsächlich das wahrhaft Gute und Schöne, was auf Geist und Gemüth bildend einzuwirken vermag, auf seine Unterstützung rechnen dürfe.

In einem zweiten Jahrgange des deutschen Stammbuchs werden noch manche, im ersten wegen mangelnden Raumes ausgeschiedene, bedeutende moderne Geistesrichtungen repräsentirt werden, und indem wir mit vollem Herzen hoffen und wünschen, daß dieser zweite Jahrgang auch nicht länger als die Periode eines Jahres auf sich warten lassen werde, glauben wir indessen bemerken zu müssen, daß das deutsche Stammbuch in keinerlei Weise mit den gewöhnlichen jährlich erscheinenden Taschenbüchern zu vergleichen sei, die nur auf ein sehr ephemeres Dasein

Digitized by Google

rechnen dürfen, während das deutsche Stammbuch auch noch die kommenden Geschlechter erfreuen und entzünden wird; denn wir dürfen es als ein abgeschlossenes Ganzes, das Anspruch auf bleibendes Leben macht, betrachten.

Das Format ist gr. 4°, und eine Prachtausgabe in jederlei Hinsicht. G. B.

Taschenbuch für schweiz. Ingenieurs beim Straßen- und Wasserbau, für Besitzer von Wasserwerken, für Forstbeamte und Gemeindsvorsteher. Von J. J. Frey, von Knonau. Zürich, bei Franz Hofmann, 1838.

Wenn dies Büchlein von 18 Bogen auch nur zunächst für die Schweiz berechnet ist, empfängt es durch den Reichthum darin gesammelter Erfahrungen und Thatsachen auch für Deutsche einen sichern Werth. Es ist im eigentlichsten Sinne des Worts ein Taschenbuch für Feldmesser, Straßen- und Wasserbaumeister, worin nicht etwa Anweisungen zur Ausübung ihrer Kunst, als vielmehr eine Menge interessanter Notizen über alle Materialien, deren sie sich in ihren Geschäften bedienen, Angaben von deren Werth und Unwerth, von anzuwendenden Kräften der Elemente, Thiere, Menschen, von anzuwendenden Hilfsmitteln, einfachen Maschinen u. dgl. m. enthalten sind.

H. Z.

Europa. Chronik der gebildeten Welt. 1837. Dritter und vierter Band. Herausgegeben von August Lewald. Gr. 8. Zusammen 1240 S. ohne das Album des Boudoirs. Leipzig und Stuttgart. J. Scheibles Verlags-Expedition. Preis jedes aus 13 wöchentlichen Lieferungen bestehenden Bandes, mit dem Album der Boudoirs, 5 fl. 12 kr. rhein., oder 3 Rthlr. 6 gGr. sächs., oder 4 fl. 54 kr. Konventionsgeld.

Der dritte und vierte Band für 1837 der literarischen Zeitschrift „Europa“ steht in nichts hinter den beiden

Digitized by Google

ersten Bänden zurück, die wir im siebenten Theile für 1837 der Bibl. d. n. Weltk. angezeigt. Beide sind gleich ausgezeichnet durch ihren innern literarischen Werth, wie durch ihre in jeder Hinsicht befriedigende typographische und künstlerische Ausstattung. Unter vielen Original-Aufsätzen verdienen besonders die Briefe aus München; die Reminiszenzen aus dem Badeleben zu Baden-Baden; die Bilder aus Griechenland; die Briefe aus Breslau; Baden; die Schwester; Reise-Skizzen; erste Wonne letzter Schmerz; das Jubiläum zu Göttingen; la bella Rosetta; Christiania; Thorwaldsen in Rom; Spinoza; Milosch Obrenowitsch, Fürst von Serbien; Erinnerungen aus Spanien; Reisebilder; mein Ausflug nach Lützen und mehre andere angeführt zu werden. Dazu gesellen sich sehr viele aus dem Französischen mit Umsicht und Geschmack übertragene Aufsätze über die verschiedenartigsten Gegenstände: Erzählungen, Lebensbilder, malerische Reiseszenen, Skizzen aus dem Volks- und dem Privatleben, Karakter-Schilderungen und biografische Umrisse, Salonstudien, Dichtungen, Modeübersichten, literarische und artistische Erörterungen ꝛc. ꝛc. Angebogen sind Musik-Beilagen, Modekupfer, Abbildungen verschiedener National-Eigenthümlichkeiten, Bilder ausgezeichneter Personen u. s. w.

Digitized by Google

Inhalt des zwölften Theils.

Seite.

Die Eingebornen von Boothia Felix ---------- 3
Armuth und Kastenstolz ---------- 24
Kosmopolitische Blätter über Griechenland und die Türkei ---------- 40
Reise nach dem gelobten Lande, bald nach der Kirchen-Reformation. 1552 bis 1554. (Letzter Auszug.) -- 79
Leben in Paris. (Fünfte Abtheilung.) ---------- 104
Ueber die periodisch regelmäßige Wiederkehr der Meteor-Explosion in Mitte November jedes Jahres 126
Das eigenthümliche innere Leben der Bevölkerung Spaniens, in seinen gesellschaftlichen und politischen Beziehungen. (Letzte Erläuterung.) ---------- 144
Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich:
Abenteuer eines Vetters des Papsts Gregor XVI ----- 174
Eine verliebte Intrigue und eine Betrugs-Spekulation im Gefängnisse ---------- 184
Zeitgeistiges Gelderpressungs-Unternehmen eines Sohnes gegen seine Mutter ---------- 193
Ein Beispiel pariser Kinderzucht ---------- 196
Die um Einkerkerung sich bewerbende Sybille -------- 199
Offizielle Bevölkerung sämmtlicher Kantone der Schweiz 206
Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten ----- 215
Mannigfaltigkeiten ---------- 224
Kritische Uebersicht ---------- 230

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google